

Göttingische Anzeigen

von

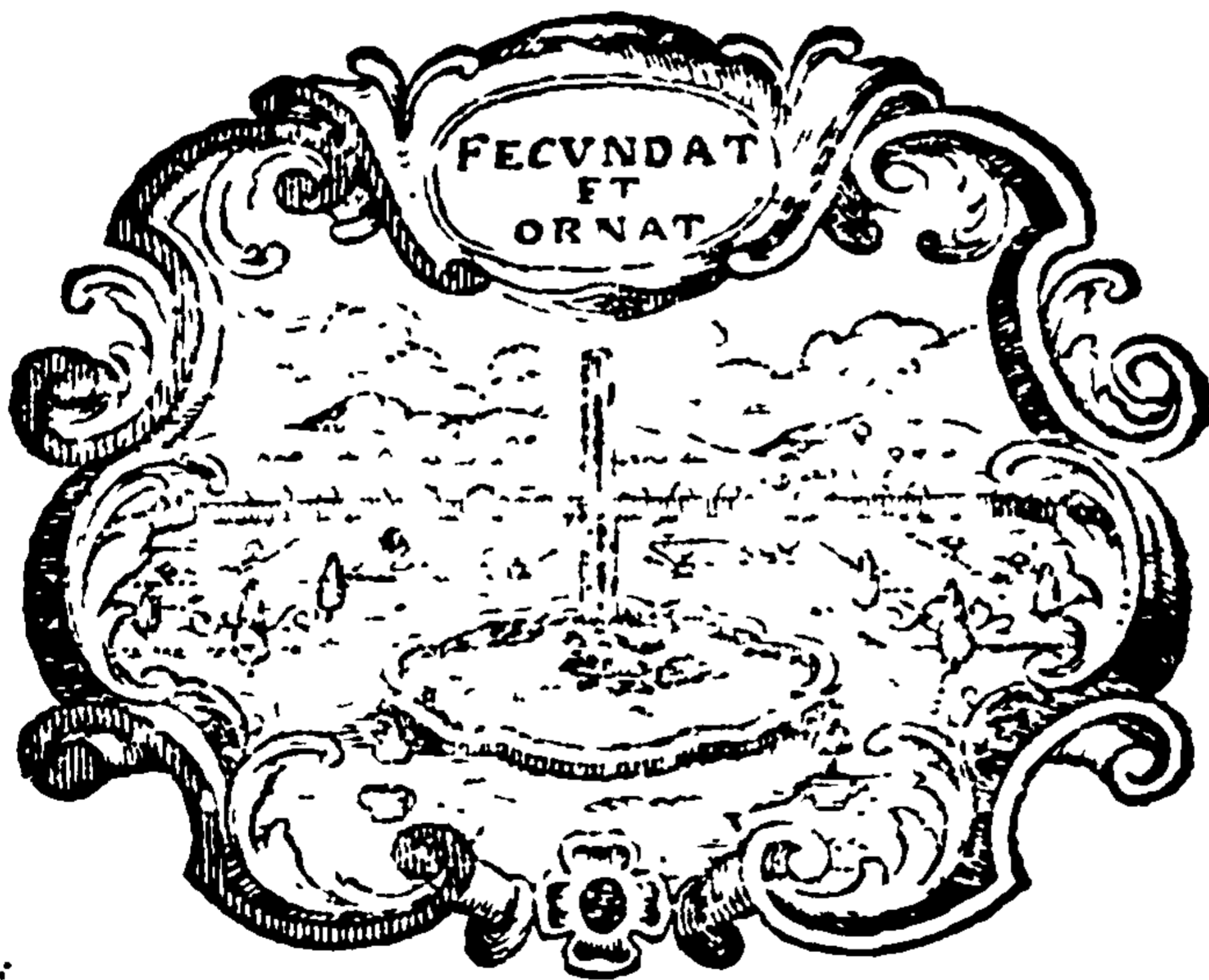
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

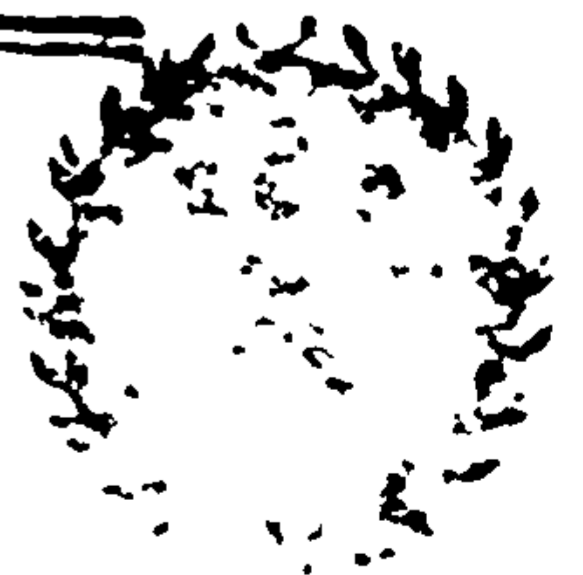
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1783.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1783

by unknown author

Göttingen; 1783

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 1. May. 1783.

Bülow und Wismar.

Walch.

Von des Hrn. Consistorialrath D. Christian Albrecht Doderleins theologischen Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion, wovon wir das erste Stück des ersten Theils in der Zugabe 1779. S. 415. u. f. angezeigt haben, sind uns seit dieser Zeit vier neue Fortsetzungen zu Händen gekommen, die sämtlich noch zur natürlichen Kenntniß Gottes gehören, und das, dieser gewidmete, erste Hauptstück des ganzen Werks noch nicht endigen. Da es mit einer ausgebreiteten, sowohl philosophischen, als theologischen, ältern und neuern Litteratur, die Lehren der Naturreligion dogmatisch und polemisch abhandelt und in der Stellung derselben so viel Eigenes hat; so hoffen wir unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir den Inhalt der einzelnen Stücke etwas genauer

A a a a

e e e

erzehlet, und auf einige einzelne Stellen ihre Aufmerksamkeit zu richten suchen.

Des ersten Theils zweytes Stück (1779. von S. 271. bis 576.) fängt die Beweise von der Existenz und Eigenschaften Gottes an, die a posteriori, das ist aus seinen Werken, hergeleitet werden. Zuerst von den Dersätzen, von denen die beyden: alles Eingeschränkte ist nicht selbstständig; sondern zufällig, und: das selbstständige Wesen ist unendlich und absolut vollkommen, die wichtigsten sind. Vertheidigung des Begriffs von einem unendlichen Wesen. Ewigkeit, mit Ausschließung aller Zeitfolge, aller Veränderlichkeit und aller zufälligen Einschränkung. Verstand Gottes, seine Erkenntniß. Hier ist eine weitläufige Widerlegung der Materialisten eingerückt. Unendlichkeit der göttlichen Erkenntniß. Die Möglichkeit der Dinge hängt nicht vom Willen und der Macht; sondern von dem Verstand Gottes ab. Vorherrschaft Gottes, ihre Gewißheit, mittlere Erkenntniß Gottes.

Das dritte Stück. (1780. von S. 577 bis 748.) Zufälligkeit der Welt, erst wider Epikurs System. Von der zweydeutigen Zeugung; ob die Bewegung der Materie wesentlich zufomme? Zufälligkeit der Bewegungsgeiße. Zufälligkeit der Materie, nach ihrer Substanz und Existenz, besonders auch der Elemente. Spinoza einzige Substanz.

Vom zweyten Theil, das erste Stück. (J. 1780. S. 1 bis 259) Vorsetzung und Widerlegung des Lehrgebäudes von Spinoza, das Helvetius, jedoch nicht ohne Veränderungen, angenommen. Zufälligkeit der Menschenseele wider die, welche durch idealistische Gründe das Daseyn Gottes bestreiten. Zufälligkeit der Natur, woben die willkürlichen und oft geffentlich zweydeutigen Bedeutungen dieser Wortes entwickelt werden. Absolute Einfachheit Gottes, mit einem vorläufigen Beweis, daß

daß es einfache Wesen, d. i. Substanzen gebe, die nur eine Kraft haben, oder nicht aus mehreren von einander verschiedenen Kräften zusammengesetzt sind. Geistige Natur Gottes. Verschiedene Arten von Anthropomorphiten. Unermesslichkeit Gottes im strengsten Verstand, und denn in Beziehung auf die Welt, Allgegenwart, die nicht blos in der Wirkung, sondern in einer Alliasse besteht. Logomachie zwischen den Leibnizianern und Crusianern über die unkörperliche Ausdehnung, welche die letztern annehmen. Die Welt ist keine nothwendige Wirkung, noch ein Theil des Wesens Gottes. Emanationsystem, dessen Geschichte, Verschiedenheit vom Spinozismo und Widerlegung. Emanation der menschlichen Seele.

Das zweyte Stück des zweyten Bandes. (Z. 1781. S. 263. bis 564.) Von diesem macht die Lehre vom göttlichen Willen den größten Theil des Inhalts aus. Abtheilungen der Fatalisten in verschiedene Gattungen. Ueberhaupt weitläufig von der Freyheit überhaupt und der Freyheit Gottes insbesondere, mit einigen guten Unterscheidungen. Antworten auf fatalistische Einwürfe, sonderlich des Spinoza und des verkapten Alexander von Joch. Unveränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse. In wiefern das Böse ein Object des (zulassenden) Willens Gottes sey. Abtheilungen des göttlichen Willens, besonders vom vorbergehenden und nachfolgenden. Affecten, im richtigen Sinn, können Gott bezugetet werden. Widerlegung derer, welche eine Veränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse annehmen, und der Prädestinarianer. Den Beschluß macht die Lehre von der Allmacht Gottes und ihre Vertheidigung gegen ältere und neuere Einwürfe. An Vollständigkeit übertrifft dieses Lehrbuch alle vorhergehenden, und ist vor die neueste Historie der natürlichen Theologie das beste, das wir kennen.

Doch haben wir auch in diesen Theilen oft Abfärzung, wo nicht des Vortrages; doch der Paragraphe gewünscht.

Leich.

Berlin.

Hippmann.

Hey Chr. Lud. Stahlbaum: Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre, für alle Menschen, ohne Unterschied der Religionen; nebst einem Anhange von den Todesstrafen. Erster Theil. 1783, 252 Seiten, gr. Octav. — Dieses Buch, welches schon vor dem Abdruck, bey der Berlinischen Censur, Widerspruch gefunden, ist die Arbeit eines selbstdenkenden Mannes, der die Gegenstände der Moralphilosophie mit Anstrengung und mit Gewissenhaftigkeit untersucht, und dabey nichts, was ihm Verurtheil oder Irrthum zu seyn scheint, schont; weil dies, wie er selbst berichtet, seine größten und besten Ueberzeugungen sind. Dieser erste Theil enthält nur noch die Einleitung, und handelt: von Gott und der Welt überhaupt; von den Geschöpfen der Erde überhaupt; vom Menschen inbesondere, und zwar theils nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, wo die Lehren vom menschlichen Empfindungs- und Vorstellungsvermögen, von der Selbstliebe, von den Handlungen, von der Freyheit und Nothwendigkeit, von den allgemeinen Vernunftregeln, und von der Erkenntnisquelle ausführlich auseinandergesetzt worden; theils in Ansehung seiner Lage auf die Zukunft, d. i. vom Tod und der Fortdauer nach dem Tode. Dem Wunsch des V. gemäß, wollen wir aus seinem Buch größtentheils nur diejenigen Behauptungen auszeichnen, die uns entweder zweifelhaft, oder doch einer nähern Bestimmung zu bedürfen scheinen. Der Inbegriff aller in einem Geschöpf vorhandenen und zu seiner Natur gehörigen Kräfte nennt der Verf. (S. 15) die

Le

Lebenskraft des Geschöpfes. Da nun jedes Ding Kraft hat, so folgert er, (S. 17) es gebe gar kein lebloses Wesen, und dem Stein selbst dürfe das Leben nicht abgesprochen werden. „Dies beweise sein unleugbarer Wachsthum.“ (Durch den letzten Zusatz verwechselt der Verf. offenbar seinen Begriff von Leben, als bloße Kraft, mit dem gewöhnlichen Begriff, nach welchem zum Leben eine gewisse Organization, die das Wachsthum des Körpers möglich macht, erfordert wird. Ja, der Verf. hat, nach andern Aeußerungen, gar das animalische Leben im Sinn. Beym Robinet kömmt der Satz, von der thierischen Natur der Steine und Mineralien, auch vor; Er setzt aber, als wenn er seine Behauptung selbst hätte lächerlich machen wollen, hinzu, daß es sehr träge und unbehülfliche Thiere sind. Diese Einschränkung, die von unserm Verf. nur mit andern Worten beygefügt worden, mag hier die Stelle einer Widerlegung vertreten.) Un- erwiesen ist, was S. 21 gesagt wird, daß die Vernunft des Menschen keine eigne, besondere Fähigkeit, sondern daß sie blos dem Maas und Grad nach von der Fähigkeit der übrigen uns bekannten Geschöpfe verschieden sey. (Es giebt doch Thiere genug, denen weiter nichts, als eine höchst schwache und stumpfe Sensibilität zu Theil geworden.) Von der Stufenleiter der Geschöpfe würden wir nicht so entscheidend sprechen, als hier S. 22. 23 geschieht. Aus der Erfahrung hat diese Idee von der Stufenfolge der Geschöpfe nicht geschöpft werden können, weil sich nicht einmal zwey Glieder dieser Kette angeben lassen, welche unmittelbar in einander greifen. Denn so oft ein neues Geschlecht von Weisen entdeckt wird, müssen auch die Glieder verschoben werden. Es giebt viele Arten von Geschöpfen; das ist es, was wir wissen. Aber daß die Reihen derselben über und unter uns „im strengsten Verstand

unendlich seyn mögen“, und daß es Stufenreihen sind, das wissen wir nicht. Wollte man den Satz a priori beweisen; so ließe sich a priori darthun, daß ein solcher Beweis verunglückt müsse, wie denn die Versuche desselben bekanntlich verunglückt sind. Eben so wenig ist uns ein Beweis für die Behauptung S. 27 bekannt, daß alle Unterschiede unter den Gattungen der Geschöpfe sich:barlich von dem gröbern oder feinem Bau des Geschöpfes selbst herrühren, und daß ein jedes erschaffenes Wesen, der erhabenste Seraph sowohl, als der dem Schein nach empfindungslose Baum, eine künstliche Maschine ist, nur den Bestandtheilen und der Zusammensetzung nach verschieden. (Von Dingen, die wir nicht aus der Erfahrung kennen, wohin die Classe der Seraphen gehört, darf der Philosoph weder positive noch negative Eigenschaften angeben, oder er folgert sie aus willkürlichen unrealisteten Begriffen. Und was die Dinge, die ihn die Erfahrung kennen lehrt, betrifft, wie weit ist er da noch in der Erkenntniß ihrer Bestandtheile zurück? Eben deswegen würden wir auch das, was der W. S. 23 von der Beschaffenheit des denkenden Wesens im Menschen beybringt, wenigstens unentschieden lassen. Die Frage liegt nicht im menschl. Gesichtskreis.) S. 36. 37. „Eine jede Vorstellung ist an sich eine wahre, (weil sie sich nicht selbst widersprechen kann,) und sie ist es demjenigen, der sie hat. Ein Urtheil aber besteht aus mehreren gleichzeitigen Vorstellungen, die ein Mensch hat, und entspringt aus der Verbindung derselben bey ihm. Sind nun alle Vorstellungen, die ein Mensch hat, ihm wahre Vorstellungen; so muß ihm auch ein jedes Urtheil, oder sein Bewußtsein von den mehreren Vorstellungen, die er zu gleicher Zeit von einer Sache hat, wahr seyn; und so giebt es also schlechterdings keinen absoluten Irrthum. Was man Irrthümer nennt, sind nur kleinere Urtheile, die aus wenigern Vorstellungen,
als

als bey der Sache überhaupt möglich sind, entstehen. Die Wörter Irthum und Wahrheit sind also bloße Beziehungsausdrücke.“ (Dieser harte Angriff auf die Wahrheit und Brauchbarkeit der menschl. Erkenntniß beruht auf falschen Prämissen, auf übereilten Folgerungen und auf einer Verwechslung und Verwirrung der Begriffe von subjektiver und objektiver Wahrheit. Doch hier kam, man den W. mit seinen eignen Waffen angreifen. Keine einzige Vorstellung, sagt er, kann an und für sich demjenigen, der sie hat, falsch seyn, oder sich selbst widersprechen; denn ein Widerspruch setzt mehrere Vorstellungen voraus, und kann also in einer einzelnen nicht statt haben. Aber kurz vorher S. 34 hatte er behauptet, daß zu einer Vorstellung nothwendig mehrere Empfindungen gehören, die sie hervorbringen, und daß keine einzelne Empfindung eine Vorstellung erwecken könne. Dies wollen wir einmal als wahr annehmen, und nun fragen, wie es mit diesen mancherley Empfindungen aussieht, aus welchen jede Vorstellung bestehen soll; ist auch unter diesen kein Widerspruch möglich, und in wiefern entsprechen sie den Gegenständen, durch welche sie in uns erweckt werden?) Das gilt auch von der Behauptung S. 41 daß unter allen menschl. Irthümern dies gewiß einer der vornehmsten sey, „daß die menschl. Vernunft irren könne,“ weil keine Kraft irren oder fehlen könne. (Das geschieht doch in unzähl. Fällen. Die Rechte der Vernunft müssen vertheidigt werden; aber Aristoteles würde gewiß kein Organon geschrieben haben, wenn der W. recht hätte.) In der Vertheidigung des Delinquenten gegen den Criminalrichter, S. 70. 71, der jenen, nach mehreren Tagen oder Wochen, über die Unsterblichkeit seiner That befragt, da doch seine Empfindungen und Vorstellungen in einem beständigen Fluß, und im nächsten Augenblick schon verändert waren, vergißt der W., daß der Delinquent, wenn er nicht tödt: oder wahnsinnig ist, ein Gedächtniß und Erinnerungs-

rungsvermögen besitzt, welches bey Criminalunter-
 suchungen zureicht, wo jene psycholoz. Dünklichk. um
 deswillen nicht statt findet, weil sich d. wenigsten Ver-
 brecher in fl. gra: ti ertappen lassen. — Die Krone des
 Buchs ist der Abschnitt, von der Fretheit und Noth-
 wendigkeit, S. 73-179. Hier wird so viel treffendes
 zur Rettung des determinist. Systems angeführt, als
 wir bey keinem andern Schriftsteller benjammen ge-
 funden haben. Der V. zeigt, daß das Vochen auf ein
 Gefühl der Fretheit und Unabhängigk. des Willens
 ein nichtiges Voraeben ist; daß Unwille u. Haß, Neue,
 Mißbilligung u. Schaam. Zurechnung, Verdienst u.
 Schuld, Lob u. Tadel, Lohn u. Strafe etuzig u. allein
 in diesem System statt finden; (in der Lehre von Lu-
 zend u. Kaiser sind einige Sätze, durch Sophisme ere-
 schlichen, besonders S. 116) u. daß die ganze Sittens-
 lehre erst durch die Lehre von der Nothwendigkeit ihren
 etquentl. Werth erhält. Unfre Vorstellungskart vom
 Zweck der Strafen weicht von der des V. ab; weil er
 ihn blos in die Besserung d. Uebelthäters setzt, S. 153,
 u. f. Hier wird theils dem Verbrecher, theils d. Rich-
 ter zu viel zugetraut; jenem in sofern, daß er sich bes-
 sern muß, diesem ihn sofern, daß er ihn in dem Grad
 bessern könne, daß die Furcht für künftig. Verbrechen
 dieses Individuums bey der Gesellschaft, deren Mitgl.
 er ist, verschwinden müsse. Aber sind denn die wirk-
 samsten Mittel zur Besserung verwildeter Missethäter
 nicht auch Strafen? Die Strafen sind ein Gewicht
 mehr in der Wage, u. sie werden auch blos als abschrek-
 kende Beispiele in allen Fällen gebraucht werden mü-
 ssen, wo sie das geringere Uebel sind. An dieses Princi-
 pium hat der V. nicht gedacht, u. sich auch S. 157, wo
 er allen Nutzen der Warnungsstr. aus der Erfahrung
 läugnen will, nicht erinnert, daß Rußland in d. Zeit-
 raum, da die Todesstr. aufgehoben waren, von Ver-
 brechern aller Art mehr als je wimmelte. Den letzten
 Abschnitt müssen wir übergehen, und die Fortsetzung
 des Werks wünschen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May. 1783.

Göttingen.

Leff.

Versuch von dem Vorzuge der christlichen Besserung vor der philosophischen: nebst einem Anhange, von dem nothwendigen Gebrauch der Vernunft bey der übernatürl. geoffenbahrten Religion; von Huldreich Christoph Lefse; Prediger zu Stücken in der Grafsch. Hohnstein, 1783. 157 Seiten in Octav, ist eine Zugabe zu dem Werk über die christl. Besserung, das wir zu seiner Zeit mit dem verdienten Beifall angezeigt. Die bloße Vernunft kann uns von der Begnadigung bei Gott, so wenig als von seiner Nachsicht für unsre Mängel und Schwachheiten völlige Sicherheit geben; kann uns die Güte Gottes nicht in dem vollen Lichte zeigen; auch uns keine so kräftige Tugendmittel empfehlen, als das Christenthum. Aber sie stehen mit

B b b

mit

mit dem ächten Glauben ans Christenthum in unzertrennlicher Verbindung. Dies sind die Hauptsätze, die man hier, bestimmt, ordentlich, gründlich und kurz abgehandelt, mit Beifall und Nutzen lesen wird.

Kochmann.

Paris.

Noch im vorigen Jahre ist hier gedruckt worden: Dictionnaire de Voierie par M. Perrot, Avocat en parlement, 3 Alph. 16 Bogen in Quart. Der Verf. nimmt das Wort Voierie, welches sich vielleicht durch Bauamt übersetzen ließe, nicht in der weitläufigen Bedeutung; welche andere, z. B. Le Cler - du - Brillet in Continuation du traité de la police, angenommen haben, sondern er rechnet nur dahin dasjenige, was die Polizey in Absicht der Gassen, Heerstraßen, Brücken und der Bauart der Häuser, verordnet hat, es betreffe nun die Anlage, oder Unterhaltung, Aenderung oder Ausbesserung derselben. Allen Gegenständen, die dahin gehören, hat er besondere Artikel gegeben, solche nach dem Alphabet geordnet, und in jedem hat er erstlich die Sache selbst kurz erklärt, und dann die darüber ergangenen Verordnungen angezeigt. Diese folgen meistens nach dem Alter, doch sind solche, welche ihre Verbindlichkeit verloren haben, größtentheils ausgelassen worden. Von allen angeführten Verordnungen findet man am Ende des Werks ein chronologisches Verzeichniß, wo diejenigen, von denen nicht schon vorher hinlängliche Auszüge gegeben worden, ganz oder größtentheils abgedruckt worden. Die meisten findet man auch bey de la Mare. Man sieht wohl, daß dieses Buch eigentlich zum Gebrauche derer eingerichtet ist, welche in Frankreich, vornemlich in der Hauptstadt, auf irgend

irgend eine Weise mit Vausachen zu thun haben, gleichwohl ist es auch ein guter Beytrag zur Kenntniß der Pariser Voltzen, die sich auch die kleinsten Begünstigungen bezahlen läßt, wie man aus dem S. 652 abgedruckten Tableau des droits, frais u. s. w. ersehen kann. Die Pericographen können in diesem Werke viele Wörter mit ihren Erklärungen finden, welche noch in den Wörterbüchern vermisset werden.

Stockholm. *Gelehrte.*

Minne öfver Johann Schefferus, Eloqu. och Polit. Professor Skvrtianus samt Jur. Nat. och Gent. Honorarius Bibliothecarius och Affessor Collegii Antiquitatum i Upsala som Vann Belöningen uti Uppfostrings - Sällskapet den 1 Nov. År 1781; författat of Eric Michael Fant Histor. Professor i Upsala: trykt hos Johan A. Carlbohm 1782. 92 Seiten in Octav. Diese Preisschrift gehört zu denen, welche die am 1. November 1778 gestiftete Gesellschaft der Erziehungskunst veranlaßt hat, und ist nach dem von selbiger gegebenen Entwurf ausgearbeitet. Sie erzählt daher zuerst den Lebenslauf, schildert den Mann, liefert ein genaues, vollständiges und kritisches Verzeichniß seiner Schriften, und zeigt, was diese und er selbst dem Reiche der Wissenschaften oder den Nebenmenschen für Vortheile verschafft haben. Scheffer hielt den ältesten Buchdrucker und Erfinder beweglicher Typen Peter Schoifer von Gernsheim für seinen Stammvater, und wurde wiederum der Ueberbringer zweyer edelen schwedischen Geschlechter, nemlich der Grafen Scheffer und der Heerdtielm. Jener Schoifer hatte drey Söhne, und von diesen kommen die Scheffer zu Strasburg, von welchen noch ein

Bbb 2 Zweig

Zweig in dieser Stadt vorhanden ist, und die Scheffer zu Herzogenbusch, die bis jetzt die Buchdrucker-Kunst von Vater auf Sohn ununterbrochen getrieben haben. Allein diese Geschlechter sind nicht mehr im Besitze der Papiere ihres Stammvaters, und können also keine Erläuterung über die Erfindung dieses wichtigen Mannes mittheilen. Der Herr Bibliothekarius Hjörnell hat diesen Mangel durch anderweitige Nachforschungen ersetzt, und in den Beslügen sich über die Erfindung der Buchdruckerey, in soweit Schoifers daran Antheil gehabt hat, und über Schoifers Nachkommenschaft in eine gründliche Untersuchung eingelassen. Was dieser ziehen wir hier nur die Bemerkung, daß Schoifers ältestes Buch vermuthlich das zu Mainz 1457 gedruckte Pfalterium ist, und daß Just als Buchführer, Schoifer aber als Drucker seit 1450 beyammenge-wohnt haben. Der Professor Scheffer war bekanntlich ein Straßburger, und hatte seine Gelehrsamkeit vorzüglich der Unterweisung Joh. Henr. Vöblers zu verdanken. Zuerst richtete er seine Absicht auf eine Predigerstelle: Allein nachher, da er Leiden und einige schweizerische Museen besuchte, änderte er seinen Voratz. Nebenher erwarb er sich eine große Geschicklichkeit im Miniaturmalen, Kupferätzen und Bildschnitzen, welche ihm bey seinen antiquarischen Arbeiten in der Folge nützlich wurde. Seine erste Schrift de Varietate Navium (1643) machte ihn bekannt, und verschaffte ihm nebst andern Veranlassungen 1647 die Stelle eines Professoris Skytriani. Als selbiger mußte er die Söhne der vornehmsten Staatsmänner in sein Haus und unter seine besondere Aufsicht nehmen, und da unter diesen viele bey ihrer Beförderung dankbar waren, so erhielt er beträchtliche Geschenke und Ehrenbezeugungen, welchen Neid, Haß und Zänkereyen

reyen mit einigen seiner Amtsgenossen folgten. Besonders behandelte ihn Verelius sehr schlimm, und sein eigener Schwiegervater trat auf des Verelius Seite, obgleich der Gegenstand unerheblich war, und nur einige upsalische Alterthümer betraf. Der Verdruß, den die Zwistigkeiten ihm machten, u. d. die vielfachen ökonomischen, Lehrstuhls- und Schriftstellerarbeiten, die ihn fast beständig an den Schreibtische festhielten, schwächten seine Gesundheit so sehr, daß er früher verstarb (am 26 März 1679), als seine Kräfte es erwarten ließen. Zuerst verwandte er seinen Fleiß auf römische Alterthümer und Schriftsteller; allein mit dem Jahre 1664 legte er sich auf nordische Geschichte und Alterthümer. Er ward Professor Juris Naturae et Gentium 1665, Bibliothekarius zu Upsala 1677, u. in der Zwischenzeit Beyseher d. Collegii Antiquitatum, dessen Stiftung durch den Reichskanzler Graf Magnus Gabriel de la Gardie, er 1666 veranlasste. Das mitgetheilte Verzeichniß seiner Schriften beläuft sich auf ein halbes hundert gedruckte, (keine Anschläge und Auffätze mit eingerechnet,) und 24 ungedruckte. Auch sind noch vier Bände seines Briefwechsels vorhanden, die S. 49 genau beschrieben werden. Herr Sant zählt ihn zu den größten schwedischen Gelehrten, und schreibt ihm die erste Erregung des Geschmacks an gelehrter Geschichte zu, den man seit seiner Zeit bey dem schwedischen Adel antrifft. Er hatte ein schwaches Gedächtniß, aber eine starke Beurtheilungskraft, war ein sehr geschickter Redner, allein ein zu hitziger Mann, der sich bey Verfertigung der Streitschriften nicht zu maßigen wußte. Die Hofgelehrten der Königin Christina verschafften dem Reich nicht die Vorteile, die er ihm zuwandte, obgleich sie dazu günstigere Gelegenheiten hatten. Denn diese waren zum Theil bloße Witzlinge, zum Theil aber Gelehrte ohne Lebensart, und die, einige

wenige ausgenommen, sich nicht in Ansehen zu setzen, oder die Hofleute und Edeln auf den Werth einer gründlichen Gelehrsamkeit aufmerksam zu machen mußten. In Upsala waren neben Scheffern mehrere Lehrer der Wissenschaften, die er vortrug; Allein nur er allein trieb die Geschichte und die Alterthümer kritisch. Voccenius blieb demjenigen getreu, was er in seiner Jugend erlernt hatte, und wich auch von der Methode seiner Vorgänger nicht ab; Werelius und Rudbek im Gegentheil wollten stets neue Wahrheiten vortragen, und bekannte Thathandlungen aus neuen Standörtern betrachten, und gerietten in Träumereien. Diese letzteren überlebten den Scheffer zum Nachtheil der schwedischen Geschichtskunst.

K. Z. P. n. e. r.

Paris.

Auf einem großen Bogen: Carte générale de la terre, appliquée à l'Astronomie. . . par le Sr. Flecheux: bey dem Verfertiger. Eine Aequator realprojection der Erde, der gerade Meridian ist der durch die Insel Ser; nach Ludw. XIII. Verordnung der erste: Was in die Halbkugel fällt in der er liegt, wird, wie gewöhnlich, in einem Planisphäre dargestellt, der entgegengesetzten Halbkugel Abbildung ist in zwey Hälften getheilt, jede also ein Halbkreis, der den Aequator zum Durchmesser hat, an jedem Pole jenes Planisphärs liegt eine solche Hälfte mit dem gleichnamigen Pole, so geht man bey den Polen gleich aus dem ersten Planisphäre in die benachbarten Länder in den beyden Hälften. Des Planisphärs Durchmesser ist 1 Pariser Fuß, und so die Länge der Charte 2 Fuß, wozu noch ein breiter Rand rings herum mit Erklärungen und Nebenwerken kommt. Daß die neuesten Beobachtungen gebraucht sind, versteht sich, auch Cooks Reisen sind verzeichnet und einige ältere. Die Zeichnungsart ist, wie bey See-

Char-

Charten, die Schatten gegen das Land zu. Auf dem
 Planisphäre ist der Nordpol unten, der Südpol oben,
 es wird aber keine Rechenschaft von dem vorzüglichen
 Nutzen dieser Umkehrung gegeben, denn daß der Weg
 aus Paris ins rothe Meer über Italien geht, kann
 man offensichtlich auch auf jedem Planisphäre sehn, daß
 den Nordpol oben hat. Wenn man dieses Planis-
 phär gehörig orientirt, muß man das Gesicht nach
 Süden kehren, alsdann aber liegen die beyden an-
 geführten Hälften nicht nach den Weltgegenden, be-
 greiflich, weil man sie auf die andere Seite herum-
 beugen sollte. Noch ist die Ekliptik verzeichnet, mit
 Abweichungen der Sonne, Eintritt in Grade der
 Ekliptik u. s. w. Endlich sind auf die Projection
 der Erde, Sterne der ersten Größe nebst einigen
 andern, als: dem Polarsterne, zusammen etwa 24
 gezeichnet, wo sie auf einer ähnlichen Projection der
 Himmelstugel stehen würden. (Der Nutzen hievon
 ist schwer zu sehn. Was die Lage jeden Sterns be-
 stimmt, muß man wohl an Abbildungen des Him-
 mels lernen.) Schrift in Kupfer gestochen auf dem
 Rande, zeigt den Gebrauch dieser Charten (ketnen so
 viel der Rec. einseht, den man nicht auch von den
 gemeinen Planisphären machen könnte, die Sterne
 ausgenommen, und was die Bewegung der Sonne
 betrifft, kann man ja aus jedem Calc. der sehn.)
 Noch zeigt der Rand Abbildungen von Hrn. Fle-
 cheux loxocome, einer Maschine, welche die Bewe-
 gung der Erde um die Sonne, Veränderung der Jahres-
 zeiten u. d. gl. vorstellt, und seinem Quart de cercle,
 einem Quadranten von etwa 6½ Zoll im Halbmesser,
 im Mittelpuncte ist ein Loch in einem Bleche, dadurch
 die Sonne scheint und so die Höhe abschneidet. Dahn-
 gefähr eine Mittagslinie zu ziehn, möchte er gut ge-
 nug seyn. Der Gebrauch der Mittagslinie wird mit
 Recht beim Unterrichte der Jugend empfohlen, und
 gewünscht, es möchte eine in jeder Classe gezogen seyn.

Der

Heyne.

* * *

Der Verfasser der Briefe über Mecker an Jfelin hat aus den Gött. gel. Anz. Nro. 24. 10 Febr. 1783 mit Empfindung ersehen müssen, daß die S. 438 und 449. erzählte, des Herrn Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. betreffende, Anekdoten als offenkundige Unwahrheiten erklärt werden.

Die erste derselben ist dem Verf. von einem noch lebenden, damals in Dienst der allirten Armee gestandenen, berühmten General erzählt worden.

Die andere Geschichte bedarf nur Billigkeit, um Entschuldigung zu finden. Das Betragen einer ganzen Armee, wovon ein ganzes Land Zeuge ist, kann doch in Wahrheit kein Staatsgeheimniß seyn, und die Excesse der englischen Armee sind so weltkundig Thatsache, als die Entschädigung, welche das Fürstl. Haus Hesse-Cassel davor erhalten hat. Das Raufonnement des Hrn. Herzog Ferdinands ist unter freyem Himmel, in Gegenwart von wenigstens 12 oder 15 Personen, namentlich der Hrn. Generals von Lutner, von Bauer, von Rheden und andern laut ausgesprochen worden, der Verf. der Briefe ist sich nicht nur jeden Worts, sondern selbst der Gesichtszüge, womit es gesprochen worden, allzugegenwärtig erinnertlich, hätte sich auch nie begeben lassen können, daß so etwas Falschheit werden könne.

Nachdem es aber gleichwohl geschehen, und der Verf. der Briefe untröstlich seyn würde, die Ehrfurcht gegen einen Fürsten, der solche noch weit mehr durch seine persönliche Tugenden, als durch seine hohe Geburt verdient, verletzt zu haben, so weiß es selbiger auf keine andre Weise wieder gut zu machen, als durch die Versicherung, daß obige zwo Stellen bey der nächsten zweyten Auflage der Briefe, deren Zweck sie ohnehin nichts nehmen, oder geben, ganz wegbleiben werden.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 3. May. 1783.

Göttingen.

Murray.

Der Herr Hofmedicus Johann Taube hat nunmehr das Versprechen erfüllt, das er schon vor zwölff Jahren der kbn. Gesellsch. der Wissenschaften bey Ueberreichung seiner zweyen Aufsätze von der Kriebelkrankheit im Zellischen, gegeben, (*M. f. deutsche Schriften von der k. Soc. der Wiss. I. B. S. 151 u. ff. und gel. Anz. 1770, St. 141. und 1771, St. 47.*) eine umständliche Abhandlung dieses Uebels zu liefern, indem er bey Dieterich Geschichte der Kriebelkrankheit besonders derjenigen, welche in den Jahren 1770 und 1771 in den Zellischen Gegenden gewüret hat, auf 920 Seiten in Octavo, nebst einer Kupfert. 1782 abdrucken lassen. Durchgängig ersiehet man, daß die Handschrift davon schon um jene Zeit

E c c e

v e r z

verfaßt worden, welches für die Glaubwürdigkeit der Beobachtungen allerdings vortheilhaft ist. Beschreibungen von der Art sind für die Zukunft ungemein wichtig, und ersparen manche neue Versuche, bey denen doch wenigstens zu Anfang, selbst unter den Händen eines kundigen Arztes, wofern nicht durch schädliche Mittel, doch durch unkräftige, bey denen die Krankheit ihren freyen Lauf behält, mancher Kranke ein Opfer wird. In der Einleitung dieses Werks übersieht man mit einem Blick den Anfang und das Fortschreiten der Seuche in den dortigen Gegenden. Die Schuld lag offenbar in dem, vor dem Ausbruch der Krankheit eingeernteten, Roggen. Denn als durch Vorforge der Kön. Regierung altes Brodkorn den Kranken gereicht wurde, erholten sie sich augenscheinlich, so wie sie gegenheils wieder einfielen, wie sie den neuen Vorrath damit verwechselten. Manche Thiere, als Pferde, Hornvieh, Hunde, haben das Menschenschädliche Korn oder Zubereitungen daraus ohne Schaden gefressen. Nur ein Schwein hat man kramptig befunden, und in einem Dorf sind sieben Schafe bey allen Zufällen der Krampffucht, verreckt. Zu eben der Zeit bemerkte man einen grossen Mangel an Hünern und Ethern, und zwey Hüner, die sich der Hr. W. schicken ließ, hatten wirklich die Krampffucht, woran sie auch starben. Von 600 Kranken, die in dem dortigen Bezirk vorkamen, starben doch 97, wie die eingerückten Tabellen zeigen, die sich auch auf Monate, Alter und Geschlecht erstrecken. Sehr nützlich sind des Hrn. Hofm. Auszüge aus den vielen Schriften, die von ähnlichen Epidemien handeln, und hier mit vielen Anmerkungen beleuchtet werden. Da wir schon ehedem (an den angezeigten Orten) den Verlauf der Krankheit angezeigt haben, so wäre es über

überflüssig, dieses gegenwärtig zu leisten. Indessen sind noch einige Zufälle zu berühren übrig, weil damals die Epidemie sich noch nicht geendigt hatte. Die Tollheit, in welche die Kriebelkrankheit bey einigen übergieng, war eine sehr fürchterliche Erscheinung: doch verlор sie sich in 5 bis 6 Wochen. Der Blödsinn blieb niemals aus, vergieng aber nach Abgang der Würmer oder nach Blutgeschwürren, oder bey jüngern Kranken nach ausgefahrenem Kopf. Bauchflüsse, Wassergeschwülste der Füße oder der ganzen Haut, Verstopfung des Monatslichen, Ausschläge der Haut, waren nicht seltene Folgen. Letztere machten eine wirkliche bessernde Crisis aus. Sehr lästig waren die Blasen, die gewöhnlich ihren Sitz an den Fingern und Zehen nahmen und weit um sich und in die Tiefe frassen, auch sich auf keine Weise critisch verhielten. Bey zweyen fand sich ein ungewöhnlicher, aber nicht lindernder Speichelfluß ein. Der bewirkte Abgang der Würmer hob aber alle Zufälle, nachdem vorher heftige Brech- und salzige Purgiermittel gebraucht worden waren. Doch gab es bejahrte und andere Personen, von denen keine Würmer abgiengen: diese waren es aber auch vorzüglich, die mit Hautauschlägen beschwert wurden. Die Würmer, von denen hier die Rede ist, sind die Spulwürmer und Springswürmer, welche letztern auch selbst durch den Mund mit bester Wirkung ausgebrochen wurden. Unter den Folgen des Uebels waren die Augensehler, zu denen auch der graue Star gehört, sehr langwierig und eigenfönnig. Auf die Junge mußte man bey dem Anfall sehr sorgfältig acht geben, daß sie nicht zerbißen, oder wohl gar, wie es wirklich geschehen, abgebißen wurde. Ein wirklicher Brand in den Gliedmaßen fand sich doch nicht ein, obgleich manche, besonders bejahrte, Kranke

über Kälte u. gänzliche Unempfindlichkeit der grossen Zehe klagten, deren fernern Zunahme Hr. L. aber durch langen Gebrauch des Terbinthindis begegnet ist. Bey einem Mädchen war die wiederholte Absonderung der Oberhaut über den ganzen Körper, wovon das beygefügte Kupfer Aufklärung giebt, ungemein empfindlich: die Erziehung derselben wurde durch die Bleyfalbe sehr erleichtert. Daß die Luft auf die Erzeugung dieser Seuche keinen unmittelbaren Einfluß gehabt habe, macht der Hr. Hofmed. fast ganz erweislich. Den Kolch und den Uterusfenf spricht er auch frey. Will man die Kornzapfen oder das Mutterkorn anklagen: so muß man allerdings einen Unterschied zwischen vergifteten und unschädlichen Kornzapfen machen. Das Mutterkorn aus der Gegend, wo die Krankheit herrschte, war innen blaugrau, das innere Weisen war zähe, und ließ sich nicht zerreiben, roch eckelhaft und dumpfigt und ließ einen ägden Geschmack nach: dagegen war das, von einem bis vier Jahren und aus gesunden Gegenden eingesammelte, weiß, mehrtreich und schmackhaft. Aber auch die mehresten Roggenkörner selbst waren in den Gegenden, wo die Krankheit herrschte, verdorben, so daß man dröste unter zwölf Körnern den dritten Theil verdorben halten konnte. Denn bey einem äußerlichen sonst gesunden Aussehen enthielten sie ein blaugraues Mehl, rochen dumpfigt, schmeckten etwas scharf. Unter dem Vergrößerungsglas entdeckte man angefressene Stellen, dem Gewicht nach verhielten sie sich zum guten Roggen, wie vier zu sieben, das Mehl davon wouite nicht gähren, sondern der Teig blieb eingedrückt und nahm nach zwey Tagen einen sehr stinkenden Geruch an. Das Brod daraus sahe schwarz aus, und wollte nicht zusammenhalten, das Mehl gab bey dem Kochen und nach dem

Erhalten einen eckelhaften dumpfigten Geruch vor-
 sich, die Körner hatten ihre keimende Kraft verlohs-
 ren, und nach einigen Wochen nichts als eine
 schleimichte und übelriechende Sauche in ihrem Balg
 nachgelassen. Wir übergehen andere sinnreiche Ver-
 suche des Hrn. W. — Der von dem Hrn. Hofm.
 in dieser Seuche angewandten Mittel haben wir
 zum Theil ehedem auch erwähnt. Brech- und La-
 zermittel waren ungemein zuträglich; und die
 Wahl fiel besonders auf den Brechweinstein und
 das englische Salz, wovon aber jederzeit wegen des
 so sehr verlorren Reizes, starke Dosen nöthig wa-
 ren. Das verästigte Quecksilber hatte aber noch da-
 bey den Nutzen, eine Menge Würmer abzutreiben,
 worauf jederzeit eine plöbliche Hülfe erfolgte. Dies
 ses zündete über die Ursache ein neues Licht an und
 machte es zur Hauptregel, auf die Entledigung
 der Würmer bedacht zu seyn. Ehe diese sich fassen
 ließ, wurden mancherley krampfwidrige und ande-
 re Mittel versucht, aber mit geringem Erfolg.
 Zur Tilgung der Würmer leisteten die Linctur und
 das Pulver von Wurmsaamen grossen Dienst, fer-
 ner das Baldrianextract und wie an einem andern
 Ort bemerkt wird, eine Lattwerge aus Baldrian,
 Rhabarber und Wurmsaamen; auch Knoblauch in
 Milch. Zuggpaster verschafften in diesem Uebel oft
 Erleichterung, Ueberlässe aber schaden. Dagegen
 linderte das Schröpfen an den vom Krampf befalls-
 lenen Theilen sehr, und noch mehr die dajelbst an-
 gebrachten Blutigel, welche alle nach dieser Anwen-
 dung starben. Auch war das Reiben und die Aus-
 dehnung der Glieder sehr zuträglich, und nicht min-
 der eine Salbe aus frischer Butter, Brandwein
 und Campher. Wider die Fingergeschwüre wird
 eine Salbe aus Baumöhl, weissen Franzwein,
 Terebintzin, Wachs und Sandelholz sehr empfoh-
 len.

len. Warme Bäder zu 60 Fahr. Gr. Wärme, und hernach durch Zuschütten von heissem Wasser noch etwas mehr erwärmt, machten die Glieder ungemein geschmeidig. Die Elektrizität war auch wider die Krämpfe von Wirksamkeit. Nichts aber wollte helfen, bis dem Landmann ein gesunder Hocken gereicht wurde. Dabey war die körperliche Bewegung, Vermeidung einer kalten und feuchten Luft und Enthaltensamkeit von schwer zu verdauender Kost nöthig. Die Wurmmittel hatten auch in Clystieren ihren Nutzen. Einige Aphorismen aus des Hrn. W. Beobachtungen. — Nun folgen die zahlreichen Krankengeschichten einzelner sehr genau angezeigter Fälle, die der Hr. Hofm. in dem Krankenhause der Landwirtschaftsgesellschaft, in dem kön. Lazareth und in dem Beyfeuerlazareth verfaßt hat. Da der Hr. W. an dem letzten Ort jeden Fall besonders im Zusammenhang niedergeschrieben, möchte man sich, auch beym Lesen der übrigen Fälle, anstatt der durch Beobachtungen an mehreren Kranken getrennten Geschichte, eben die Bequemlichkeit wünschen. Einige fremde Venträge sind noch angehängt, nemlich Hrn. Pastor Hüser Beschreibung der Kriebelkrankheit im Amt Giffhorn, Hrn. Hofm. Weber, Hrn. Landphys. Evers, Hrn. Arch. Henkler, Hrn. Hofm. Meyer Nachrichten von der Kriebelkrankheit und Hrn. Rector Steffens Versuche mit der Elektrizität in diesem Uebel. Hrn. L. Nachrichten von den schädlichen Wirkungen des Kolsch, (*Lolium temulentum*), einigen Erfahrungen aus dem Amt Knesbeck zu Folge, schließen dieses sehr unterrichtende Werk, das auch einen rühmlichen Beweis von der Gewissenhaftigkeit giebet, womit der Hr. W. seinem Landphysikat vorsetzet, und von der Achtung, mit der er seine an der Krankenpflege theilnehmende Amtsbrüder behandelt.

Meyer;

Stoff-

Stockholm.

Murray

Der jetzige Prof. und Intendant beyrn Naturkabinet der Kön. Akademie der Wiss. Hr. Andreas Sparreman hat die, in dem Göttingischen Magazin befindliche, Nachricht von Cooks letzten Reise und betrübtem Ende ins Schwedische übersezt und bey Brodin 1781 auf 47 Seiten unter dem Titel Professor Georg Forsters tredje Under-rättelser om Capitaine Cooks sista Resa och olyckeliga död i Söderhafvet, drucken lassen. Danebst liefert er einen kurzen Auszug seiner eignen Reisebeschreibung, die jetzt zum Druck fertig liegt. Hr. Sp. segelte im J. 1772. nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, stellte von da eine sechslägige botanische Reise ins Land an, begleitete darauf die Herrn. Forster, die zu Cap angelandet waren, in die Südsee, kam hernach im März 1775 nach dem Vorgebirge der g. Hoffn. zurück. Nun unternahm er nach seinem ersten Vorsatz die weite Reise von 300 Stunden in Afrika, die er nach 9 Monaten endigte, worauf er nach seinem Vaterland zurückreiste. Er wird zwar alles, was er auf dieser Reise merkwürdiges beobachtet hat, in seinem Werk vortragen, besonders wird er aber auf seine Reise in Afrika aufmerksam sehn, da die von ihm hier besuchten Gegenden so unbekannt sind, und namentlich auch so manche natürliche Producte, davon Hr. Sp. hier Beyspiele angiebt. Eine Charte und Abbildungen werden dem Werk noch ferner zur Aufklärung und Zierde dienen, so wie er jedem Exemplar eine Probe des Dahitiischen Zeugs, das die dortigen Frauenleute tragen, beylegen wird. Die Reisebeschreibung erweckt auch durch diese Ankündigung eine große Erwartung. In dem Gebäude der Akademie d. Wiss. zu Stockholm

holm wird Pränumeration zu 1 Schwed. Rthlr. auf Druckpapier und doppelt so viel auf besser Papier angenommen. Vermuthlich wird die Zahl der Pränumeranten auf die Beschleunigung des Drucks großen Einfluß haben.

Die Charte über Cap, davon oben erwähnt worden, ist auch einzeln laufbar, und hat den Titel *Mappa geographica promontorii Bonae Spei cum Belgarum coloniis nec non Hottentotorum stationibus, quam ex propriis observationibus et incolarum relatis a. 1775-76 delineavit a. 1779. edidit ANDREAS SPARMAN.* Sie ist etwas kleiner, als das gewöhnliche Landchartenformat.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, das in den gelehrten Anz. (St. 61. 1781) mitgetheilte Verzeichniß von Schwedischen Landcharten mit zwey neuen zu ergänzen: 1) *Öfver Skaraborgo eller Mariestads Högstingedöme uti Wöstergöthland 1780* von dem Oberdirecteur im Landmessercomtoir Hen. Carl Narelius; 2) *Öfver Elfsborgs eller Wenersborgs Högstingedöme 1781*, vom kön. Landmessercomtoir. Beyde sind überaus sauber.

Brandis.

Lemgo.

Der Herr geheime Rath von Sechow in Marburg hat einen Theil der, noch in Göttingen von ihm gefertigten, practischen Arbeiten, im Verlage der Meyer'schen Buchhandlung, unter dem Titel bekannt gemacht: *Rechtsfälle enthaltend Entscheidungen und Urtheile vorzüglich aus dem deutschen Staats- u. Privatrecht. Erster Band, 1782. 246 Seiten in Quart.* Von Entscheidungen, die ins Römische Recht schlagen, wird der Hr. W. zufolge der Vorrede, nur wenige liefern; den Verfasser der rechtlichen Entscheidungen, die bisher

in unzählbarer Menge gesammelt worden, merke man es nur gar zu sehr an, daß sie ihre väterlichen Rechte als bloßes Diebenstudium getrieben hätten. Dieser erste Band enthält 24 rechtliche Entscheidungen; von allen den Gehalt, oder nur den Gegenstand anzuzeigen, verstatet uns der Raum nicht.

I. Ueber die Dominicalsteuer unmittelbarer Reichsstände in der Reichslandvogtey Schwaben; Die Rechte des Hauses Oesterreich über diese Reichslandvogtey, welche noch keine eigentliche Landeshoheit ausmachen, die angekommene Steuerpflichtigkeit der unmittelbaren Stände, die aus der gedachten Landvogtey Renten erheben, der wahre Gehalt der kaiserlichen Gnadenbriefe, aus welchen man für das Haus Oesterreich die Befreyung von Reichssteuer u. ein unbegrenztes Besteuerungsrecht hat behaupten wollen, endlich die Steuerfreyheit der Exemten überhaupt und den Geistlichen insonderheit, machen dieses Gutachten vorzüglich merkwürdig.

II. Ueber die Verjährung der Restitution ex capite amnestiae nach dem Westphälischen Frieden; es findet hier keine Verjährung statt, weil zu der Restitution kein peremptorischer Termin festgesetzt worden, alle Einreden dagegen im Frieden selbst als unsatthafte erklärt werden, und noch in den neuesten Wahlcapitulationen die Restitution, insofern sie noch nicht geschehen ist, versprochen wird.

III. Die städtischen Gerechtfame überhaupt werden hier bloß theoretisch bestimmt, insofern diese nemlich aus dem iure collegiali behauptet werden können, oder in einer besondern landesherrlichen Verleihung ihren Grund haben müssen.

IV. Von der Verbindlichkeit der Bürger zur Errichtung einer Stadtmauer; nur wann die öffentliche Sicherheit sonst ohnstreitig Gefahr leiden würde, sind die Bürger, eine Stadtmauer zu errichten, verbunden.

bunden. VII. In wie weit das unmittelbare Ritterstift Odenheim, das in der Stadt Bruchsal sich niedergelassen, und der Landeshoheit nur bedingungsweise unterworfen ist, verbunden sey, die landesherrlichen Polizeyverfügungen zu befolgen; die Veranlassung dazu war eine Taxe, erst von 10, nachher von 5 Gulden, die im Bisthum Speyer von jedem zu haltenden Hufe bezahlet werden mußten. XV. Von der Vermählung des Prinzen von Nassau, mit der Prinzessin von Montbarray. Die Frage: ob die Heyrath eines Fürsten mit einer Fürstin von alten Adel ebenbürtig, sey weder durch Gesetze, Reichsherkommen, oder einformige Erkenntnisse des Reichshofraths entschieden. Bey entstandenem Reichsreite könne es demnach darauf an, „ob der Kaiser die Anraten fürchten oder schonen müsse; kurz hier entscheide Hoflust oft mehr als Recht.“ XVII. Ueber die Veräußerung der Mandengüter; das obllige Eigenthum derselben steht der Gemeinde zu, dem Landesherren bleibt auſſer dem iure emineuti, nur die Aufsicht als Obervormund; die Vorsteher der Gemeinde dürfen ohne deren Einwilligung keinen Theil dieser Güter veräußern.

Grenoble.

Grenoble und Paris.

Histoire naturelle de la province de Dauphiné par Mr. Faujas de Saint-Fond. bey Giroud und Lyon. Octav. B. I. 1781. 464 Seiten. Eigentlich, nach diesem ersten Bande zu urtheilen, nicht unter sich zusammenhängende Abhandlungen, welche die natürliche und andere Merkwürdigkeiten dieses Landes betreffen, auch etwas von dem Weinbau, der Seidenzucht und gelegentlich etwas weniges von den Alterthümern desselbigen. In der

Vors

Vorrede erzählt der W. die Fortschritte, welche der
 Geschmack für Naturgeschichte im Delphinat ge-
 macht hat, und bezeugt seine gerechte Abneigung
 gegen die Wasserseher, ihre Vertheidiger und andere
 Betrug und Aberglauben begünstigende Männer
 unter seinen Landesleuten und Nachbarn, unter
 Naturforschern, Aerzten und Afferärzten: Wor-
 aus geht eine allgemeine Erdbeschreibung des Del-
 phinats; seine augenscheinliche Zusammensetzung
 beweist, daß der Granit nicht ursprünglich seye
 (davon nichts zu sagen, daß der W. unter diesem
 Worte wider die Bedeutung, die es bey andern
 Geologen und Mineralogen führt, auch solche
 Gebirgsarten versteht, die unvordersprechlich in
 spätern Zeiten angeschwemmt sind, so würde dieses
 noch nicht beweisen, daß Granit unter den Gebirgs-
 arten, woraus ganze Gebirge oder beträchtliche
 Theile derselbigen bestehen, nicht die allerälteste
 seyn, wenn gleich die Natur noch heut zu Tage
 seine Bestandtheile, Glimmer und Quarz, und Feld-
 spat einzeln erzeugt) er seye nach einer stärkern
 Zerrüttung durch Feuer, welches alle lebendige Ge-
 schöpfe zerstört habe, als ein flüssiger Teig lange
 in den Abgründen eines Meeres gelegen, und, nach-
 dem dieses abgesehlossen, erhärtet. Laven und Bas-
 alten sah er durch Wasser, wie er in einem Briefe
 an Hrn. v. Sauffure mehrere Beispiele davon er-
 zählt, eine Gestalt annehmen, welche derjenigen
 der Graniten sehr nahe ist (doch nicht ganz zu Gra-
 nit werden; und gesetzt auch, würde sich wohl diese
 Erscheinung auf die Bildung des Granits unter
 einem (doch auch mit Schalenthieren besetzten)
 Meere anwenden lassen, da man bisher in keiner
 allgemein dafür anerkannten Gebirgsart bisher
 Trümmern von Meeresthieren gefunden hat) und
 führt hier Erfahrungen an, welche freylich beweisen.

fen, daß der Basalt, in welchem er Quarzerde (in 100 bis 46 Pf.) Maunerde (in 100 bis 20 Pf.) Bittersalzerde (in 100 bis 6 Pf.) Kalkerde (in 100, 30 Pf.) und Eisen (in 100, 18 Pf.) antraf, durch Wasser und Luft nach langer Zeit eine von seiner ursprünglichen sehr verschiedene Gestalt annimmt. Auch im Granit fand er Quarz, Bittersalzerde, Thon, Kalkerde und Eisen (so lang man so im Allgemeinen bleibt, läßt sich wohl kaum fehlen). Von einer Zeit der Ruhe, in welcher mehrere Familien von Schalenthieren beyammen lebten, und einen unermesslichen Raum fast ohne Vermischung mit andern einnahmen, leitet es der W. ab, daß man noch ganze Wänke von einerley verkalkten oder versteinerten Schalenthieren auch im Delphinat findet. Die sieben Wunder des Delphinats; unter ihnen die Grotte de nôtre Dame de Balme, in welcher sich zu einer Zeit, da sie unter Meer war, Sternkorallen ansehten, die noch jetzt unversehrt sind. Und nun zu den Abhandlungen selbst. Die erste vom Mergel: darunter versteht der W. jede Erde, die zu Verbesserung des Bodens gebraucht werden kann. (Rec. sieht nicht ein, was die Wissenschaft dabey gewinnt, wenn jeder Schriftsteller den Wörtern, die nun einmal eine bestimmte Bedeutung zu haben, angefangen haben, eine neue Bedeutung anweist). Dies Geschlecht zerfällt also bey ihm in mehrere. Kalkerde läßt sich doch besser durch Eßig prüfen, weil dieser die Maunerde nicht so leicht angreift. Beispiele von einer sehr guten Verbesserung eines Thonbodens durch Sand, gewisser gelingt sie auf Feldern, die wie Gartenland behandelt werden. Bey Mais im Thon, viele Muscheln, Holzstolen, Ries, und Pflanzenabdrücke. II. Von den Zwergmaulbeerbäumen, welche der W. nach vielen schönen hier erzählten Erfahrungen des Hrn. de Pagan zur

zur Fütterung der Seidenraupen vorzieht. Schon unter Karl VIII. kam der Maulbeerbaum nach Mailand im Delphinat, überhaupt wird er auch jetzt in dieser Provinz, Languedoc ausgenommen, am stärksten gezogen. III. Ueber die Krankheiten der Seidenraupen, sehr umständlich nach ihren Benennungen, Zufällen und der Zeit, wenn sie die Raupen befallen: Kurz, ehe sie sich einspinnen, ist ihnen das Laub von einem nicht gepflanzten Baume am dienlichsten; bey dem Einspinnen suchen sie gemeinlich ins Freye zu kommen: Hier von verschiedenen schädlichen Luftarten, von welchen der W. mehrere Krankheiten dieser Raupen ableitet, auch von der dephlogistisirten. Von der besten Einrichtung eines Zimmers zur Zucht der Seidenraupen (hier abgezeichnet), und von der Menge der darinn verzehrten Luft. In heißen Jahren, worinn die meisten darauf giengen, wurden diejenigen gerettet, die in lüftigen, öfters mit frischem Wasser besprengten, Zimmern mit Fenstern gegen Mitternacht gezogen wurden: Aus den Jagenhouffischen Erfahrungen die Fürsicht, den Vorrath von Maulbeerlaub nicht in dem Zimmer zu haben, wo die Raupen sind; auch der W. erhielt im Schatten eine schädliche Luft aus dem Laube (er nennt sie fixe Luft: wir wünschten, daß er Beweise dessen angeführt hätte). Wirkungen verschiedener Luftarten auf die Seidenraupen; diejenige, die in fixer Luft erstarrt sind, stellt frische Luft, noch schneller ein kaltes Bad wieder her (so wie die Russen diejenige, welche vom Kohlendampfe erstickt zu seyn scheinen, so bald als möglich, nackend in Schnee legen, und dadurch meistens wieder zurecht bringen), sonst sterben sie, nachdem sie einige Tropfen einer gelblichen Feuchtigkeit von sich gegeben haben, und zeigen dabey eine weiße Farbe; ist sie mit dreyimal

so vieler gemeiner Luft vermengt, so werden sie matt und viele sterben nach und nach mit gelber Farbe; in entzündbarer Luft können sie 2-3 Tage aushalten, ehe sie sterben: Nur mit angezündten Federn u. d. soll man in den Zimmern, wo Seidenraupen sind, räuchern, um durch ihr Laugen-salz die Säure der weissen Luft in, dem Dunstkreise zu sättigen, für kräftiger halten wir das Mittel, bey geöffneten Fenstern ein ausgepanntes Tuch rund um alle Lische herum stark zu schütteln. Ein Verzeichniß der Weinrebenforten, welche vornemlich bey Montelimar gezogen werden; gegen den auch da gewöhnlichen Fehler, die frühe Sorten erst mit den spätern zu sezen, wenn sie schon angezogen sind, und unter andern Vorschlägen den Rath, zu guten Weinen nur eine, höchstens zwey Sorten zu bauen. Ueber die Rhone, Tzer, Durance und Drome. Die Rhone habe sich ihr Bett nicht selbst gegraben; dazu werden mächtigere Mittel erfordert; der Erzieu führt ihr rosenrothe Granit- und kunte Schatzgeschiebe und aus Velay eine Menge vulkanischer Krummen zu. Von dem Kanal aus der Rhone, der schon 1718 entworfen wurde, jetzt aber weniger Schwierigkeiten haben würde, als damals. Von Pofensteine aus der Durance; schon die Römer sollen ihn gekannt haben, und die Indianer haben zu allen Zeiten aus einem Steine dieser Art Anhängsel als Verwahrungsmittel gegen die Polen getragen; er schmelzt schon bey einem mäßigen Feuer zu einem schwarzen, dichten, gleichen Glase, und enthält Maaß Bittersalz- Kiesel- und Kalkerde, auch etwas weniges Eisen: Auszug einer Schrift, das Bett der Drome zwischen der Brücke von Crest und Livron einzuschränken. Beschreibung der Hölen von Sassenage, die ganz in sehr harten Kalkstein ausgehöhlt sind, dessen Lager mächtig sind und meistens von Abend

Abend gegen Morgen streichen; hier soll nach einer alten Ueberslieferung die Fee Melusine gewohnt haben; Hr. F. baut auf die Ähnlichkeit dieses Namens mit dem Beynamen der Ceres Cleusine viele Muthmaßungen. Die Steine von Saffenage sind nichts anders, als kleine Kieselzäpfche (cailloux roulés), die doch zuweilen etwas Kalk:rd: an sich haben, und dann mit Scheidwasser aufbrausen: in dem Schlunde eben ausgekrochener Schwaiben hat Hr. F. niemals die nach ihnen genannte Steine gefunden. Von einigen versteinerten Meerigel und Meersehalthieren, Belemniten, Meerischeln, Musstern, Kamm- und andere Muscheln, Ammonshörnern, Schiffsböten, Schraubens- und anderen Schnecken, auch Sternforallen und Knochen und Holz, dem letztern in Agath, vornemlich aus der Gegend von Saint-Paul-Trois-Chateaux; abgezeichnet sind die Verfeinerung eines Doppellochs, einer Unterart der Seeische, nur daß hier die Löcher ganz rund sind, und eines Todtentwfs; einige sehr vollkommene Verfeinerungen von ganzen Kammscheln, zum Theil mit anhängenden Seeuringshäuffen und Meerischeln und sehr großer Meerischeln, deren Hr. F. überhaupt drey Arten im Delpinat gefunden hat. Ueber die mancherley Arten des Granits; im Feldspat habe er immer Quarz-Maun- etwas Kalk- und Bittersalzerde gefunden; Allen Glimmer, den er auf den Alpen des Delpinate gefunden, habe er zu einem halbdurchsichtigen Glase geschmolzen. Ueber die Erdbeben, die sich vom Brachmonat 1772 bis gegen das Ende von 1773 in Clanssaye und der Gegend ereigneten. Beschreibung verschiedener Knochen, die man im Delpinat unter der Erde gefunden hat: Das Memoir- des Verf., das einzeln 1776 in Quart herauskam, mit mehreren eigenen und fremden Beyspiecen auch anderer Thiere vermehrt,

deren

deren Urbilder doch der W. selten näher zu bestimmen gewagt hat. Zuletzt Bücherfunde der Naturgeschichte des Delphinats. Bey Hues in Difans fand Hr. J. Spuren alten Bergbaues, und Zahlerz in schweren Spat eingesprengt.

Gmelin. Erlangen. *Gmelin.*

Von den Schreberischen Abbildungen der Säugethiere haben wir noch 1782 das XXXVI. Heft. Pl. CCXXX - CCXXXIV. CCXXXV. B. C. CCXXXVII. und den Bogen B b b b erhalten; auf den Platten sind, größtentheils nach Pallas, drey Arten der Gerbuse, die casrijde, die mitkäzige und die Lamarinengerbuse und vier Arten des Hasen, nebst einem Bastarten, Tolai, der veränderliche Hase (im Wintergewande), der kleine und Dgotona abgebildet, im Leyte aber die Geschichte des Murmelthiers geendigt, der Monax beschrieben, und die Beschreibung des Wobak angefangen.

Gmelin. Ebendaselbst. *Gmelin.*

Sind auch noch 1782 von H. Nibelackers System des Carlsbader Sinters (f. Göt. Anz. 1781. 127. St. S. 1021.) die zwote und dritte Ausgabe Pl. XI - XX - XXX. Bogen G F heraus gekommen. Hier sind nun eine Menge schwarzer, rother, violetter, brauner, grauer, gelber, weißer und bunter, und dendritischer weicher und harter Abänderungen des gemeinen Kalksinters und Erbsenstein abgebildet und beschrieben, auch einige derselben durch Säuren und fällende Mittel und durch das Feuer untersucht. Liebhaber werden den mühsamen Fleiß des Hrn. Verf. und des Malers nicht verkennen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 5. May. 1783.

Paris.

Forder.

Relation de deux Voyages dans les mers australes et des Indes. faits en 1771-74. par Mr. de Kerguelen, etc. 244 Seiten, gr. Octav, nebst einer Charte von Kerguelensinsel. Der Hr. Schiffshauptmann (auf der Charte steht noch Comre) de Kerguelen, der bereits 1767 und 1768 zur Anlegung und Bedeckung einer Fischerey an den isländischen Küsten gebraucht wurde, und damals eine Nachricht seiner Expedition herausgab, gieng 1771 unter des Herzogs von Praslin und des Hrn. von Boyner Administration nach F. de France um den kürzeren Weg nach Indien, und sodann das Grenier vorge schlagen, zu prüfen, und sodann das von Bonneville angeblich entdeckte Land im Süden aufzusuchen. Er fand die herrschenden Winde nordwärts

D d d d

wärts von J. de France gerade so, wie sie Hr. Grenier beschrieben, zweifelt aber, ob diese Fahrt geschwinder von statten gehe als die gewöhnliche, indem die West- und Südwestwinde im November dort sehr gelinde sind, und oft in gängliche Windstille ausarten. Nachdem er die Malediven besucht, kam er um Ceylon herum wieder nach J. de France zurück. Von hier stach er am 16. Januar 1772 mit den Schiffen Fortune und Gros Ventre (letzteres unter dem Befehl des Hrn. von St. Mouare) von neuem in See. Das Trompetentag (Lucas bucci. etc.) welches er zwischen 40° und 50° E. Br. häufig antraf, kommt seinem Vermuthen nach, von der afrikanischen Küste, wo er es ehemals in der Saldanha sowohl als der Tafelbay bemerkt hatte. Am 12. Februar wurde in ohngefähr 49° Land entdeckt. Hr. von St. Mouare schickte seinen ersten Officier ans Land, um im Namen des Königs von Frankreich Besitz zu nehmen. Die Handsche mit der dazinn verwahrten Schrift, die er dazselbst hinterlies, fand Capit. Cook auf seiner dritten Reise, 1776, wie ein langes hier eingeschaltetes Excerpt aus des Ungenannten Beschreibung dieser Fahrt, bekräftigt. Nebel und Sturm trennten Hr. Kerzeien hier von dem Schiffe Grosventre, (das hernach nach Neuholland getrieben ward, und schon am 16 März traf er mit der Fortune, die nicht mehr im Staade war, die See zu halten, in J. de France wieder ein. Bey seiner Ankunft in Frankreich erhob ihn der König zum Rang eines Capitaine de Vaisseau, und schickte ihn von neuem mit einem Linienschiff, dem Roland, und einer Fregatte, l'Escau, letztere unter Commando des Hrn. von Rosnevet, nach J. de France, um seine Entdeckungen fortzusetzen. Den 26. März 1773. verließ er Brest, legte am Vorgebürge der guten Hoff-

nung

mung in der falschen Bay an, und erreichte S. de France den 29 August, nachdem ein fürchterlicher Sturm sein Schiff plötzlich, in Zeit von drey Minuten, beynah aller Segel und Masten beraubt hatte. Ueber den damaligen Intendanten der S. de France, Hrn. Maillard, führt er sehr große Klage: Munitionen, Lebensmittel, Besatzung, alles habe man ihm versagt, ihn endlich gezwungen, den Ausbund von gebrandmarzten Spitzbuben einzunehmen, eine heimliche Correspondenz mit einem Unerschiffsbaumeister (Ducheyron) an Bord seines Schiffs in Chiffre geführt, u. d. gl. Indessen trat er doch den 29. October 1773 mit beyden Schiffen, und noch einem kleinern Fahrzeug (Corvette), der Dauphine, von der Insel Bourbon ab, die Reise nach seiner vorigen Entdeckung an. Am 14. December erblickte er das Land. Hier wog er das Seewasser, und fand vier Pfund und eine Unze Salz im Centner. Am 21. December war die Kälte so streng, daß verschiebene Matrosen auf dem Verdeck ohnmächtig wurden (und doch war diese Jahreszeit in jener Halbkugel des Sommers Anfang.) Hr. v. K. bemerkt, daß der Wind aus Nordosten dort gemeinlich mit Nebeln begleitet ist, und an Heftigkeit zunimmt, je nördlicher er wird; sich hierauf in N. N. W. und W. N. W. setzt, und endlich erst, nachdem er südwestlich geworden, anfängt nachzulassen, und selbst heiteres Wetter mit sich bringt. Ueberhaupt sucht er durch Beispiele zu erhärten, daß in beyden Halbkugeln der Wind die Luft desto mehr aufhebt, je genauer er vom Pol herkomme. Stürme, die fast ununterbrochen einander folgten, Mangel an gesunden Lebensmitteln, die mißliche Umstände seines Schiffs, und der überhandnehmende Scharbock, zwangen Hrn. v. K. endlich, am 18. Januar 1774 diese unfreundliche Küste zu verlassen, woselbst

ein Kahn von der Corvette nur ein einzigesmal gelandet hatte. Den 21 Februar ankerte er in Anton Gils Bay in Madagaskar, wo der (aus Kauntschatta in einem Kahn entflohen) Waren Dennyowsky ein französisches Etablissement commandirte, aber mit verschiedenen einheimischen Königen in Streit verwickelt war. Nach Verlauf eines Monats, nahm Hr. v. K. noch zwanzig Kranke an Bord zurück, und gieng ans Vorgebirge der guten Hoffnung, wo sie sich alle in kurzer Zeit erholten. Am 7 September 1773 kam er nach Brest zurück. Die von ihm entdeckte Insel hält nach seiner Meinung etwa zweyhundert Leute im Umkreise; sie ist ganz öde und unbewohnt. Die beygefügte Charte ist specieller als die, welche dem Rec. von der Kerqueleinsinsel bisher vorgekommen, und hat eine Menge Namen, nebst einigen Ansichten von der Küste; bey den Graden der Breite stehen die Zahlen welche die Minuten ausdrücken, 15. 30. 45, in verkehrter Ordnung. Gonnevilles Land hält er für Madagaskar. (Hievon war auch Rec. längst überzeugt.) Kaum war Hr. v. K. zurückgekommen, so gab einer seiner unterzeichneten Officiere eine Klagschrift gegen ihn ein. Mehr als achtzig Officiere, denen er bey seiner vorigen Promotion vorgezogen ward, verbanden sich gegen ihn; es wurde ein Kriegsoverhörd ausgeschrieben; man setzte ihn auf dem Admiralschiffe gefesselt, und nach drey Monath kam das Urtheil ihn nach dem Schlosse zu Saumur zu bringen, weil er erlaubt habe, daß auf seinem Schiffe eine Menge Handelswaaren eingeschiffet worden. Er versichert das Gegentheil, und behauptet, diese Sachen hätten den Officieren und Subalternen gehört, denen er durch diese Nachsicht ungleich Aufmunterung geben, und Erhaltungsmittel verschaffen wollen. In eben der Absicht habe er der Mannschaft an tausend

Thlr.

Zshr. aus eignen Mitteln ausgetheilt. Er fodert seine Richter auf, die ganze Procedur gegen ihn drucken zu lassen, und bietet 3000 Livres zu den Ankosten an. Hier folgen eine Menge Briefe an den Verf. von verschiedenen Personen, das Verhör betreffend, und ein Verzeichniß aller Dienste, die er dem Staat geleistet. Im Schlosse zu Saumur benusste er seine Muffe, um allerley Gedanken zu Papier zu bringen, wovon er hier sieben Aufsätze liefert. Der erste enthält Beurtheilungen über den amerikanischen Krieg, worinn er das Kitina, die Fruchtbarkeit, die Producte, und die Macht der Nordamerikanischen Staaten sehr herabwürdigt, und zu verstehen giebt, daß dort nie ein fürchtbares Reich entstehen könne. Der zweite betrifft die Eigenschafzen eines Kriegsschiffs, und zeigt an, worinn die große Ueberlegenheit der Engländer bestehe. Ein dritter enthält Vorschläge auf Madagaskar ein Haupttabakfeld anzulegen, dafür man der F. de France entbürgt seyn könne, welche jährlich etliche Millionen koste, ohne nur einmal die französischen Besitzungen an der Küste Coromandel beschützen zu können. Um den Handel der Insulaner gänzlich an sich zu ziehen, müsse man die Kaufleute von Mosambique, Persien und Arabien, die alle Pfeffer aus der Insel schleppen, zu entfernen suchen. Der vierte Aufsatz: wie man gegen die Engländer Krieg führen müsse; zeigt erstlich einige Mißbräuche und Unordnungen in der französischen Marine an, und schlägt hernach vor, wie eine Flotte von hundert Linien Schiffen in die verschiedenen Weltgegenden zu vertheilen sey. Man müsse die Insel S. Helena, das Fort York in der Hudsonsbay, Eberland im Norden, und Dacca in Bengalen erobern, und sich von Spanien eine der philippinischen Inseln abtreten lassen. Im fünften

Memoire werden die Bemerkungen über die Marine so taueht, und noch mehrere Mißbräuche gerügt. Der sechste über den Scharbock, dessen S. aptome, Verwahrungsmittel und Heilart. Unter den Gegenmitteln bemerken wir zu viel bloße Säuren, und vermischen die Hauptfrüchte, das Sauerkraut und den Malztract. Daß die Kranken ihre Einbildungskraft, wachend und träumend, mit Bildern von lieblichen Gärten beschäffigen, wäre eine artige Bemerkung, wenn sie acgründer seyn sollte. Der letzte Aufsatz betrifft die Spannie bey der französi. Flotte, und Vorschläge, sie auf eine einfachere Art einzurichten. Der Stil im ganzen Werke ist flüchtig und oft vernachlässigt; und die Bemerkungen, insofern sie nicht des Verfassers Netter unmittelbar betreffen, enthalten nichts wichtiges. Was, wo er als Seemann spricht, scheint er gründliche Sachkenntniß zu verrathen. Spuren eines hitzigen Kopfes sind hin und wieder auch vorhanden. Das Journal ist äußerst mager und summarisch abgefaßt; das Wesentliche davon wußte man längst, und alle Particularien die es enthält, haben lediglich ihre Beziehung auf des Verf. Person und Lage; auch ist das Ganze eigentlich eine Art von Verteidigung, ob er gleich an einem Orte saß, die Zeit sich zu vertheidigen sey noch nicht gekommen, werde ab'r gewiß kommen, nur vielleicht erst nach seinem Tode. Auf einem Blatt, welches der Relation vorgelegt ist, bedieurt er sie seinem Vaterlande und besonders der Nation Bretonne, seinen Landsleuten. Da er, wie es scheint, noch gefangen sitzt, so ist zu verwundern, wie er die Erlaubniß bekommen haben mag, mit seinem Werke vor aller Welt zu erscheinen.

F. F. F.

Gießen.

Gießen.

Kaerner.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andr. Böhm. VIII Band, bey Krieger 1782; 383 Octavi. 5 Kupfertafeln. I. II. Hr. Prof. Meißer zu Göttingen von Bestimmungen der Gehalt der Festungen durch Analysis, und Berechnung der Wirkung der Canonen auf Wälle und Truppen, aus den Commentat. Soc. de. Goring. 1780. überf. III. Hr. Geh. R. Böhm Hauptriicht von drey Zugaben, nach dem Kreise ohne Planke zu fertigen, wie leicht zu crachten, nicht gebilligt. Hr. B. setzt das Ungereimte dieser Zugaben oft durch Rechnung. Den einer erforderzte das Mauerwerk mehr als anderthalbmal so viel Materialien als die schottische Mauer Kaiser's Zeeveras. Erfahrungen, daß Canonenugeln, die nur ein paar Zoll von einem Menschen oorben führen, ihn nicht beschädigen 91 E. IV. Derselben Versuch einer Geschütze der Pallisaden, hauptsächlich die zur Vertheidigung des bedeckten Weges gebauet werden. Haben allerley, das überhaupt den bedeckten Weg betrifft. Glaser machte sich über Wiederburgen lustig, daß selbiger Breche ins Glacis schleusen läßt. B. könnte es aber aus Vorgedersfen genommen haben, der deroelken Breche deutsch zeichnet, falschlich aber das Glacis etwas anders macht, als gewöhnlich. V. Des R. d. Zug. D. h. v. Glacis angehörende Formeln zur Bestimmung von mura heraus. VI. Ders. Ausz. aus Jesu Müllers Theorie der Gemölde. VII. Ders. Werk, die Dicke der Wiederlagen zu gewölbten Mennengängen zu berechnen. VIII. Ders. Berechnung der Stärke der Mohnbölzer zu Mauergerichten. X. Ders. Theorie der Pontons; Aus ihrer Gestalt, von welcher dreyerley Arten angegeben werden, den Stamm berechnen.

Berechnet, und so, wie viel sie tragen können. Nach des schon verst. Artill. maj. v. Severius Versuche, weq ein Cubifus frisches Wasser 62 Pf. 4 Loth, Dänisches accurat justirtes Gewicht. Der Haß ist bekanntlich der rheinländische, wird zum pariser genau = 29:30 gesetzt. X. Aus Woffat Cours de Math. über das Gleichgewicht der Zugbrücken. XI. Des R. Din. Ob. und Gen. Quartm. v. Etricker Instrument zu grossen Messungen. Es besteht aus drey um ein Gewinde in einer Ebene bewegliche Nialen nebst einem Fernrohre als Diopter, und wird auf einem Dreifüßchen gebraucht. Dient, das Detail der Charte eines Landes, zum militairischen oder andern Gebrauche aufzunehmen, wenn die sichtbarste Hauptpunkte astron. oder geograph. bestimmt sind.

Gmelin.

Ohne Druckort.

Nouvelle construction d'alambic pour faire toute sorte de distillation en grand, avec le plus d'économie dans l'opération et le plus d'avantage dans le resultat. 2te Ausgabe, 1781. Quart, mit 4 Kupferpl. 41 S. Nachdem der ungen. Verf. (wie wir zu glauben Ursache haben, Hr. v. Magellan) die Fehler des gewöhnl. Brennzeugs in Brandeneinbrennereyen gezeigt hat, so glaubt er ihnen dadurch abzuhelfen, daß er den Dünsten einen recht grossen Raum giebt, und ihnen das Wasser so kalt als möglich, und so nahe als möglich bringt; er setzt daher auf den Kessel beynahe horizontal eine 8 = 10 Zoll breite und 10 = 12 Schuhe lange viereckige Röhre von dünnem Blech, die in eine andere von altem Eisen 6 = 7 Linien von ihr absteigende gleichfalls viereckige Röhre eingeschlossen ist, in welche letztere beständig durch Röhren aus einem Behälter kaltes Wasser geleitet, und, wann es warm zu werden anfängt, wieder abgeleitet wird.

ohne Ort.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 8. May. 1783.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque de la Grèce. (zuletzt f. 1782. Anz. S. 510.) der zwölfte Heft von Bl. 117 bis 126. Eine schöne Reisecharte, welche die im sechenten Heft beendliche fortsetzt, durch Jonien, Lydien und Aeolis geht. und im künftigen Heft Troas zur Fortsetzung haben wird. Selbst gegen die Danwilsche Chartre ist die Lage von vielen verschieden. Ansicht und Plan von einer Wasserleitung unweit Ephesus; (scheint bey Schandler die N. 40. S. 200 erwähnt zu seyn.) andere Reisende hielten sie für eine Brücke (den Nahmen giebt ihr auch die eingekauene Schrift.) Eine vortrefliche Chartre von Ephesus und der Gegend. Vom Dianentempel ihre blas noch die Gemälder unter der Erde vorhanden, und auch diese voller
 Eere Schlamme;

Schlamm; aber der Hr. Graf prüft die Nachrichten der Alten als Architect, und entdeckt gewaltige Mißverhältnisse. Das Gebäude war das erste und älteste Muster von der Ionischen Ordnung; die Säulenhöhe, acht Durchmesser. 8 Säulen stunden an der Vorderseite, und doch hielt sie 220 Fuß: statt eines Durchmessers war also der Zwischenraum der Säulen drey Säulendurchmesser. Die lange Seite des Tempels betrug 425 Fuß, noch nicht ganz doppelt so viel als die Fronte; sie konnte also 15 Säulen halten; der Tempel (n:pter-s) hatte eine doppelte Säulendreie; so kämen zusammen 76 Säulen heraus: doch giebt Vitinius deren 127 an; wo waren die übrigen 51 hingestellt? im Innern? aber warum in ungleicher Zahl? Des Marchese Volenti Miß sey ganz wider die Regeln der alten Tempelarchitectur. Ein Thor zu Ephesus, das Verfolgungesthor, wie es die Griechen nennen, wegen eines daran befindlichen erhabnen Werks mit Hectorn, der geschleppt wird, und den sie für einen Märtyrer halten. Einige schöne Bruchstücke von einem Tempel Corinthischer Bauart. Beurtheilung des Tempels zu Zeos: doch bloß nach den Ionian antiquities. Aufsicht von Smyrna, und vom Meerbusen. Von dem ausgebreiteten Handel von Smyrna, der hier weniger bedrückt ist, als überall sonst in der Levante. Mit diesem zwölften Heft endigt sich nun der erste Band, der seinen Haupttitel führt: Voyage pittoresque de la Grèce 1782, mit einem sinnreich erfundenen Titelskupfer. Eine Einleitung (Discours préliminaire) auf 66 Seiten, enthält einige Tiraden über die angestellte Reise; über die Griechische Nation und ihre immer noch mögliche, und dem politischen System von Europa heilsame, Befreyung: denn daß die Türken aus Europa sollten vertrieben werden, ist nicht nur eine Chimäre, sondern es wäre

wäre auch für ganz Europa eine sehr unglückliche Veränderung der Dinge. Die Russen hätten im letzten Kriege eine Revolution in Griechenland veranlassen können: aber der Plan war übel angelegt: sie waren, bey ihrer Unternehmung auf Morca, von ihren Agenten hintergangen, die ihnen alles zu leicht gemacht hatten, sie brachten viel zu geringe Unterstützung mit; nichts war gehörig vorbereitet, kein Verständniß weder zwischen Russen und Griechen, noch unter den Griechen selbst; man hatte alles dem Zufall überlassen. Diese unüberlegte Unternehmung kostete gleichwohl nachher wenigstens einem hundert tausend Griechen ihr Leben, die als Rebellen von ihren Tyrannen niedergemacht wurden. Bey einem neuen Versuch müßte ein angelegter und vorher verabredeter Entwurf seyn; die Griechen müßten auch gesichert seyn, daß sie nicht ihre Sklaverey gegen eine andre Sklaverey vertauschten; man müßte ihnen als freyen Leuten begegnen — und bis alles das zusammentrifft, wird es noch Zeit haben. *Heym.*

Neapel.

Hymann.

Riflessioni sopra l' Ineguaglianza tra gli Uomini. Di *Francescantonio Grimaldi*. Parte I. 1779. 384; und II. 267; P. III. 1780. 206 S. gr. Octav; bey W. Mazzola & Bocola. Schon deswegen verdient die Anzeige dieses Werks nachgeholt zu werden, weil es alle, über diesen Gegenstand vorhandenen, Bücher an Vollständigkeit übertrifft. Der V. hat freilich einige heterogene Sachen in seinen Plan gezogen; so wie er auch viele Materien ausführlich abgehandelt hat, die er bloß hätte berühren, und deren Kenntniß er bey seinen Lesern hätte voraussetzen sollen. Da er unmöglich alle Kapitel mit eignen Bemerkungen bereichern konnte, sondern

andern Schriftstellern, z. B. in den physiologischen Theilen, dem sel. Haller folgen mußte: so sind, unter dem Schutze von fremden und nachgesprochenen Untersuchungen und Gedanken, seine Eigenheiten fast unkenntlich geworden. Wir werden daher bloß dem Hauptfaden des Werks nachgehen müssen. In der Einleitung zeigt der Verf., daß die Vergleichung bloß bey ähnlichen Dingen, oder bey Dingen derselben Art statt finde, weil unähnliche Dinge nicht dieselben Eigenschaften besitzen. Aber in der Anwendung auf den Menschen weicht der V. vom strengen metaphysischen Sprachgebrauch ab, indem er dem Menschen drei Eigenschaften zuschreibt, die sein Wesen ausmachen sollen, nemlich die physischen, moralischen und politischen. Die letzteren sind offenbar bloße Verhältnisse, und kommen ihm nicht in der Bedeutung zu, in welcher ihm Kräfte des Körpers und eines empfindenden und denkenden Wesens zukommen. Jene machen, nach der vom V. angegebenen Bestimmung der Begriffe, den physischen, und diese den moralischen Menschen aus.

Im ersten Theil wird von der physischen Ungleichheit der Menschen gehandelt. Hier holt der Verf. etwas weit aus, weil er zuerst von der Ungleichheit der organischen Wesen überhaupt, und dann von ihrer Ungleichheit in Rücksicht auf Geschlecht und Alter redet. Die Verschiedenheit des Menschen von den übrigen Körpern hat ihren Grund im Mechanismus, und in der Kraft und Stärke der einzelnen Theile, aus welchen dieser Mechanismus besteht. Auf der Vollkommenheit des Mechanismus beruht die größere oder kleinere Vollkommenheit der Sensibilität. Mit Buffon nimmt der Verf. an, daß je ähnlicher das Gehirn der Thiere dem Gehirn des Menschen ist, desto näher kömmt auch der Bau ihrer übrigen Organen dem menschlichen; wenigstens

stens habe das erstere auf die letzteren großen Einfluß. Weitläufig von der Verschiedenheit des Drang- und Muth vom Menschen. Die Temperamentenlehre, nach Haller. Viel Lesbares hat Hr. G. über die mancherley Nahrungsmittel der Menschen und über ihren Einfluß auf die physische Beschaffenheit derselben zusammengetragen, S. 67: 90. Schon sie allein geben der Gesichtsbildung der Menschen, aus verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, ganz abweichende Modifikationen, und die Aerzte haben bemerkt, daß fast jeder Stand seine eignen Krankheiten hat, welche größtentheils vom Genuß verschiedener Speisen herrühren. In den Untersuchungen über die Wirkungen des Klima (vergl. Parthe II. Cap. 5.) wird richtig erinnert, daß sie bey rohen Menschen nachdrücklicher und kenntlicher seyen, als bey dem cultivirten Bürger. S. 100: 151 hat Hr. G. eine Beschreibung der körperl. Bildung aller merkwürdigen Völker über den ganzen Erdboden eingebracht; aber der Leser wird viele Namen errathen müssen, weil der V. sie gar zu sehr gemischt hat. Viel Mühe hat ihm übrigens dieser Abschnitt nicht machen können, da er den Nutzen vor sich hatte. Das folg. Kapitel, von der Ungleichheit der Sensibilität in den organ. Wesen, ist eine gedehnte und langweilige Erzählung schon oft vorgetragener physiolog. und metaphis. Sätze, S. 151: 264. Vom Gehirn, von den Nerven und den äußern sinnlichen Werkzeugen, das Bekannte; einiges müßte doch erst näher bestimmt werden; z. B. der Satz, daß die Sensibilität ein Vermögen des thierischen Körpers sey, wo der V. das Bewußtseyn nicht abgesondert hat. Beym Menschen richtet sich die Sensibilität nach dem Alter, Geschlecht und dem Temperament des Individuums. Zuletzt von der Verschiedenheit der Seelenkräfte und der Leidensch. bey verschiednen Menschen. Dort wird Helvetius bestritten, und hier Marat ausgeschrieen.

Der zweyte Theil: von der moral. Ungleichheit der Menschen. Diese beruht auf der mechanisch. Entwicklung der menschl. Kräfte, zu empfinden, zu denken und zu wollen; folglich kommen hier, außer dem Mechanismus, auch die äusseren Ursachen in Betrachtung, wodurch jene Vermögen zur grössern oder mindern Thätigkeit gereizt, mehr oder weniger entwickelt werden. Bedürfnis ist das allgem. innere Principium der moral. Ungleichheit. Da aber dies Bedürfnis in den verschied. Lagen und Zuständen der Menschheit verschieden ist; so nimmt der V. Anlaß, diese Zustände zu beschreiben. Zuerst vom Stand der Natur. Dr. G. drückt sich etwas hart aus, weil er den Gesichtspunkt, aus welchem dieser Zustand betrachtet werden muß, nicht gehörig gefaßt hat. Io non vedo, sagt er, (S. 22) distinzione più inetta, e più mal concepita di quella, che si fa dell' uomo naturale, e dello stato di Natura, dall' uomo civile, e dallo stato civile, la quale servi per base di tutti i sistemi di morale fin' ora immaginati, distinzione fondata sull' idea oscura ed erronea della voce *Natura*, e sull' orgoglio filosofico, che ha voluto determinare i limiti di una potenza: a lui sconosciuta. Dies wirft er, ohne Ausnahme, dem Grotius, Pufendorf, Hobbes, Wolf, Rousseau vor. Wenn man aber die Schriften dieser Philosophen vergleicht, so läßt sich ihre Idee vom Stand der Natur leicht auffinden. Denn sie umfaßt theils die absol. oder ursprüngl. Rechte und Verbindlichkeiten, welche, ehe noch Facta verfallen, aus d. menschl. Natur an sich selgen; theils die aufsergesellschaftl. hypothetischen Rechte, welche aus Beleidigungen entspringen. Wenn nun auch kein aufsergesellschaftl. Naturmensch existierte, so hat die Untersuchung gleichwol ihren prakt. Nutzen im Recht der Natur. Dagegen ist die Distinction unsers Verf. in den prakt. Theilen der Philosophie ganz unbrauchbar, weil sie sich bloß auf den ursprüngl. Zustand des Menschen,

wort

worunter er die Kindheit des menschl. Geschlechts versteht, u. auf den *stato progressivo*, das reifere Alter, in Absicht auf Erfindung der Künste und Wissenschaften, einschränkt. Diese Idee gehört in die Geschichte der Menschheit, und darf weder den Schriftstellern über das Naturrecht aufgedrungen, noch bey ihnen gesagt werden, wie doch Hr. S. gethan hat. Im Abschnitt vom isolirten Menschen berührt der V. die Geschichte der in Bildnissen aufgefundenen verwilderten Menschen; aber sehr unvollständig; das Mädchen Blanc heißt hier *Madamigella la Belanc*. Hierauf vom gesellschaftl. Zustand, nebst einigen nicht hieher gehörigen untergeordneten Einschaltungen, über die erste Lage der Menschen nach der grossen Ueberschwemmung, die der V. für allgemein hält: und über den moral. Zustand der ersten häusl. Gesellschaften. Von den wilden Völkerschaften; von den barbar. Nationen, und von den civilis. Völkern. Bey den letztern sieht der V. vornehmlich auf die Entwicklung der Verstandskräfte, durch die Kultur der Künste u. Wissenschaften, und auf die Entwicklung der Leidenschaften. Das allgem. Resultat ist, der moral. Mensch sey nichts durch sich, sondern alles durch die Umstände, unter welchen er sich befindet.

Der dritte Theil, von der polit. Ungleichheit. Diese hängt von den Gesetzen, und zwar sowohl von den Natur als von den positiven bürgerl. Gesetzen ab; sie wird also durch eine Kraft bewirkt, welche v. den, dem phys. und moral. Menschen zukommenden, Kräften ganz verschieden ist; weil sonst die vorzüglicheren, aufgeklärtesten und rechtschaffensten Menschen nothwendig mehr Rechte und Verbindlichkeiten, mehr Ehre, Reichthümer ic. haben müssten, als die Andern. Die hier vom V. angef. Untersuchungen betreffen die bürgerl. Freyheit und Sklaverey; die Regierungsformen; die Naturgesetze; das Völkerrecht; das bürgerliche Recht. Hr. S. läugnet die natürl. Gleichheit der Menschen;

schen; Man dürfe die ursprüngl. Rechte u. Pflichten nicht aus dieser angeblichen ursprüngl. Gleichheit herleiten; und es sey falsch, daß erit durch die bürgerl. Gesetze die Ungleichheit eingeführt worden. Denn Rechte und Pflichten entspringen entweder aus der phys. oder aus der moral. Kraft. Nach beyden Systemen muß eine natürl. Ungleichheit der Menschen gelehrt werden, perchè col fatto sappiamo, che la Natura alligna a ciascun' individuo un grado di forza fisica ineguale a quella degli altri; dunque i diritti, e le obbligazioni, se mai avessero origine da questa sorgente, non potrebbero essere couati a tutti gli uomini. Eben so verhalte es sich auch mit der moral. Kraft; diese sey eben so wenig bey allen Menschen in gleicher Stärke vorhanden, perchè siccome questa forza morale dipende dallo sviluppo delle facultà intellettuali, il quale camina di egual passo coll' ordine della società, segue per necessità, che gli uomini considerati fuori di quest' ordine, sono affatto privi della forza morale, ed in quest' ordine situati, ne partecipano inegualmente. Folglich sey die natürl. Gleichheit der Rechte u. Verbindlichkeiten, man mag sie aus einem Principium herleiten, aus welchem man will, eine metaphys. Chimäre. Der W. sucht darzuthun, daß diese Vorstellungsart den Menschen nicht niederschlagen, auch nicht mit der Anordnung der Natur unzufrieden machen müsse. Das war aber nicht einmal nöthig; Denn er hätte blos anmerken sollen, daß doch kein Mensch gern mit der ganzen Individualität irgend eines andern Menschen tauschen mag. — Die Untersuchung der polit. Ungleichheit der barbar. und der policirten Völker (S. 33 u. f.) hat den W. zu einigen artigen Bemerkungen veranlaßt. Uebershaupt ist, unserm Urtheil zufolge, dieser letzte schon deswegen auch der beste Theil des Buchs, weil sich der W. kürzer gefaßt, und die oft eitelhafte Erörterung und Auseinandersetzung trivial. Materien vermieden hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May. 1783.

Göttingen.

Leff.

Commentatio exegetico-theolog. in Cap. XV. ep. I. ad Corinth. auctore Jaco. Frider. Peterßen. Lubecensi: 40 Seiten in Octavo, hat alle Eigenschaften einer guten Protheschrift, dergleichen der hoffnungsvolle Verf. den Beförderern seiner Studien hier überreicht. Er bleibt darin, auf dem Mittelwege beschriebener Jünglinge: mit allen Beweisen eigenes Nachdenkens, trägt er seine von Andern erlernte Kenntniß vor; ohne von der Reverenzsucht gekitzelt, alles bisher gesagte mit jugendlichem Leichtsin zu verwerfen. Paulus spricht, nach seiner Meinung, in diesem Kap wider Leute, die heidn. die Lobtenauferstehung und Seelenunsterblichkeit verwerfen; jedoch mehr in der Absicht, die Besserdenkenden zu stärken, als jene zu gewinnen.

Bfff

nen. Er nennt sich, W. 8, eine Frägeburch, wegen seiner unerwarteten und schnellen Bekehrung. Den 29 W. vertirt der D., quid praeterea predesti iis, qui baptizantur in eum praecipue finem, ut moriantur: si omnino non resurgent mortui? Curigitur hoc consilio baptizantur? Den Abschchnitt von den Eigenschaften des neuen Menschen Körper W. 36 f. schränkt er zwar nicht, mit einigen Neuern, bloß auf die Unsterblichkeit ein; dant ihn aber auch eben so wenig zu den ehedem gewöhnlichen, so unbiblischen als unphysischen, Einfällen aus. Der ganze Vortrag giebt uns die gute Hoffnung, daß er die bei uns eingesammelten Kenntnisse, zu nicht geringem Nutzen der Welt anlegen werde.

Lentia.

Paris.

Memoire sur l'electricité medicale, et histoire du traitement de vingt malades traités, et la plupart guéris par l'Electricité. Par Mr. Majars de Cazelles. D et M. decin à Toulouse etc. chez Mequignon l'aîné. 122 Seiten in 8. Octav. Der Verf. hat den electricischen Versuchen des Hrn. Mauduyt, zu Heilung verschiedener Krankheiten ange stellt, oft benutzet, und nun zu Toulouse auf die Grundzüge seines Vorfähers weiter fortgebauet. Er hat es hier vornehmlich mit der positiven Electricität, als einem Mittel zu thun, das die man gelnde Reizbarkeit wieder herstellt. Unter den zwanzig hier beschriebenen Kranken, die theils völe lig genasen, theils aber auch nur Erleichterung erhielten, sind drey, die Rec. besonders merkwürdig gezeichnet. Nur vermisset man in der Beschreibung dieser Krankheiten die Bestimmtheit, ohne welche jede Beobachtung nur halben Werth behält. Es waren drey verschiedene Kranke, welche eine harte

harte dicke, schmerzhaftige Geschwulst am Knie hatten, und alle drey nach anhaltendem Electrisiren, und den Gebrauch der Krebsjuppen und einiger Absführungen genasen. Auch noch in dem hohen 79 jährigen Alter einer Frau, bewies sich diese Heilart wirksam. Vermuthlich ist diese Geschwulst rheumatischer Art gewesen. Gegen eine unvollkommene Lähmung des ganzen Körpers, besonders aber der Zunge, des rechten Arms, und Schenkels half das Electrisiren nichts: dieser Geistliche war schon 71 Jahr alt. Die Folgen eines unvollkommenen halben Schlages, wurden dahingegen eben so glücklich bezwungen, als eine periodische Lähmung des Arms und der Hand, die wohl täglich fünfmal wiederkam, und sich durch trocknes Reiben jedesmal vertreiben ließ, bey einer andern Person. Gleich den andern Tag nach dem erstenmale electrisiren, drohete die Lähmung nur wiederzukommen, blieb aber schon aus. Gegen das Hüftweh nach vertriebenen Quartanfieber erfolgat, war es sehr wirksam. N. Majars selbst lockte Funken aus seinem eigenen erfrornen Fersen, und der Frost verlohr sich nach dreymaligen Gebrauch. Bey einer Frau von sieben und funfzig Jahren, vertrieb das Electrisiren und der Gebrauch der Krebsbrühen die geschwollenen Drüsen unter der Kinnlade, und einen besondern Fehler bey dem Kauen, dabey sich die Kranke ger oft so in die Wange biß, daß das Blut danach gieng. Nachdem ihr eine Menge wässrichter Feuchtigkeit aus der Nase gelaufen war, besserte sich alles sehr geschwind. Wir übergehen die übrigen weniger merkwürdigen Krankengeschichten.

Laufamme.

Dasselbst hat H. Jul. Heinr. Pott herausgegeben und verlegt Des écrivains ou essai sur la

§fff 2

na-

in ten. Gmelin.

nature, les propriétés, les effets, et l'utilité de l'air, de l'eau, du feu et de la terre 1782. Delav, T. I. S. 322 ff. 411. Nicht sowohl eine chemische Geschichte dieser Elemente, ob gleich H. V. hin und wieder chemische Bemerkungen eingestreut, und die ganze Lehre von der Gährung eingekoben hat, sondern vielmehr, was man sonst unter Physik der Luft, des Wassers und Feuers, und der Erde begreift, größtentheils aus andern zusammengetragen, mit den Entdeckungen der neuern Naturkundigen, mit welchen H. V. sehr greiffe Bekanntschaft verräth, bereichert, und in eine leichte, unterhaltende Schreibart eingeleidet. Daß der W. bey der Absicht seinen Vortrag recht faßlich zu machen, sich nicht allenthalben ganz bestimmt ausgesprochen hat, wird man ihm gerne verzeihen. Daß die Luft desto reiner ist, je höher sie ist, macht doch die geringere Schwere der phlogistisirten und der meisten entzündbaren Luft, selbst die Bemerkung eines H. V. Sauerstoffs, unwahrscheinlich; die genaue Prüfung eines Bergman und Ar. w. in hat doch gezeigt, daß die fixe Luft schwerer als gemeine ist. Nicht fixe, sondern phlogistisirte, Luft wird nach Priestley's und anderer Bemerkung von den Pflanzen verschluckt, und befördert ihr Wachstum. Allgemein läßt sich wohl nicht sagen, daß alle flüchtige Feuchtigkeiten nicht verdünsten, H. V. scheint nicht in die flüchtige Dele gedacht zu haben, so wie bey der Erklärung des Schwefelreagens nicht daran, daß die gemeine Hüluppe auch in mürärgern Ländern, als z. B. die Schweiz ist, vorkommt. Die Theorie des Athemholens nach Scheele. Daß H. V. bey Gelegenheit des Vordrucks der entzündbaren Luft, und wann er den Einfluß, den die Pflanzen auf die Luft haben, erzählt, eines Senecbler nicht erwähnt, hat Rec. bes

befremdet. G. P. hat schon drey Jahre zuvor eine kleine Naturlehre in seiner und unserer Muttersprache herausgegeben.

Wien.

Examen physico-chemicum acidularum Freudenthalensium in Silesia, quod pro doctoratus laurea disquisitioni submittit Seb. Durer. bey Kurzbeck. 1782. S. 62. mit dem Druckbilde des H. Pr. v. Weill, unter dessen Anleitung H. D. seine Untersuchung ange stellt hat. Das Wasser hat viele weiche Luft, in 72 Unzen 50 Kubitzelle, ferner 6½ Grane Eisen, 3 Grane Gyps, und 20½ Grane Sedlitzer Salzerde (ohne Zweifel Wittersalzerde; von dieser hätte Hec. einen strengern Beweis gewünscht); Hr. D. setzt es daher in die Mitte zwischen das Spa- und Pyrmonters Wasser. Wasser, das mit vier Theilen Berlinerblau und einem Theile eines reinen feuerfesten Gewächslaugensatzes gekocht, und nachher mit verdünnter Vitrielsäure gesättigt wurde, fällte, (nicht, weil es da noch etwas Berlinerblau in sich aufgelöst hatte?) das Quecksilber aus einer recht gesättigten oder zuvor noch etwas mit Wasser verdünnten Auflösung in Salpetersäure als grauen Staub, der aber nach 10-12 Stunden Ruhe schön blau wurde; bis geschah nicht, wenn jene Lauge schon einige Wochen alt war. Schon 1650 theilte Varenius die Gesundwasser in corporea, spirituosas und corporeo-spirituosas; sollte er nicht schon etwas von der fixen Luft, welche viele unter ihnen haben, gemuthmaßt haben?

Paris.

Detail de ce, qui s'est passé dans les expériences, faites par M. Janin les 18 et 23. Mars, en présence des Commissaires réunis de l'Académie Royale des sciences et de la Société royale

¶¶¶ 3

de Médecine. 1782. Octav. S. 25. Es wird hier der Ausgang von der Prüfung desjenigen Mittels, das Hr. Janin (S. Götting. Anz. für 1782. 152. St. S. 1234.) zur Verbesserung der Luft in Kohlaruben anwendete, erzählt; die Abgeordnete beyder gelehrten Gesellschaften, welche auf der Luftprobe genannt sind, und die ganze Prüfung in Weqsein des Hrn. Janin und genau nach seiner Verordnung anstellten, fanden zwar durch den Essig und seine Dämpfe den Geruch in etwas gemildert, und die Arbeiter fühlten anfangs keine Unwohlthat; aber da der 27. Eimer ausgetragen wurde, nachdem schon 20 Pinten Essig verbraucht waren, fiel einer von ihnen tod von der Leiter, und mehrere, die ihm mit mehr Vorsicht nachgeschickt wurden, in Ohnmachten, von welchen einige nur mit Mühe wieder hergestelt wurden. Es ist also außer Zweifel, daß Hr. Janin zuviel von dem Essig versprochen hat. *melin.*

Leipzig.

Gotha.

Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte, herausgegeben von Joh. Christ. Fried. Scherf, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doctor ic. Bey Carl Wilh. Ertinger 1782. 466 S. in Octavo. Der Hr. B. hat diesem Apothekerbuche außer einer guten Wahl der Arzneimittel, noch den Vorzug gegeben, daß er die Kennzeichen der Falschheit und Verfälschung, wie auch die Art selbige zu erkennen bemerflich gemacht, bey Pflanzen aber auf die bekanntesten Kräuterbücher verwiesen hat. Mehr dienste, die den mehresten, weit voluminösern, Pharmacopöen fehlen. *Leipzig.*

Leipzig.

Leipzig.

Von Hr. Joh. Chryst. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, enthält das II. St. 158 Octavseiten.

ken. 1) Ueber die fortschreitende Cultur der Sprache. 2) Vom hochdeutschen ꝑ. 3) Literatur der deutschen Mundarten, was man nemlich bey jeder für Zibotica u. a. Anleitungen hat. (Manzels Monatschrift, deren Titel Hr. N. entfallen ist, 56 S. wird wohl das rostockische Etwas seyn.) 4) Von veralteten Wörtern. Das letzte Beyspiel ist: Minne. Der unanständige Nebenbegriff, den dieses Wort durch den Mißbrauch der spätern Dichter des schwäbischen Zeitalters bekam, war vermuthlich die nächste Ursache, warum schon die ältere hochdeutsche Sprache es veralten ließ. Seinem Baue nach ist es ein verkleinerndes Intensivum von einem unbekanntem, längst veralteten, Stamme, und deswegen sein Begriff äußerst dunkel und schwankend, die verkleinernde intensive Form aber giebt demselben einen kleinlichen und gewissermassen kindischen Nebenbegriff. (Und eben deswegen gefällt das Wort unsern Minnesingern, weil es so was kleinliches und kindisches ist, Hr. N. hat also sehr unrecht, Minne und Minnesinger zu tabeln.) 5) Von deutschen Monatsnamen. Bey den römischen denken wir nicht an die Bedeutung, die sie als appellativa haben, und das macht sie als nomina propria bequemer. Eben deswegen ist unter den Deutschen Hornung am gebräuchlichsten, weil seine appellative Bedeutung am unbekanntesten ist. 6) Sprachgebrauch gilt mehr als Analogie und Regeln. 7) Zusätze zu Abhandlungen vorigen Stückes. Recensionen. 8) Schwan dictionaire. 9) Moritz Sprachlehre für Damen. 10) Gereimte Uebersetzung der Bibel, von Schulz herausgegeben. 11) Eyring deutsche Sprichwörter. Ersl. 1601. Hr. N. führt daraus die Fabel von den Affen an, welche die Nygerbäg zerrissen, die ihnen sagte, daß sie sich vergebens bemühten leuchtendes faules Holz zur Flamme anzublafen. (Im Froschmäuser II. B. II. Th. 10 C. ist es die Lurkeltaube.) Eben-

Lehrn.

Ebenbaselbst.

Herr Doctor Johann August Unzer hat im Verlag Joh. Fr. Junius 1782 herausgegeben: **Einleitung zur allgemeinen Pathologie der ansteckenden Krankheiten.** 575 Seiten in gr. Octav. Der Begriff von Ansteckung, ansteckenden Krankheiten, Miasma, Erzeugung, Wirkung, Modification und Zeitpunkt des ansteckenden Giftes u. dergleichen, dürfte allerdings einer scharfen Prüfung, um einmahl, durch Festsetzung desselben, und was man sich nach Vernunft und Erfahrung dabei denken muß, aus der schwankenden Ungevißheit zu dringen, mit der man diesen wichtigen Punkt, auch von großen Ärzten beurtheilt findet. Dies konnte nun aber, bey der großen Verworfenheit der Begriffe, das Werk eines Arztes seyn, der nebst der ausserordentlichsten Wissenschaft in der Arzneykunst, Philosophie und Gedult genug hatte, alles wieder zu prüfen, alle Mitzien aufzusuchen, alles zu bestimmen, und in ein Lehrgebäude zu verbinden. Der Hr. D. U. hat diesem Werke, zu dessen Vollendung wir demselben Muth und Gesundheit wünschen, zwar nur den bescheidenen Titel *Einleitung*, dem Ganzen aber so viel unzertrennliche Medicin gegeben, daß wir, bey der Beschränktheit des Raums, ohne unvollständig und undeutlich zu werden, weder den angelegten Plan verfolgen, noch sie und da zur Probe etwas aussetzen können. Ärzte, denen es um genaueste Bestimmtheit der Begriffe, nach welchen doch nur die allgemeine und besondere Vorkehrungen geordnet werden können, zu thun ist, werden dies, Schritt vor Schritt durchsachte, Werk mit größten Nutzen, ohne weitere Empfehlung lesen.

Lehrn.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 10. May. 1783.

Paris,

Forster.

Nunmehr können wir auch den zweyten Theil der jüngst (S. 414. d. F.) angezeigten Reise des Hrn. Sonnerat durchgehen, indem die französische Urschrift: Voyage aux Indes orientales et à la Chine etc. in zwey grossen Quartbänden jetzt vor uns liegt. Vor diesem zweyten Bande, der mit Inbegriff eines sehr vollständigen Registers nur 298 S. stark ist, steht das Verzeichniß der Subscribenten. Das vierte Buch enthält einige Nachrichten von Sina, von Pegu, von Madagaskar, von den Inseln France und Bourbon, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, von der Insel Ceylan, den Maldiven und Malacca, und von den philippinischen und molukischen Inseln. Bey einer Vergleichung dessen was wir vor-

© 333

gefun-

gefunden, mit dem, was wir nach den Aeußerungen des Verf. erwartet hätten, wollen wir uns nicht aufhalten. Das wenige, welches er uns von jedem Lande aus eigenen Beobachtungen erzählt, scheint wenigstens scharf und mehrentheils richtig gesehen; allein bey der Kürze der verschiedenen Abschnitte, hätten wir eine strengere Auswahl von neuen, wichtigen, oder doch minder bekannten Gegenständen gesucht. Die Chinesen erscheinen hier, wo möglich, in einem noch verächtlichem Lichte als in den Schriften des Hrn. Canonicus Pauw. Der Nimbys von Weisheit und Geistesgröße, worinn man sie bisher gesehen, sey durchaus nur ein Blendwerk der Jesuiten, denen die in Frankreich sogenannten Deconomisten alles nachgebret hätten. Die ungeheure Bevölkerung von China sey nichts weniger als zuverlässig. Canton habe nicht, wie le Comte will, anderthalb Millionen, sondern ohngefähr 75000 Einwohner, und dies noch dazu nur zur Zeit der Handelsmessen. Es sey unmöglich, daß eine Stadt wie Pekin, welche nur sechs Meilen im Umkreise hat, mehrere Millionen Einwohner enthalten könne; die Bauart mit vielen Höfen in jedem Hause und lauter Gebäude von einem Stockwerk, widerlegt jene übertriebene Berechnungen augenscheinlich. Die Europäer hielten sich zu Wampu auf, nicht als hätte man sie dorthin verwiesen, sondern weil der Fluß bey Canton für ihre Schiffe nicht tief genug sey; dies sey ein großes Glück für die zaghafte Chineser, deren tausend vor zehn Europäern die Flucht nehmen würden (S. 36). Die Gewinnucht könne allein die europäischen Nationen dahin veranlassen, von einem so verächtlichen und unwissenden Volke die schändlichste Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu erdulden. Dreißigtausend Barmanger (Einwohner von Area)

Alma) hätten vor einigen Jahren hunderttausend Chinesen in Stücke gehauen. Wer nur wolle, könne China mit wenigen Kruppen erobern. In ihren Festungen wären die Schiesscharten nur Löcher in der Mauer, die Kanonen könnten gar nicht gerichtet werden, und der Chinesische Soldat fehre das Gesicht weg, wenn er sein Luntengewehr losbrennen wolle. Der europäische Handel belaufe sich in Friedenszeiten auf sechsundzwanzig Millionen (Livres) ohne den die südlichen Provinzen ins äußerste Elend gerathen müßten. Der Despotismus erstreckte sich über alle Stände. Die Mandarins stellen würden keinesweges nach Verdienst ertheilt, sondern erhandelt, zuweilen auch aufgedrungen; wolle man jemand zu Grunde richten, so mache man ihn zum Salzmandarin. Reiche Kaufleute lassen sich bisweilen für Geld die Mandarinwürde ertheilen, damit sie den Peitschenschlägen entgegen müßten, die andere Mandarine sonst bey der geringsten Veranlassung austheilen lassen. Die Verordnungen der Regierung gälten nur so lange, als die Anschlagzettel gegen Wind und Wetter aushalten. Es sey nicht gegründet, daß ein Chineser sein Weib und seine Kinder nach Willkür ungestrukt umbringen dürfe; in einzeln Fällen könne wohl ein solches Verbrechen begangen werden, doch das geschehe ja auch in Europa. Ohne Grund binde man diesen Volke auf, daß es oft seine Kinder erkaufte, welche an einen hohlen Flaschentürkis gebunden, bisweilen den Fluß hinab, an den europäischen Schiffen vorüber schwimmen, müßten zufälliger Weise aus Furchtschwimmen über Bord gefallen seyn. Uebrigens gereicht auch dies, wenn es wahr wäre, der ganzen Nation zu keinem Vorwurfe; verkauften doch sogar die Indier, denen ihre Religion viele Kinder zu zeugen und sie zu lieben gebent,

in Hungernöthen ein Kind um etliche Megen Reis; ein Chinese könne beym Anblick unserer Findelhäuser mit Recht den Vorwurf der Lieblosigkeit zurückgeben. Künste und Wissenschaften könnten bey der gegenwärtigen tyrannischen Regierungsform keine Progressen machen (Dies haben andere oft genug gesagt.) Der Verf. spricht den Chinesen alles Genie ab; ihre Arbeit sey ganz mechanisch, die Gärten erbärmlich, der Ackerbau weiter nichts als die Kunst, Reis in Löchern am Ufer der Flüsse zu stecken. (Die künstliche Ueberschwemmung der Felder und die Terrassen mit ihren Wasserleitungen, deren Eckberg erwähnt, hätte doch Hr. S. mit in Anschlag bringen sollen.) Malerey, Bildhauerey, Geometrie und Baukunst sey elend; die Sternkunde ebenfalls. Ihr Begriff von der Erde, als einem Viereck, wovon China der Mittelpunct ist, wird nicht ungerügt vergessen. Auch in der Schifffarth wären sie höchst unwissend, und statt im Sturm Hand anzulegen, beteten sie den Compas an. (Uebertrieben ist es doch auch, wenn es S. 28 heißt: sie hätten ihre Weberfähle von den Jesuiten zu verfertigen gelernt.) Die Sentenzen des Confucius wären ohngefähr, was in Frankreich die des Nostradamus und des ewigen Juden sind, mit dem Unterschied, daß kein Chinese das geringste Geschäft, ohne sie zu Rathe zu ziehn, unternimmt. Das adelgänbische Vorurtheil für die Fakt Neun, die läppischen Complimente im gemeinen Umgange, worauf sie unverbrüchlich halten, die Vielweiberey, die verdorrten Füsse und der waschelnde Gang des Frauenzimmers, die langen Nägel, die Kleidungen, die prächtigen Begräbniße, welche manchmal sechs Jahre nach dem Tode erst vor sich gehen, die drey Hauptstetten, die Geldorten, — lauter bekannte Dinge, werden hier mit wenig

Wor-

Morten berührt. Die hieher gehörigen Kupfer stellen vor, die Façade der europäischen Hans (Faktorengebäude) in Canton; einen reisenden Mandarin mit seinen Henkersmediten und ein Leichenbegängniß. Von Pegu. Staatsrevolutionen seit 1683. Die Peguaner schüttelten 1735 das Joch des Königs von Ava ab, allein 1757 ließ Momyra, ein Barman (Mwaner) den peguanischen König wieder vom Throne, und zehn Jahre später eroberte einer seiner Söhne auch Siam dazu, welches sich erst 1775 dieser Herrschaft wieder entriß. Die Barmanen und Peguaner glauben die Seelenwanderung, essen aber Dörren und andere Thiere, nur schlachten sie sie nicht selbst. Von ihren sieben Göttern sind fünf bereits Menschen geworden, und die beyden übrigen werden noch erwartet; demohngeachtet beten sie nur den fünften, nemlich Gode-man an, den Hr. S. für den Witschnu der Inden hält. Bey seinem Tode, dessen Zeitpunkt die heil. Bücher nicht bestimmen, versprach er seinen Anbetern 6000 Jahre lang gnädig zu seyn; und in der Absicht, dieser Gnade theilhaftig zu werden, geht jeder ordentlich einmal in der Woche zur Pagode. Die Opfer von Fleisch, Fischen, Reis, &c. verzehren die Hunde. Wenn Mau eines solchen Tempels, werden die ersten Vorübergehenden ermordet und unter den Grundsteinen begraben. Pagoden und Baos (Klöster) stiften, sey verdienstlich. Die Priester (Ponguis auch Lalayoins) wissen nichts vom grossen Lama und den tibetianischen Priestern. Der König glaubt, sein Reich seye das schönste in der Welt und allen Fremden unentbehrlich. Alle Fremde heißen bey dem gemeinen Manne Waldmenschen, und ihr Verstoß gegen Landesfitten, wird für Mangel von Erziehung gehalten. Der König oder Kaiser sey unumschränkt, und dennoch liebten die Peguaner ihr Vaterland. Alle Ver-

brechen werden mit Gelbbussen bestraft, den Mord nicht ausgenommen, wenn der Thäter vom Stande ist. Faule Fische sind das beste Gericht. Die Religion verbietet Vielweiberey, gestatte aber Klöster für öffentliche Weibsbilder, wohin auch Ehebrecherinnen geliefert und jedem preisgegeben werden. Die Todten werden verbrannt, die Vornehmen und Priester aber zuvor einbalsamirt und in bleyerne Särge gelegt. Der Handel sey minder vortheilhaft als ehedem; jedes fremde Schiff müsse das Ruder und die Kanonen an Land liefern, und die Zollbedienten sind äusserst strenge. Man holt dorther Lackholz, Eisen von guter Art, und Edelsteine; mit Rubinen wird nur Schleichhandel getrieben. Nichts als Reis wird gebaut, die beste Sorte, Mlot, läßt sich im Kochen zu einer Gallerte auf. Rattunzeuge wären die einzigen im Lande gemachten Zeuge; die Pferdezeit sey vorzüglich schön, Elephanten, Büffel, Dachsen und Schafe sehr groß. Der Salpeterhandel sey bey höchster Strafe verboten. Von Madagaskar. Der Verf. zählt (wie le Gentil) drey Racen von Einwohnern, die ursprünglichen Schwarzen, mit kurzem Wollhaar; die gelbbraunen Malambus mit langen schlichten Haar und malayischer Physiognomie, bekändig mit erstern im Kriege verwickelt, und als Sklaven schwächer und träger: endlich die um Fort Dauphin wohnenden Abdnimlinge gestrandeter Araber, die weiter von ihren Vorfahren nichts wissen, aber doch die Madagassensprache mit arabischen Buchstaben auf Papier von Baumrinde schreiben. Auf der ganzen Insel halte man diese letztern für gelehrt, überall komme nur ihnen das Vorrecht zu, Thiere zu schlachten, wenn aber einer von ihnen Schweinefleisch isst, verliert er diesen Vorzug. Von der kleinen zwerghaften Gebirgsnation, worüber Commerfon sich so

viel

viel Widerspruch zugezogen, hat Hr. S. doch sprechen gehört. In dem Bezirke Manatan, der nur 2000 Einwohner hat, befinden sich sechs Oberhäupter, die zwar von mittler Statur, aber Abkömmlinge eines kleinen, drey Schuh hohen, Mannes seyn sollen und daher den Namen der Zwerge (Zophes Rafimusch) behalten haben; von ihnen habe man wahrscheinlich Umlaß genommen, eine Zwergnation im Innern des Landes zu erdichten. Reis in den nördlichen, und eine Art Hirse (oder Sorg? petit mil) in den südlichen Gegenden, wo es kälter ist, sind die vorzüglichste Nahrung der Einwohner. Statt Salzes wird entweder Seewasser oder das Blatt des sogenannten Salzbaumes gebraucht. In den südlichen Gegenden baue man Baumwolle und Seide und verarbeite sie zu Kleidungsstücken, gegen Norden kleide man sich nur in Stoffe aus Raphelblättern (eine Palmenart, die Hr. S., wie wohl uns nicht wahrscheinlich, für den Sagubaum hält). Kräfte sind in großem Ansehn; während der Krankheit und nach dem Tode bis zum Begräbniß opfern sie Ochsen u. d. gl. an einem Fort. Die Madegassen nehmen ein gutes und ein böses Grundwesen an: Zanhar (Allmächtig) und Angat; jenes beten sie nicht an, da es ohnehin gut sey; doch opfern sie beyden. Menschen würden nach dem Tode böse Geister, und führen in thierische oder vegetabilische Körper. Von einem sehr grausamen Chef, der schwangere Frauen lebendig aufschneiden ließ, um das Geheimniß der Zeugung zu erfahren, glaubten sie, seine Seele müßte in einen Schlangenkörper gefahren seyn. Beschneidung, Furcht vor Sonnenfinsternissen, Einfügung der Fahrzeuge; Zauberer oder Gaukler, die sich convulsivisch bewegen; Vielweiberey (waren schon bekannt.) Wenn ein Europäer ihre Frau beschläft, rechneten sie sich

zur Ehre; ohne alle Einschränkung gewiß zuviel gesagt), Wasser-, Feuer- und Giftproben, um die Wahrheit zu ergründen; die Habsucht der Vornehmen bediene sich oft eines Vorwands, um eine dieser Proben anstellen zu lassen, und die Güter der Inquisiten an sich zu bringen. Regierungsform: der Dian, oder das Oberhaupt, könne nicht ohne seine Råthe. Ehrbarkeit dieser Versammlung, wo nie zwey zugleich reden. Benennungen und Grånzen der verschiedenen Provinzen oder Bezirke, sammt ihren Produkten. Häufige epidemische Fieber entstünden von der Menge stehender Wasser, faulenden Meistrohens, auch von der Hitze und den beständigen Winden; außerdem sind Dysenterien und Lungengeschwüre gewöhnlich. Beschreibung jenes Fiebers. Von F. de France und Bourbon. Die dortsin verpflanzten Gewürze kommen gut fort, zumal die Gewürznägel. Mißhandlungen der Sklaven. Ratten in unglaublicher Menge vermehren allen Fleiß des Bauers. Das Etablissement auf F. de France sey dem französischen Interesse auf dem festen Lande Indiens nachtheilig, indem die englischen Flotten ihncn dort immer zuvorkämen. Der hiesige Indigo ist besser, als der amerikanische. Ehedem sey das Klima gesünder, als jetzt gewesen; es herrschten jetzt Fieber, und nach Hrn. Cassignis Bemerkung verursache der Schleim zerförter Pflanzen in den fließenden Gewässern, Verstopfungen, Ruhr und Dysenterien. Die Küste ist fischreich, das Land hat Ueberfluß an allerley fremden Früchten, die Wälder an Geflügel und Wildpret. Schwarzes, weißes und marmorirtes Ebenholz (Diospyros) sey sehr gemein. Das Harz Latamata fließe aus dem Baume dieses Namens. Die F. Bourbon sey noch weit reicher an Produkten, auch hier wären die Einwohner schon ausgeartet: bald werde man nach

nach den Sechelleninseln auswandern, deren glückliche Lage und Fruchtbarkeit Hr. S. sehr anrühmt. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung fanden wir nichts neues. (Daß die Hottentotten weder Priester noch Götter haben, ist zu unbestimmt gesagt; sie haben doch Gaukler und Begriffe von unsichtbaren Wesen.) Zwen Kupfertafeln stellen Hottentotten und ihre Nachbarn, die Kaffern, wie uns dünkt, ziemlich charakteristisch vor. — Von Ceslan und den Maldiven auf fünf Seiten das allerbekannteste; die Einwohner der letzten verfahren gefälzene Boniten bis nach Mchem in Sumatra, Europäern eine schädliche Speise. Von Malakka. Ein schönes, aber wenig bekanntes, Land umgiebt diese Stadt; die Holländer haben dort noch keine Gärten angelegt. Kalin sey bloßes Zinn, welches die Chinesen mit Kupfer versehen um ihr Lutzaneao drauß zu machen. Auf der Halbinsel Malakka gäbe es Geschöpfe, die nur menschliche Gestalt haben, auf Bäumen wohnen, und wenn jemand vorübergeht, herabsteigen und ihn freßen. Einige sollen nicht so grimmig seyn, jedoch einsam leben und sich nicht eher zu ihres Gleichen gesellen, als bis der Fortpflanzungstrieb sie dazu auffordert. Einige handelten mit den Malayern, legten das Zinn, welches sie im Gebirge gesammelt hätten, an der Wurzel ihres Baumes nieder, und nähmen dagegen Früchte und andere Kleinigkeiten für lieb. Ihre Sprache sey den Malayern fremd. Hr. S. sah selbst einen von dieser Race, der sehr jung gefangen worden, und jetzt eines Rathsherrn Bedienter, aber sehr träge war. Der Commendant von Malakka hat Hr. S. versichert, man fände außer diesen, noch eine andre Art Menschen im Innern des Landes, deren Füße ganz verkehrt stünden, (dont les pieds sont presque tournés en sens contraire

des nôtres. S. 103. Man glaubt den Steffas oder den Megasthenes in diesen beyden Nachrichten zu hören; und wenn, wie wir doch keinen Grund zu zweifeln haben, des W. Bemerkungen ihm wirklich von glaubhaften Augenzeugen mitgetheilt worden sind, so hätte man einen neuen Beweggrund, bey der Beurtheilung der oft paradox klingenden Erzählungen alter Reisebeschreiber sehr behutsam zu Werke zu gehen. Die Stelle im Vinius, hist. nat. l. VII. c. 2: in monte cui nomen est Nulo, homines esse *oversis plantis* - - - auctor est Megasthenes. scheint wirklich hieher zu passen, wenn gleich der Zusatz, daß diese Menschen an jedem Fuß acht Fehen haben, völlig fabelhaft ist, sobald man das von einem ganzen Volke behaupten will. daß Hr. S. diese Stelle im Sinne gehabt, darf man wohl nicht annehmen, ohne seiner Glaubwürdigkeit zu nahe zu treten. Vielleicht ist die Rede von einer noch unbekanntem Affenart.) Von den Philippinen und Molukken sagt Hr. S. nicht viel neues. Hrn. le Gentil stimmt er bey, der zuerst das Klima und die Lage dieser Inseln genauer beschrieben hatte, und entwirft von der Trägheit, Unwissenheit und Verderbtheit der dortigen Spanier ein eben so trauriges Gemälde als jener; den Mönchen ist er zumal nicht sehr hold. Der Kakao von Manila sey viel vorzüglicher, als der amerikanische; man baut ihn durchgehends auf allen philippinischen Inseln, indem daselbst erkaunend viel Schokolade getrunken wird; doch komme der Kakaobaum ursprünglich aus Amerika. (Eben dies sagen alle Reisebeschreiber, und dennoch wollte man neulich gegen den vortreflichen Capit. Forrest behaupten, sowohl der Baum als das Getränk wäre in Mindanao unbekannt!) Das hier eingeschaltete Seejournal betrifft die erste Reise des W.

1771, zwischen den Gewürzinseln Guebi (Gibby) und Moar, wo die Franzosen Muskatennüsse und Gewürznagelbäume holten, um sie auf F. de France zu verpflanzen. Es besteht in Tabellen, welche hin und wieder die Charten des molukfischen Inselmeeres berichtigten. Wie kommen nunmehr zu dem fünfzen Buch, welches Bemerkungen über Thiere und Pflanzen enthält. Zuerst v. acht vierfüßigen Thieren. Der *Hy: ay* (ave-aye), nicht der *li* des Büffon, sondern (wie der platte Daumnagel an den Hinterfüßen anzudeuten scheint) eine ganz eigene Gattung des Beuteltieres aus Madagaskar, hat oben und unten zwey dicht zusammenstehende Schneidezähne, fünf Zehen an jedem Fuß; die beyden letzten Gelenke des Mittelzehen an den Vorderfüßen sind sehr lang und dünn, um Würmer aus Löchern in den Bäumen hervorzuholen. Der dickbehaarte Schwanz ist so wie das ganze Thier, 1½ Schuh lang. Mit den langen Vorderzehen hilft es sich bey dem Fressen, wie ein Chineser mit den langen Stöckchen; es ist träge, langsam und schläfrig bey Tage, sieht auch nur des Nachts; die Pupille soll wie bey den Nachtulen unbeweglich seyn. Hr. S. findet zwischen Eichhörnern, *Makis* und diesem *Hy: ay* einige Verwandtschaft. Großes malabarisches Eichhorn, so groß als eine zahme Kaze (ob es nicht eine Art von Pennants japanischen Eichhorn Ind. Zool. t. I. seyn könnte?) Eichhorn von Singi. Zwey *Makis*, der *Jndri* und der wolligte *Maki*; jenen richten die Madagassen zur Jagd ab. Merkwürdig, wenn es richtig beobachtet seyn sollte, wäre die Bemerkung, daß diese beyden *Makis* in jeder Kinnlade nur zwey Schneidezähne haben. Die wilde Kaze mit schwarzen Streifen aus Indien, (eine Art des Stinkschäfers) das Tibetthier von Malakka (höchst wahrscheinlich Büffons *Tossane*) und der hottentottis

tottische Zenit². Hier zählt Hr. S. wieder nur 2 Schneidezähne und 16 Eckzähne oben und unten, weil er es mit der Definition von Eckzähnen so genau nicht zu nehmen scheint. (Der Zenit ist Buffons Suricate und Pennants vierzehntes Wiesel.) Der kleine Landret² aus Madagaskar; des Hrn. v. Biffon Beschreibung und Abbildung dieses Thiers wären nach einem jungen Thiere entworfen. Vögel. In Indien fand Hr. S. einen wilden Hahn², den er mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Stammbater unseres Haushahns hält. Die Indier züchten diese wilden Hähne, zähmen sie, und bedienen sich ihrer in Hahnengefechten; die gewöhnlichen zähmen Hähne, die sie auch halten, taugen dazu nicht. Das eigenthümliche dieses wilden Hahns sind häutige oder knorpelichte rötlichgelbe Fortsätze der langen Federn des Halses, wie man deren bisher nur an den äußersten Spitzen einiger Schwungfedern des Seidenschwanzes (ampelis garrula Linn.) kannte. Die Henne² ist ein Drittel kleiner und hat weder Kamm noch Warte. Indisches Hahnhuhn², Rebhuhn von Pondichery. Fränkolin von F. de France². Rebhuhn von Singi. Röthles Rebhuhn von Madagaskar. Große Wachtel, ebendaher². Große chinesische Wachtel. Braune W. von Madagaskar; kleine W. von Singi. Kleiner Pfau von Malakka² (ist Linne's Pavo bicalcaratus, nicht zum besten abgebildet.) Der Rulul² (Rouloul) von Malakka, nach Hrn. S. ein eignes Geschlecht; der Hinterzechen hat keine Kralle. Holländische Taube aus F. de France, hat knorpelartige Fortsätze der Halsfedern; ihr Fleisch soll giftig seyn. Graue chinesische Turkeltaube². Braune chinesische T. Kleine T. von Queda. Große chinesische T. vom Vorgebirg der guten Hoffnung, T. von Surate. Graue T. ebendaher. T. von der Küste Malabar. Grauer Taubenfalk (Autour) mit gestricheltem

Wach

Rauch * aus Madagaskar. Ringfalk aus Indien.
 Königlichcr Geycr von Pondichery *. Großer indischer Geycr * (Diese beyden Arten sind schlecht abge-
 gebildet; bemerkenswerth ist es überhaupt, daß
 die von Jersart gefochenen Kuyser durchgehends na-
 türlicher und besser gezeichnet sind, als die von
 Avril.) Geycr von Singi. Kleiner Zerber. Chi-
 nesischer Geycr. Kleine formandeliche Geycr. Nöth-
 liche chinesische Kestler * (wahrscheinlich eine Art
 Lanins). Kestler von Malacca. Kleiner chinesischer
 Heber *. Kleine chinesische Drossel *. Kleine ge-
 häubte indische Drossel *. Der Martin-brane, eine
 Drosselart. Kurzgeschwänzte Drossel, (Brève) von
 Malacca *, und eine von Malabar. Chinesische
 Dominikanerdroffel. Kleine Droffel von Malabar.
 Wubil aus China. Graue D. von Singi. Kleine
 Droffel (Martin) von Singi. Gehäubte Droffel
 von Surate. Noch eine andere Droffelart, (le
 Martin vieillard) Gelbe chinesische Droffel. Grof-
 ser Fliegenfischer von der Küste Malabar *. Lange-
 geschwänzter Fliegenfischer von Singi. Grünlicher
 chinesischer F. Schwarzfischer chinesischer F.
 F. von Pondichery. Der Wira-ombe, eine Kitz-
 genfische-art von Madagaskar. Der große chine-
 sische Martinet. Chinesischer Dickchnabel. Der
 Nestcurvi * aus Madagaskar mit seinem hangenden
 Neste; (Dr. S. zählt ihn den Dickchnäbeln zu.)
 Chinesischer Detelan. Chinesischer Grünfink. Chi-
 nesischer Seilg. Gehäubte malabarische Lerche *,
 und kleine graue Lerche von Singi *. Malabarische
 Meise *. Meise von Nankin *. Kleine M. vom
 Vorgeb. der guten Hoffnung, sammt ihrem Glaz-
 schenformigen Nest. Kleiner langgeschwänzter chi-
 nesischer Fliegenfischer. Kleiner Todtenvogel (Tra-
 quet). Graue indische Wachselze. Indischer Roth-
 sterz. Grüner Baumläufer vom Vorgeb. der guten
 Hoffnung *. Baumläufer von Malacca *. Chineser
 fischer

fischer Baumläufer mit rothem Rücken². Pfeifender chinesischer Baumläufer². Grauer chinesischer Baumläufer². Specht von Malakka. Kleiner Indischer Kukul. Kleiner Papagen von Malakka. Großer chinesischer Papagen (Perruche). Purpurfärbiger Eisvogel² von der Küste Koromandel. Gelber Timenwolf² ebendaher. Rhinocerosvogel (Calao) von Singi². Malabarischer Rhinocerosvogel². Drey Gattungen von Vögeln, die Hr. S. mit dem unbestimmten Namen *Pecorix* de mer bezeichnet, sind vermutlich mit den Sturmvögeln verwandt. Weiße indische Schnepfe. Der weiße Dittenschnabel² (*bec-ouvert*) gränzt an die Reiher. Wilde Gans vom Vorgebirge der guten Hoffnung, eine Art der ägyptischen. Wilde Gans von der Küste Koromandel. Dominikanerzänze vom Vorgeb. der guten Hoffnung (kommt der *anas viduata* Linn. sehr nahe.) Der Pflanzen sind wenig. Der Hemi (c-Biß), *Spondias cytherea*² ist der in den neuen englischen Seereisen so oft genannte tahcitische (Myrobalan) Apfel, nach J. de France durch Hrn. Commerson glücklich verpflanzt. *Ravenala madagascariensis*² mit drey Kupfern, ein dem Pfingst verwandtes Geschlecht, wohn viel leicht Linnés *Musa Troglodytarum* gehört. *Ravenara aromatica*² ein neues Geschlecht aus Madagaskar. S. Thomasblume oder Cadamba *jasminiflora*² von der Küste Koromandel (ist weiter nichts als *Guettarda speciosa* Linn.) *Litchi chinensis*². *Wampi*, *Cookia punctata*²; (dem berühmten Cook zu Ehren hätte man wohl eine merkwürdigere Pflanze wählen müssen.) Das Masienholz, *Uvaria longifolia*². *Kawalam*, *Hercollia foetida*² Linn.; der Karil des Rheede gehöre nicht hieser. *Bombax Gossypium*² Linn. Das Trommelholz *Tambourilla quadrifida*, ein dem Feigenbaume verwandtes neues Geschlecht, *Mabablota*, **Bani-**

Banisteria tetraptera². Kardamon von der Küste Malabar, Amomum repens². (Nur die Blüthenstiele liegen an der Erde.) Großes Kardamon von Madagaskar, Amomum angustifolium. Falsch, Grewia asiatica². Marsana buxifolia², der Prinzessin Marsan zu Ehren. Nigrette, Cristaria coccinea². Alle mit einem Sternchen bezeichnete Thiere und Pflanzen sind abgebildet. Die Beschreibungen sind mehrtheils ziemlich unständig und deutlich.

Berlin.

Horvitz.

Hymn

Hey Chr. Fr. Himburg: Briefe über den Werth der Geschichte, von J. Wegelin, Prof. der Geschichte bey der königl. Ritterakademie zu Berlin. 1783. 345 Seiten, in Octav. — Den Plan dieses Buchs haben wir nicht auffinden, und den Zweck des B. nicht errathen können. Es sind einzelne abgerissene Betrachtungen über historische u. politische Gegenstände, von welchen viele auf das, was historische Kunst heißt, gar keine Beziehung haben. Dahin gehören z. B. die Briefe über die Stärke der Wahrheit, über die religiösen Tugenden, über das Vorsehliche u. Unvorsehliche in den Volkssitten, über die Moralität derselben, u. s. w. Vom Werth der Geschichte, der, dem Titel zufolge, im Buch auseinandergesetzt werden soll, finden wir gar keine Abhandlung; u. doch läßt sich gerade hierüber, (so abgenutzt u. unerheblich sonst die Untersuchungen über den Werth der Philosophie, der Mathematik oder anderer Wissenschaften sind), viel Lehrsreiches anmerken, wenn es auch nur die wichtigste unter allen praktischen Wahrheiten wäre, daß Tugend glücklich, Laster unglücklich macht. Das lehrt u. beweist die Geschichte aller Staaten und Menschen; und ihr Beweis ist der handigste und überzeugendste unter allen. Des B. Method: ist diese: er geht immer zu-

erst von einem theoretischen Satz aus; wenn er diesen bestimmt u. entwickelt hat, so belegt er ihn mit That-
sachen aus der alten u. neuern Geschichte, die er in
ihrem ganzen Umfang kennt. Diese Methode wür-
den wir wenigstens nicht nachahmen. Wir würden
lieber von den Thatfachen ausgehn, sie zum Grund
legen, u. nun zusehn, was aus ihnen folgt, und was
sich auf eine solche Grundlage bauen läßt. Denn
wenn die Facta der Geschichte bloß als Beispiele u.
Belege gebraucht und verarbeitet werden, so werden
nur gar zu leicht viele Bestimmungen als Nebensachen
weggelassen, die es doch nicht sind, d. h. der Leser
wird getäuscht. Sonst rühmet der W. scharfsinnig;
aber er schreibt eine dunkle, schwerfällige Sprache, so
daß auch die klaren u. gemeinen Bemerkungen einen
Anspruch v. tiefer Weisheit erhalten, welches man nicht
eher entdeckt, als bis man sie mit Mühe enthüllet hat.
Der größte Fehler dieser Betracht. aber ist ihre Einsei-
tigkeit. So sucht der W. (S. 202.) das Originelle der
christl. Religion darinnen, daß Christus, als der wich-
tigste u. sanftlichste Gegenstand der Hochschätzung, mit
Schmach u. Schande überhäuft, erscheint; daß ein
angeblicher Missethäter der Gegenstand der tiefsten
Hochschätzung wird; daß das schmäliche Zeichen der
Todesstrafe eines gehentken Juden die römischen Ad-
ler verdrängt u. ihre Stelle eingenommen habe; daß in
allen andern Religionen d. Gegenstand der Verehrung
auf einer ruhmvollen Seite dargestellt wird. Diese
Reflexion, so erbaulich sie seyn mag, ist schief u. einsei-
tig gefaßt. Denn nicht die Demut des Spottis u.
der Schmach, sondern das Große u. Ruhmwürdige
des Heylandes u. die Begriffe von seiner höhern Ab-
kunft waren es, die ihn zum Gegenstand des Ver-
trauens u. der Verehrung der Völker machten. In
dieser Rücksicht ist die Glorie, die den Stifter des
Christenthums umschwebt, gewis grösser und glän-
zender, als die der übrigen Religionsstifter.

H. Mann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 12. May. 1783.

Helmstädt.

Schulz.

Hr. Prof. Bode hat daselbst, in der Schnor-
 rischen Officin, eine Probe von einer kriti-
 schen Arbeit über die Psalmen unter folgens-
 dem Titel abdrucken lassen: Psalmi hebraei alpha-
 betici CXIX versio latina gemina sensuali et li-
 teralis, vna cum versionum orientalium chal-
 daicae, syriacae, arabicae, aethiopicae et arme-
 nicae versione latina literali, nec non adnotatio-
 nibus philologicis et criticis. Particula psalmi
 hebraei *integri* versionem sensualem *versumque*
octo priorum ex textu hebraeo et vers. orientt.
 versionem literalem cum adnotationibus conti-
 nens, 66 Quartseiten. Es ist kein Zweifel, daß
 der gelehrte Hr. Verf. der sich durch seine Pseu-
 docritica Millio-Bengeliana schon lange ein blei-
 bendes Verdienst um die alten Bibelübersetzer und
 des

deren richtigen Gebrauch in der Exegese und Critik erworben hat, auch durch dieses neue vorhabende Werk vielen Nutzen stiften wird; nur kommt es uns vor, daß es, nach dem angenommenen Plane so weitläufig werden möchte, daß es nicht so allgemein kann benutzt werden, als wir wol wünschten. Durch den Unterschied von sinn- und buchstäblicher Uebersetzung, den der Hr. W. annimmt, (der uns aber nicht einleuchten will, da buchstäbliche Uebersetzung, in einem solchen Gegenfahre gegen Sinnübersetzung genommen, überall gar den Namen einer Uebersetzung nicht zu verdienen scheint,) ist er genöthigt, unendlich oft die verschiednen Uebersetzungen der Alten anzuführen, die doch gar nicht von einander verschieden sind, vielmehr sich gewiß eben das dabey gedacht haben, was andere mit andern Worten auch haben ausdrücken wollen, sobald man nur bemerkt, daß sie an vielen Stellen nach dem Genius ihrer Sprache, das Original durchaus nicht anders haben übersetzen können, als sie gethan haben. Wir wollen beydes zugleich nur mit einem einzigen Weyspiele gleich aus dem ersten Vers erklären. רָרַר רָרַרִי giebt der Hr. W. in der buchstäblichen Uebersetzung *integri viae*, das, wie es uns vorkömmt, gar keine Uebersetzung ist, wer wird *lingua hebraica* durch hebräische Zunge übersetzt, für eine Uebersetzung gelten lassen? *integri viae* ist allein die richtige; dies geben nun die *Chaldäer perfecti viae*, der *Syrer*, *qui sine macula sunt in via*, *Araber: qui sine vicio sunt in via*, *Aethioper: qui puri sunt in via sua*, *Armenier: qui immaculati sunt in via*. Sollte hier jeder von ihnen einer eigenen Anführung würdig seyn? Sie alle blicben an der einzigen Bedeutung von רָרַר Weg hängen, oder besser, auch bey ihnen hatten die von ihnen gewählten Wörter dieselbe eigentliche

sowol

sowol als metaphorische Bedeutung, und in dem Druck der eine die physische Bedeutung des Wortes nur stärker aus, wie der andere, je nachdem es die Worte in ihren Sprachen so mit sich brachten.

Sodann hat der V. dadurch, daß er bloß die orientalischen Uebersetzer gebraucht hat, seinem Werke eine unangenehme Unvollständigkeit gegeben und sich seine Arbeit unnötigerweise erschwert. Araber, Aethioper und Armenier werden hier immer angesehen, als ob es bey unmittelbar aus dem hebräischen Originale verfertigte, und dabey ganz von einander unabhängige Uebersetzungen wären. Aber es ist gewiß dem Hrn. V. eine bekannte Sache, daß sie alle, so wie die hier nicht gebrauchte Vulgate, in den Psalmen leibliche Lächer der LXX. sind, daß sie also größtentheils mit ihr in ihren Uebersetzungen übereinstimmen, folglich nur die Aufmerksamkeit des Kritikers verdienen, wo sie von ihrem griechischen Originale, und folglich auch von ihren Schwestern abweichen.

Ferner möchten auch hier die lexicographischen Erklärungen so vieler einzelner morgenländ. Wörter, die gerade zur Aufklärung der Stelle, in welcher sie hier stehen, nichts beytragen, unnötiger Weise das Werk vergrößern und vertheuern, so schätzbar sie sonst auch in einem Wörterbuche seyn möchten. So haben wir sogar S. 25 eine Erklärung des Wortes *ἄνω* gefunden. Das Beyspiel von Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, die um einer ähnlichen Ueberlast willen, jetzt bey einer geschmackvollen Erklärungs- und Behandlungsart, so vieles von ihrem ehemaligen Werthe verlohren haben, sollte abschreckend für den Bibelcirkulär seyn, der sich einem gleichen Plane nähert.

Endlich haben wir doch auch die Abneigung des Hrn. V. gegen andere Lesarten zu groß gefunden. Wir wissen nur z. E. bey S. 35 die Uebersetz-

zungen der Arab. Meth. u. Armen. oder besser: die Uebersetzung der LXX. die hier ihre vier Töchter, Arab. Meth. Armen. und Vulg. genau befolgen, nicht wol anders zu erklären, als daß wir annehmen, daß sie $\text{הַרְבֵּי סֵפֶרֶי הַקְּדוֹשִׁים}$ gelesen haben.

Diese Erinnerungen sollen übrigens den Werth des Werks, von welchem diese Schrift eine Probe seyn soll, u. an welchem wir den unermüdeten Fleiß und die seltne Gedult, so wie die vertraute und ausgedehnte Bekanntschaft des Hrn. W. mit den morgenländischen Sprachen bewundern, so wenig herabsetzen, daß wir vielmehr gewiß sind, daß, wenn es auch in dieser Gestalt Käufer genug finden sollte, es zum genauern Studio des A. z. sehr viel beytragen werde.

Hilfmann.

Paris.

Auf Kosten des Verfassers: Vie du Dauphin Pere de Louis XV. écrite sur les Mémoires de la Cour, enrichie des Ecrits du même Prince. Par M. l'Abbé Proyart. 1782, zwey Bände, von 438 und 390 Seiten in Quodez. — Ein großer Meister in der biograph. Kunst ist der V. nicht. Er hat schon 1777 Vie du Dauphin, Pere de Louis XVI. herausgegeben. Beyde Werke haben einerley Gepräge, sind nach derselben Manier gearbeitet, und in dieselbe Form abgegossen. Die Quellen des V. sind die eigenhändigen Papiere des Dauphin, die er vom Abbé Solbini, dem Reichsvater des jetzt regierenden Königs, erhielt; ferner eine Handschrift aus der Bibliothek des Abbé du Terray; einige Aufsätze der M. de Maintenon, des Erzbischofs Fenelon, seines Lehrers, des Abbé de Choisy und Fleury; die Memoires des Marquis de Quincy und des Marechal de Bernick. Wenn man dem Verf. auch darinnen nachsehen wollte, daß er diese Gewährsmänner sämmtlich für gleich bedeutend und

wich-

wichtig hält, (welches doch die strengere Kritik unmöglich kann, da besonders den zuletzt erwähnten gedruckten Memoires der französischen Feldherren, von der Gegenpartei der Allirten, unter Marlborough, dem Prinzen Eugen, u. s. w., gegen welche der Duc de Bourgogne, oder der nachmalige Dauphin, in den Niederlanden die franz. Armee anführte, so häufig widerprochen wird, woran Hr. V. gar nicht gedacht hat;) so ist doch das unverantwortlich, daß er die eignen Papiere seines Helden so sehr durcheinandergeworfen, und so wenig an eine chronologische Vertheilung derselben gedacht hat, daß der Leser nie weiß, ob er einen Aufsatz der frühern Jugend, oder ob er Meinungen und Ueberzeugungen des Prinzen aus seinem reifern Alter vor sich hat. So lange man dieses nicht weiß, kann die Größe des Prinzen nicht gehörig gewürdigt werden. So finden wir z. B. Tome II. S. 90-115 einen Aufsatz über die Aufhebung des Edicts von Nantes, welchen Voltaire gewiß *au petit Code de l'Intolerance* würde genannt haben. In diesem Aufsatz werden die arabischen Mönchsversstellungen vertheidigt, über die Unseßbarkeit der Kirche, über die heidnischen Bewegunggründe, wodurch die Reformatoren zur Apostasie angetrieben wurden, über die Befugnisse der Fürsten, theologische Ferkhäuser mit Feuer und Schwert auszurotten, über die Geringsfügigkeit des Verlustes, welchen der Staat durch die Auswanderung von 67,732 Menschen litte, „comparée aux avantages d'une operation, qui rendoit à la Religion sa splendeur, à l'Etat sa tranquillité et à l'Autorité tous ses droits,“ über die Größe des Königs, der mittelst eines einzigen Edicts eine so ausgebreitete Ketzerey zu unterdrücken mußte, über das Unpolitische in den Vorschlägen, daß die Hugonotten je wieder zurückgerufen werden, weil der Staat dadurch zu

H h h 3 vers

versehn geben würde, daß er ihrer bedürfe, ihnen Unrecht gethan, und sic daher um Verzeihung bitte, u. dergl. m. Daß dergleichen Aeußerungen des wahrhaftig großen Prinzen, für welchen Fenelon den Telemaque schrieb, (welches Voltaire ohne Grund läugnet,) unwürdig sind, sieht jedermann ein; nur sein Biograph nicht. Denn dieser schärft bey dieser Gelegenheit, dem jetztregierenden König ziemlich nachdrücklich ein, daß er sich, in seinem Verhalten gegen die Protestanten, nach diesen Rathschlägen richten und die Schriften der neuern Politiker verachten müsse, in welchen man ihn vom Gegentheil zu überzeugen suche. Uebershaupt ist der Prinz in den Augen des B. bios deswegen groß, weil er eine kirchliche Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit bey ihm wahrzunehmen glaubt, deren sich allenfalls auch ein Abbe nicht zu schämen brauchte. Das erste und letzte Wort des Prinzen ist immer eine erbauliche Betrachtung, ein Seufzer, ein Gebet, ein theologischer Lehrsatz. Dergleichen kommen fast auf jeder Seite vor. Und dies ist der Maßstab, wornach Hr. P. die Verdienste und die Größe seines Helden mißt; es ist der gewöhnliche Maßstab gemeiner Geister, die nur das groß und würdig finden, was sie für ihre eigne gebigte Größe und Würde halten müssen, weil sie sonst gar nichts werth wären. Wir wollen wissen, was hat der große Mann gethan; was er geglaubt, mögen die Götter untersuchen. Da dem Prinzen am Fenelon ein so frommer Freund und Lehrer zu Theil ward; da er frühe die Acten der Märtyrer lesen und die Sujets zu seinen Schulübungen aus diesen Büchern nehmen mußte; so ist es begreiflich, wie ihm gleichfalls ein frömlender u. der religiösen Schwärmerey nahekommender Charakter aufgeprägt werden konnte. Das war aber gerade nicht die Seite, die sein Großvater Ludwig XIV an ihm so sehr schätzte, daß er

ihn

ihn früh der untätigen Speculation entreiffen, ins handelnde Leben einführen, u. in alle Geheimnisse der Regierungskunst einweihen lies. Diese Seite hätte der W. auffuchen müssen; sie war es, die die Hoffnungen des Königs und der Nation belebte; nicht sein häufiges Weichten, Fasten, Messchören, Almosengeben. Doch diese Schiefheit findet sich nicht blos in den theologischen, sondern in allen Urtheilen des W. ohne Ausnahme: T. I. p. 149. wundert er sich, daß der Schwiegerwater des Dauphin und des Königs von Spanien, Amadeus, Herzog von Savoyen, die Franz. u. Span. Parthey verlassen, und sich mit dem R. Kaiser dahin vereinigen konnte: „à l'aider de toutes les forces pour détrôner la Fille“; (als wenn dergleichen Verhältnisse in den Cabinetten je beachtet würden;) S. 228. rühmt der W. den Marechal de Boufflers, weil er, bey der Uebergabe der Citadelle von Lille an den Prinz Eugen, zur Hauptbedingung machte, daß die in der Citadelle befindl. Kapelle den Katholiken zugehören solle. (Dies war, wie Eugen selbst sagte, ein ganz unerhörter Artikel, welchen man sich, da der alte Held darauf bestand, gleichwol mußte gefallen lassen.) Die Losfagung Philipps V. von der Regierung, im Jahr 1724, muß jederman für einen Beweis von Schwachheit ansehen, sobald er die Gründe, die ihn dazu bewogen, in seinem Schreiben an seinen Sohn Don Louis gelesen hat; Unser A. erblicket darinnen (S. 287) Stellengrüsse. T. II. p. 276-278. das Leben des Christen müsse seyn, „une vie de mortification.“ S. 310. 312. die kön. Gewalt sey Gottes Gewalt; denn wenn sie von den Wölfen geschaffen würde, wo bliebe da die Herrschaft der Gottheit über die Erde? Dahin gehört auch die Nachr. von der Bekehrung einiger Lutheraner in Strasburg, durch die hinreichende Frömmigkeit des Prinzen, bey einer Procession, S. 266, 267.

Es viel vom Künstler; jetzt noch zwey Worte von seinen Materialien. Die Jugendgesch. des Prinzen
(er

(er wurde 1682 geb. u. starb 1712,) enthält viel Lehrreiches für Erzieher, denen allerdings daran gelegen seyn muß, die Erziehungsmethode eines Fenelon zu kennen. Unter den Dieben, (S. 57) welche bey der Vermählung des Prinzen, den Säulen die Diamanten stahlen u. sogar ein Stück vom Brautkleid abschnitten, wurde ein Mann vom ersten Range ertappt. S. 62 u. f. steht die Gesch. vom Verlust des Zutrauens des Fenelon am Hofe; Bossuet stürzte ihn. Das Spielzefechte bey Compiacne (S. 116. u. f.) erinnert an die Entzündung d. Stadt Rom. Der Homme au masque de fer, der 1703 in der Bastille starb, (S. 166) war der Comte de Vermandois; Man hatte schon lange vorher eine Leiche, statt der jetzigen, in d. Hauptkirche zu Arras mit vielen Feyerlichkeiten begraben, und ihm sogar eine Grabschr. gesetzt, um die Familie zu beruhigen. S. 265, eine Nachricht von dem außerordentl. Stend der Pariser u. von der ungewöhnl. Strenge des Winters im J. 1709. Ganze Familien starben in einer Nacht für Hunger u. Kälte; die Begüterten ließen an öffentl. Plätzen Scheiterhaufen anzünden, nachdem der König selbst sein Tafelgeschirr in die Münze geschickt. T. II. p. 260: 302 steht das Fragment, in welchem der Dauphin den Verdacht des Janßenismus von sich abwälzt; das Memoire war für den Pabst bestimmt, u. wurde ihm auch nach d. Tod des Dauphin zugesellt. Seine letzten Stunden würden auch für uns erbaulich seyn, wäre er weniger ängstlich gewesen. So aber sehnte er sich nach der letzten Dellung schon zu einer Zeit, da noch keine Gefahr vorhanden war. Der König schlug ihm dieses Gesuch ab, mit den Worten: Il ne faut pas répandre inutilement l'alarme dans mon Royaume. Gewiß wurden durch diese zu große Aengstlichkeit, in der Befolgung der Gebräuche seiner Kirche, die Bemühungen der Aerzte vereitelt, die an seiner Wiederherstellung gar nicht zweifelten.

H. Mann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May. 1783.

Orford.

Schulz.

Son der brevis defensio V. T. hebraici cum variis lectionibus contra ephemeridum Goettingensium criminationes a *Beni. Kennicott*, S. T. P. aedis Christi Canonico, von welcher die ersten 20 S. eine Beantwortung unserer in diesen gel. Anz. (Zug. St. 34. 1781) gemachten Erinnerungen enthalten, die übrigen 30 S. aber die Kritiken uners Hrn. Hofr. Michaelis und des Hrn. Prof. Bruno betreffen, bemerkt Hr. K. daß von dem ausgelassenen 228 Hieb 1, 10. nichts in der ihm zu Handen gekommenen Handschrift befindlich sey. Die zwote Anmerkung wegen der Kap. 2, 1. 2. ausgelassenen Worte sey richtig; er habe sie deswegen vorgegelassen, weil ihm die Anmerkung nicht recht deutlich gewesen. Die Anmerkung der Collatoren zu

Siii

B.

W. 8 sey ihm zu weislich gewesen, deswegen habe er lieber in seinem Werke ihrer gar nicht gedacht. Kap. 4, 1. habe er die Variante $\alpha\alpha\alpha\alpha$ darum nicht bemerkt, weil doch der Corrector das in unserm gedruckten Texte befindliche $\beta\beta$ darüber gesetzt habe. Kap. 4, 19. sey ein Druckfehler in der Kennfottischen Bibel. Die Nr. 157 müsse bey $\epsilon\epsilon\epsilon$ nicht bey $\alpha\alpha$ stehen. (Also fällt nun allerdings unsre Erinnerung weg.) Den Druckfehler, da in gedachter Recension S. 534 3. 6. $\zeta\zeta$ statt $\theta\theta$ steht, bestätigt Hr. K. wenn er sagt, in der ihm zugesandten Colliation stunden die Worte: *sed et ita erasam est, ut solum eius dextrum cornu simulans superstit.* Weil Kap. 7, 19 $\nu\nu$ von einer neuern Hand sey, so habe er dieser Variante gar nicht erwähnen wollen. Ueber die wegen $\delta\delta\delta$ Kap. 8, 6. gemachte Erinnerung äußert er eine merkwürdige kritische Regel: *quod in hoc MSco incertis est ea litera. quae in omnibus aliis codicibus est certa; procul dubio inferendum fuit. vocem hanc in hoc codice non a ceteris discrepasse ideoque nullam hic dari variam lectionem.* Die Erinnerung wegen $\epsilon\epsilon\epsilon$ Kap. 12, 15 sey richtig; $\delta\delta\delta$ in der Kennfottischen Bibel sey ein Druckfehler. Wegen $\omega\omega$ Kap. 18, 17 sagt Hr. K. die Anmerkung der Collatoren sey ihm undeutlich gewesen und schließt: *inter dubitationes ita iniectas, et in re non magni quidem ponderis, quid melius, quam incongrua haec omnino omittere.* Was wir über $\nu\nu$ Kap. 21, 29 erinnert haben, giebt Hr. K. gleichfalls zu, und sagt: *nec rationem reddere possum. de paruula hac variatione omitta.* Die bey Kap. 40, 22 von uns bemerkte Lesart habe er darum nicht angeführt, weil sie zweifelhaft sey. Einige Druckfehler in unserm Zahlen S. 542 haben Hrn. K. S. 19 seiner Schrift irre gemacht: 12, 5.

13. statt 12, 13. 19 — 15, 19. 24. 27. 17, 2. 8.
statt 15, 12. 16, 19. ter 17, 8 — 18, 10 statt 4. 11.

Deßau.

Siegel.

Schul.

Auf Kosten der Verlagscaße, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten: Der Prophet Hosea, aus der biblischen und weltlichen Historie erläutert, und mit kritischen, philologischen und theologischen Anmerkungen versehen von M. Job. Gottlob Schröder, Past. primar. und Inspekt. der Kirchen und Schulen zu Luckau in der Niederlausitz, 212 Octavseiten. Es ist schade, daß man sich in diesem Commentar durch eine Menge dogmatischer, polemischer, moralischer und homiletischer Anmerkungen durcharbeiten muß, ehe man auf eine den Propheten wirklich erklärende Bemerkung stößt, und selbst bey diesem sieht man es wohl, daß dem Hrn. Verf. weder der Gebrauch der alten Uebersetzer, noch die besten Aufklärungen dieses Propheten in den Schriften der Neuern so zu Diensten standen, daß man sein Buch als einen wichtigen Beitrag zu Erweiterung unsrer Kenntnisse von der Sprache und dem Inhalte desselben empfehlen könnte.

Voran geht eine kurze Historie von den 10 Stämmen Israel. S. 1 — 62, die für den Ansänger vieles Wissenswürdige enthält, in der wir aber nichts Eigenes, das Auszeichnung verdient, bemerkt haben. Darauf folgt die Uebersetzung des Propheten selbst, in Abtheilungen, denen die Anmerkungen beygefügt sind. Zur Probe von der Uebersetzung indgen folgende zwey Verse aus Kap. 1. und 11. genug seyn. V. 2. „So fieng der Herr zu an, durch Hosea zu reden: es sprach der Herr zu Hosea: Gleich nimm dir ein erzabgöttisches Ehe-

Fiii 2

,,weib

„weib und erzabdtliche Kinder, denn dies Land oder
 „die Einwohner des Landes werden Abgötterey über
 „Abgötterey treiben, nachdem sie vom Herrn abgewi-
 „chen sind. W. 4. Wider eure Mutter (die Kirche)
 „haltet diese Strafpredigt, diese Strafpredigt haltet,
 „daß sie nicht mein Ehegemahl, und ich nicht mehr
 „ihr Mann sey, und sie soll ihre Abgöttereyen von
 „ihren Angesichtern, und ihre Ehebrechereyen von
 „ihren Brülsten weythun, das ist, sie soll nicht
 „mehr auf das, was nicht Gott ist, sehen, noch
 „ihren Kirchkindern mit ihrer Muttermilch die Ab-
 „weichung vom Herrn einflößen.“ Und um unser
 Urtheil über die, wie uns deucht, in diesen Com-
 mentar gar nicht gehdrigen Anmerkungen zu recht-
 fertigen, sehen wir nur eine einzige, die über Hof.
 IV, 5 gemacht ist S. 133 her. „Es ist sehr wahr-
 scheinlich, daß auch ein Haupt oder Vorsteher der
 falschen Propheten, welcher unten ein Zuspürirter,
 Enthusiast und Wahnsinniger genannt wird, Kap.
 9, 7. 8. zu Bethel gewesen. Der Satan hat die
 Welt immer mit Enthusiasterey geplagt. Daher
 unsere Libb. Symb. selbst vom römischen Papsthum
 sagen, daß der Enthusiasmus desselben Ursprung,
 Kraft und Macht sey. Art. Schmalcald. P. III-
 VIII. de Contest. Gewiß, wer nicht beym Worte
 vom Kreuz bleibt, der schwärmt. Denn das Wort
 vom Kreuz, oder das Zeugniß von Christo 1 Cor.
 I, 6. gibt göttliche Kraft, und Gottes Weisheit
 1 Cor. I, 24. Solche Anmerkungen finden wir auf
 allen Seiten. Aber nirgends haben wir eine Spur
 angetroffen, daß die Dathische Arbeit über die-
 sen Propheten wäre gebraucht worden.

Meisler.

Paris.

Schult.

Le Genie de l'Architecture, ou l'analogie de
 cet art avec nos sensations. Par M. le Camus
 de

de Mezires, Architecte. 1780 in Octav, 276 Seiten, 1 Kupfer. Es ist dem Hrn. Watelet zugeeignet, dessen Schriften unsern Verfasser begeistert haben. Noch Niemand hat diese Materie vollständig bearbeitet, man findet nur hin und wieder zerstreute Bruchstücke. Der Hr. Verf. sucht die Grundsätze aus merkwürdigen Gebäuden auf, deren Anblick ihn gerührt hat. Schon von Jugend auf hat er sich mit solchen Beobachtungen beschäftigt. Es kommt oft nur auf einen Zug, auf einen bloßen Umriß an, den Character eines Gegenstandes auszudrücken. Das Angesicht des Löwen enthält lauter Züge, die dem Herzhaftesten Furcht einjagen; aus der Nase blickt Verrätherey; aus dem Schaafes Güte und Gedult; aus dem Fuchse, List. Nach die Gestalt der leblosen Dinge ist bald gefällig und anziehend, bald widerlich. Von der Malerey ist es unläugbar (weil sie nemlich die Gegenstände nicht schafft, sondern nur darstellt): sollte nicht auch die Baukunst unsern Geist unterhalten, unsre Gemüthsbewegungen rege machen können? Diese Metaphysik der Baukunst sucht nun der Hr. Verf. zu entwickeln, und dabey, wie er sagt, alles Schulgepränge, die Spitzfindigkeit der Schiße und die Trockenheit der Grundsätze, zu vermeiden. Beyspiele von Empfindungen, welche einige Französische Gebäude erregen. Das Inwendige vom Dom der Invaliden-Kirche erfüllt uns mit Erstaunen und Bewunderung: das Auswendige mit einem Gefühl von Größe und Pracht: die Säulenlaube des Louvre fordert Beyfall, ist reich und edel: das Inwendige der Kirchen von Valdegrace, der Sorbonne, dem Mazarinschen Collegium, reißet uns dahin, und sammlet alle unsre Gedanken: die Säle unsrer Schauspielhäuser bereiten unser Gemüth zu Spiel,

Vergnügen und Lustessen — wir sind bezaubert, alles beschäftigt unsern Geist, nichts fesselt ihn: Trianon, der Erhöhung von Staatsgeschäften gewidmet, verkündigt Munterkeit: das Schloß zu Versailles, auf der Gartenseite, erregt ernsthafte, vielleicht melancholische, Empfindungen (weil es so gar gerade, und durchaus von einer Höhe ist): eine Menge neuer Gebäude, in den Vorstädten von Paris, scheint dem Genuß und der Wollust zuvor zu kommen: alle diese Wirkungen haben wir der guten Wahl der Verhältnisse, den Absichten und der Lage entsprechender Formen, dem Character angemessener Auszierungen, zu danken. Unsr Leser fühlen mit uns, daß wir in diesem Ton der Empfindsamkeit, der durch das ganze Buch mehr oder weniger herrscht, nicht fortfahren können. Nach einer kurzen Auseinandersetzung der verschiedenen Charaktere der fünf Säulenordnungen (des starken, heroischen Menschen; des Mannes von edler, vortheilhafter Laune; der schönen, etwas fetten Frau; des eleganten, schlanken, jungen Mädchens; des Römischen Zwitters, dem alle Zuschnitte gerecht sind,) werden die allgemeinen Vorschriften der Kunst, in der Architectur zu gefallen, vorgetragen; ihnen folgen die besondern Regeln für die auswendige Decoration. S. W. will der Baummeister ein kindisches Wohlgefühl (gaieté) erregen; so mache er alles so hell als möglich, wähle wenig auffallende Massen, nichts beschästige den Verstand, der Genuß fordere kein Nachdenken, nirgends verrathe sich die Kunst, jede Form sey natürlich und einfach. Will er Wollust einflößen; so vermeide er im Entwurf die geraden Linien, wenigstens mische er krumme unter sie, diese Gestalten sind der Venus gewidmet; (dem Umriss ihres Körpers wohl, auch den Gängen ihrer

Prie

Priester; aber warum ihren Tempeln?) die Erleuchtung sey nicht allzu blendend, das wäre gegen den guten Ton der Mysterien (vielleicht auch der Göttin selbst unähnlich;) im übrigen herrsche Minnesinn und Feinheit (*galanterie et delicatezza*). Vom Inwendigen des Gebäudes. Der Hr. Verf. vergißt keinen einzigen Ort im Hause, auch die nicht, wo wir nichts für angenehme Empfindungen, von der Art, gesucht hätten: Speisekammern, Brennholzwinkel, Zuckerbäckerey, Miststätten, Heuböden u. s. f. Kurz, das Buch giebt guten Unterricht, aber so empfindsam wie ihn der Hr. Verf. bey den Säulen angefangen hatte, ließ er sich nicht durchsehen. Und warum bleibt er bios bey Wohngebäuden stehen? Wir dachten es gäbe Gebäude, auf welche die Metaphysik der Kunst noch größern Anspruch hat. *Freder.*

Amsterdam.

Von daher haben wir noch 1782 das sechste Heft der Abbeildingen en Beschryvingen der Cicaden en Wantten door Casp. Stoll. bestehend in den Platten XI. XII. XXI. XXIV. erhalten: Hier ist die Cicade mit kegelförmigen Kopfe, aus Sicilien; die C. mit der Sturmhäube, aus Surinam, der schwarze Stier aus Sina, die grüne nachtfalterartige, aus Ceylon, die weißgefleckte und die gelbgerandete Cicade aus Deutschland, die C. mit dem größten Brustschild vom Vorgebürge der guten Hoffnung, die leere C. aus Japan, die geschwänzige und fliegenartige C. vom Vorgeb. der guten Hoffnung, die braun- und gelbgefleckte C. aus Ceylan; die Niesenwanze, die blutroth handirte, die gelbe W. die grosse gedüpfelte, die gedüpfelte, die mottenartige, die schuppensvesnenartige, die glatte W., die Cassavawanze, die W. mit gebrochenem Fuße, die W. mit gebältrerten Füßlingen, die gelbbraune
flie

fliegenartige, die flächliche fliegenartige, die fliegenartige, die braun und gelb gefrahlte, alle aus Surinam; die W. mit einem gelben Anker auf dem Brustschilde von Coromandel, die hellbraune gefrahlte, vom Borg. der guten Hoffnung, die violebraune, die gelbbraune, die W. mit sägenartigen Füßen, die gerade eisengrüne W., die fliegenartige W. mit zween Flecken, beyde aus Surinam, die gelbe schwarzgeringelte fliegenartige W. von Coromandel, die gelbliche schwarzgeringelte fliegenartige Wanze aus Surinam, die käferartige graue W., die käferartige ocherbraune W. beyde vom Borg. der g. Hoffnung, die W. mit breiten Schultern aus Surinam, die Wanze mit harigem Rande von der afrikanischen Küste, die blumenjaugende W. und noch eine andre Art, die der W. in den Niederlanden selbst angetroffen hat, abgebildet.

Gmelin. Ohne Druckort. *Gmelin.*
 Der zweyte Theil der nouvelle Construction d'Alambic (s. oben S. 736) enthält einen Vorschlag das Meerwasser am Nord durch Destillation trinkbar zu machen; er ist auf die gleiche Grundfäße gehaut, wie der erstere; der W. sucht selbst das in der Küche zu erhaltende Feuer zu dieser Absicht zu nützen, und bezeugt, daß er durch eine Maschine, welche noch kleiner ist, als er sie hier beschrieben und gezeichnet hat, auf die Stunde 15 Quartier süßen Wassers erhalten habe; er empfiehlt ihn vornemlich für Fregatten: Gewundert hat sich Rec. daß er bey Gelegenheit des ersten Vorschlags die Verbesserungen eines Baunc in den Brennblasen, und bey Gelegenheit des zweyten die 1763 gemachte Entdeckungen eines Poissonier, welche Bougainville auf seiner Reise um die Welt, und viele andere Schiffe von der französischen Marine mit dem besten Erfolg genützt haben, nicht erwähnt hat.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May. 1783.

Neapel.

Lenzin.

Der dritte Theil der Dissertazioni mediche des *Sign. Pafia* hat die Aufschrift: *Sopra i mestruj delle Donne*. Nach der Geschichte dieser, für den weiblichen Körper, so wichtigen Ereigniß, und einigen allgemeinen Bemerkungen, über das Alter, in welchem das Monatliche durchbricht; über den Einfluß des kältern, oder heissern Klima, in Verspätung oder frühern Ausbruch dieser Reinigung, und über die Ordnung, bey der sich aber doch die Natur nicht slavisch an eine gewisse Zeit binde, führt er mit an: daß sich auch die Menge des Abgangs nach Klima, Jahreszeit, Beschaffenheit des Körpers, und der Lebensart richte. Es sey in Italien ein Geseß vorhanden, das Hr. P. in der Note anführt, nach welchem

R f f f

chem keinem Frauenzimmer erlaubt ist, vor dem zwölften Jahre zu heirathen. Obachtet das monatliche Blut in keinem Stücke von der ganzen Masse verschieden sey, so nehme es doch zuweilen eine zufällig übele Beschaffenheit an. Die Mannigfaltigkeit der Fieber des Monatlichen nach Hippocrates. Die Ursache, wodurch diese periodische Blutergießung bewirkt werde, liege in der periodischen Vollblütigkeit, welche Sanctorius auch am männlichen Geschlechte beobachtet haben wil, die sich aber nach eben diesem Beobachter hier bloß durch trüben oder häßigern, zu gewissen Zeiten gelassenen Harn, oder durch eine andere verstärkte Ausführung wieder verlichere: allein zu jener gehören, nach genauester Prüfung aller Umstände, gewiß mehrere mitwirkende Ursachen, und wenn die periodische Vollblütigkeit bey dem männlichen Geschlechte statt fände, würden bey jehicr Art zu leben, gewiß eine Menge Männer, auch in diesem Stücke Weiber seyn müssen. Hr. P. gestehet ganz aufrichtig, daß er in jüngern Jahren mit Mitteln, die das Monatliche befördern sollen, sehr dienstfertig gewesen, nach mehrerer Erfahrung aber, sehr davon zurückgekommen sey, und dies Geschäfte der Wirkung der Natur, mit größtem Vortheil überlassen habe. Der gar zu häufige Abgang des Monatlichen, er erfolge nun sturzweise, oder gelinder, aber desto anhaltender, lasse entweder Krankheiten, die den ganzen Körper, oder die Gebärmutter nur allein betreffen, nach: im ersten Fall Mattigkeit, üble Gesichtsfarbe, Cachexie, Wassersucht, Fieber, Schwindsucht, Lähmung; im andern den weissen Fluß, Unfruchtbarkeit, krebische Geschwüre. Hr. P. bestätigt doch auch, daß diejenigen Frauenzimmer, welche das Monatliche lange Zeit im Uebermaaß gehabt,

schwäch-

schwächlich bleiben, vorab wenn sie schon dreiszig Jahre alt sind. Er warnt, dergleichen Fluß nicht auf einmal zu stopfen, sondern erst Umschläge von kaltem Wasser, Eis, auf den Unterleib legen, denn kalte Einspritzungen und Clystire, wie auch kalte, ganze, und halbe Bäder, oder laulichte, über zusammenziehende Mittel abgefocht, gebrauchen zu lassen, und alle jene innerliche zu verwenden, die im zweyten Bande angeführt sind (das Spes zisium des Helvetius, und andere Mittel aus Maun, Vitriol &c.), vorher aber Blut zu lassen. Wir finden hier auch Opiate, zwar ohne genaue Bestimmung gerathen; doch sind die Fälle, wo diese Mittel eigentlich anwendbar sind, bereits im zweyten Bande, so wie auch hier, im gleich hiez auf folgenden Abschnitte, ausdrücklich genannt, wo die Heilung dieses Uebels eigentlich vorgetragen wird. Er warnt doch, bey erfordereten abführenden Mitteln, auch für der Rhabarber. In Ansehung der Brechmittel, hat er zwar erfahren, daß sie wohl dergleichen Blutflüsse stillen, aber auch zuweilen verstärken, daher er sie als solche nicht mit Recht empfehlen kann: doch kennet er die zusammenziehende Eigenschaft der Brechwurzel, davon er den zweyten und dritten Aufguß, um den andern Tag, jedoch nicht eher zu geben rath, bis alle andere Mittel Hülfe vertragen (Rec. findet aber doch bey der Brechwurzel entweder so, oder in kleinen Dosen gegeben, für die künftige Gesundheit weit mehr Sicherheit, als bey dem Vitriol und Maun). Die Fälle werden genau bestimmt, wo Eisenmittel, Chinarinde, oder die kalte Diät, und Eis nöthig sind. Die Verstopfung des Monathlichen habe entweder eine Verschließung des Muttermundes zum Grunde, oder sie finde denn statt, wenn die Gefäße kein Blut in die Gebärmutter laufen lassen:

Rffl 2 erstere

erstere finde bey Weibern, die bereits geboren haben, bey scheinbaren Zeichen einer Schwangerschaft, unter welchen sich auch wohl Milch in den Brüsten finde, letztere aber bey solchen Frauenzimmern statt, die noch nie geboren haben, wobey sich aber keine sichtbare Veränderung, weder am Leibe noch an den Brüsten gewahr nehmen lasse. Die Zufälle beyder Ursachen, und die darauf folgende Krankheiten. Ist geden diejenige Zufälle, die man dem verstopften Monatlichen zuschreibt, aus Mitleidenschaft des Uterus voraus. Zeichen der wahren Schwangerschaft, und Ränfte sie zu verheelen. Auch in Neapel werden hysterische und Nervenübel, so wie auch verhaltene Monatszeit, bey dem Frauenzimmer gemeiner. Gar oft hängt diese Unordnung von andern weiter entlegenen Ursachen ab. Aderlassen und abführende Mittel schaden gar oft bey convulsivischen Krankheiten der Frauenzimmer. Die verheumete Monatszeit ist nicht immer Folge der Schwäche und Erschlaffung der festen Theile. Bey Blutspen und Blutbrechen, das oft statt des Monatlichen sich einfindet, müssen keine Mittel gegeben werden, die auf die Beförderung des Monatlichen treiben. Wenn nach dem natürlichen Ausbleiben desselben, sich Nasenbluten einfindet, so kann es zum größten Linderungsmittel dienen; findet es sich aber monatlich bey verstopfter Reinigung ein, so werden bey längerer Dauer dieser Unregelmäßigkeit, die Gefäße der Gebärmutter immer mehr aufrichtiger Stand gesetzt, diese Ausleerung über sich zu nehmen. Die von den griechischen Aerzten angerathene äußerliche Mittel werden geprüft, und ihr Nutzen dahin eingeschränkt, daß nur Mutterzapfen, Salben, Räucherwerk, Bähungen und Einspritzungen, insofern sie aus den gelindesten Mitteln be-

besehen, zugelassen werden. Alle mechanische Hülfe hingegen, zu Oeffnung des Muttermundes u. d. g. bestimmt, verworfen. Gelinde ausleerende, nur bey vorhandenen Schmerz höchst Mittel, Bäder, Clystire u. zieht Hr. W. vor; lehrt aber doch in Ansehung der Laxirmitel bey cachectischen Personen Behutsamkeit. Brechmittel läßt er nur bey Anhäufung der Unreinigkeiten in den ersten Wegen zu (die mechanische Wirkung derselben, scheint er nicht in Ansehung zu bringen). Bey Schläffigkeit der Fasern der Gebärmutter, seyn Purairmittel geratener. Auch der schwarzen Nieswurzel gibt er seinen Beyfall nicht ganz und unbedingt, wie Mead; schätzt die Mittel aus Eisen nach Würden, und führt mehrere Erfahrungen an, wie wenig Quecksilberarzneyen vermögen, diesen, oder andere Blutflüsse zu erregen, oder auch nur zu verstärken. Wo Strahlarzneyen einen, oder einige Monathe lang gebraucht, das Monatliche nicht hervorbringen, hofft er, ohne alle Arzney, von der Zeit, alles: es sey dann, daß die Fortdauer des Geschwulstes der Hüfte, und die Verengung des Uterus, Ueberfluß kitzeliger Feuchtigkeit anzeigen. In solchen Fall hält er es für nothwendig, die Reinigung des Körpers nochmals, und mit stärkern Mitteln vorzunehmen, um denselben zu besserer Einwirkung der Eisenmittel vorzubereiten. Wenn aber die Fähigkeit der Säfte, der verlaufenden Entleerung derselben entgegensetzt, so sucht er sie mit Willen aus Quecksilber mit Zerbenthin getödtet, altantischer Seife und Galappe flüßig zu machen: zu welchem Ende er auch den Unterleib, vornehmlich an Stellen, wo eine Geschwulst oder Härte tieferhin zu fühlen ist, mit einer Mercurialsalbe einreiben läßt, nachdem er diesen Ort vorher mit einem Schwamm, in ein erweichend Defect getaucht, hat bähnen lassen.

fen. Offenbar schädlich sind Eisenmittel denn, wann die Verhaltung der Reinigung eine Trockenheit und Unbiegsamkeit der Fasern zum Grunde hat, welche durch einige Unzen Molken, täglich genommen, schwerlich würde verbessert werden. Reichlicher, und ohne Stahlarzneien genommen, sind dergleichen Tränke in diesem Zustande, davon auch der zu künftige Abgang Folge ist, oft allein hinlänglich. So genau Hr. P. alles, was diese Reinigung anlangt, durchzuehet, hat er doch seine Leser auf die verschiedene Beschaffenheit des Zustandes der Gebärmutter vor, bey, und nach Ablauf des Monatslichen, auf die daher zu nehmende Anzeigen, und Veränderung der Mittel, nicht aufmerksam gemacht.

Meiner.

Paris.

Lenten.

Essai d'une Tabelle poléometrique; ou amusement d'un amateur de plans sur les grandeurs de quelques Villes, avec une Carte ou Tableau qui offre la comparaison de ces Villes par une même échelle. Publié par M. Dupain - Trier père, Geographe du Roi et de Monsieur. 1782, Quart, 42 Seiten. Der ungenannte Verf. beschreibt zuerst sein Verfahren, die Größe einer Stadt aus ihrem gegebenen Grundriß und dessen verjüngtem Maßstabe zu finden. Er theilt nemlich den Grundriß in Dreyecke, mißt sie auf einem sehr genauen metallenen Zollmaßstabe, sucht paarweis ihren Inhalt, (wir würden sie vorläufig, durch Construction der Spinnenlinie, in ein einziges Dreyeck verwandeln,) und reducirt die Summe, mit Hilfe der verglichenen Maßstäbe, auf den wahren Inhalt. Hier der besten Grundriße von Paris gaben doch schon einen Unterschied von 271 Arpens auf 2540; also einen mittlern Inhalt, der um $\frac{1}{2}$ vom größten oder kleinsten abweicht. So un-

ge

gewiß sind die Ausmessungen nach den Grundrissen selbst berühmter Geographen. Der Verf. vermuthet, daß die Ausmessung der Grundrisse von London nicht besser ausfallen werde. Und doch hat die Vergleichung beyder Städte verschiedene Gelehrte beyder Nationen beschäftigt. Die Städte hat er unter fünf Classen gebracht: sehr große, große, mittelmäßige, kleine, sehr kleine; die drey ersten wieder unter verschiedene Rangordnungen. Wenn man die Größe einer jeden Stadt, nach einerley Maasstab, durch ein Quadrat vorstelllet, und diese Quadrate so aufeinander legt, daß sie alle einen gemeinschaftlichen Winkel haben; so entsethet des Verf. Vergleichungstafel. Man schreibt, um die Confusion zu vermeiden, auf die Ueberschüsse der Quadrate, immer nur eine, oder etliche, von den Städten, die in der Städtemessungstafel als gleich groß angegeben werden: und an den Rand die Zahl der Classen und Ordnungen. Man kann die Anzahl der verglichenen Städte, ohne Unordnung, verdoppeln, wenn man die Quadrate durch eine Diagonalinie theilt. (Man könnte den Winkel, zu diesem Behuf, noch vier theilen).

Ueber das Maas der Bevölkerung der Städte macht der Verf. folgende Anmerkungen. Einige, wie Marseille, Rouen, sind offenbar allzuvolkreich; andere, wie Douai, Abbeville, sind fast öde; einige haben jetzt angebaute Felder in ihrem Umfange, wie Lyon und Nîmes; andere haben hin und wieder lebhaftere Plätze, könnten aber, im Ganzen genommen, noch weit mehrere Einwohner aufnehmen. Es muß also, zwischen dem Quadratinhalte einer Stadt und der Anzahl ihrer Einwohner, eine gewisse Verhältniß geben, die vortheilhafter ist als jede andere. Welche ist dieses nun? In Marseille kommen 291 bis 349 Seelen auf einen Arpent, zu Dieppe 222 bis 345. Paris wird gemeinlich für

all

allzu volkreich gehalten, und deswegen für ungefund, unbequem, uncin u. s. f. gleichwol rechnet de Parcieur nur 200 auf einen Arpent: aber es ist sehr ungleich bewohnt, und in manchen Gegenden der Stadt muß man gewiß 400 rechnen. Neapel hat 245, Turin 235. Beispiele mittelmäßig und schlecht bewohnter Städte geben im Durchschnitt 110 bis 120 Seelen: und da wächst Gas in Menge auf den Straßen, eingefallene Häuser werden nicht wieder aufgebaut, ein Drittheil und mehr der Stadt hat gar kein Bedeu und das übrige nur wenig. Der beste Grad der Bevölkerung läßt sich eigentlich gar nicht allgemein enemachen, da er von so vielen Umständen abhänget, die bey jeder Stadt anders seyn können. Eine Stadt im Innern des Reichs kann höhere Häuser haben, als es an der Küste, oder an der Gränze, Wind und Cannonaden verstaten. Amsterdam, mit seinen schiffbaren Canälen auf allen Straßen, seinen Schiffswerften, Magazinen und niedrigen Häusern, läßt sich offenbar nach keiner allgemeinen Regel, für volkreiche Städte, schätzen: auch Versailles nicht, obgleich aus andern Ursachen. Jeder Handelsplatz, dessen Einwohner fast immer auf der Straße sind, erfordert ohne Zweifel mehr Raum, als eine Stadt, die nichts als Pfaffen und Schüler hat, wie Cambrai. Gleichwohl war der Verf. einmal in dem Falle, daß er diese Frage, wegen zweyer vorgeschlagener Kriegsplätze, und einiger Städte die man erweitern wolte, schlechterdings beantworten sollte. Er verglich also Heyviele von Städten, und glaubte, daß ihm, in Ermangelung eines bessern, erlaubte sey, folgende Verhältnisse zur Anwendung vorzuschlagen: eine Stadt ist allzu volkreich, wenn 300 Seelen auf einen Arpent kommen; sehr volkreich, wenn 200 bis 250 — mittelmäßig bevölkert, wenn 150 bis 180 — schlecht, wenn 150 — und sehr schlecht wenn 100 auf einen Arpent gerechnet werden.

Maisler.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 17. May. 1783.

Neuchâtel und Basel.

Feder.

Theorie des loix criminelles Par I. P. *Brif-*
lot de Warville 1781. Tom. I. 349. T. II.
 271 Seiten, in Octav. Und De la legisla-
 tion criminelle. Par Mr. *Servin* avocat au parle-
 ment de Rouen. Avec des considerations géné-
 rales sur les loix et sur les tribunaux. Par. M.
J. Jelin. 429 S. in Octav. Wir glauben die
 Anzeige dieser beyden Bücher über das allgem.
 peinl. Recht vorthellhaft mit einander verbinden zu
 können; nicht nur deswegen, weil die Anzeige des
 ersten durch einen Zufall verzerret worden ist, und
 nun für sich allein nicht mehr interessant genug seyn
 dürfte; sondern auch und hauptsächlich darum,
 weil wir sojunfern Lesern leichter ein bestimmtes Ur-
 theil über beyde veranlassen, und uns kürzer fassen
 können.

können. Denn Servin sagt fast immer dasjenige, was wir selbst zur Verbesserung oder Einschränkung der Meinungen des andern Schriftstellers anzumerken für nöthig halten könnten. Beide Schriften wurden zur Beantwortung der Werner'schen Frage ausgefertigt; aber vor der Entscheidung derselben von den R. A. wiederum zurückgenommen. In dem Plan weichen beyde nicht beträchtlich von einander ab. Briffot handelt zuerst von den Mitteln, die Verbrechen zu verhindern; wohin er rechnet die Güte der Regierungsform und Gesetzgebung, die Verbesserung der Sitten, insbesondere durch bessere Erziehung, Beschützung der Wissenschaften, Ausrottung der Wetteley, Polizeyaufsicht, endlich öffentliche Arbeits- Geburts- und Erziehungshäuser. Darauf handelt er von den Verbrechen und Strafen, dann von den gerichtlichen Beweisen, hierauf von der peinlichen Prozeßordnung, endlich von den Gerichten. Er hat zwar jene erste Untersuchung über die Verhinderung der Verbrechen zu keinem Haupttheile seines Plans gemacht; sondern er fängt mit allgemeinen Untersuchungen über das Recht zu fassen an. Aber eben hier entsteht ihm gar bald der Grundsatz, daß Strafen nicht eher völlig gerecht seyn, als wann alle gelindere Mittel, Verbrechen zu verhindern, vorher gebraucht worden. Und dergleichen giebt er nicht nur da, wo er von den besondern Arten der Verbrechen handelt, fleißig an; sondern gleich hier im Allgemeinen zeigt er folgende an; guten Unterricht des Volks, gutes Beyspiel der Regenten und Obrigkeiten, Sitzenaufseher, Sorge, daß die Gesetze nicht leicht ungestraft übertreten werden: Also, was das letzte anbetrifft, genaue Polizeyaufsicht, Verpflichtung jedes Bürgers, Verbrechen die ihm bekannt werden, anzuzeigen, aber nie eine Belohnung dafür, sel-

selbne Begnadigung, und keine Verjährung der Verbrechen. W. will, daß bey einer nachfolgenden untadelhaften Aufführung ein Verbrechen könne verjährt werden. Er sieht bey seinen Vorschlägen mehr auf den wirklichen verderbten Zustand der Staaten, die er am genauesten kennt. S. setzt eine gute oder eben dadurch allmählig zu bessernde Verfassung der Staaten, bey seinen Lehren voraus. Was sonst die Denk- und Schreibart beyder W. überhaupt anbelangt: so haben wir von W. bey einlaen andern Gelegen schon geurtheilt, wie wie in Rücksicht auf dieses Buch eben auch urtheilen müssen. Er selbst Hochachtung für sich ein, durch seinen großen Eifer, die wahren Gesetze der Natur zu erforschen, und durch die ungemeyne Freymüthigkeit und Entschlossenheit, bey der Absicht sie bekannt zu machen und zu vertheidigen. Er hat auch wirklich vieles dahin einschlagendes gelesen. Nur sagt er dieß fast zu oft. Und dann scheint der Eifer, alte Mißbräuche und Irrthümer zu bestreiten, das Wort urtheil für neuere Ideen zu stark in ihm zu machen. Mehrmalige, allseitige und ruhigere Prüfung scheint seinem System in manchen Punkten noch sehr zu fehlen. Und selbst die Absicht, durch einen rednerischen Vortrag zu rühren und zu erschüttern, verführt ihn zu declamatorischen Uebertreibungen. S. ist von slavischer Abhänglichkeit aus Hergebrachten gewiß eben so frey; Aber ungleich mehr, als W. vom Einfluß neumodischer Grundsätze. Uebershaupt verträt die Schrift einen Denker, der sich ganz durchgearbeitet hat; dem sein Gefühl sagt, daß er sicher seinen eigenen Gang gehen könne, ohne nach einem Führer sich umsehen zu müssen. Sein Gang ist bestimmt, fest und gerade fort. Für Beccaria und die englischen Gesetze zeigen beyde viele Achtung. Aber S. tadelt jenen und dieje

öfter und schärfer als D. Und dem Montesquieu, den D. gleichfalls in einigen Punkten bestreitet, begegnet S. fast mit Verachtung. Wenigstens verwundert er sich sehr darüber, wie so manche schimmernde Phrasen dieses (in unsern Augen immer grossen) Mannes das Glück gehabt haben, für scharfsinnige u. reichhaltige Gedankenlangenommen zu werden. Ueberhaupt ist S. zur Satyre aufgelegt. Doch ist es die meisten male eine feine Ironie, und bisweilen von so ungezwungener Leichtigkeit und naiver Kürze, daß vielleicht manche von denen, die es am nächsten angeht, in Gefahr kommen können, den Scherz für Ernst anzunehmen. Rednerisch zierlich soll seine Schreibart nicht seyn. Un homme, qui se met à la nage, pour sauver son frere, qu'il voit perir dans les eaux, songe-t-il à donner de la grace à ses mouvemens? sagt er in der Vorrede. Unterdesseu hat sein Vortrag nicht nur die Haupteigenschaften der Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ordnung; sondern es fehlt ihm auch nicht an Stärke. Wenn anders die Stärke eines Vortrags in einer klaren Darstellung wichtiger Seiten der Dinge und mächtiger Beweggründe, in einer gedrungenen Anreihung reichhaltiger und passender Ideen vielmehr, als in der Anhäufung bunter phantastischer Bilder, und durch den Mißbrauch gleichgültig gewordener Kraftausdrücke besteht. Um des D. Manier nur mit einigen Stellen zu bezeichnen: so heißt es S. 3. Dans tous les codes les loix paroissent être une conspiration du plus fort contre le plus foible, du riche contre le pauvre, de l'autorité contre l'humanité: dans tous la société par une inconsequence ridicule sévit contre les crimes moraux, lorsque ses moeurs sont dégradés, contre le vol, lorsqu'elle est dévorée par la misère. Und Voltaire wird

S. 3.

S. S. so apofrophirt: Si l'admiration t'a erigé des statues, la reconnoissance t'a dressé des autels dans tous les coeurs. Cheri pendant ta vie, regreté après ta mort, admiré par tout et dans tous les tems, tu fus moins qu' un dieu sans doute, mais tu fas plus qu' un homme. — In Ansehung der Verbrechen und Strafen, glaubt B., müssen sich die Gesetze mancherfaltig nach dem Klima und andern äußerlichen Ursachen der Sitten richten. S. glaubt an eine mehrere Allgemeinheit der Hauptsätze des peinlichen Rechts. Die Verbrechen gegen die Staatsverfassung und gegen die Religion sind nach B. gleich strafbar in Monarchien und Republiken. Aber die Verbrechen gegen die Sitten (ein unbestimmter Begriff, den er sehr weit ausdehnt) seyn nur in Republiken wichtig; in Monarchien, den eingeschränkten sowohl als uneingeschränkten, seyn sie fast ohne alle politische Folgen. Nach ebendemselben soll wegen der grossen Empfindlichkeit und Schwäche des weiblichen Geschlechts der Ehebruch bey demselben verzeihlicher und weniger hart zu strafen seyn, als bey dem Manne. Und doch lehrt er gleich nach einigen Seiten, daß allein die Folgen eines Verbrechens für die Gesellschaft die Strafbarkeit desselben bestimmen. Die Unterscheidungen, ob ein Diebstahl mit oder ohne Gewaltthätigkeit, ob er an einem der Religion geheiligten Orte, oder zu solch einer Zeit, oder nicht, verübt worden, erklärt er schlechtweg für grundlose Spitzfindigkeiten. Sein Begriff von der Strafe ist, daß sie eine expiation du crime par le coupable. qui a pour but de reparer le tort fait à l'intérêt général ou à celui des particuliers. Nach S. hingegen ist der einzige Zweck der Strafen, künftige Uebertretungen zu verhindern. Elles ne font plus faites, sagt er, comme autre fois, pour redresser l'

obliquité, qui se trouve dans le crime, ou bien fervir à l'expier, ou enfin pour overer la satisfaction, qui est due à la justice. Unsere Voreltern mochten vermuthlich sich bey diesen Worten etwas denken, sagt er; wir aber können es nicht mehr. Eben so verwirft er auch die Strafe nach dem Begriff einer Wiedervergeltung. Ein Verbrechen, bey welchem der Thäter alles gethan hat, was er zu seiner Absicht für nöthig hielt, ob er sie gleich nicht erreicht hat, soll doch nach S. eben so hart bestraft werden, als wenn er sie erreicht hätte. (Dies läßt sich keinesweges auf alle Fälle mit Gründen behaupten.) Beyde V. sind gegen die Meynung, daß die Strafe sich nach dem Stande des Verbrechers richten müsse. V. gebraucht den nicht allgemein anpassenden Grund, daß derjenige aufhöre Bürger zu seyn und bürgerliche Vorrechte zu besitzen der eines Verbrechens überwiesen worden. S. gründet sich dabey auf den Zweck und Ursprung der bürgerlichen Vorzüge; und schließt, daß, wenn gleich die Vornehmern durch die gleiche Strafe oft mehr verlieren oder empfindlicher leiden, sie auch mehr Verpflichtung zum Rechtverhalten haben. Er erkennt auch, daß Vermögen und Adel für die Nachkommen verlohren gehen können, durch das Verbrechen des Vaters; so sehr er dagegen ist, daß je eine Strafe auf Unschuldige ausgebehnt werde, zum Nachtheil ihres natürlichen Eigenthums oder ihrer gemeinen Ehre. Wider die Todesstrafe streitet V. mit den bekannten Gründen aus Beccaria; von dem er glaubt, daß er die Sache erschöpft habe. S. stimmt in dem Hauptsätze bey. Beyde suchen auch die Gründe des Rousseau für das Recht der Gesellschaft zur Todesstrafe, vermöge des Unterwerfungsvertrags, zu widerlegen. Und besonders tief geht S. dabey ein. Doch glauben wir nicht, daß

daß die Einwendung hier bestehen könne, daß ein Versprochen nicht gelte, daß jemand unter einer Bedingung eingieng, die er für nicht stattfindend hielt. Er befreit auch die Meinung, daß die Bibel uns zur Todesstrafe verpflichte. Bey den Häuptern einer bewafneten Verschwörung (conjurarion) räumt er ihre Nothwendigkeit ein. Aber das Werkzeug einer heimlichen Verschwörung (conspiration) am Leben zu strafen, hält er für unpolitisch. So lange es am Leben ist, müssen die Anstifter sich immer fürchten, verrathen zu werden; und verrathen sich also vielleicht selbst durch Flucht oder andere Maaßregeln; oder halten sich wenigstens um so viel ruhiger. Beyde B. W. wollen, daß denen, die nach dem gemeinen Gesetz das Leben verwirkt hätten, ein in die Augen fallendes Zeichen eingebrannt, und das ganze Heußere ihrer Gefangenschaft möglicht abschreckend eingerichtet werde. So wie beyde gegen die gesetzwidrigen Bedrückungen der Gefangenen durch die Aufseher und Wärter nachdrücklich eifern. Besonders thut dies B. in so bestimmter Hinsicht, daß unter einer tyrannischen Regierung es ihm vielleicht nicht ungethanet hingehen würde. Eben so gegen die Lettres de cachet. Beyde erklären sich auch gegen die Ungerechtigkeit, bey der Einziehung der Güter keine Rücksicht zu nehmen auf die gesetzmäßigen Forderungen der Gläubiger des Verurtheilten. B. ist überhaupt wider die Geldstrafen, wie Beccaria. S. hält sie in vielen Fällen für die südtlichste Art von Strafen. (Daß durch eine offenbar gemeinnützige Verwendung derselben das Verhaftete, was sie haben, noch mehr weggenommen werden könnte, hat keiner von beyden angemerkt.) B. will kein Strafgesetz gegen das Spielen; sondern nur gegen die Betrügereyen bey denselben. Auch keine Aufwandsgeetze. In Ansehung des Verhaltens der beyden

Geschlechter gegen einander, will er beynahe alles den Sitten, und nichts den Staatsgesetzen, überlassen. Sogar glaubt er, daß unter dem Einfluß einer guten Aufsicht la maison du concubinage, loin d'être fatal à un état, werden würde l'asyle des moeurs, consacré par la nature, une branche de richesses pour l'état, un établissement de population u. s. w. Nach dem freyen Naturgesetze gebe es auch keinen Ehebruch. Dans cet état de parfaite nature il n'y a de vrai criminel, que celui qui ne suit pas le goût, que lui a donné cette bienfaisante divinité. Doch lenkt er, wie bey andern Declamationen, in der Folge wieder ein. Ganz anders S. Dieser erkennt den wichtigen Einfluß der Ehen und der häuslichen Glückseligkeit auf die Vaterländische, gemeinnützige Thätigkeit und gute Sitten, ohne Unterschied der Regierungsformen. Zur Strafe der Ehebrecherinnen und anderer Verbrechen dieser Classe, hält er körperliche Züchtigungen am dienlichsten. Auch keine andere gegen die unnatürlichen Sünden, ausser in einigen Fällen noch dazu Infamie. Gegen die Anwendung der mosaischen Gesetze protestirt er hier abermals nachdrücklich. Nach dem bisherigen Gebrauche der Todesstrafe würde er die der Jugend so gefährlichen Kupplerinnen derselben würdig halten. Sein Urtheil über die Verfasser der wollustathmenden Schriften lautet so: Je ne crains pas de poser en fait, que ces charmans libertins de tous pays et de toutes langues, qui ont écrit en vers ou en prose avec des graces et une legereté, que j'admire autant que qui que ce soit au monde, ont détruit plus d'hommes, en ont estropié davantage, ont occasioné plus d'excès brutaux contre la pudeur des femmes, que la guerre la plus sanglante et la plus immodérée, Wey dem Abschnitt von den

den Verbrechen gegen den Staat handelt B. auch von dem Verbrechen der Regenten u. ihrer Minister. Beyde eifern wider die hier besonders gewöhnliche Benennung höchst verschiedener Verbrechen mit einerley Namen z. E. des Hochverrats und der beleidigten Majestät. Zu hart ist doch die Behauptung des S. ohne genauere Bestimmung, daß es für Verrätherey gehalten werden könne, wenn jemand gegen das Land die Waffen führet, in welchem er geboren und erzogen worden. B. zeigt die Ungerechtigkeit harter Strafen auf die Desertion der Soldaten, wenn diese zum Dienst gezwungen oder verführt worden sind. Belohnt Treue und Tapferkeit derselben, sagt er, dies ist das wirksamste und gerechte Mittel, beyde zu erhalten. Auch die Spionen sollten nicht gestraft, sondern wie andere Kriegsgefangene gehalten werden. Les souverains peuvent-ils citer la bonne foi? sagt er bey dieser Gelegenheit. Die Tödllichkeit einer Wunde sey nach ihrem ersten Zustande, und nicht nach der Zeit, wenn der Verwundete gestorben, zu beurtheilen, weil dieser Erfolg gar zu sehr von zufälligen Umständen abhängt. Nach S. ist derjenige, der einen DICH, ausser dem Fall des gewaltsamen Einbruchs oder Anfalls, tödtet, ein wahrer Mörder: Aber nicht der, welcher es thut zur Vertheidigung des Lebens eines andern Unschulbigen, oder seiner eigenen persönlichen Freyheit. Und also insbesondere eine Frau bey der Vertheidigung ihrer Keuschheit; auch gehe dieß Recht von ihr über auf die natürlichen oder geschmächtigten Beschützer derselben. Daß harte Strafen nichts ausrichten gegen den Duell, so lang ihn das Vorurtheil der Ehre zur Pflicht mache; daß aber die Regenten dies Vorurtheil leicht ausrotten könnten, wenn sie wollten; und daß also ihre strenge Strafen, so lange sie dies

nicht thun, um so mehr ungerecht seyn. Den Kindermord straft S. mit einer, das Gesicht schändenden, Verstümmelung. Auch die Meineidigen will er so auszeichnen. Ebenerselbe findet, nach vorhergebrauchten gelindern Mitteln, Zungenausfäulen und Handabhaucn gegen Gotteslästerer und Lehrer des Atheismus nicht zu hart; bestimmt aber vorsichtig die Begriffe von beyden Verbrechen. Strafe angelischer, das Volk beunruhigender, Propheten soll seyn eine Verstümmelung der Zunge, so daß ihre Aussprache etwas lächerliches bekümmt; doch erst nach einem Rückfall. Bey persönlichen Beleidigungen fordert er, daß bald geklagt werde, wenn die Klage annehmlich seyn soll. Auf Nothzuchtigung in den ersten 3 oder höchstens 8 Tagen. — In der Lehre von den gerichtlichen Beweisen verfährt W. zuerst äußerst strenglich; lenkt aber, wie billig, am Ende doch wieder ein. Auch das eigene Geständniß scheint er anfänglich für gar nichts gelten zu lassen; erklärt sich aber hernach dahin, daß es nur für sich allein, ohne Uebereinstimmung mit Umständen und ohne Zeugniß, nichts gelte. S. hält das eigene Geständniß für sehr wichtig; besonders wenn nicht Todesstrafe, sondern Gefängnißstrafe auf das Verbrechen gesetzt ist; indem wohl niemand aus Verzwieselung sich in ein Gefängniß zu bringen suche. S. ist auch nicht, wie W. schlechterdings gegen die Tortur. Nur müsse sie nicht ohne wichtige Gründe gebraucht werden; und nicht so, daß dem Körper bleibender Nachtheil daraus entsteht. Ein kleiner, aber oft erneuerter, Schmerz wirkt auch am meisten. In Ansehung der zulässigen und unzulässigen Zeugen, macht W. den vernünftigen Unterschied zwischen Gebrauch einer Aussage zum entscheidenden Beweis, und Gebrauch zur weitem Untersuchung. S. empfiehlt hauptsächlich

lich die Untersuchung, ob die mehreren Zeugen es nicht miteinander verabredet haben. Bewegung zur Anzeige der Mitschuldigen durch versprochene Straflangsamkeit scheint ihm unter der Würde eines Staats zu seyn. Lieber würde er acht Tage torquieren, als solch ein Mittel gebrauchen. Dem D. scheint es höchst unrecht, was jemand in einem vertraulichen Brief einem Freunde offenbart, im Gericht wider ihn zu gebrauchen. Bloßen Anzeichen, ohne hinzukommendes Zeugniß, gesteht er überall keine Beweiskraft ein. Am sonderbarsten hiebey ist der Grund: *De même qu'il seroit possible que le hasard, par un jet heureux, produisît un poëme etc.* S. verwirft nur hiebey alle *praesumptiones iuris et de iure*. Geschwindigkeit in der Untersuchung, oder Langsamkeit bey der Verurtheilung fordert D. mit einiger Zurchtweisung des Beccaria. Nach ihm sollte nie einer Frau erlaubt seyn, ihren Mann, noch einem Kinde seinen Vater, eines Verbrechens wegen anzugeben. Beyde Schriftsteller verlangen, daß, wie in Engelland, die Gerichtsversammlungen öffentlich gehalten werden, daß der Beklagte den Zeugen selbst fragen, daß er seinen Gegenweis sogleich führen dürfe, nicht erst nach Verlauf der ganzen Untersuchung, da ihm ja unterdessen ein Zeuge sterben, oder ein Beweismittel sonst entgehen könnte. Desgleichen darinn, daß die Richter in peinlichen Sachen nicht bloß aus dem gelehrten Stande gewählt werden und immer dieselben bleiben. Wo dies letztere Statt findet, da sey zu befürchten, daß die Gewohnheit zu verurtheilen sie immer mehr verhärte; und auch daß ein *Esprit de corps* entstehe, welcher Ungerechtigkeiten der Mitglieder lieber bedeckt, als aufdeckt. Das Verlauffen der Richterstellen hält unter gewissen Umständen D. doch für ein kleineres Uebel. Der, welcher sein Amt gekauft hat, sey weniger Sklav des

Königs, als der, welcher es aus freyer Gnade hat. Das englische Gesetz Habeas corpus fordert das natürliche Recht in jedem Staate. Um jemanden zur ewigen Gefangenschaft oder Ehrlosigkeit zu verdammen, müssen nach B. alle Stimmen einig seyn; die Hälfte derselben ist ihm zur Lossprechung hinreichend. S. will, daß ein Lossprechener bey neuen Erkenntnißgründen aufs neue in Untersuchung genommen werden könne. — Eine gute Uebersetzung der Schrift des S. von einem geschickten Mann, der das Beste aus B. in Anmerkungen beybrächte, könnte unter uns von Nutzen seyn. Und eben erfahren wir, daß eine solche bereits veranfalet werde.

über.

ymelin.

Gießen.

Mineralogischer Briefwechsel und andere Aufsätze für Freunde der Bergwerkswissenschaften, herausgegeben von P. C. Klaproth, II. B. 3. Heft, 1782. S. 239 = 362. Der erste Brief von Hr. Wecker beschreibt die Bergwerke im Dillenburgischen. Geschichte der Gruben, gemeine Zech und alte Lorbach; von ersterer fielen seit 1750 1860 $\frac{1}{2}$ Centner Garkupfer; das gewöhnlichste Erz ist auch hier Kupferkies, die Gangart Quarz, Speckstein und Letten; in dieser sind ebenfalls gelbe, zum Theil braun verwitternde oder kristallisirte Kupferkiese das gewöhnliche Erz, und erhaltener Thon, Letten, Kalkspat und Zapis die Gangarten; hier kommen auch vierseitige Kiesfäulen vor: Im Dillenburgischen ganze Gänge von Schwefel, auch von rosenrothem. Der B. macht zu einer ganzen mineralogischen Geschichte dieses Fürstenthums Hoffnung. Der zweyte Brief beschreibt das Rommertshäuser Hütten- und Hammerwerk. Das Eisen wird aus Erzen verschiedener theils entfernter Gruben in einem hohen

hen Ofen mit offener Brust geschmolzen; $3\frac{1}{2}$ Fuder Eisenstein geben mit anderthalb Fudern Kalkstein 13 = 20 Centner Roheisen, wovon jährlich aufser 150 Centnern Bascheisen 4000 = 5000 Centner gewonnen werden; aus jedem Centner sollen auf den beyden Hännern daselbst 80 Pfunde, und jährlich 120000 = 122000 Pfunde Stabeisen geschmiedet werden; der reine Ertrag des ganzen Werkes soll jährlich 700 Thaler betragen. Hr. Sabel vermuthet im dritten Briefe zum Theil aus den warmen Hädern, daß auch um Wiesbaden ehemals Vulkanen gewesen sind, aber mehr im Innern geschäftig waren. Die Laven von den schwarzen Steinkauten bey Frankfurt, dicke, glasichte, löcherichte und Asche, kugellichte, eckige, und ungeschälte, auf Sandlagen; im vierten Brief von mehreren vulkanischen Trümmern, in der Gegend von Frankfurt; gegen Heimburg zu dicke Lave mit Zeolith. Im fünften Briefe beschreibt Hr. von Lindenthal die Steinsalzgruben bey Northwich; das Salz bricht weiß und roth. Hr. Rhode erzählt Beyspiele von Thallitter gegen die Meynung, daß die starke Witterung den Gehalt der Schiefer verringere. Fortsetzung der darmstädtischen Mineralgeschichte zum Theil aus andern, auch ältern, Schriften, in den sechs folgenden Briefen; von den Gesundbrunnen und Salzsole. Bey Eppenbeim ein wiewohl wieder eingestellter Bau auf Weyglanz. In den nicht mehr genügten bomburajischen Salzquellen böse Luft, Abfärbender, aber kalk- und sandreicher Thon, von Oberrosbach. Ausführlich die Geschichte und Einrichtung des Naubeimer Salzwerks. Von dem bey Münster unweit Buzbach wieder belegten Bergwerk, wo Kupferkies, Kupferarün, Kupferblau und Weyglanz bricht; kurze Geschichte dieses Bergwerks von der Zeit seiner Entstehung an, nemlich

lich 1614; hier fand der B. auch eine Salzquelle, und nahe dabey, bey Ziegenberg, wurde vormalis auf Werglanz gebaut: Aus den Gruben bey Elezberg wurden von 1706 bis 1709 25139 Pfunde Garfuyfer, und 1938 Pfunde Bley gewonnen; auch diese sind nun wieder aufgenommen. Gipsmergel wird im Darmstädtschen auf Sandfelder gebräunt, und ziemlich weit hergebracht. Einige Versuche mit reichhaltigem Quarz bey Nordenstadt. Am roten Berge bey Altenborn thonichter Eisenstein, und der schöne Marmorbruch, der in den Kirchen und Schloßern am Rheine so oft genützt worden ist: die Katzenellenbogner Erde, ein gewisser fetter Thon, woraus die Brunnenfrüge gemacht werden, die auch in der Kesserbacher Gaszweckfabrik gebraucht wird, und sehr gute Tegel giebt. Zu Holzappel im Gehalt und äußern Ansehen verschiedene Arten des Weyspats, Weisküldens, des Kupfersteines und der Blende. Auf diese Briefe folgt etwas über das Markscheiden von Hrn. Wecker. Und zulezt noch ein Brief, die Darmstädtsche Mineralgeschichte betreffend. Die Versteinungen und Stahlwasser bey Draubach und die Krankheiten der Einwohner. *melin.*

Gmelin.

Wien.

Noch sind wir unsern Lesern eine Anzeige von Franc. de Wasserberg institutiones chemiae in usum eorum, qui scientiae huic operam dant bey Gräfer, in Octavo schuldig, wovon der erste Band S. 398 mit dem zweyten, in zween Abschnitte getheilten 1. S. 392. II. S. 366. noch 1778. der dritte S. 200. 1780 herausgekommen ist. Der B. hat hier insbesondere für solche Leier gesorgt, welche nicht im Genuß großer Bücher-

samms

sammlungen sind, und ihnen hier einen Schatz chemischer Erfahrungen, größtentheils aus andern, oft wörtlich geliehert; aber seltener, als es Rec. insbesondere bey streitigen Meinungen für junge unerschraute Leser gewünscht hätte, mit seinem eigenen Urtheile begleitet. Der erste Band handelt von den Metallen, der zweyte von den Halbmetallen, der dritte von den brennbaren Mineralien. Hin und wieder sind auch eigene Beobachtungen eingeschreut; bey Chrysalis unweit Klein-Erdlich in Schlesien wird ein Thon gegraben, der, wenn man sieben Theile des rohen mit einem Theile des gebrannten vermengt, so gute Tegel giebt, daß Bleiglas zehn bis zwölf Stunden lang darinn fließen kann. Als der W. rohes Spiegglas in einer Koffetasse rührte, und diese mit einem weißgläsernen Deckel zudeckte, so war die Glasur durchaus gelb geworden, zum sichern Beweis, daß bey diesem Thon nicht bios der Schwefel aufsteigt. Sollte wohl Hr. v. W. Hr. D. Blochs Untersuchung des Korpals nicht gefannt haben? Jungen Aerzten wird insbesondere der Auszug aus Hauchen über die auflösende Kraft des Weins auf das Glas des Spiegglases, und die von Hr. Cullen abstammende und von Saunders ausgegebene Tabelle über die Quacksilber- und Spiegglasmittel sehr willkommen seyn.

Paris.

*Gmelin
meiner?*

Collection des Moralistes anciens. dédiée au Roi. 1782. 167 S. in Duodez. Diese Samml. von Denksprüchen ist aus lauter älteren oder neueren Griechischen Schriftstellern genommen, die entweder ins Latein. oder Französ. oder auch ins Russische übersezt waren. Der Herausgeber Hr. Levesque, hat sie aber größtentheils nach seiner Art eingekleidet, wodurch sie
zwar

zwar für Europäer lesbarer geworden sind, aber vieles von ihrem Orientalischen Colorit verlohren haben. Die Gedanken scheinen absichtlich so gewählt, und auch so niedlich gedruckt zu seyn, als wenn sie einem Könige vorzüglich gefallen und nützen sollten. Wir glauben kaum, daß es eine andere gleich große Sammlung von Denkprüchen, dieser eigenthümlichen Weisheit der großen Asiatischen Völker gebe, die selbst für einen denkenden Europäer so anziehend und lehrreich wären, als die gegenwärtige. Sie ist freylich nicht ganz von solchen Ausprüchen frey, die entweder einseitig, oder zu unbestimmt sind, als daß sie nicht eben so oft unglücklich, als richtig anzuwandeln sollten; allein meistens enthält sie doch wahre und nicht selten neue Gedanken, die wiederum durch solche Bilder und Gleichnisse verschönert oder verstärkt sind, denen man es anmerkt, daß sie in einer Asiatischen Phantasie entstanden. Die angehängten Reden des Vaters des jetztregierenden Sinesischen Kaisers zeigen, daß die Mandschuren schon in der dritten Generation eben so weichlich und ausgeartet waren, als es von jeher alle rohe Eroberer der südlichen Reiche Asiens in einem eben so kurzen Zeitraum wurden.

Unter dem angezeigten Titel fährt man in Paris fort, eine Folge kleiner moralischen Schriften in einem überaus schönen Drucke in Taschenformat bey dem älteren Bure und Didot zu liefern, welche mit dem vorigen Jahre bereits in acht Stücken bestanden: Manuel d'Epictète. Pensées morales de Confucius — de divers Auteurs Chinois — Morale de Senèque in 2 Bändchen, und noch 1 Bändchen Discours preliminaire. Pensées morales d'Isocrate — de Ciceron.

Meiners & Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 19. May. 1783.

Birmingham.

Sprengel.

Hier und in den vornehmsten englischen Buch-
 läden wird verkauft: History of Birming-
 ham to the End of the year 1780. by
 W. Hutton. 280 Seiten. Octav. mit verschiedenen
 Kupferplatten, welche Gebäude dieser Stadt vor-
 stellen. Fast scheint es uns, der V., ein Einwohner
 dieser durch ihre Manufacturen berühmten Stadt,
 habe bey dieser Geschichte nach dem Muster des
 bekannten Tableau de Paris gearbeitet, aber nach
 unserm Bedänken verfehlt er seinen Zweck sehr, und
 läßt sein Vorbild unendlich weit zurück. Oft wird
 der geschriebene witzelnde Stil des Verf. unaussteh-
 lich, und ob wir gleich bekennen müssen, manche
 treffende gutgesagte Bemerkung gelesen zu haben,
 so erwartet man diese doch nicht in einer Special-
 geschichte einer Stadt, auch sind sie meistens so all-
 gemein

gemein, daß sie wenig Licht über die individuelle Beschaffenheit von Birmingham verbreiten. Leser, die also den gegenwärtigen Zustand dieser wichtigen Stadt, ihre Fabriken von aller Art, den Anfang derselben erfahren wollten, werden aus dieser Geschichte wenig oder gar keinen Unterricht schöpfen, und nur selten unter den wügelnden Ausschweifungen, antiquarisch scheinenden Untersuchungen und den mit eifertiger Hand entworfenen Schilderungen, auf ein Factum stoßen, das ihrer Erwartung entspräche. Den größten Raum nehmen die Beschreibungen der öffentlichen Gebäude ein, die sich gut lesen lassen, und die wir bey ähnlichen Arbeiten empfehlen würden, wenn eine affectirte Kürze nicht zuweilen die Erzählung undeutlich machte. Birmingham war 1660 ein Ort von etwa neunhundert Häusern, dessen Einwohner schon unter Heinrich dem Achten als Messer- und Nagelschmiede und wegen anderer Metallarbeiten berühmt waren. Um 1700 wurden hier 2504 Häuser, und 15,032 Einwohner gezählt. Die größte Vermehrung hat dieser Ort von 1741 bis zu unsern Zeiten erhalten, und 1780 waren hier 8382 Häuser und 50,295 Einwohner. Um eben diese Zeit hatten Manchester nur 3402 Häuser und 22,440 Einwohner, und Nottingham 3191 Häuser nebst 17,711 Einwohnern. Selbst während dieses Krieges hat die Bevölkerung von Birmingham nicht abgenommen, dagegen aber hat sich Armuth und Bettelley außerordentlich vermehrt, und im Durchschnitt kann man die gewöhnliche Hausmiethen, die Wirthshäuser ausgenommen, auf 80 Pf. St. jährlich rechnen. Birmingham hat den heutigen Flor seiner Fabriken, einem gewissen John Taylor zu danken. Der W. nennt ihn wegen seiner mannichfaltigen Erfindungen den Shafespear und Newton dieser Stadt, aber

zu kurz und mit bloßem Fingerzeig berührt er die Verdienste dieses Mannes, der bloß an Andpisen wöchentlich für 800 Pf. St. gefertigten liess. Die Gewehrfabriken, die gegenwärtig das ganze Königreich und viel andere Länder versorgen, wurden hier erst unter Wilhelm dem Dritten angefangen. Vorher kaufte Großbritannien sie von den Holländern, so wie noch in gegenwärtigem Kriege zuweilen geschieht. Um 1775 sahe Birmingham den ersten Fiacre, wofür den Tag über damals dreißig Schilling bezahlt wurden. Seitdem hat sich ihre Anzahl bis auf 15 vermehrt. Der W. schätzt, bloß mutmaßlich, ohne seine Schätzung auch nur mit dem geringsten Beweise zu rechtfertigen, den Wehrt der jährlich in Birmingham für Rechnung englischer Kaufleute gefertigten Waaren auf 3,840,000 Pf. St. Etwa sechs und dreißig Einwohner halten Equipagen, und fünfzig haben Landhäuser. Sogenannte Clubs sind in dieser Stadt sehr zahlreich, und oft bloß errichtet, um irgend einen Handwerker oder Manufacturisten Beschäftigung zu verschaffen. Unter diesen nennt Hr. Hutton einen Hofenclub und einen Uhrclub. In dem ersten bekommt jedes Mitglied, so wie sein Name durchs Loos gezogen wird, ein Paar Hofen eine Guinee am Wehrt, und in dem andern, wenn von den wöchentlichen Beyträgen vier Pfunde Sterling zusammen gekommen sind, ebenfalls durchs Loos eine Schlaguhr, und jeder Club dauert so lange, bis alle Glieder entweder mit Uhren oder mit Weinscheiden versehen sind. Durch die Armentaxe wird jährlich 10,000 Pf. zusammengebracht. Davon wurden 1778 vertheilt 6866 Pf., das folgende Jahr 8081 Pf., und 1780 sogar 9910 Pfunde Sterling. Zuletzt wird der neue Canal von Birmingham, dessen Lauf in einer besondern Kupfertafel abgebildet

M m m m 2 if,

ist, beschrieben, dadurch ist die Fracht der Steinkohlen auf den halben Preis vermindert worden, sonst sagt der W. nichts mehr davon, als was deutsche Leser längstens aus Högrede wissen.

Walch.

Nürnberg.

orange.

Die unveränderte Augspurgische Confession deutsch und lateinisch, nach der im Archiv der Reichsstadt Nürnberg befindlichen authentischen Abschrift, mit einem litterarischen Vorbericht, herausgegeben von M. Georg Wolfgang Panzer, Schaffer an der Hauptkirche zu S. Sebald in Nürnberg, bey Grattenauer, 48 und 162 Seiten in gr. Octav. Nachdem nun einmal durch Hrn. Weber zu Weimar der Streit über die ächte A. C. wieder rege geworden, so verdienen alle Dank, welche zur billigen Entscheidung, oder zur Bestätigung der bisher vor acht gehaltenen Ausgabe das ihrige beytragen. Und da das wahre deutsche Original, die dem Kaiser übergebene Handschrift, im Reichsarchiv zu Mainz nicht mehr zu finden, das lateinische aber ehnehin lang ganz unsichtbar worden, so ist kein sicherer Weg, den auch Hr. Weber selbst einschläget, als dieser, daß man in den Archiven der Reichsfürnde, welche die A. C. auf dem Reichstag unterschrieben, die ihnen damals zugestellten Exemplarien aufsuchet. Hr. P. hat das Verdienst, der erste zu seyn, den Abdruck eines solchen Exemplars von beiden dem Publikum vorzulegen, desjenigen, welches die Nürnbergischen Gesandten sogleich nach der Uebergabe an dasigen Magistrat geschickt und dieser, wie billig, im Archiv aufbewahret. Hr. P. hat die deutsche Confession mit den drey vornehmsten Ausgaben, die nach den aus dem Reichsarchiv vor mehr, denn zwey

zweyhundert Jahren erhaltenen Copien, im corpore Brandenb. in Calesina histor. comit. und im Concordienbuch abgedruckt worden, verglichen, und die Verschiedenheiten angemerkt. In der Hauptsache stimmen diese drey mit der nürnbergischen Handschrift überein; die Abweichungen in Orthographie, Versetzung der Wörter u. s. w. können nicht in Betrachtung kommen; nur ist in der vorgefetzten Arede an den Kaiser eine in den gedruckten sichtbar fehlende Zeile ergänzt, und in den Unterschriften stehen allerdings der Churpr. von Sachsen und Herzog Franz von Braunschweig-Lüneburg, und noch dazu Gr. Albrecht von Mansfeld; und nicht allein da, sondern auch in der Arede, aus welcher die Namen der unterschreibenden Stände ausgelassen worden. Dem Recensenten ist die Uebereinstimmung dieser nürnbergischen mit den im Archiv zu Hannover aufbewahrten ähnlichen Handschriften sehr auffallend gewesen; er enthält sich aber desto lieber, davon sowol, als von Hrn. Vanzers Mutmaßungen über diese Unterschriften mehr zu sagen, weil billig des Hrn. Webers kritische Historie zu erwarten, in welcher zuverlässig noch mehr Urkunden vorkommen werden. Noch ist die fleißige Sammlung und kritische Beschreibung der theils im J. 1530 theils nachhero nach dem Mainzer Original herausgegebenen Ausgaben der A. E. zu bemerken, die einen großen Theil von des Hrn. V. Vorrede ausmacht. Wenn wir ihn recht verstehen, so beruhet das Ansehen der letztern allein, auf Calesinum, in dessen Geschichte doch immer einige Dunkelheit zu seyn scheint. Vor die Litteratur der A. E. sind hier immer viele und wichtige Beyträge geliefert, vor welche Hr. V. billig Dank verdienet hat.

Valin.

Walch.

Halle.

Noch haben wir von einem, vor die theologische Litteratur und dadurch selbst vor die neuere Kirchenhistorie vorzüglich brauchbaren Werk keine Anzeige gethan, die wir jetzt nachholen müssen. Es sind die litterarischen Abhandlungen von J. C. Bertram, von denen das erste Stück, 143 Seiten im J. 1781. das zweyte, 192 Seiten, und das dritte, 190 Seiten, im J. 1782 in gr. Octav, im Verlag des Waisenhauses herausgekommen. Des Hrn. B. vertraute Bekanntschaft mit den Begebenheiten und Schriften des sechszehnten Jahrhunderts sind schon durch andere öffentliche Beweise so außer allen Zweifel gesetzt, daß man von ihm etwas Neues und etwas Lehrreiches zu lernen, immer mit Recht erwartet, und diese Erwartung wird auch durch diese Abhandlungen erfüllt. Diese sind 1) von der sogenannten untergeschobenen Bibel von 1545 gegen die Hrn. Göze, Döderlein und Panzer. Hr. B. vertheidiget die Ausgabe von 1546, als die letzte luth. rische. 2) Von den ältesten verifikirten deutschen Ausgaben. Nicht die frankfurterische von 1575, sondern die heidelbergische vom J. 1568 ist die älteste dieser Art, die man kennt: 3) verschiedene andere zur Geschichte der deutschen Bibelausgaben gehörende Bemerkungen, die theils einige unbekante, theils Hutters N. L. in zwölf Sprachen und dessen Format betrifft: letzteres ist nicht Quart; sondern Folio: 4) über Hrn. Webers Ausgabe der N. T. ein an wichtigen Beobachtungen reicher Aufsatz, mit einigen, obgleich nicht vorher ungedruckten Urkunden, und mit Bescheidenheit verfaßt, ehe Hr. B. seinen Fehltritt selbst zurückgenommen, wovon in der Nachschrift geredet wird: 5) vom Verfasser der Fragstücke Lutheri im

Klein:

Neinen Catechismo; ein sehr wahrscheinlicher Beweis, daß D. Lang zu Erfurt, Luthers bekannter Freund, diese Fragfüße aufgesetzt, die man so oft vor Luthers eigne Arbeit gehalten, nebst einigen Nachrichten von Langen und seinen Schriften: 6) zur deutschen Bibelgeschichte, reich an Entdeckungen alter Bibelausgaben. Eingerückt sind des Hrn. Panzers Anmerkungen zu Num. 1), und Beyträge vom Hrn. Bibliothek. Ruffmann zu Wernigerode: 7) von Schmalkaldischer Subscription der wittenbergischen Concordie. Es ist die Rede von der im J. 1536 geschlossenen Concordie in der Abendmahlslehre, und diese wurde auf dem Convent zu Schmalcalden 1537 von einigen unterschrieben. Es scheint, daß man damals nur die Unterschrift vor die A. C. die Apologie und den Tr. de primatu papae verlangte, hingegen sie bey den schmalc. Artikeln und der Concordie willkürlich geschehen. Merkwürdig ist, daß im Reces von den beyden letzteren nicht die Artikel, wol aber die Concordie genennet und letztere vor den evang. Ständen bestätigt worden. Noch verdienen einige Nachrichten von den Ausgaben der schm. Art. und ihrem symbolischen Ansehen bemerkt zu werden. 7) Recension eines Manuscripts der Concordienformel. Dieses hat Vergleichungen mit dem Abdruck, und kömmt oft mit den heimstädtischen Erinnerungen überein. Bey einer zukünftigen Ausgabe des Concordienbuchs ist diese Variantenammlung zu empfehlen: 8) von der Apologie der A. C. und ihren verschiedenen Abfassungen. Der erste Entwurf der Apologie ist von Chytráo nicht allein lateinisch, wie jedermann bekannt; sondern auch deutsch herausgegeben, und, ob diese Ausgabe gleich zweymal gedruckt worden; dennoch so in die Vergessenheit kommen, daß noch in neuern Zeiten neue Uebersetzungen des Lateinischen
ge

gemacht sind. Hr. B. hat sie hier ganz abdrucken lassen. Von der größern Apologie wird sonderlich erwiesen, daß die Octavausgabe von 1531 allerdings jünger sey, denn die Quartausgabe desselben Jahres, nebst Anmerkungen über die Verschiedenheiten zwischen beyden, und einer artigen Sammlung von Stellen aus Melanchthons Briefen, welche die Apologie betreffen. Diese letzte Abhandlung soll noch fortgesetzt werden, welches wir sehr wünschen.

Amelia.

Amsterdam.

Wald.

Schon 1773 hat der Buchhändler J. Chn. Sepp, daselbst auf seine Kosten Abbildungen in- und ausländischer Hölzer Holz, wovon wir jetzt sechzig Platten jede mit 7-9 Tafelchen vor uns haben, mit den holländischen, deutschen, englischen, französischen und lateinischen Namen herauszugeben angefangen. Wer freilich weiß, wie verschieden Farbe und Zeichnung eines Holzes, von eben derselbigen Staude oder eben demselbigen Baume seyn kann, je nachdem es von Wurzel, Stamme oder Aesten, von kranken oder gesunden Gewächsen kömmt, wie verschieden, nach Alter, Himmelsstrich, Schnitt, wie oft bey denen, die wir nicht aus der ersten Hand erhalten, noch durch mancherley Kunstgriffe nachgeholfen wird, der wird es Hrn. Sepp nicht zum Vorwurf machen, wenn er uns hier nichts ganz vollständiges liefert. Der Kräuterkenner, der Forstkundige, der Künstler, der sich mit eingeleger Arbeit beschäftigt, werden sich bey der reichlichen Anzahl von Hölzern und Wurzeln, welche hier abgezeichnet sind, manchmal unterrichten können; nur wird, insbesondere der erstere bedauern, daß Hr. S. nicht nur überhaupt in den Benennungen sehr unbestimmt ist, sondern auch wohl mit unter, vornehmlich was die lateinische betrifft, falsche Namen gebraucht hat.

Amelia.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May. 1783.

Dessau.

Brandt

Im Verlag der Buchhandlung der Gelehrten:
 Juristische Litteratur der Deutschen von
 1771 bis 1780. ein Beytrag zur Kenntniß
 juristischer Bücher, von D. Wilhelm Storr,
 Herzoglich Württembergischen Hofrath und Ober-
 amtmann zu Weidenhausen. Erster Theil 181 S.
 in Octav. Der Hr. V., der ein Verzeichniß aller
 Schriften, die während des letzteren Decenniums
 in der gesamten Rechtswissenschaft erschienen sind,
 nach Art einer systematischen Realbibliothek mit der
 möglichsten Vollständigkeit zu liefern gedenkt, macht
 hier den Anfang, diejenigen Schriften zu benennen,
 die von vermishtem Inhalte sind, oder die Ency-
 clopædie und Hülfswissenschaften der Rechtsgelehr-
 samkeit zum Gegenstande haben. Von den letztern
 N n n n bleibt

bleibt billig die Litteratur der Geschichte und Politik, ihres großen Umfangs wegen, ausgeschlossen. Unter den allgemeinen Ueberschriften, Wörterbücher und Repertorien, Urkundenfassungen, vermischte Schriften und Sammlungen, Encyclopädie und Methodik, Rechtsgeschichte, Rechtsalterthümer, juristische Litteratur, nemlich Bücherkunde und Geschichte der Rechtsgelehrten, juristische Hermeneutik, juristische Arzneygelehrsamkeit, und Gesetzgebung, sind in allen 222 Schriften verzeichnet, die doch zum Theil aus kleineren Gelegenheitschriften bestehen, aus andern Sprachen übersezt, oder schon vorhin geschrieben, in dem angegebenen Zeitraum nur gesammelt worden sind. Die Erndte in diesem Felde der Litteratur, in Vergleichung mit der bekannten Fruchtbarkeit der Schriftsteller in Deutschland überhaupt, wäre also so gar ansehnlich noch nicht. Worauf der Fleiß in der Werkstätte der Gelehrsamkeit oder der Buchhändler in dem angegebenen Zeitabschnitt hauptsächlich verwendet worden, kann man einigermaßen daraus abnehmen, daß hier nur 3 Urkundenfassungen, keine einzige Schrift, welche die Alterthümer der deutschen Rechte zunächst angehet, hingegen eine desto größere Anzahl von vermischten Schriften, Rechtsfällen, Beobachtungen und Mannichfaltigkeiten, in allen 71 Schriften aufzuehret worden sind. — Bey jedem Buche zeigt der Hr. V. die Stellen in den beliebtesten Journalen und Zeitungen an, wo man Urtheile über dasselbe antrifft. Von dem Fleiße des Hrn. V. kann man bey den folgenden Theilen noch mehrere Vollständigkeit erwarten, wenn seine Bitte, um vollständige Verzeichnisse aller academischen Gelegenheitschriften, durch freywillige Beiträge erfüllt werden sollte.

2. r a n d.

Wien

Wien und Prag. *Heyne.*

Von den Wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien (f. ael. Anz. 1782. S. 818.) ist ein zweyter Band 366 S. ein dritter 398 S. im J. 1782 ein vierter 376 S. 1783. bey dem Edlen v. Schönfeld, aus einzelnen Heften oder Stücken, erwachsen; und noch sehen wir, werden diese Blätter in einem fünften Bande fortgesetzt. Die Schrift trägt nun die Ueberschrift: bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von L. A. Hoffmann. Wir hätten der Schrift nimmermehr eine so lange Dauer versprochen. Die Censuren und Beurtheilungen von wirklich gehaltenen Predigten, beziehen sich auch in diesen Theilen theils auf Lehrsätze, die wider die reine und gesunde katholische Religion selbst laufen, theils auf die Ausführung und Einleidung, selten auf den äußerlichen Vortrag. Zu der ersten Classe gehört eine sehr genaue Beurtheilung der Predigt von einem Schneller über den Ablaß, von einem Pochlin über die Verehrung Mariens; noch andre Predigten über den Ablaß, besonders am Tage der Portiuncula; mit vielem aufgeklärten Eifer bestritten die Verfasser zu wiederholten Malen jene Schandung der Lehre Christi; eben so eifern sie wider die Bruderschaften, wider die Bilderverehrung, die übertriebenen Lobeserhebungen Mariens, und den Mariendienst überhaupt; wider die schädliche Herabwürdigung der Vernunft, die doch wohl auch außer jener Kirche gehört wird; wider den unstetlichen Eifergeist auf der Kanzel, die Fauscherebsamkeit, das Wehklagen und Jammern, das Verfluchen und Verdammnen, welches alles gleich unschädlich ist. Eine gründliche Prüfung der Erscheinung, welche Sam. Steck, General der Carmeliter, will

N u n 2
ge

gehabt haben: andrer Mönchsfabeln der Heiligen, insonderheit von ihren Wandern s. w. Man sollte denken, dieser Weg, Fretthümer unter dem großen Haufen auszurotten, mügte weit näher zum Ziel führen, als jeder andre; da Schulen und Kanzeln die erste und allgemeinste Aufklärung des großen Haufens fast allein bewirken können und müssen; vergänglich verspricht man sich viel von ausgebreiteter Lectüre, populärer Philosophie s. w. Von allem diesem ist die Wirkung und der Einfluß viel zu eingeschränkt, gegen eine einzige Predigt verglichen. Mönchslehren, in einen Dunst von Mönchsphrasen verhüllt, rechen von einer Kanzel herunter die Köpfe von Tausenden ein: um aufgeklärte Begriffe unter Tausende zu verbreiten, kann nur eben dieser Kanzelvortrag wirksam genug seyn; und ohne einen solchen verbesserten Kanzelvortrag arbeiten alle die Tausend schreibselige Autoren vergeblich, welche ihr Zeitalter aufzuklären glauben.

Die Bemerkungen und Censuren der zweyten Classe rügen eine Menge der gemeinen Kanzelfehler: wenn z. B. die Prediger Sätze auszuführen versprechen und dann ihr Wort nicht halten; oder wenn sie der Ausführung nicht gemachen sind; statt einer richtigen Gedankenfolge bloße homiletische Floskeln, die zuweilen aus der mystischen Sprache entlehnt sind, austreuen; wenn sie Ausrufungen, Apostrophen, welche die rührende Sprache des Affekts seyn sollen, paraphrastische ewige Wiederholungen, insonderheit der Textsworte, Herumführungen im Kreiß des Beweises und des Zubeweisenden, nicht genug bestimmte, folglich halb wahre, halb falsche Sätze vorbringen, die also nothwendig bloße Declamation werden, in der bald zu viel bald zu wenig gesagt, bald eine übertriebene, bald eine zu schlaife Moral vorgetragen wird; der gewöhnliche Fehler, da immer ge-

sagt

sagt wird, thue das, aber nicht beygefügt wird, wie? wenn nicht das, was voraus geschickt werden müßte, um dem Zuhörer verständlich zu werden, auch vorausgeschickt wird; wenn homiletische Gemeinplätze ohne alle Anwendung vorgetragen werden u. s. w. Aus vielen hin und wieder angeführten Erfahrungen bestätigt sich auch hier der Grundsatz in der Kanzelberedsamkeit: Nürung der Zuhörer kann mit größter Unwissenheit und Verblendung der Gemüther bewirkt werden; vor aller Nürung muß also Aufklärung vorausgehen; aber diese muß über Lehrsätze, die den Zuhörer wichtig und nützlich sind, und mit apostolischer Einfalt und Faßlichkeit bewirkt werden. Uebrigens bemerkt man auch unter den Mönchsredigern verschiedene Stufen der Aufklärung; einige stufen unter allen Menschenverstand. Doch hierunter ist zu viel Locales und Individuelles, als daß ein Auswärtiger viel Antheil daran nehmen könnte. Einige Streitprediger, welchen die Erfahren ihrer Predigten freylich nicht gefallen konnten, werden, zumal in den letzten Händen, nicht zum sanftesten behandelt. Aus ein Paar Circularschreiben des erzbischöflichen Consistoriums in Wien sieht man, daß das Institut der Verfasser gute Wirkung bereits gehabt hat.

Stockholm.

Collectio Gjörwelliana. Fjärde Delen. Förnyad Uplaga, trykt hos Joh. A. Carlholm. Denna tredje Uplaga, som med den första som utgick 1779 (S. 197) anmärks, innehåller nästan samma titel som den första. Men som den första innehåller endast den förordningen, den brefvet till Hr. Prof. Lidén, och de första 21 paragraferna af den öfversatta Maubillon'ska Historien till Kong. Gustaf Adolfs. Den 3 die-

dieser Veränderung giebt der Herr Bibliothekarius in einem zweyten Brief an Hr. Viden vom 28 May 1781 einige Rechenſchaft, und zugleich verſpricht er nach und nach alle Artikel der erſten Auflage verbessert, auſſer dem, der aus der Warmholzſchen Bibliotheca historica geborget war, zu liefern. In dieſem zweyten Brief ſind viele neue litterariſche Nachrichten mitgetheilt, von welchen wir folgende ausheben. Hr. Gjørwell hat die Warmholzſche Bibliothek, die Kupferſtichſammlung, und das Manuscript der Bibliothecae historicae Suedo - Gothicae gekauft, und mit der Bibliothek der Upſåkrings Sålſap vereinigt, nicht aber wie eine andere Nachricht (ſ. oben 1781. S. 543) meldete, geſchenkt erhalten. Die Zeitung dieſer Geſellſchaft wird vorzüglich vom Secretär derſelben, Hrn. Jacob Widenberg ausgearbeitet, und iſt gewiſſermaſſen eine Fortſetzung der mit dem neunten Theile 1780 geſchloſſenen Stockholms lårda Tidningar. Einen Theil des Ueberſchusses, der bey ſeiner Buchhandlung gewonnen wird, hat H. Gjørwell, zum Unterhalt der Bücherſammlung der Geſellſchaft, einen anderen aber zum Druck ſolcher gemeinnützigen Werke beſtimmt, die keine Buchhandlung zu übernehmen wagt. Auſſer der Warmholzſchen Sammlung ſolcher Schriften, die die Geſchichte, Geographie und Statiſtik betreffen, hat die Geſellſchaft auch eine Sammlung ſchwediſcher Lehrbücher, die ihr der Hr. Notarius Erik Etholm kaufweiſe überlaſſen hat, ferner Schriften gelehrter Schweden, die auſſerhalb ihrem Vaterlande gedruckt ſind, dann Handſchriften, Kupferſtiche, ausländiſche Hülfsmittel zur Aufklärung der ſchwediſchen Geſchichte, Schriften die zu der ſchwediſchen Gelehrtengeſchichte gehören, und Hülfsmittel zu der Ausarbeitung einer ſchwediſch geſchriebenen Encyclopädie. Für die

Woll-

Vollkommenmachung dieser Sammlungen forget Hr. Gjørwell so sehr, daß er die Revelaciones Brigittae Lubec. 1492 mit 401 D. R. M. und Ioh. Magni Hist. Merrop. Ecclesiae Vpsal. Rom. 1560 mit 550 D. R. M. bezahlet hat, um selbige in die Bibliothek bringen zu können. Verschiedene Geschlechterarchive enthalten wichtige Reichsacten und Schriften, und von diesen ist (S. 66) ein Verzeichniß eingeschaltet. Außer den gjørwellischen Briefen finden wir in diesem ersten Theile noch einen Brief eines reisenden Schweden, welcher 1730 Greifswald und Neubrandenburg besucht hat. Ferner eine Beschreibung der Artbarmachung des neuen Landguths Ericsholm in Ostergöthland, welches der Dr. Professor Erik Luneld 1779 in einer vernachlässigten Gegend angeleget hat. Dann des Grafen Jacob de la Gardie zu Läcko Vollmacht für seinen Stellvertreter am Reichstage, ferner eine Unterredung des Königs Sigismund mit einigen Bürgermeistern der Residenz 1594 kurz vor seiner Reise nach Polen, und endlich den Anfang eines Verzeichnisses solcher Bücher der Upsöfings Sällskapets Bibliothek, die unter gewissen Bedingungen den Stockholmschen Gelehrten zum Gebrauch geliehen werden können.

Padua.

Lichner

Hoffmann

Notizie istoriche de' Comici Italiani, che fiorirono intorno all' anno MDL. fino a' giorni presenti. Opera ricercata, raccolta ed estesa da *Francesco Bartoli* Bolognese. Accademico d'Onore Clementino; bey den Comatti. 1782. Zwey Bände, gr. Duodez. Es ist keine Geschichte des italienischen Theaters, sondern ein Lexikon, in welchem die Notizen von den italienischen Schauspielern und Schauspielern

spielerinnen, in alphabetischer Ordnung mitgetheilt werden. Der Verf. ist selbst Schauspieler; Er hat, wie wir aus dem Artikel über sein eignes Leben sehen, viel geschrieben. Jetzt nimmt er vom Theater Abschied, per darmi (T. I. p. 85) ad una vita più metodica e quieta, tornando ad esercitare la prima arte mia del Librajo mercantilmente. Er ist deswegen nicht über das Jahr 1550 zurückgegangen, weil vor dieser Zeit kein Frauenzimmer auf der italienischen Bühne erschienen, und das ältere Schauspiel bloße Poffe und Harlefinade war. Seine Biographien sind meist kurz; aber immer lang und reich genug, wenn sie zuverlässig wären. Dies zu prüfen, sind wir nicht im Stande; Manche Unrichtigkeiten dürfen wir indessen argwöhnen, weil gar oft die Tradition die einzige Quelle des Verf. war. Wos vom Leben des berühmten Liberio Fiorilli, der unter dem Namen Scaramuccia am bekanntesten ist, hat er Costantini's Biographie, durch Goldoni, aus dem französischen übersezen lassen, und hier T. II p. 164-232 eingebracht. Da viele von diesen Schauspielern auch verdiente Schriftsteller sind, wie z. B. Nicodoni, so kann das Buch auch von den Litteratoren benutzt werden. Vielen Artikeln sind kurze Stücke, Gelegenheitsgedichte, Epemette, Madrigale, und dergl. angehängt. Der erste Artikel des Buchs von der Elisabetta d'Affligio, gewöhnlich Passalacqua genannt, schließt sich so: Ella mori miserabilmente; und der letzte des Agostino Zurlini: Alienossi dalla professione fatto vecchio, e non s'intese mai alcuna notizia della sua morte. So treten die meisten von der Bühne ab.

H. J. M. A. A.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May. 1783.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque de Naples et de Sicile T. III. ist chapitre cinquième ausgegeben. Die Reise rückt von Policoro, der Gegend des alten Heraclea, bis gegen Corigliano vor, wo ehemals Sybaris stand; sie nähert sich also erst dem untersten Theile Italiens, der durch das neue Erdbeben so gewaltig verwüstet worden; gut ist es, daß unsre Reisende die Gegenden schon vorher besucht haben. Casale nuovo, voll Armuth und Elend, und die Gegend rund herum ein Paradies. Nicht minder schön ist die Natur um Corigliano, und die Verf. glaubten nun begreifen zu können, wie Sybaris in einen solchen Luxus habe verfallen können. Endlich gelangten sie an diesen Ort selbst, ein Thal von der herrlichsten

D o o o Aus:

Aussicht, ein wahres Elusium, wo das alte Sybaris gefunden haben soll; wo sich aber doch nicht die geringste Spur weder von Sybaris noch von Thurium findet. Die Ursache davon ist der Strom Crati, (Cratius) welcher jährlich Ueberschwemmungen macht und sein Bett oft ändert. An dem Ufer sieht man noch die Laaen von dem Boden, auf welchem ehemals die Stadt stand; zehn bis zwölf Fuß Sand und Schlamm macht nun eine neue Lage darüber aus; gräbt man einige Fuß, so kömmt man in Sumpf. Mächt man Durchschnitte und Kanäle, so würde sich der Boden trocken lassen; und dann wäre Hoffnung, manche schöne Alterthümer auszugraben. Zuweilen, wenn der Strom sich neue Wege bahnt, wird hier und da einiges Gemäure, Vasen, Marmor, Münzen entdeckt. Was für Veränderungen der Strom gemacht hat, kann man daraus abnehmen: ehemals lag die Stadt zwischen zwey Strömen, Cratius und Sybaris, beyde giengen in die See; jetzt, schon seit Menschengedenken, vereinigen sie sich beyde tief im Lande, 14 Meilen von der See ab. Dem würdigen Besitzer der Gegend, einem Herzog von Corigliano, ist am wenigsten um Alterthum zu thun; er sucht mehr nicht, als recht viel Geld aus den Ländereyen zu ziehen, das er in Neapel verzehren kann.

Heyne. Lübeck und Leipzig.

Hey Donatus und in der Buchhandlung der Gelehrten, ist ein schätzbarer Beytrag zu dem sich zeitlich so merklich hebenden Studium der deutschen Sprache erschienen: Die Historie de reynart de vos. Nach der Delfter Ausgabe von 1485. zum genauen Abdrucke befördert von Ludwig Suhl Stadtbibliothekar und Subrector am Gymnas.
in

in Lübeck, 1783, gr. Octav. Worhin hielt man die Lübecker Ausgabe von 1498 für die älteste: J. G. Gejaer hatte bereits Gottscheden eines Weßern belehrt; und nun liefert Hr. S. einen Abdruck, so genau als nur einer seyn kann, nach Blättern, Zeilen, Sylben, Buchstaben. Dem kritischen Sprachforscher wird dieß unübereillich sehr vieles werth seyn. Liebhaber und Litteratoren dagegen werden der Erfüllung eines Versprechens begierig entgegen sehen, das der Hr. Herausgeber macht, so bald als möglich eine Uebersetzung in der jetzt gewöhnlichen Bücher Sprache nachzuschicken, mit Abhandlungen über Entstehung, Alter, Inhalt, Dialectsprache, Verfasser, Ausgaben, Uebersetzungen, Nachahmungen, Anwendungen, poetischen Werth und übrige Eigenheiten dieses Gedichts, mit Beyfügung eines Registers der veralteten Ausdrücke s. w. Da bey dem Reicht huch so viele besondere Umstände zusammen treffen, über die man gern unterrichtet seyn möchte, so wollen wir gern unser Verlangen nach den Aufschlüssen gestehen, die uns die bewunderungswürdige Genauigkeit des Hrn. Herausgebers, bey den Einrichten, wie wir sie aus andern Proben kennen, und bey dem Geschmacke erwarten läßt, für welchen uns schon eine Stelle in der Vorrede bürgen kann, da er sich nicht in den Ton stimmt, in welchem man so oft jetzt unsre alten Versificatoren zu klassischen Werken, nicht blos für Sprache und gesunden Verstand, sondern selbst für poetische Kunst und für Epopöe erheben hört; er gesteht hingegen gerade zu, daß er das Gedichte seinem innern Werthe nach doch immer für ein mittelmäß. Werk halten müsse.

Nürnberg.

Heyne: *Leff.*

Den Schluß der Dogmatik des Hrn. D. Döderlein, 1782, mit fortgehender Seitenzahl von.
2000 2. E.

S. 833 - 1284, dürfen wir nur kurz anzeigen; da wir von dem Wert, im J. 1781 S. 569 Zug. f. ausführlicher gesprochen haben. Er enthält die noch übrigen Artikel, nach einer eignen, aber wie uns dünkt, wegen der vielen Unter-, und abermaligen Unterabtheilungen, und der dabei unvermeidlichen Wiederholungen, nicht gar bequemen Folge. Hierinn bliebe man besser bei der eingefärten Anordnung, um dem Leser das lange Suchen zu sparen; da ohnehin weder die Deutlichkeit und Gründlichkeit, noch die Leichtigkeit im Behalten etwas dadurch gewinnt. Ausführlich und gründlich ist der Beweis einer verdienstlichen Genugthuung, S. 879 f. Den thätigen Gehorsam aber verwirft der Hr. D. S. 867 f.: und wahr ist es allerdings, wie auch schon andre erinnert haben, daß die meisten Bibelbeweise dafür, schwach sind, wie hier gezeigt wird. Allein Römer 5, 19 kan wohl schwerlich anders verstanden werden; indem *ἰπακοῦν* dem *παρὰ* entgegengesetzt, auch *ἡ* *δικαιοσύνη*, Rechthurn, genannt wird. Die Einwendung (S. 872) durch Adams Ungehorsam verführe Petrus eine einzelne That und nicht sein ganzes Betragen, beweist zu viel; denn das Leiden Christi war ja auch keine einzelne That. Ueberdem setzt V. die Gleichheit, nicht in dem Einigen der That, sondern der Person; wie durch einen Menschen Unglück über die Welt kam, so kömmt durch einen Menschen Errettung über sie. Auch scheint der Hr. D. zu vergessen, daß bei Christo der Gehorsam im Leiden, nicht eigentlich in der gottgefälligen Duldung, sondern in der freiwilligen Uebernehmung bestand; diese Gott gefällige Duldung aber zu dem geböret, was man den thätigen Gehorsam nennt. Die Verlöbning durch die Levitischen Opfer wird S. 885 f. bloß auf die Ertheilung der bürgerlichen Gemein-

schaft

schaft eingeschränkt: womit sich aber das Bekennen der Sünde auf das Haupt des Opferthiers; das Besprengen mit dessen Blut; und andre Gebräuche, besonders am grossen Veröhnungstage nicht wohl reimen lassen. — Unter die besten Stellen des Werks, setzen wir die schöne Abhandlung von der Lobotenaufsehung, und den Seligkeiten des Himmels, S. 931 f. Die Identität des Körpers, so wie sie hier erklärt wird, harmonirt sehr gut mit den Grundfäzen der Philosophie; ob eben so gut mit 1 Korinth. 15, 43: 50? daran liesse sich zweifeln. Zu lange verweilt sich der Hr. D., wie uns dünkt, bei dem Streit über die Benennungen, des Hohepriest. Prophet. und könial. Amtes, S. 1013: 1025: es ist das ein blosser Streit über Worte, und in verbis limus faciles. Damit die Zeit den Sachen nicht genommen werde. Im Artikel von der Taufe bleibt er seinen Grundfäzen besser treu, als gewöhnlich geschieht, wenn er S. 1230 f. behauptet, daß die Nothwendigkeit der Kindertaufe nicht könne bewiesen werden; nachdem er S. 1209 f. gezeugnet hatte, daß Christus die Taufe aus einer Prophetentaufe der Juden genommen habe. Was er eben daselbst von ihrem grossen Nutzen, und ihrer schicklichen Einrichtung sagt, verdient sehr gelesen zu werden. Nicht weniger die Abhandlung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl, S. 1255 f. Müchten doch alle Theologen mit solcher Einsicht, chefflicher Bescheidenheit und Sanftmuth hierüber reden und schreiben! — Wir brechen hier ab. Das Gesagte ist hinreichend, die Nutzbarkeit dieses Werks zu zeigen. Wir wünschen, daß alle angehenden Theologen es lesen mögen: sie werden daraus in Ergeßis, Patristik und der ganzen Theologie hundert erhebliche Dinge lernen; und viel Erinnerungen und Winke bekommen, die
 D o o o 3 für

für sie und die Welt wichtig sind. Der Hr. D. schreibt als ein Mann, der Sache, Ausdruck und Vortrag in seiner Gewalt hat. Wäre ihm die eigentliche Bestimmung seines Werks immer gegenwärtig gewesen; und suchte er weniger, verschiedene oder gar widersprechende Meinungen in Eine zusammen zuschmelzen: so würde es, an Kürze und Präcision, noch sehr gewonnen haben.

Leff.
Späher. Ohne Anzeige des Druckorts

erschienen noch im vorigen Jahr, dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelichen Standes der katholischen Geistlichkeit. 478 Seiten, gr. Octav. Wir gedenken dieser Schrift wie mehrerer der sogenannten neuern Reformationsschriften, um unsere herzliche Freude darüber zu bezeugen, daß endlich Sätze, die unter uns Protestanten, längst als reiner Menschenverstand angenommen wurden, auch in demjenigen Theil Deutschlands einen getäuschvollen Beifall finden, in welchem bisher durch politisch-hierarchische Verhältnisse der Zugang zu manchen Elementen der Wahrheit versperrt war. Die Geschichte des geistlichen Kalibats, seine moralische und politische Folgen, die verschiedene Hindernisse seiner Aufhebung und die Ursachen, welche dennoch dazu bestimmen sollten, sind hier sehr richtig entwickelt, wenigstens werden wenige der Leser, für welche das Buch zunächst bestimmt ist, an einigen kleinen Unrichtigkeiten Anstoß nehmen, oder hier und da die pragmatische Vollständigkeit vermiffen, durch welche die Lesung des Buchs auch dem künbigeren Publikum angenehmer hätte werden können. In der Geschichte selbst hätte billig das eigene Leben der Päbste ausführlicher ab-

gehandelt werden sollen, und das offenherzige *de me ipse conicio* etc. des Pabst Pius II. würde einen schönen Anfang zu dieser Erzählung gemacht haben, die der Verf. vielleicht nur deswegen hinwegließ, weil er der Keuschheit unsrer Ohren schonen wollte. Hieraus erklären wir uns auch, warum hier keine Auszüge aus Peter Damiani's Schriften gemacht sind, um zu zeigen, wie gerad im Zeitalter Gregors VII. Päderastie in den Klöstern schon so im Schwang gieng, daß sich die Mönche ihr Unmenschenrecht nicht nehmen lassen wollten. Der erste Beweggrund zur Einführung des geistlichen Ehelibats war, wie der Verf. S. 140 gl. ubt, ökonomisch. Der Priester mit Frau und Kinder sollte der armen Kirche zur Unterhaltung nicht beschwerlich fallen. Wir zweifeln, ob diese Meynung, in den Umfang genommen wie sie hier vortragen wird, richtig ist. Der Priester lebte damals nur soweit aus der Kirchencasse, als sein eigen Vermögen und oft auch seine Handarbeit zu seiner Ernährung nicht zureichte. Man darf nur Tertullian's Schriften lesen, um den wahren ersten Keim der Ehelibatsideen zu finden; der Montanism drückte das oft nur stärker aus, was man damals allgemein annahm. S. 130 beruft sich der Verf. auf einen Pabst Tiberius. Warum doch wohl S. 85. die Freunde des vortreflichen Berengar Trifolaiten gescholten werden. Berengars Streitigkeit hatte doch ganz keinen Einfluß auf die Ehelibats-Geschichte. S. 407. sieht die Nachricht, daß mancher katholische Priester von seinem Ordinariat die Erlaubniß kaufte, Gellerts und Nabeners Schriften zu lesen. Den schrecklichen Einfluß des geistlichen Ehelibats auf die Moralität unsres Zeitalters kann allein schon die S. 385. angeführte

832 Gdt. Anz. 83. St., den 24. May 1783.

Berechnung zeigen. In vielen katholischen Staaten ist das 6, oder 7te Kind unehelich; hingegen in der Churmark Brandenburg, Stadt- und Landvolk zusammengenommen, fand sich vor zehen Jahren bey einer Berechnung nur das neunzehnte Kind unehelich. In einer gewissen katholischen Hauptstadt, zählte man 1780 unter 1357 Kinder, die gebohren worden, nicht weniger als 1102 uneheliche, und in einer der Pfarreien dieser Stadt waren 71 Huzenkinder und ein eheliches Kind erzeugt worden.

Heyne.

Berlin.

Saitler.

Zufälliger Weise kömmt uns eine Einladungsschrift eines gelehrten und einsichtsvollen Schulmanns des Hrn. Rector und Professor Meterotto an K. Joachimschen Gymnasium zu Berlin in die Hände, deren Inhalt sich der am letzten Anniversarium gehaltenen Rede unsers Hrn. H. Heyne nähert (s. G. A. 1782. S. 985.) sie ist aber früher, schon im März, abgefaßt und die Sache ist aus einem etwas verschiednen Gesichtspunct betrachtet: der sel. Ernesti wird im Traume in das neunzehnte Jahrhundert und in ein Land versetzt, worinn die vielen neuen Ideen in Litteratur und Pädagogik, die izt von so vielen Seiten vorgebracht, von andern ohne gründliche Beurtheilung aufgefangen und angewendet werden, wirklich in Ausübung gebracht und in ihren Folgen dargestellt sind. Bey allen Erinnerungen, die sich gegen eines und das andre machen lassen, enthält die Schrift Dinge, die sehr gut gedacht und in guter lateinischen Sprache vorgetragen sind.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 24. May. 1783.

Stockholm.

Wassner. Mutt.

Wir sehen die Anzeige der Abhandlungen der dortigen Akad. d. Wissensch. vom J. 1781 fort. (M. f. Götting. Anz. d. J. S. 633.) Das dritte Viertel der selben fängt sich mit Hrn. Nicanders Auszug aus den im Reichsarchiv gefundenen Witterungsbeobachtungen vom J. 1617 bis 1839 an, die vermuthlich die ältesten, in Schweden aufbewahrten, sind. 2) Hr. Hielm beschäftigt sich mit Entwicklung der Bestandtheile der Stein- und Holzkohlen. Von den leisten, nennt er die gewöhnlichen gebrannten Birken- = Fichten- = und Tannentohlen. Von dem Eichenholz und den rohen Steintohlen hat er aber besonders keine Versuchsungen unternommen. Aus Englischen Steinkoh-

p p p

Kohlen trieb er Luftsäure, und darauf nach veränderter Vorlage, worinn er etwas Wasser gegossen hatte, ein braunes Oehl, das in der gehörigen Mischung einen guten Firniß verspricht, so wie auch solches in England zur Buchdruckerwärme angewandt werden soll. Das abgezogene Wasser verrieth ein flüchtiges Lauensalz in Vereinigung mit Luftsäure. In der Lute blieb eine Kohle zurück, nemlich in dem Verhältniß, daß man aus 100 Pfund rohen Steinkohlen 73 $\frac{1}{2}$ Pf. gebrannte erhielt. Wie der Hr. B. auf eben die Weise mit trockenem Eichenholz verfuhr, gieng auch erst Luftsäure über, hernach trat in die Vorlage ohne zugegebenes Wasser eine braune säuerliche Feuchtigkeit, worinn schwarzer Theer sich an den Boden Klumpenweise ansetzte. Diese Feuchtigkeit gab geringe Spuren von flüchtigen Lauensalz, nebst vielem Phlogiston, ein zusammenziehendes Wesen, und eine Säure zu erkennen, die der gewöhnlichen Holzessenz am nächsten kam. Die specifischen Schwere von fünf verschiedenen Kohlen, werden untereinander und mit derjenigen des Wasserbleues, als einer mineralischen Kohle, verglichen. Die Hauptabsicht aber war, zu ergründen, welche von diesen das meiste Brennbare enthält. Diefes erfuhr er durch die Verpuffung des Kohlenpulvers jeder Art mit Salpeter. Demnach werden zu einer vollkommenen Alkalkation zu 100 Theilen Salpeter 35 Theile Eichenkohlen, 22 Th. Birkenkohlen, 29 Th. Nichtenkohlen, 33 Th. Tannenkohlen und 19 Th. ausgearbeiteter Steinkohlen (Coaks) erforderlich. Hr. B. merkt auch die weiße, dienende, Flamme an, welche man bey diesem Gesäbst bemerkt und eine Mischung der reinen Luft ist, die dabey zu wege gebracht wird. Er sammlete auch

auch die reine Luft nach mancherley Handgriffen in Blasen auf. Seine damit angestellten Versuche, bereichern die zu unsern Zeiten beliebte Geschichte der Luftarten. Die Verpuffung mit Steinkohlen gienz langsam von statten, weswegen auch diese zur Zubereitung des Schießpulvers nicht schicklich sind. Die Verpuffung mit Eichen- Tannaen- und Nichtenkohlen war aber sehr gewaltfam. Bey den Birkenkohlen war die Wirksamkeit von mittlerer Art; deswegen auch diese zum Schießpulver am dienlichsten sind. Hr. H. gedenkt auch der Hölze, die jede Kohlart zurücklassen, da dann die Tannenkohlen die mehreste gäben. Je reifer und trockener das Holz ist, desto mehr Asche liefert es. 3) Hr. Meyer, vom Trocknen des Schießpulvers, das in England gebräuchlich ist. Eine Platte wird vom Dampfe kochenden Wassers, den man unter ihr sammlet, erhitzt, und so Pulver auf ihr getrocknet. 4) Hr. Oedman von der Vria Grylle oder von des f. v. Rinne Colymbus Grylle: denn der Hr. B. hält es mit dem Drifson in der Vertheilung des Colymbusgeschlechts in drey andere. Er setzt die Geschlechtszeiten näher aneinander und bestätigt manches in der Naturgeschichte des Vogels, wozu hier die Rede ist. Dieser erhält seine rechte Farbe nicht eher bis er fünf Jahr alt wird. Daß man daran nicht gedacht, hat zu manchen Irrungen Anlaß gegeben. 5) Auf Hrn. Sape Anrathen, hat man auf einer Seeexpedition Versuche angestellt, das Wasser durch zuvermischte Vitrioläure gegen die Fäulniß zu sichern. Man nahm mehrere mit reinem guten Wasser angefüllte Fässer, das in verschiednem Verhältniß mit starkem Vitriolaeiß beswänget war, mit sich, und fand endlich, daß zwey Unzen dieser Säure, 72 Kannen (Schwedische) gegen die Fäulniß sichern

Können. Denn nach einer 16 Monate lang nach warmen Climaten unternommenen Reise war das Wasser in jenem Verhältnis vollkommen gesund und trinkbar. 6) Die *Noctua serici* ist ein neuer Seidenwurm aus Japan, den Hr. Thunberg beschrieben hat. Er erhielt ihn von einem Dollmetscher in Japan mit der Versicherung, daß man davon die Seide daselbst gewänne, welches auch mehrere Dollmetscher der Holländischen Factorcy bekräftigten; denn Fremde haben bekanntlich daselbst nicht Gelegenheit, unmittelbar ihre Wissbegierde zu befriedigen. Eine ganz verschiedene Gattung, die übrigens von der Größe des gewöhnlichen Seidenwurms ist. Die Japanischen Seidenzeuge geben den übrigen nichts an Güte nach, werden aber weniger gesucht, weil sie sehr schmal gewebt werden, bisweilen kaum zur Breite einer halben Elle. Die Seide wird daselbst sehr fein gesponnen, und die Zeuge sind daher sehr dünn und leicht, daß die dortigen Frauenzimmer, deren Pracht in vielen Kleidern besteht, bisweilen 50 bis an die Hüfte herunterhängende Schlarfdecke (denn diese Gestalt haben ihre Kleider, zugleich tragen, die doch zusammen nicht mehr als fünf Pfund schwer sind. 4) Hr. Nöbels stellt ein neues zu den Schaalinsekten gehöriges Geschlecht *Libocerus*, auf dessen hier beschriebene Gattung *cephalotes* heißt. Da es sonst unter dem Namen, *Scrabæus cephalotes* von Hr. Vallas bestimmt worden, enthalten wir uns einer fernern Erörterung und verweisen nur noch auf die vom Hr. N. gelieferte Abbildung.

Die Hr. Fischerström liefert eine kurze Geschichte des Lärfs mit beständiger Rücksicht auf Schweden. Er klagt sehr, daß man ihn daselbst nicht mit gehöriger Vorsicht sticht.
Dies

Dessen Entstehung, Kennzeichen und Eintheilung, Gewinnung und Zubereitung, wobei die Holländer zum Muster dienen können, dessen erneuerter Anwuchs nebst nützlicher Anwendung der davon entblößten Plätze. Zuletzt von dem Nutzen des Torfs. 2) Ein Anhang des Hrn. Rivin. n zu diesem Aufsatz, vom Nutzen des Torfs beym Schmieden. 3) Hr. Adolp^h Murray beschreibt eine sonderbare Stellung und Vertheilung der obern Hohlader an einer alten Frau, deren Rückgrad seitwärts sehr verbogen war. Das Herz war bey ihr sehr groß, dessen Blutgefäße aber sehr klein. Dies galt auch von der obern Hohlader, die kaum ein Drittel von der Dicke der untern ausmachte. Das Herzohr, woraus sie entsprang, war auch klein, und weniger runtsicht, als gewöhnlich. Fußer der rechten obern Hohlader hatte sich linkwärts eine andere durch einen Umweg gebildet, die mit der vorigen durch eine große Oeffnung Gemeinschaft hatte. Wir können dieses Gefäß hier nicht weiter verfolgen. Hr. M. vergleicht aber andere Naturspiele dieser Art, mit dem gegenwärtigen, unter denen die Böhmersche Beobachtung der seintzen am nächsten kommt, und macht einige physiologische und praktische Folgerungen daraus. Hierbey ein paar schöne Abbildungen 4) Hrn. Meyers Fortsetzung vom Trocknen des Schießpulvers. 5) Hr. Blom von einem angebohrnen Nabelbruch eines neugebohrnen Kindes, der durch einen Fall der Mutter in dem vierten Monate ihrer Schwangerschaft entstanden war. 6) Das Wichtige dieser Wahrnehmung wird noch ferner durch Hin. v. Zerres Anmerkungen dazu, die immer lehrreich sind, gezeigt. 7) Hr. Sölterberg erwähnt eines zugebohrnen Kindes, dem die Scheitelfnochen und ein

P p p 3 Stück

Stück des Stirnbeins fehlten. 7) Hr. Wilke, älter Vorschläge, Menschen im Wasser schwimmend zu erhalten und so ihr Ertrinken zu verhüten. Feuerheilung verschiedener älteren. (Gronz Adeler Seite 320 ist ein Schreibfehler, statt: Kessler) Hr. Rittmeister Hallonquist hatte vorgeschlagen, Wamms und Weinfleider mit trockenen und am Ende umbundenen Wiesen (Scirpus) zu füttern. Hr. W. findet, daß trockene Wiesen etwa 6½ mal leichter als Wasser sind. Auch wenn sie im Wasser aufweichen, bleiben sie noch leichter. Zehn aber bald Wasser ein und geben Luft von sich, doch haben sie, so in 12 St., nur 0,157 eigne Schwere gegen des Wassers = 1, erhalten. Immer bleiben sie brauchbar. 9) Zu Nerchinskoi in Sibirien giebt es eine Art verschwefeltes Zinn, das der Hr. Ritter Becaman untersucht hat. Die ihm übersandten Stücke hatten äußerlich eine Rinde, die wie Kaltegold aussah, und inwendig einen Kern, nicht von antimoniälicher Art, wie man gemeint hatte, der ganz los war, und ein schwarzes Pulver gab. 10) Hr. Schermark beobachtete zu Land die Sonnenfinsterniß 1781 den 17. Oct. nebst Hrn. Lidgren und Hrn. Renzelius. 11) Hrn. Salf Beobachtung eben dieser Finsterniß zu Clara.

W. H. H.
W. H. H.
 W. H. H.

W. H. H.
 W. H. H.

Essais historiques et topographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg, par M. l'Abbé Grandier. Chez Levrault, Imprimeur de l'Intendance et de l'Université ecclésiastique 1782. (in Oct. 1 Alph. 5 B.) Dieses Werk enthält eine Menge von Merkwürdigkeiten, nicht nur für die Geschichte, sondern auch für verschiedene andere Wissenschaften, und

und verdienet um desto eher eine ausführlichere Anzeige, da es nicht in die Buchläden gegeben zu seyn scheint, und daher nicht frühe genug bekannt werden möchte. Die Vorrede und eine Zabel am Schlusse des Buchs theilen die unangenehme Nachricht mit, daß der Herr unarwiffender und mächtiger Mitbürger den Hrn. Domherrn Grandidier auf den Entschluß gebracht hat, seine Geschichte des Hochstifts Straßburg mit dem zweyten Bande, der 1778 erschienen, zu endigen. Die Bände werden aus fünf Büchern bestehen, von welchen das erste, welches die Geschichte der bischöflichen Domkirche vom Jahr 510 bis 1781, in sich faßt, und das zweyte, welches die Beschreibung dieser Kirche, der dazugehörigen Pfarrkirche St. Lorenz, des Bauamtes, der besonderen gottesdienstlichen Gebräuche, und der Verfassung des Domkapittels enthält, hier nur abgedruckt ist: Im dritten wird künftig geliefert werden, eine kurze Geschichte der Bischöfe als ein Auszug aus den zwey gedruckten und sechs ungedruckten Bänden der grösseren Hochstiftsgeschichte, ein Verzeichniß der Suffraganbischöfe, und eine Beschreibung des bischöflichen Pallastes und der bischöflichen Güther und Vorrechte; im vierten die Geschichte des Grand Chapitre, der Dignitäten, der Personate, des Brüderhofs, der Vorrechte und Güther, und der Personen, die die hierher gehörigen Aemter beissen haben: Endlich im fünften die Geschichte der Aemter, Vorrechte, Güter und Personen des Grand Choeur. Ein Verzeichniß von 26 gedruckten und handschriftlichen Werken, die des Doms ausführlich gedenken, ist als eine Einleitung dem ersten Buche vorgesetzt. Das erste Gebäude der Domkirche, welches vom Jahr 504

bis 510 aufgeführt ward, brannte im Jahr 873 ab. Darauf ließ Karl der Große das hohe Chor erbauen, von dem noch jetzt ein Theil vorhanden ist, und welcher dauerhaft und feier verfertigt seyn soll, als man ihn jetzt würde machen können. Der zweyte Bau, nach einem neuen Brande, welchem der karolinische Chor widerstand, erforderte viele Jahre (von 1007 bis 1028) ehe er vollendet ward, steht noch, und hat ein merkwürdiges Fundament, welches einundzwanzig Fuß unter dem Boden herab geht, und auf Pfälen ruhet, die mit einem Cement von ungeschlachtetem Kalk, Asbelsfarb und Ziegelmehl bedeckt und verbunden sind, und durch eine Schicht von drey Fuß hohen Leen und einer gleichen von Sand in ein drey Fuß tiefes Wasser getrieben sind (S. 19, 345). Im J. 1260 verfertigte man die erste Orgel. Die jetzige, die von Silbermann aus Dresden 1713 gekauft ist, hat 39 Register und 2212 Pfeifen, deren tiefe 20 Strasburger Schube lang ist, und über 14 Zoll im Diameter hält. Die berühmte astronomische und chronologische Uhr, die 1352 zuerst angefangen, im Jahr 1574 aber so, wie sie jetzt ist, neu angearbeitet worden, hat im Kalender nach D. M. Luthers Tag auf dem 18 Februar. Im Jahr 1687 sifirte man das Corps de Musique, welches das vollständige nach dem in der königlichen Kapelle zu Paris ist, aus 46 Personen besteht, 30000 Livres jährlich kostet. Bis zum Jahr 1453 (S. 255) taufte man durch gänzliche Untertauschung. Die bekannten ausländischen Bilder einiger Pfaffen, die Thiere als Meppriester vorstellten, sind 1685 abgehauen, und da ein lutherischer Buchhändler die kurz vor 1580 verfertigten Holzschmitte von selbigen in Vertrieb brachte

stein zu legen, in eine Schlägerey, die einem von ihnen das Leben kostete. Zu den Kosten des Unterhalts der Kirche und des Thurms stiftete man ein besonders Structuramt im Frauenhofe, welches aber 1290 vom Kapitel dem Magistrat der Stadt anvertrauet wurde, und jetzt von selbigen verwaltet wird, ohne daß der Fürstbischof oder das Kapitel sich einmischen und den Ueberschuß fordern darf, so lange dem Grandcapitre jährlich 3000 Flores ausgezahlt werden. Man hat auch für die Zuziehung geschickter Baumeister, Maurer und Steinmehnen, durch Errichtung einer merkwürdigen besreyeten Maurerey georget, die neben der Domkirche ihre große Hütte (Loge) oder den Maurerhof hat, und Statuten besitzt, die sehr geheim gehalten werden, und unter dem Beschlusse des Dombaumeisters und einiger Amtsmeister verwahrt werden. Diese Sammlung privilegirter Bildhauer und Baumeister machte die Haupthütte oder höchste Loge vieler in Teutschland und Ungarn vertheilten untergeordneten Hütten aus, und nahm ihren Anfang 1452 durch Veranstellung des damaligen Domarchitekten Jobst Döginger von Worms. Am 25. April 1459 kamen die sämtlichen Meister der untergeordneten Logen zu Regensburg zusammen, verfaßten ihre ersten Statuten, erkannten den zeitigen Domarchitekten für das jedesmalige Oberhaupt der ganzen Bräderschaft und beschloffen, jährlich Provinzialsammlungen zu halten, und zuweilen Generalversammlungen anzustellen, welches 1464 und 1469 geschah. Kaiser Maximilian nahm ihre Gesellschaft in Schug und besreyete sie, oder gab ihnen ein Privilegium am 3. October 1498. Die neuen

sien Statuten wurden am 20. September 1563 von 72 untergeordneten Logenmeistern zu Basel gegeben, und damals waren drey grosse Hütten zu St. Stephan in Wien, zu Köln und zu Zürich vorhanden, von welchen viele kleinere abhingen, so wie von der obersten zu Strasburg allein 22. Das letzte Beyspiel einer von der Strasburger Oberloge ausgeübten Gerichtbarkeit findet sich im Jahr 1700 bey einem Zwiste der Hütten zu Dresden und Nürnberg, allein am 16. März 1707 wurde durch einen Reichstagsbeschluß zu Regensburg die Verbindung aller Logen in Teutschland mit der zu Strasburg verbotthen. Es war nicht erlaubt, den freyen Maurern etwas von ihren Gesetzen und ihrer Verfassung andern Maurern bekannt zu machen, und sie hatten, um sich zu erkennen, ihr Wortzeichen, ihren Gruß und ihr Handschellen. Ein Lehrling mußte einen freyen Meister zum Würgen seines tugendhaften Lebenswandels stellen, und die Bruderschaft bestand aus Meistern, Gesellen und Dienern. Diese Verfassung veranlaßte einen ungenannten, der schon im Journal de Nancy 1779 und im Journal de Monsieur selbigen Jahrs seine Gedanken vom Ursprunge der Freymaurerey geäußert hat, alhier in einem besondern Aufsatz (S. 415) zu behaupten, daß alles was man vom alten Ursprunge der Freymaurerey lehre, Allegorie und Erdichtung sey, der wahre Ursprung aber in der Stiftung der Strasburgischen grossen Loge liege; daß ferner die beyden Säulen auf die beyden Thurmspitzen des Vorrisfes, so wie Jafin auf den Namen Erwin deuten, und daß auch der reine Logenbesitzer, daß Hiram bey dem Tempelbau zu Jerusalem von seinen Gesellen getödtet sey, sich auf denselben

jenigen Maurer beziehe, den seine Mitarbeiter bey der Gründung des Strasburger Thurms erschlugen. Den Ausdruck, daß die zwei Säulen sich auf Klauen, Füssen und Stärke gründen, findet der Poeta, wie sehr passend, in Tetract der Kitzren sehr schön und mit großer Kunst versierten hohen Unterlage, auf welcher der eine Thurm jetzt steht, und der andere aufgeführt werden sollte. Und überhaupt hält er es für unmöglich, daß die Freymaurerey in Frankreich ihren Ursprung genommen haben könne, weil sie das Frauenzimmer ausschließt, und die Franzosen das schöne Geschlecht so wenig entbehren können, daß die Loge de la Candeur zu Paris am 21. März 1775 Damen zu ihren mehresten Geheimnissen gelassen, und die Herzogin von Bourbon zu ihrer Meisterin vom Stuhl erwählt hat. Der Thurm der Domkirche ist öfters vom Blitze beschädiget, allein man hat es nicht wagen wollen, die von Hrn. Berolier de Tivan 1780 in Beschlag gebrachte Paratennere, die alhier umständlich beschrieben ist und zu 20,000 Pfr. kosten würde, zerstören zu lassen, weil das neue Beispiel, des 1770 zwischen die Ableitern zerstörtem Pallastes eine Notdank erregt hat. Hr. Gaaßdier redet bey dieser Gelegenheit nachdrücklich gegen das Gewitterläuten, und sucht dem Einwurfe daß die Glocken gewebet sind, durch die Bemerkung auszuweichen (S. 208), daß die Kirche nicht lehre, daß diese Werkzeuge der Zusammenberufung durch die Weihe eine innere Kraft erhalten, sondern daß nur der Glaube und die Gottesfurcht der zusammenberufenen Gläubigen der Weihe einen Nachdruck geben könne. Die Weerdigung in der Kirche und überhaupt in der Stadt, ist schon

schon im Jahr 1526 abgeschafft. Allein da man noch den Gebrauch, einige wenige Laten von der Geburt in die Domsirke zu begraben herkömmlich, so ist auch dieser am 20. September 1776 durch die Registrierung des königlichen Verboths vom 10 März 1776 gänzlich aufgehoben, und nur der Bischof und die Domherren genießen jetzt das Privilegium des Begräbnisses in Kirchen. Im Jahr 1715 haben die Protestanten ihre Kirchhöfe mit den katholischen Einwohnern theilen müssen, denn seit dem Jahre 1681, da nur zwei katholische Familien in Strasburg vorhanden waren, haben sich die römischkatholischen Glaubensgenossen so sehr vermehrt, daß ohne die Gerechtigkeit, den Protestanten zu verfahren, sie sich zu den Protestanten verhalten, wie 12 zu 19. Die katholischen Gemeinden nehmen auch seit dem Jahre 1772, da der König die Ehen der Protestanten und katholischen Laten unter der Bedingung, daß alle Kinder in der katholischen Kirche erzogen werden sollen, erlaubt hat, sehr zu, zuletzt aber wächst auch der Gochmack an Freygeizerey und Unwissenheit. Hr. Grandier wünscht eine Vereinigung beyder Arten von Glaubensgenossen mit großem Eifer, und thut (S. 208.) Vorschläge um die Protestanten zu überreden, daß sie sich insgesamt zu seiner Parthen begeben möchten. Den ehemaligen lutherischen Dompredigern, deren Geschichte er mitgetheilt hat, geisthet er eine Wolredtheit von Ealkbung und Einfalt zu, spricht ihnen aber starke und hinreißende Beredsamkeit ab. Die katholischen französischen Predigten sind seit der Vertreibung der Jesuiten am 1. Oct. 1765 schlecht, allein unter den teutschen Dompredigern hat sich der

Abt Jeanjean der jüngere, der noch lebt, auch in Rücksicht auf Reinigkeit der Sprache so sehr gehoben, daß er vielen katholischen auswärtigen Predigern zum Muster dienet. Für eine neue Dombibliothek hat man, seitdem die alte größtentheils nach Bern und Rom gekommen ist, nicht weiter getrauet, allein auf Kirchenornate hat man große Summen verwandt, und einige Altartafeln so schwer von Gold, Perlen und anderen Kostbarkeiten gemacht, daß man den Priestern nicht zumuthen mag, sie öfter als einmal im Jahre zu tragen. Seit dem Jahre 1229 haben sich die edelgeborenen Domherren von den übrigen abgetrennt, und das Grandchavire errichtet. Die übrigen blieben in Gemeinschaft der Güter und stifteten den Grandchoeur. Das Kapitel besteht aus aufschwornen teutschen Reichsfürsten, und aus solchen französischen Herren, deren väterliche Vorfahren Herzog oder Prinzen, die übrigen aber alte Abtbe gewesen sind. Weil die Verbindung dieser Abtbe für die französischen Herren zu schwer war, so ist am 3. Junius 1713 ihre Abtbeprobe so weit eingeschränkt, daß nur der mütterliche Vater, Großvater und Vatersvater von französischen alten Adel gewesen seyn muß. Demnach sind jetzt, wie aus dem Verzeichniß des großen Kapitels erhellet, unter den Prälaten - Kapitularen zwei, und unter den Prälaten - Kapitularen eine französische Präbende offen. Jede Abtheilung des großen Kapitels enthalten 36 Präbenden, der Grandchoeur aber nur 20 Präbenden. Im Verzeichniß der Herren des hohen Chers, deren Vorsteher Roi du choeur heißt, sind wir den vollständigen Namen des Herrn Herzog

fassers der Essais folgendermassen angeführt, Philippe André Grandidier (nommé le 11 Mai 1779:) Grand-Vicaire du Diocèse de Boulogne. 1781.

Frankfurt und Leipzig. *Leff.*

D. Gabr. Christ. Benjam. Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtagevanagelien, 1781 und 82, 2 Bände in Octav, von 106 Seiten. Dieses nützliche Werk des um die Bibelauslegung sehr verdienten Hrn. D., welches mit dem Dritten Bande nächstens geschlossen werden soll, enthält nicht bloß die Erklärung der Evangelien, sondern auch eine Menge anderer damit zusammenhängender Stellen N. und N. L. Vorzüglich kann es angehenden Lehrern; und Predigern, die auf dem Lande oder sonst von den gelehrten Hülfsmitteln entfernt leben, brauchbar seyn: jene finden darin Anweisung und Übung in der Bibelauslegung, diese aber einen Auszug verschiedener der besten exegetischen Schriften. Zuerst ist der Text, und zwar nach allen Evangelisten in Luthers Uebers. abgedruckt; dann folgt eine sehr ausführliche Umschreibung desselben; und zuletzt die Anmerkungen zur Umschreibung nebst beigefügten gelehrteren Noten. Nach dieser Einrichtung können auch Nichttheologen, selbst Ungelehrte, das Werk lesen. Und da der Hr. V. sich über alles sehr ausführlich verbreitet; so werden auch gelehrte Theologen hier Stoff zum Nachdenken finden. Vollständig und gründlich wird z. E. die richtige Auslegung des Ev. am . . Advent vorgetragen und gegen neuere Einwendungen vertheidigt. Joh. 1, 1. ff. findet der Hr. V. keine Gegenätze wider Gnostiker; sondern eine Beschreibung der

der großen Vorzüge der Person, deren Leben der Evangelist nun erzählen wollte. Das Evang. am E. Septuages. will der Hr. D. nicht historisch von Verkündung der Juden und Heiden zum Christenthum nach der gewöhnlichen Meinung erklären; sondern dramatisch von der Belohnung in jener Welt. Desto mehr entfernt er sich von der gemeinen Auslegung bey Marc. 4. 11. ff. Der Sinn soll seyn, (E. 703 f.) „eben daraus daß ich „den großen Dämonen bisher lauter Gleichnisse vorges- „tragen habe, sieht man, daß sie sehen, u. s. w. — „Denn sonst würde ich nicht nöthig haben, sie „nezt noch mit Gleichnissen zu unterhalten, und „dadurch ihre Aufmerksamkeit zu erregen.“ Wie aber läßt sich hienüt reimen, daß der Erlöser seine Gleichnisse, den Aposteln insgeheim erklärte? Daß man, nach E. 702, v. 5. durch diese Gleichnisse nicht sowohl, Wahrheiten zu verdunkeln, als vielmehr sie anschaulich zu machen suche, gilt wohl nicht von allen. Ursprünglich ist diese Lehrart, die Wirkung der sinnlichen Denkungsart der alten Welt: in der spätern Zeit aber brauchte man sie, wie die Beispiele in der Bibel und den auswärtigen Schriftstellern zeigen, zu allerlei Absichten; bald eine Wahrheit einleuchtend zu machen, bald aber auch sie nicht gerade zu sondern etwas versteckt zu sagen. Bey dem Co. am E. Invocavit wird für die gewöhnliche Erklärung gesagt, was sich dafür sagen läßt. Doch wir wollen aus einem Werk nicht mehrere Auszüge machen, mit dessen Inhalte wir in den meisten Fällen bereits ein denken. In den übrigen aber auf die runde anzugeben, gestattet der Raum nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 26. May. 1785.

Gotha.

Cassini

Von des Herrn Reg. Lichtenberg Magazin für das Neue aus Physik und Naturgesch. hält des 1. B. 4 St. 228 Octav. 3 Kupfertaf. Nachrichten von neuen Beobachtungen I. Fr. Bar. v. Wurm's Besch. d. gr. Erangutangs v. d. Insel Borneo a. d. Heil. II. Abdruck eines Wogeis im Gypsstein: uche zu Montmartre 1781 gefunden, nebst der Abbildung, von Hen. Rob. Paul de Lamanon. IV. Von der Brennbarkeit der Metalle aus Hrn. Argentaueß Verm. Schr. V. Ein prächtiges Schwankeil mit dephlogisticirter Luft, eben daher. Nicht in der Absicht, dieses Werk Liebhabern der Natur entbehrlich zu machen, sondern es ihm zu empfehlen. (Wäre zu dieser Empfehlung nicht

L 9 9 9

nicht die Anzeige genug? wo sich auch Hr. L. lehrreiche Anmerk. hätten beybringen lassen. Reichhaber der Natur unter uns versorgen sich doch wohl selbst mit d. deutschen Schriften, die ihnen wichtig sind, und können es daher unbequem finden, wenn sie Stellen daraus mehrmal in periodischen Schriften kaufen sollen. Diese Bemerkung liesse sich auch bey IX machen, wo Hr. Silberblatts Theorie vom Fluge der Vögel aus den Schriften der Berliner naturf. Freunde ausgezogen ist. Hr. L. hat einen solchen Vorrath von ausländischen weniger bekannten und kostbaren Materialien zu seiner Sammlung, daß er, was schon im Deutschen bekannt ist, wenigstens zu Füllung des Platzes nicht bedarf.) Unter den zu näherer Untersuchung aufgestellten Muthmaßungen finden sich VII. Hr. Reichenhals Bemühungen aus N. Cottes im III. St. angeführten Versuchen, ein Gesetz der Ausdünstungen nach Maßgebung von Höhe und Durchmesser der Gefäße zu finden. (Sorgfältiger als Cottes Erfahrungen sind Richmanns seine Comm. Petrop. T. XIV. Comm. Nov. T. I II.) Etwas zur Geschichte von Hr. Blandhard Luftschiff. Recensionen. Todesfälle. Unter den letzten ein Bauer: Landgraf, der im Sommer 1782 zu Trebra im 73 J. starb, Kenntnisse von Astronomie und dabey gehörigen Berechnungen besaß, astronomische Werkzeuge verfertigte, Gelehrten, selbst Fürsten bekannt war. Von der copernican. Weltordnung konnte er sich nicht überzeugen. Eine seine Einwendungen dagegen, die hier beygebracht wird, zeigt nicht eben deutliche Begriffe von dem Tage an, den er braucht. Das ist einem Bauer von 73 Jahren leicht zu verzeihen.

Eben

Ebendasselbst.

Rafner

Verträge, zu Verfertigung wissenschaftlicher Kenntniß und Gebrauche meteorologischer Werkzeuge, 1. Band von Gottfr. Erich Rosenthal Bürger in Nordhausen. Der Churf. Mainz. Ak. zu Erf. der naturf. zu Halle und zu Berlin Mitglied, bey Ettinger 1782. 336 S. 32 Figuren. Den Anhang machen einige Briefe an den Barometermacher Hr. Gio. Battista Schiavetto, über bequemere Einrichtung des Mesobarometers. Wie sich die Länge der Quecksilbersäule im Barometer wegen der Wärme ändert, fand Hr. R. so: Sein Barometer stand bey 27 Zoll, ein darneben hängendes Thermometer bey 54,5 Fahrh. Gr. Er brachte beyde in ein Zimmer, wo geheizt ward, und bemerkte wo das Thermometer stand, als das B. um 18 Scrupel oder Sechszehnthelle einer Linie gestiegen war, den Zwischenraum zwischen beyden Thermometerständen theilte er in 18 Th., und fand daß dergleichen Theile vom ersten Stande bis an den Südpunct 78 reichten, woraus folgt, daß letzterer 11 vom 54,5 Fahrh. Gr. hinunter bis an den Fixpunct reichten, und 27 Zoll Quecksilber im B. sich zwischen Fixpunct und Südpunct um 89 Scr. ausdehne. Diese Erfahrung mit de Luc, Fahrenheit. de l'Isle, zusammengenommen giebt zum Mittel 87 Scr. Die drey letzten allein geben 86 Scr. und diese Ausdehnung braucht Hr. R. Er rath, die Barometerstände in Scrupeln auszudrücken, 1000 Scr. oder 5 Zoll 2,5 Lin. nennt er einen Barometerfuß, so kann man dabey Decimaltheilung brauchen. Vermöge dieser Ausdehnung läßt sich das Bar. zugleich als Therm. brauchen. Hr. R. braucht ein Thermometer, das bey dem Fixpuncte 928 bey dem

Südpuncte 1272 hat; so fällt 1000 in den 162 reamurischen Grad, wo nach Hrn. de Luc keine Verbesserung wegen der Wärme nöthig ist. Die Länge der Quecksilbersäule im Barometer, die bey dieser Wärme statt findet, nennt er Normallänge, und zeigt, wie man die nöthigen Verbesserungen bequem berechnet. Abbildung eines Barometers, das sich zum Forttragen durch Schrauben und Kortspindel verschließen läßt. Uebersicht der Reichsstadt Nordhausen mit dem Barometer. Reisen, wo das B. zu Höhenmessungen gebraucht worden, nach dem Brocken, nach dem Kiefhäuser Schlosse, nach Gotha und wieder zurück; Höhe des Berges bey dem Etzth. Hiesfeld, der Kaulen und Heryberg genannt, Profil des Weges zwischen Gotha und dem Brocken, Höhe des Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Schlosses Strausberg über Nordhausen. Vergleichung der Erhöhung des Harzes gegen die Erhöhung des Erzgebürges. Uebersicht des Weges den Hr. Schiavetto gereist, zwischen sehr viel Orten in Niedersachsen, Thüringen, Hessen u. s. w. Hier verflattet der Raum nur allgemein den Inhalt dieser Schrift anzuzeigen, die von Einsicht, Scharfsinnigkeit und Arbeitfamkeit ihres Verfassers so wichtige Proben enthält.

K. Anmer.

Deßau.

Gottfr. Er. Noienthal, Geschichte des Getraidepreises in der K. freyen Reichsstadt Nordhausen, v. 1676 = 1775; nebst einem Anhange, welcher den Preis des Branntweins von 1750 = 1780 enthält; in der Buchh. d. Gel. 1783, 79 Octav. Eine Tafel, die der Hr. Oberamtmann v. Wülken über die nordhaußischen Preise im hannov. Magazine 1771 bekannt gemacht hat, dient Hr. N. zur Basis, ist aber

aber in vielen Stücken umgearbeitet worden, unter andern durch Lagabe der mittlern Preise. Hr. Unger hat unrecht künstige Preise nach einer steigenden Progression bestimmen wollen, so kämen Preise, die sich nicht denken lassen. Richtig aber drückt er durch die Verhältniß des Getraides zum Silber, die Verhältniß des Silbers und anderer Bedürfnisse aus. Weiß man also die Einkünfte eines Mannes und die Größe seiner Familie, nebst den derzeitigen Getraidpreisen, so läßt sich finden, wie viel derselbe mit eben der Familie zur Zeit eines andern Getraidpreises gebraucht hätte, um eben so bequem zu leben. Es hat jemand vorgegeben, Dr. Luther hätte, wegen seiner geringen Besoldung von 200 Fl. sich nothgedrungen gesehen, das Weichgeld bezubehalten. Hr. N. berechnet, daß damals 200 Fl. soviel als jetzt 1524 Fl. in Absicht auf die Anschaffung nöthiger Bedürfnisse betragen, also diese Einnahme nicht so gar gering gewesen. (Der Einfall zeigt überhaupt wenig historische Kenntnisse. Den Recensenten hat einmal ein katholischer Weltgeistlicher, der bey ihm Collega hörte, gefragt: woher bey den Lutheranern das Weichgeld käme? bey ihnen wüßten sie nichts davon.) Eine Journal Hrn. N. und darnach berechnete Tafel, wie viel schwarz und weiß Brod für einen gl. gegeben werde, wenn bekannt ist, wie viel der Scheffel Brocken kostet, wie viel der Backer daran verdienen soll, wie viel Pf. schwarz und weiß Brod aus dem Scheffel gebacken wird, und wie sich das Gewicht beyderley Brodes für einen Preis verhalten soll. Das Werk selbst, besteht fast ganz aus Tafeln, mit einigen daraus gezogenen Resultaten, über mittlere, gewöhnliche, steigende und fallende Preise u. s. w. *H. N. N.*

Nachher. Frankfurt am Mayn.

Einige Gedichte des Martial, metrisch übersezt, bey Barrentray Sohn und Wenner 1783; 128 Octav. Eine Auswahl aus Martials Einzeledichten, die unehrbarren weggelassen, auch solche, die bloß oder kaum dem Gelehrten verständlich sind. Die Zahl ist 177. Die meisten gereimt, nur wenige, mehr Nachahmungen als Uebersetzungen, überall ist doch dahin gesehen worden, die Pointe des Dichters auszudrücken. Allerdings können sich aus dieser Darstellung Leser und Leserrinnen, die der lateinischen Sprache unkundig sind, ziemlich einen gehörigen Begriff von Martials Geite und Manieren machen, und durch die Auslassungen verdient der Uebersetzer doch für seinen moralischen Charakter mehr Achtung, als einer der von seinem Autor die Unzüchlichkeiten getreu zu verdeutschen verspricht. Manche Spielwerke, die sich so in eine andre Sprache nicht übertraagen lassen, sind nicht unglücklich mit andern verwechselt worden. In VI. B. Ep 16 (oder 17) auf den Cinnamus, ist statt Furcius u. Fur; Schenkein und Obs, gesetzt worden. Daß der Uebersetzer aus dem südlichen Deutschland ist, läßt sich aus einigen Reimen schließen, z. E. Studenten, Händen, 66 S. V. B. 9. Ex. (aus dem man im Vorbeygehen lernen kann, daß in den damaligen Cliniciis, die Pulsfühler sich nicht erst die Hände gewärmt, auch keine Muffe gehabt, beydes Verbesserung unserer Zeiten.) In III. 56. hier 55 Seite ist statt cisterna; Brunnen gesetzt worden, jenes drückt freylich den Wassermangel stärker aus, wäre aber vielleicht manchem deutschen Leser nicht so verständlich gewesen. Bedeutet VIII: 60; hier 100 S. Palatini Colossi Palatino Colossus, oder heißt

heißt das erste Wort nicht vielmehr, was es beyrn
Horaz heißt: Scripta palatinus quaecunque rece-
pit Apollo?

Leipzig.

In der Weigg. Buchh. Die Lustschlösser, oder
die Hirngespinnste, eine wohlgemeinte Scene, von
Friedrich Anouf. 132 Octav. Ueber die Phantasie
der Menschen, vom Glück, das sie in glänzenden
Umständen genießen würden, und das jeder nach
der Ordnung der Welt genießen kann, wenn er sich
in seine Lage zu finden weiß. Sie werden mit der
Morgana bey Reggio verglichen, die sich um den
Aufgang der Sonne zeigt, und verschwindet, wenn
die Sonne höher steigt, die Titelvignette bezieht sich
darauf. (Den neuen Schriftstellern, die Hr. Kn.
zur Bestätigung einer allerdings sonderbaren Erz-
ählung anführt, ließe sich noch Kircher beyfügen
Ars magna lucis et umbrae L. 10. p. 704.) Ein
Anhang nach vorher gethaner Erklärung, daß
es zu allen Zeiten ernste philosophische Damen ge-
geben habe und noch gebe, behauptet: die Damen
stehn in der Kunst Lustschlösser zu bauen, weit über
die Männer hinauf, und sucht solches theils aus
physischen Ursachen z. E. der größern Reizbarkeit
ihrer Nerven, theils aus ihrer Erziehung herzuleiten,
daher machen einige Vorschriften zu vernünftiger
Erziehung des Frauenzimmers den Schluß dieser
Schrift, in der viel gesunde Moral, einleuchtend
und unterhaltend vorgetragen wird.

Hamburg.

Die von uns oben S. 373 vermuthete Duplik
des Herrn Hauptpastors Götzens ist unter dem Ti-
tel:

tel: Beweis der Nichtigkeit der Strobelschen Apologie für Melancthon und der Bosheit der Strobelschen gegen den Verstand ausgeführten Kasellungen, 104 Seiten in gr. Oct. erschienen, die wir dem, um unpartheyisch zu seyn, anzeigen, aber mit der Erklärung, daß, was wir dort von unserer Meinung gegen solche Streitschriften und von der Beschaffenheit dieser Streitigkeit insbesondere gesagt haben, auch auf diese Schrift ausdehnen. So sehen wir auch hier nur auf das Nützliche, was der kaltblütige Zuschauer daraus lernen. Und dieses besiehet einmal in den historischen Beweisen der Klagen über Melancthon. Unter ihnen sind freilich die lebhafteste Genehmigung der Hinrichtung des Servets, die Briefe an den Kardinal von Lothburg und den Kanzler Obernburger (den so sehr zweifelhaften Brief an den venezianischen Gesandten Tempoli würden wir lieber schlechthin verunächt halten, nicht allein deswegen, weil Glacius selbst darauf nicht bestanden; sondern deswegen, weil Melancthon einem fremden Gesandten einen so großen Einfluß auf die deutschen Religionshändel, noch dazu auf dem Reichstag wol niemals würde bezuglet haben; und eben dadurch, daß dieser Einfluß sich nicht erweisen, ja nicht einmal denken läßt, der Brief ganz zwecklos ist) auffallend genug. Demnach bestimmt er den eigentlichen Gegenstand der ehemaligen Klagen gegen M. S. 46. u. f. genau und richtig, ohne welche eine unpartheyische Beurtheilung derselben nie besiehet kann.

Druckfehler.

Gitt. gel. Anz. 1783; 708 S. 16 Zeile Zuff l. Fuß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May. 1783.

Altenburg.

Gmelin.

D Joh. Mar. Della Torre Geschichte und Naturbeobachtungen des Vesuvius von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1779, aus dem Italienischen nebst einer Vorrede (von XLVIII S.) und vielen Anmerkungen (in einer Zugabe von 60 S.) von L. . mit zwey Kupfern; in der Richterischen Buchhandlung 1783. Octav. 222 Seiten. Der B. giebt hier zuerst den Weg an, den Reisende von Neapel aus zu diesem merkwürdigen Berge nehmen können, beschreibt dann den ganzen Berg, und theils aus andern und vorzüglich alten Schriften theils, (was die fünf letztern betrifft) als Augenzeuge seine, (so weit sie bekannt sind) 27 feurige Ausbrüche, mit allen Erhebungen, die sie begleiteten und ihren Auswürfen; zugleich findet man hier

hier ein Verzeichniß aller Schriften, welche über diesen Gegenstand herausgekommen sind. Der Herr Bergmedicus Lentin in Clausthal hat seinen Schriftsteller aus andern diesem entweder unbekannt gebliebenen, oder später erschienenen Schriften ergänzt, auch wohl zuweilen berichtigt, und diese Beyträge theils unter dem Texte, theils in der Vorrede und Zugabe beygebracht, und sich auch dadurch deutsche Leser verbindlich gemacht. Ob die Farbveränderung, welche der schwäbische Aschenregen in den Pflanzen hervorbrachte, etwas für die Meynung beweise, daß die Farbe der Pflanzen von aufgelöstem Eisen komme, lassen den Nic. doch sowohl der schädliche Einfluß, den in Säure aufgelöstes Eisen auf den Wachsthum der Pflanzen hat, als die Versuche eines Cenebier beweisen; auch würde er das, was der V. unter dem Namen achtfertiger Pyriten beschrieben hat, eher für Schwefel halten. Daß der Vesuv schon vor dem ersten Ausbruch des Feuers da gewesen, aber durch seine wiederholte gewaltsame Wirkungen sehr verändert worden, zeigt sich, wann man nur einige Aufmerksamkeit auf diese Erscheinungen hat.

U. Mann. *U. Mann.*
Ebendasselbst.

Nunmehr ist auch der dritte Theil von Lepeschin Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs abgedruckt worden; er hält 1 Alph. 7 Bogen und 17 Kupfertafeln. (Der zweyte Theil ist im Jahrgange 1777 S. 161 angezeigt worden.) Der dritte giebt zuerst Nachricht von der Gegend um Tumen, in welcher Stadt der V. im J. 1771 überwinterte. Also auch vom Irbitischen Jahrmarke, auch von dem Wogulischen, welche am Flusse Tarda wohnen.

Hin

Hin und wieder kommen Tatarische Alterthümer vor. Von der Stadt Turinsk. Ueberall Verfeinerungen in Menge, auch Gypsstein, Natterzungen u. a. S. 63 eine Ausnahme von dem Sage, daß die allerhöchsten Gebürge nicht zu Erzeugung der Metalle taugen. *Cineraria Sibirica* wird von Männern gebraucht, welche ihre Kräfte zu früh verschwendet haben. Beschreibung der Salzwerke zu Sol' Kamkaja. Hr. Lepchin bemerkte auch dort die starke Verdunstung der Säure unter dem Kochen, und er glaubt, man würde solche leicht aufzufangen können. S. 83 ein unnützes Verzeichniß der Pflanzen des Demidow'schen Gartens, welches hier achtzehn Seiten ausfüllet. S. 121 von den Permischen, einem noch wenig bekannten Volke, welches durch unchristliche Frohndienste aufgerieben wird. S. 146 von den Sibirianen, und zugleich eine Probe der Permischen Sprache. Das Ende dieses Theils ist eine kurze Geschichte der Stadt Irkutsk. Sie ist erst im Jahre 1584 angeleget worden, wozu der anwachsende Handel mit den Ausländern Gelegenheit gegeben hat. Im J. 1710 ward sie zum Sitz einer Statthalterchaft gemacht, welche jetzt ein weitläufiges Land, das aus vier Provinzen besteht, unter sich beareiset. In der Stadt sind sieben Comtoire ausländischer Kaufleute. Die Anzahl der ankommenden Schiffe völet gegen hundert zu seyn, sie ist größer geworden, seitdem sich die Ausfuhr des Getraides vermehrt hat. Großentheils sind die Schiffe bey ihrer Ankunft mit Ballast beladen. Ein Anhang enthält ausführliche Beschreibungen einiger Naturalien. *Canis lagopus*, der schon von Gmelin in *Nouis Comment. V.* beschrieben worden, hier mit einer Zeichnung. Einige Arten Falken und Gänse, *Larus parvicus*. Einige Fische aus dem Geschlechte der Lachse. Einige sel-

tene Schwämme. Der Uebersetzer, Hr. Confessorialrath Hase, verspricht den vierten oder letzten Theil, welcher die Gegend am weissen Meere beschreiben wird, gleich nach Abdruck der Urschrift zu liefern.

Neumann.

Chur.

Von den Arbeiten der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bünden, haben wir nun auch den dritten und vierten Jahrgang des Samlers und das vierte und fünfte Stück der Verhandlungen erhalten. Es ist offenbar, daß die Gesellschaft viele nützliche Untersuchungen zur Verbesserung der Gewerbe und manche nützliche Anstalten veranlaßt hat. Sie eifert mit Nachdruck wider den Aberglauben, der den gemeinen Mann verblendet, und sucht diesem, bey dem Mangel der Aerzte, durch guten Rath zu dienen. Nachrichten von kleinen Reisen dienen zur Ausbesserung der Geographie, und helfen die Producte des Landes bekannt machen. Es ist sehr zu wünschen, daß viele Mitglieder sich dieser Bemühung unterziehen mögen. Die Beschreibung einer Reise durch die Montafunerberge in die Gebürge Fiemunt muß auch Ausländern angenehm seyn. Ein guter Beytrag zur Naturgeschichte ist der Aufsatz von der Lebensart der Murmelthiere, welche dort nur die höchsten Gebürge bewohnen, wohin weder zahmes Vieh noch Menschen kommen. Manche Fabeln, die sogar noch von Büffon wiederholt sind, werden hier widerlegt. Das Fleisch dieser Thiere wird frisch, auch gedörret, auch eingesalzen verpfeiset, auch für ein gesundes Essen gehalten. Für morastige Gegenden wird *Astragalus virginifolius* als ein Futterkraut empfohlen. *Rumex alpinus* wird auf den Alpen

Alpen durch Wurzeln vermehrt, und zur Mastung der Schweine angewendet. Ueber die Vortheile des Weinbaues sind ausführliche Berechnungen geliefert. Der Nebenflücker ist dort fürchterlich. Eine Gemeinde both für ein Pfund dieser Insekten ein Paar Pfennige, und erhielt in kurzer Zeit 2000 Pfund. Auch klagt man über die Mäde eines noch unerkannten Insect's, welche sich in das Mark der Neben hincinfrift. — Die Gesellschaft hat auch eine Preischrift über die Errichtung einer Tuchmanufaktur in Bündten in vorigem Jahre auf 33 Bogen abdrucken lassen. Jetzt wird fast alle Wolle ausser Lande verkauft und Fabriken fehlen, da doch im J. 1465, als den Bünften Ordnungen und Taxen vorgeschrieben wurden, auch der Tuchscherer gedacht ist.

Lübingen. *Secundum Brandt.*

Unter dem Vorſitz des Herrn Proſeſſors Hofacker hat Herr Wilhelm Gottlob Laſinger, unſer ehemaliger gelehrter Mitbürger, ſeine Graduaſchrift vertheidiget: de origine iudiciorum curiae imperialis italici et germanici, et utriusque inter ſe nexu. 62 Seiten in Quart. Zwiſchen den vorandenen Urtheilen der vormaligen kaiſerlichen Hofgerichte in Italien und Deutſchland, und den Satzungen des heutigen Cammergerichts, bemerkt man in Anſehung der Form, eine gewiſſe Aehnlichkeit, die mehr als bloß zufällig zu ſeyn ſcheinet. Es iſt alſo wohl gewiß, daß bey dem Cammergericht verſchiedene Einrichtungen des deutſchen Hofgerichts beygehalten worden ſind, ſo wie bey deſſen Errichtung K. Friedrich II. das ſchon vorhandene Hofgericht in Italien vor Augen hatte. Der Urfprung des italieniſchen Hofgerichts fällt in die Zeiten, wo mit dem Verfall des kaiſerlichen Anſehens in Italien, auch

die Justizverfassung, die durch Vermischung der langobardischen und fränkischen Sitten gebildet worden war, eine andere Gestalt erhielt; die Gerichtsbarkeit war ein Eigenthum der städtischen Obriken geworden, und dem Kaiser nur das Recht, die Verfügungen von denselben anzunehmen, übrig geblieben. Die erste zuverlässige Spur von dem italienischen Hofgericht, findet man, wie der Verf. glaubt, im Jahr 1167; es ist also doch älter, als das Hofgericht in Sicilien, das erst unter K. Friedrich II. vorkömmt. Die Umstände, unter welchen bald nachhero K. Friedrich II. das Hofgericht in Deutschland errichtete, waren von denjenigen sehr verschieden, die das italienische Hofgericht veranlaßt hatten, doch hatte bey beyden die innere Einrichtung viel übereinstimmendes.

Noch ist unter dem Vorfuß des Herrn Professors Hofacker eine Dissertation vertheidiget worden: *historia iuris civilis de exhaereditatione et praeteritione; ad interpretationem Nov. 115. et l. 4. C. de liberor. praeter. 42 Seiten.* In einer vortreflichen Ordnung und mit vieler Genauigkeit werden die Veränderungen vorgetragen, durch welche die Lehre des römischen Rechts von der Erbsuccession der notwendigen Erben, ihre gegenwärtige Form erhalten hat. Bey dieser Lehre wird es vorzüglich sichtbar, wie durch sorgfältige Unterscheidung der verschiedenen Zeiten der Vortrag im römischen Recht zusammenhängender, und manche Streitfrage weniger verwickelt werden kann.

Brand.

Mann.

Brand.

De Formula reformationis ecclesiasticae ab imperatore Carolo V. in comitiis Augustanis A. 1548. Statibus ecclesiasticis oblata — auctore
A N-

ANDREA BRAVBURGER (336 S. in Detad) .
 Die Hauptabsicht des Hrn. B. (der Kirsil. Speyerischer geistlicher Rath und Canonicus ist) scheint dahin zu gehen, den Satz zu erweitern, daß die Reformation, die von Julius Pflug und einem Ranznischen vicario generali Michael Helding verfertigt, und den geistlichen Ständen von K. Carl V. auf dem Reichstage 1548 vorgelegt worden, auch noch heutiges Tages ein geltendes Gesetz für die kirchliche Verfassung in dem catholischen Deutschland sey. In dieser Absicht werden zuerst diejenigen Verfügungen angeführt, die von den d. Kaisern, seit Carl des Grossen Zeiten, zu der Verbesserung der Kirchenzucht gemacht worden sind. Die Trennung der Trienter Versammlung gab endlich die Veranlassung zu der gedachten Kirchenreformation: auf dem Reichstage von den geistlichen Ständen angenommen, wurde sie auch auf den Provincial- und Diöcesanversammlungen bekannt gemacht und gebilliget. Einige hieher gehörige Aelterstücke von Speyer hat der Verf. zuerst bekannt gemacht. Die Reformation wurde nachher zu Augsburg (1559) revidirt und vermehrt: und so hat sie der B. nach dem Wapnzer Abdruck, seiner Schrift einrücken lassen. Diese Reformation ist keine blos interimistische Anordnung: ihre Quellen sind die von der Kirche gebilligte Grundsätze; (den Beweis davon führt der B. mit vieler Gelehrsamkeit von S. 206 - 297) die Vorschriften in denselben sind also auch noch jetzt verbindlich; der Kaiser und die Reichsgerichte müssen die Execution derselben befördern: und kein catholischer Landesherr darf dem Bischof etwas in den Weg legen, das ihm an der Ausübung dieses deutschen Kirchengesetzes hinderlich seyn könnte.

Brühl.
 Rom.

Ital.

Rom.

Valearini hat gedruckt: Antiquissimi vesperarum paschali ritus expositio, de sacro inferioris aetatis processu dominica resurrectionis christi ante vespas in Vaticana basilica vltimo coniectura. 24 und 83 S. in gr. Octav. Fast sorgen wir, daß diese Aufschrift vielen ganz unverständlich seyn werde. Zu Rom ist in der Vatikanische die Feierlichkeit gewöhnlich, daß am Ostersonntag die dastigen Chorherren gegen Abend einen kleinen Umgang vor und in der Kirche halten, an drey Orten, dem hohen Altar, dem großen Crucifix und dem Taufbrunnen stehen bleiben, gewisse vorgeschriebene Lieder singen und Gebete sprechen, und wenn alles vorbei, in einem Zimmer Erfrischungen bekommen, bey denen dreyerley Arten von Wein seyn müssen, und von dieser Procession handelt diese kleine Schrift. Die Hauptsache ist an sich unbedeutend; ihre Behandlung aber doch lehrreich. Die Gewohnheit ist ehemals häufiger gewesen, als jetzt, da sie in sehr vielen Kirchen, sogar im Lateran abgeschafft worden. Ihr Alter kann wohl nicht höher, als in das achte Jahrhundert gesetzt werden, und der Ursprung bezog sich auf die am Osiertag ehemals verrichtete Laufe der Erwachsenen. Mit dieser letztern sollte denn auch die Gewohnheit aufgehört haben; denn jetzt werden Erwachsene selten getauft, und selbst in Rom werden die bekannten Geisse, nur am Osiertag und Pfingsttag die Laufe zu ertheilen, nicht mehr beobachtet. Von diesen Umständen macht der V. einige Anmerkungen, die uns am besten gefallen haben. Die Zuschrift an den Apostel Petrum, in denen auch Pius VI. viele Lobsprüche erhält, ist in einem Ton der erdmischen Orthodorie abgefaßt, der selbst unter Gliedern seiner Kirche, keinen allgemeinen Beifall erhalten kann.

das Seil mit der Hand an und dreht so die Scheibe. Maschine, Steine zu sägen, die mit Pferden getrieben wird. Ein Pferd in beständiger Arbeit, wird sieben Menschen gleich geschätzt, also 175 Pf., weil man 25 Pf. auf einen Menschen rechnet. Nach sorgfältiger Beobachtung Hr. W. thun Menschen in einer Minute 50 - 55 Sägenzüge von 12 - 14 Zoll auf's höchste. Er setzt 13 Zoll und 60 Hüt, macht 4500 Fuß in einer Stunde. Ein Pferd zieht auf gewöhnlichem Wege 175 Pf. an einem Wagen gespannt ohne gewaltfames Anstrengen, 2000 Lothsen in einer Stunde, giebt 200 Fuß in einer Minute. Soll also dieses Pferd sieben Sägen in Bewegung bringen, so wird es jede durch 200 Fuß in einer Minute führen, das beträgt zusammen 1400 Fuß, und in der Stunde 84000, die sieben Menschen geben in der Stunde nur 31500. So rechnet Hr. W. daß ein Pferd mit 7 Sägen so viel leisten könne, als 18 $\frac{1}{2}$ Menschen mit 18. Es gewinnt auch noch durch sein beständiges Fortgehen, da der Mensch die Arme hin und her bewegen muß. Man kann ferner sehen, das Pferd arbeite nur acht Stunden den Tag, und der Mensch zwölf, ob er gleich dieses nicht ohne Unterbrechung leisten wird. So würde ein Pferd, für 12 Menschen arbeiten. Man setze es aber nur achten gleich, so verdient es in einem Tage 24 Livres, weil ein guter Steinsäger 8 L. erwirbt. Gesezt, es muß einen Menschen haben der es führt und die Sägen regiert, der bekomme den Tag 40 Sols, wird er von einem andern abgeholfen, so kann er sogar 28 Sägen mit 4 Pferden, als 7 mit einem regieren. Würde den Tag 16 Stunden gearbeitet, so könnten jeder Führer und Pferde einander alle 2 St. ablösen. So findet Hr. W. ersaunlichen Vortheil bey den Pferden vor Menschenarmen; auch kann man den Schnitt der Säge

so lang machen als man will. Dieß als eine Probe der ökonomischen Berechnungen Hrn. B. Die Pferde treiben die gewöhnliche stehende Welle, den Pferdepaar der Bergwerke; ein Sternrad an ihr, bewegt die fernere Vorrichtung zum Führen der Sägen. Auch Pferde zum Ziehen der Steine in Steingruben, bey Gebäuden zu brauchen, imgleichen zu Krammen, zu Krähen u. s. w. Kramme, wo der Kram durch Menschen gehoben wird, die an Stricken herabsinken. Was ein Mensch sonst thun kann, läßt sich bey anhaltender Arbeit nicht über 20 Pf. setzen, ob man gleich die Möglichkeit bis auf 25 erstreckt. Ein Gewicht setzt man gewöhnlich auf 150. Eine Maschine, Pfähle auszuziehen: Ein Strick an den Pfahl befestigt geht um eine Welle, die ein größeres Rad hat, das vermittelst dazwischen gelegtes Rad und Getriebes durch Kurbeln, an welche die Kraft angreift, getrieben wird. Das Moment der Kraft ist also sehr viel größer als der Last ihres Lastwagens und Karren. Der Kasten wird auf dem Erdboden beladen, und dann zwischen den Rädern in die Höhe gezogen. Dergleichen Vorrichtung leidet weniger vom Stossen und Wanken, und ist also dem Umsturze nicht so sehr ausgesetzt. Die Räder mit breiten Hälgen zu Schonung der Wege. Eine Maschine, Napetaback zu verfertigen, wird mit Pferden gezogen. Den Tabackspächtern nützlich zu gebrauchen, daß sie ihre Waare wohlfeiler erhalten. Eine Feuerleiter, die man mit Rädern leicht überall hinbringt. Ein ökonomischer Ofen, mit wenig Holze, vielerley zu kochen, zu braten, und warm zu erhalten. Lassetten an Festungen zu brauchen, so hoch daß die Genouillere von 4 F. 8 Z. die Artillerie bedecken kann, weil da keine Schießscharten sind, auch das Eisenwerk sehr gespart, welches vom Nebel des Meeres stark angegriffen wird.

Eine tragbare Brücke. Sie ruht auf Nädern, die auf dem Boden des Flusses stehen sollen. Abhandlung über die Verfertigung der Barometer; eigentlich von Hrn. A.ner-Perica. Ingenieur du Roi pour les instruments de physique en verre. Wie die Röhre durch Erhitzung innerlich recht trocken zu machen, und dann mit dem Quecksilber zu füllen ist. Ueber die Ausdehnung zwischen Eis und siedendem Wasser, einige Versuche die nicht ganz übereinstimmen. Beschreibung von Hrn. N. P. Barometer, wie im Journal de Physique Nov. 1781. Derselben Hygrometer. Ueber Hrn. Vera Art Wasser zu erheben: Ein Seil ohne Ende geht in einer Verticalfläche um zwey Scheiben, um die unten, in Wasser, das sich an das Seil anhängt, damit erhaben, und den der obern ausgegossen wird. Eigentlich also eine Kastenkunst, mit unendlich kleinen Rasten. Ist mit Entzücken angesehen worden, und das begeisterte Publicum redete schon davon den Pumpen zu entsagen, und die Wasserpumpe zu verschlagen. (Hat dieses Publicum noch nichts von der Adhäsion des Wassers gemußt? zu deutsch: daß Wasser naß macht?) Man hat, was dieser Gedanke leistet, durch Versuche geprüft, freylich im Kleinen, aber unter Umständen, die dem Vorschlage noch vortheilhafter sind als im Großen. Die bewegende Kraft durch ein Gewicht angegeben, und Kraft, Höhe und Zeit, gleich gesetzt, verhalten sich die erhobenen Wassermengen, mit Hrn. B. Seile; mit zwey Cymern; mit einer Pumpe; wie 53; 100; 113.

Valch.

Neapel.

Morelli verlegat: *Alexii Aurelii Pellicciae de christiana ecclesiae primae, mediae, et nouissimae*

summae aetatis politica, in drey Theilen, von denen die beyden ersten, von 366 und 368 Octavseiten noch im J. 1777, des dritten aber erster Band, 368 S. im J. 1779, und der zweyte, 323 S. mit dem Register, erst im J. 1781, herausgekornen. Die beyden ersten Bände enthalten ein sehr vollständiges und in gute Ordnung gebrachtes System von gottesdienstlichen Gebräuchen, Verfassungen und Anstalten der christlichen, besonders der römischen Kirche. Es unterscheidet sich von andern dergleichen Schriften dadurch, daß zugleich eine Historie derselben durch alle Zeiten geliefert und man daher bey den einzelnen Artikeln, z. B. von der Taufe, von der Kirchenkasse, von den Kleidungen gottesdienstlicher Personen, u. d. g. alle nach und nach entstandene Aenderungen, Umschaffungen alter, und Einführung oder Bestimmung neuer Gewohnheiten übersetzen kann. In den ältern Zeiten wird zwischen den morgenländischen und abendländischen Kirchen der Unterschied nicht beachtet; in den mitterlern Zeiten aber schränkt sich der Verfasser mehr auf die letzte ein, und gedenket der ersten nur selten: hingegen in den neuesten ist von der römischen Religionspartey allein die Rede. Bey aller Vollständigkeit, die kaum größer seyn könnte, ist der Vortrag sehr gedrängt und kurz; die Quellen werden nur angezeigt, liberal aber die Zeitmerkmale, entweder nach Jahrhunderten, oder auch wo es geschehen kann, wie bey den Concilienkanonen, Briefen von Päbsten, Bischöffen, kaiserlichen Geheßen, auch die Jahre angegeben. Ueberall behauptet der W. hlos den Charakter des Geschichtschreibers, und erinnert öfters, daß theologische Fragen, auf welche er so leicht stoßen konnte, von seinem Zweck entfernt wären. Daß zumal ein Protestant, nicht

mit allen Angaben zufrieden seyn; sondern zuweilen strengere Kritik, und weniger Hypothesen fordern werde, versteht sich von selbst; es bleibet aber doch ein sehr brauchbar Lehrbuch, das wol verdienete, nicht durch Uebersetzung, sondern durch einen Nachdruck in mehrere Hände zu kommen, da uns wenigstens kein Buch dieses Inhalts von diesem Umfang bekannt ist. Der dritte Theil enthält nun ~~neue~~ Untersuchungen, welche einzeln angezeigt werden müssen. Im ersten Bande sind diese: 1) von der Krankencommunion, von welcher der erste Ursprung aus der ertörfenen Gewohnheit der Christen, gesegnetes Brod mit nach Haus zu nehmen, hergeleitet wird. Es sind hier einige Nebenabhandlungen eingerückt, unter denen die erste von der geslöchten Korbarkeit der Alten, und die letzte von den Einschnitten der Brode, ehe sie in den Ofen kommen, viele gelehrte Beobachtungen zur Erläuterung der Profanschriftsteller mittheilet: 2) von Reibung des Abendmahls an franke Wäsfende, ehe sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen waren. Erst einige feine Bemerkungen von der Gewohnheit, das Krankenabndmal einen Zehrsennig, *quadragesimale*, viaticum zu nennen, welche nun freylich von portitorio des Charens nicht hergeleitet ist. Die Hauptsache ist, zu erweisen, daß man den Wäsfenden bey Todesgefahr, niemals die Communion abgeschlagen, wie einige geglaubet: 3) vom Ursprung der Tempel und den Hausaltären der Heiden und Christen: 4) von den Zeichnen und Abkürzungszeichen der Christen; eine sehr gute Abhandlung zur Kritik der alten Inscriptionen. Am wichtigsten sind die Beobachtungen der Eigenschaften, wodurch heidnische und christliche von einander unterschieden werden, durch eine

eine genaue Klassifikation von Merkmalen, die erst beyden gemein, hernach die einer jeden besonders eigen gewesen. Angehänget sind: eine Erläuterung einer Grabschrift einer Prinzessin Alla von Neapel aus dem mittlern Zeitalter, ein Fragment einer Chronik von Troja, einer Stadt im R. Neapel, von welcher vieles Historische und Geographische beygebracht wird, und noch ein ungedrucktes Instrument über die Entdeckung eines Armes vom heil. Tryphon. So weit gehet der erste Band; im zweyten folgen denn: 5. eine mehr denn 200 Seiten füllende Beschreibung der Katakumbe zu Neapel. Diese ist den Alterthumsforschern bekannt, und wird wegen der Größe und Umfangs, da mehrere unterirdische Gänge sich auf viele italienische Meilen erstrecken, den römischen vorzuzogen; ist aber jetzt ganz zerfallen, nachdem sie durch das häufige Begraben in den Kirchen ganz aufgehört, Gottesacker zu seyn. Alles, was davon noch zu sehen, und die erhaltenen Steinaufschriften, mehrtheils Bruchstücke, sind hier gesammelt und weilkäufig erläutert; 6. vom häuslichen Leben der alten Christen. Recht wird erinnert, daß man nur auf die Sitten sehen müsse, die den Christen eigen gewesen, und diese von den gemeinen Volksitten unterscheiden; die Sachen aber sind bekannt und nicht vollständig gesammelt; 7. vom Aberglauben der Christen in den mittlern Zeiten. Eine so reichhaltige Materie konnte auf so wenig Blättern wol nicht erschöpft werden. Das Beste ist, was vom Eid auf Reliquien gesagt werden. Noch finden wir zwey Anhänge, den ersten von Tragtempeln und gottesdienstlichen Waaren der ältern Völker, den andern von der Könige von Sicilien Hofkapelle und Hofkapellanen. Endlich folgen *fasti consularis* von

872 Gött. Anz. 87. St., den 31. May 1783.

S. C. 7. bis 241. ein wahrer Ueberfluß. Bey dem vielen Fleiß des B. im Computiren und dergleichen guten Kenntnissen ist es unbedenklich, wie fehlerhaft seine Latinität, selbst in Absicht auf Grammatik ist.

Heyne.

Die Hochfürstlich Hessen = Casselsche Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hatte im vorigen Jahre zu wiederholten Malen die Preisfrage ausgesetzt:

„Wie verhindert man in einer Haupt- und Residenz = Stadt das Betteln überhaupt, und wie wendet man insbesondere ein jährlich wirklich vorhandenes Capital von 6000 Rthlr. am besten dazu an?“

Noch im vorigen Jahre am 8 October wurde der hierauf gesetzte Preis von fünf Louisd'or einer Abhandlung zuerkannt, welche, wie man nach Eröffnung des Sittels fand, den Herrn Professor Cuperjon zum Verfasser hatte. In eben dieser Sitzung hat die Gesellschaft aufs neue einen Preis von sieben Louisd'or auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt:

„Ist der Vorwurf, daß das übermäßige Cartoffel = Pflanzen den Verfall des Ackerbaues, und den Ruin der Mühlen nach sich zieht, gegründet?“

Die Beantwortungen müssen vor Ende des Monats September 1783 auf die gewöhnliche Weise an den Hrn. Dr. und Prof. Kunde, der Gesellschaft befehligen Secretär, eingesendet werden.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 31. May. 1783.

London. *Kaufm. Gmelin.*

Philosophical Transactions Vol. 71. for 1781.
 P. II. 1782. von S. 229 - 547. Kupfert.
 II - 27. Die Aufsätze von XV - XXXIII.
 Aufsätze aus Mathematik und allgemeiner Physik.
 XV. Hr. Benjamin Thompson Esq. neue Versuche
 mit Schießpulver. Zuerst Vorrichtungen zu
 machen, daß das Zündloch in Rücksicht auf die
 Ladung weiter vor oder hinterwärts liegt. Die beste
 war, drey Zündlöcher, an unterschiedenen Stellen
 zu machen, davon allemal zwey genau verschlossen
 sein werden, und nur eins gebraucht wird. In
 das, welches gebraucht wird, kommt ein Brands
 röhrdien, mit einem Ventile, das vom Glasischen
 des entzündeten Pulvers verschlossen wird, (obgleich
 sähre wie bey Windbüchsen) so fährt zum Zünde
 loche

Loche nichts merkliches heraus. Die Geschwindigkeit ward nach Robins's Art gemessen. Das Pendulum war eine eiserne Stange, an welche unten Scheiben von Holz befestigt und ausgewechselt wurden, wenn sie beschädigt waren. Weil solche Scheiben aus Brettern bald zerfällt wurden, brauchte er zuletzt Cylinder von Ahorn, 15 Zoll im Durchmesser, etwa $3\frac{1}{2}$ Länge an beyden Enden mit eisernen Wänden verwaärt, da giengen die Kugeln nach der Länge der Fibern hinein. Das hielt die Versuche sehr gut aus und scheint noch nicht sehr beschädigt. Der Rückstoß ward so bestimmt: das Rohr hienz horizontal, die Mündung der Scheibe Mittelpunkt gegenüber, an ein paar langen Stangen wie Pendelstangen, vermittelst deren es sich in einer verticalen Ebene durch seine Länge schwingen konnte. Wenn Rückstoß zog es ein Band aus, dadurch gab sich nach Robins's Verfahren die Geschwindigkeit dieser aus Rohr und Stangen, auch wohl noch einem zugethanen Gewichte, zusammengesetzten Pendels. Das Rohr war 44,7 Zoll lang, der Caliber 0,78 Zoll, die Mündung 12 Fuß von der Scheibe. Wenn das Geschütz, durch vorhergehende Schüsse oder sonst erbitzt ist, hat einerley Ladung von Pulver mehr Stärke. Auf den englischen Kriegesbüchsen ist gewöhnlich nach den ersten vier oder fünf Lagen, die Ladung zu vermindern; zweyunddreißig Pfänder werden anfangs gewöhnlich mit 14 Pf. geladen, bald darauf mit 11, und dann mit 9 Pf. wozu Patronen gefüllt vordarben sind. Man thut dies den Zufällen, die der Rückstoß verursachen könnte, zuvorzukommen. Unerwartet war Hrn. Th. daß das Rohr allemal heißer ward, wenn es nur mit Pulver geseuert ward, als wenn Kugeln daraus geschossen wurden. Daß geschossene Kugeln heiß sind, rührt nicht von

der Flamme des Pulvers her, sondern von dem Stoffe an das, woran sie geschossen werden. Denn auch aus einer Windbüchse gegen harte Körper geschossene, werden heiß, aber gegen weiche oder Wasser nicht. Die allmähliche Erweiterung des Zündlochs ist nicht Schmelzen von der Hitze der Flamme, sondern eine Corrosion. Bey guten Vogelstinten wird das Zündloch mit Gelde gefüttert und erweitert sich nicht, obgleich Gold leichter schmilzt als Eisen. Hr. Zb. Versuche stimmen genauer als man erwarten sollte, darinn überein, daß bey einerley Gewehr und Kugeln die Geschwindigkeiten sich sehr hennähe verhalten, wie die Quadratwurzel des Gewichts vom Pulver. Daß dieses auch bey Canonenkugeln und Bomben statt finde, magt er nicht zu behaupten. Aus seinen Versuchen folgert Hr. Zb. daß einerley Ladung von Pulver, einerley Kraft ausübt, das Zündloch magt weiter vornwärts oder weiter hintwärts schieben. Er räth, der Pulverkammer die Gestalt einer halben Kugel zu geben, das Zündloch in der Seite, senkrecht auf die Hye zu bohren, daß es nach der Halbkugel Mittelpunkt zu geht. Vergleicht man miteinander, den Rückstoß des Rohrs, klos mit Pulver geladen, und, vor eben der Pulverladung eine Kugel, so läßt sich die Geschwindigkeit der Kugel auf eine neue Art daraus herleiten, noch sicherer als nach Robins Verfahren, das die Geschwindigkeit der Kugel erst in einiger Entfernung vom Rohre angiebt. Genaue Arten Pulver zu prüfen und zu vergleichen. Verhalten der Geschwindigkeit der Kugeln gegen ihr Gewicht. Versuch die ausdehnende Kraft vom Knallgolde mit der des Pulvers feiner zu vergleichen. Vergleichbare Versuche, das Pulver zu verstärken. Entzündbare Materien, als Nitrosol, Schwefelsäure, wie Kugeln geschlossen, fiens

gen kein Feuer. Hr. Zb. wollte nemlich Flamme schiffen wie Kugeln. XVI. Hr. Cavallo beschreibt einen weissen lichten Streifen, der sich Abends am Himmel gezeigt, kein Nordlicht war. Er ist abgebildet (diesel. sind vor einigen Jahren zu Göttingen mehrmal gesehen worden u. in Wochenblatt. beschrieben.) XVII. Hr. Lloyd von einem Erdbeben zu Jafundinos bey Denbiab. XVIII. Hr. C. Blagden, von der Wärme des Wassers an der nordamerikanischen Küste. Es ist längst derselben ein beständiger heftiger Strom nordwärts und ostwärts, die Seeleute nennen ihn Gulfstream. Es scheint von den beständigen Westlichen Winden herzuführen, die im Golfo von Mexiko das Wasser aufhäufen. es läuft also durch den Canal, wo es den geringsten Widerstand findet, das ist durch den Golfo von Florida ab. Die grösste Wärme fand Hr. Bl. 77½ Fahr. Gran d. 10. Apr. und 3 Tage darnach in 21 Gr. 10 M. u. 22. Gr. 7 M. nördl. Br. Ueberhaupt war die Wärme um den Sommerwendekreis in der Mitte des Aprils 76; 77; Grad. XIX. Hr. Genrv L. Eglefeld Hart. nahm bey Grabung eines Brunnes zu Hanby in Lincolnshire wahr, daß ausserdem, was in blauen Thone, durch den gegraben ward, nicht ungewöhnlich ist, Zellen, Kiesel, Belemniten sich durch die ganze Thonmasse, Knöchel reiner Kreide eingestreut fanden, die offenbar durch langes Weiben abgeundet waren, in allen Stücken von einer Erde zu einem Kinderkoffe. Ordnung war bey ihnen nicht zu entdecken. Man grub nicht tiefer als 30 F., weil man da Wasser fand. In der ganzen Gegend herum ist nicht die geringste Spur von Kreide unter keiner Gestalt, soviel Hr. E. erfahren konnte. XX. Hr. Nataniel Dacott Esqu. Astronomische Beobachtungen zu Bestimmung geographischer Lagen ein-

ger

ger Derter in Engelland. XXI. Th. Barfer Esq. Thermom. barom. hycrom. Beobachtung zu Lyndon in Rutland 1780. XXV. William Marsden Esq. erzählt daß auf Sumatra, sich 1775 die trockne Jahreszeit in der Mitte des Junius angefangen, und mit sehr wenig Unterbrechung bis in den März des folgenden Jahrs gedauert, davon alles verdorrt und das Erdreich aufgeborsien. Selten habe Thau einige Erquickung gegeben, aber ein dicker Nebel, Monate lang die Sonne verdeckt, die Aussicht eingeschränkt und traurig gemacht. Im Nov. 1775 war die See an der Küste lang und breit mit Fischen allerley Art bedeckt, die auf der Oberfläche schwammen, theils lebend, theils stehend oder gar tod. Die Ankunft dieser Fische dauerte fast einen Monat. Die Einwohner genossen sie, wärten unmittelbar keine able Folgen, vermuthlich aber legten sie dadurch den Grund zur Krankheit, die sie nachdem so sehr empfanden. Vor dieser Begebenheit zeigte sich keine Aenderung des Wetters. Das Thermometer stand wie um die Jahreszeit gewöhnlich bey 85 Gr. Hr. M. wagt die Vermuthung für manche Arten von Fischen müsse das Seewasser mit süßen vermischet werden und das fehlte hier gar, selbst Flüsse waren vertrocknet. XXVI. Hr. Patrik Wilson fernere Versuche über den Unterschied des Thermometers in freyer Luft und in Schnee, u. a. den Schnee betreffende Umstände. XXVII. Hr. G. Atwood giebt eine allgemeine Theorie für die Messung des Winkels zwischen zween entlegnen Gegenständen, deren einer gerade zu, der andere durch zwe Reflexionen von zween ebenen Spiegeln gesehen wird. Hablenß Quadrant ist ein besonderer Fall davon. XXX. Hr. W. Wales, erweiterter Gebrauch der trigonometrischen Tafeln zu Auflösung der Gleichungen.

Hr. W. nimmt einen Ausdruck aus r u. x . zusammengefaßt für einen Sinus, Cosinus, oder eine Tangente an: Eine dieser drey Linien angenommen, geben sich bekanntlich die beyden andern irrational, wenn gleich die angenommene rational ist. Nun berechnet er aus diesen drey gegebenen Linien die, welche den vielfachen Bogen, bis auf den sechsfachen gehöret und stellt die Formeln dafür in vier Tafeln dar, nach vier Voraussetzungen, die er für die erst angenommene Linie macht. Weareistlich steigt in diesen Formeln x bis auf den sechsten Grad. Wenn nun bey einer Gleichung, die den sechsten Grad nicht übersteigt, der unbekante Theil sich auf eine dieser Formeln bringen läßt, dividirt man den bekanten mit dem Werthe von r , der Quotient ist die trigonometrische Linie eines gewissen Bogens, also der Bogen aus den Tafeln zu finden; und x ist die trigonometrische Linie eines gegebenen Theils dieses Bogens. Manchmal läßt sich die Gleichung auf Summe, Differenz oder Produkt u. d. g. von diesen Formeln bringen. Die Formeln sind häufig irrational und auch wo sie keine Wurzelgrößen enthalten, nicht nach den Potenzen von x geordnet. Hr. W. erläutert ihren Gebrauch mit einigen cubischen Gleichungen einer vom fünften Grade, und Alhazens Aufgabe, bey welcher er zeigt, wie die Auflösung zu bewerkstelligen sey, ohne von den beyden unbekanten Größen eine wegzuschaffen. Die Summe von ein paar Winkeln ist gegeben, und der Unterschied ihrer Cotangenten beträgt so viel als der Unterschied der Produkte aus ihren Cosinanten in gegebene Größen. (Man wird mit Hrn. W. Formeln sehr bekant seyn müssen, wenn man eine gegebene Gleichung, die gewöhnlich unter einer ganz andern Gestalt erscheint, auf sie bringen soll. Und mit jeder gegebenen Gleichung von

den Graden auf welche die Formeln steigen, geht es begreiflich nicht an, daß also vielleicht manche Versuche, Gleichungen nach diesen Formeln zu behandeln, vergebens seyn möchten. Wo es angeht, gäbe freylich, welches Hr. W. nicht erinnert hat, seine Methode die Wurzeln der Gleichung alle, wenn man sich erinnert, daß $\frac{1}{2}$ E. in der cubischen Gleichung, wo ein Wehrt von x , den Sinus von $\frac{1}{2}$ eines Bogens bedeutet, die beyden andern auch zu Trisectionen anderer Wogen gehören, welches allgemein in Kästners Untersuchung: *Vnde plures infinit radices aequ. Sectiones angulor. definiuntibus* Goet. 1756 ausgeführt ist. Bey Alhazens Aufgabe, wäre es nach einer Regel, die schon Newton in der *Arithm. univ.* gegeben hat, mehr analytisch, statt der beyden Winkel, deren Summe gegeben ist, ihren Unterschied zu suchen. So wird in Kästners *Analyti trigonometrica probl. Alhazeni* verfahren, Nov. Commentar. Soc. R. Sc. Gott. 1776, wo auch ein bequemeres Verfahren angewiesen ist, eine Gleichung aufzulösen, in der zwey unbekante Größen sind, die einander bestimmen, anstatt sie auf die biquadratische zu bringen, die aus Wegschaffung einer unb. Gr. entsünde.) XXXII. Hr. Herschel Beobachtung eines Kometen. Er nahm denselben d. 13. März 1781, bey Untersuchung kleiner Sterne um H der Zwillinge wahr, und unterschied ihn durch seine vorzügliche Größe, das Werkzeug vergrößerte 227 mal, und als er 460 und 931 fache Vergrößerung brauchte, nahm des Cometen scheinbarer Durchmesser, in Verhältnis der Vergrößerungen zu, welches, wie Hr. H. aus Erfahrung weiß, der Fixsterne ihre nicht thun. Freylich ward er seines schwachen Lichtes wegen, bey diesen starken Vergrößerungen trüb und übel bezanget, da Fixsterne ihren Glanz und ihre Deutlichkeit behielten. Seine Gedanken wurden durch

die Folge bestätigt, es war ter kurz zuvor beobachtete Komet. Abmessungen und Zeichnungen für seine scheinbare Bahn. Mikrometer, Positionswinkel u. nebun. XXXIII. Hr. Joseph Willard, über die Länge von Cambridge in Neuengland, 4 St. 42 M. 59 S. westlicher als Greenwich aus einer Sonnenferneiß. XXIV. Hr. Liber. Caspall's thermometrische Versuche. Ueber die Kälte, welche von Ausdünstung unterirdischer flüssigen Materien herorgebracht wird, nebst einer Methode, Aether zu reitzigen; über die Ausdehnung des Quecksilbers; Beschreibung eines thermometrischen Barometers. Verußt darauf, daß siedend Wasser bey unterschiednem Drucke der Atmosphäre, unterschiedene Hitze zeigt. Die Scale dieses Thermometers giebt also die Barometerstände an, bey denen siedend Wasser die Hitze anzeigt, die sich in Schubarghs Tafel Vol. 69. befindet. Hr. C. hofft es nach vollkommener zu machen.

Zusätze aus Meynefunde u. Naturgesch. XXII. Hr. Bland berechnet aus den Hebammenberichten des General Dispensary zu Westminster die Anzahl der Unglücklichen und Todesfälle, die notwendig Folgen der Geburt waren, die Verhältnisß der männlichen und weiblichen Kinder, der Zwillinge, Mißgeburten und Ledgeborenen, und versucht, die Sterblichkeit in verschiedenen Altern von der Kindheit an, bis zum sechs- und zwanzigsten Jahre, und die Verhältnisß der Geborenen zu den übrigen Einwohnern anzugeben. Der Hr. B hat seine Rechnung vom Jahr 1772 angefangen und bis 1781 fortgeführt. Von 30 Geburten war eine widernatürlich; von 1897 bekamen 9 in der Geburt einen Blutsturz, aber 6 erholten sich wieder, und 1792 gebahren nach allen Theilen glücklich; auf 46 Jungen wurden 45 Mägdehen geboren, und unter

80 Geburten war eine Zwillingsgeburt; unter 1897 eine Drillingsgeburt; unter 241 eine Mißgeburt; deren einige hier näher beschrieben sind, unter 23 Kindern war ein Todgeböhrenes, und von diesen 5 Jungen. Von 2102 Schwängern war eine zwischen 15 = 16, sechs zwischen 40 = 49 Jahren: von 5400 Kindern seyen im 26. J. nur noch 1620 übrig: Eine Bevölkerungsliste von London, um das Verhältnis der Eingeböhren zu den Fremden zu zeigen. XXIII. Hr. W. Weigbt erzählt die Geschichte eines Kindes, das mit den Pocken auf die Welt kam. XXIV. H. F. Kerr liefert eine Beschreibung und Zeichnung der Schildlaus, welche das Gummiack hervorbringt; diesen Saft kleeht das junge Thier an die Zweige der (hier auch benannten) Bäume fest, jedes dicht an das andere, aber so, daß jedes gleichsam in einer eigenen Zelle ist; einer der Bäume, worauf sie sich aufhält (Plajo bey Rheede), giebt schon für sich einen rothen Kleber; die mancherley im Handel gangbare Arten, was sie eigentlich sind, und ihr Gebrauch in Indien zu Ringen für die Frauen, zu Siegelwachs, zum Weizen des Holzes, zu Firnis, (mit drey Theilen Sand) zu Schleifsteinen, zum Mahlen und Färben, besonders auf spanische Wolle. XXVII. Hr. M. Bouffonet giebt eine Beschreibung und Zeichnung des Schlanaenfisches mit dem Barte, mit den genauesten Messungen des Ganzen und der Theile, auf eine dem B. eigene und hier ausführlicherörterte Art. XXIX. Hr. Rob. Marshall zeigt den Vortheil des Waschens der Baumsämme zu Beförderung ihres Wachstums durch mehrere Erfahrungen, aus welchen er zugleich die Folge zieht, daß die Bäume mehr vom Thau in sich schlucken, als vom Regen. XXXI. Hr. Crawford theilt einige Erfahrungen über die Kraft der Thiere,

ttt 5 unter

unter gewissen Umständen, Kälte hervorzubringen, vort. Daraus die Geschichte der Untersuchung des Haeerz. In einer Luft, welche 106° Gr. warm war, nahm ein lebendiger Frosch viel langsamer eine größere Wärme an, als ein todtter, auch dinst, wann beyde in Wasser waren, das auf 93° erwärmt war, obgleich ihre Wärme inwendig immer größer war, als auf der Oberfläche; auch ein Hund, dessen Wärme = 102° war, wurde nach einer halben Stunde in Wasser von 114° Wärme nicht wärmer als 109°, in einer Luft von 134° Wärme ein Hund, der 104½° Gr. warm war, in 15 Minuten nicht wärmer als 106°; in beyden Fällen hatte das Blut aus den Blutadern eine viel hellere Farbe, als gewöhnlich, so wie es hingegen viel dunkeler war, bey einem Hunde von 100° Wärme, der in ein Wasser von 45° Wärme gesteckt wurde. Hr. C. glaubt, die Hitze, welche die Lunge aus der Luft anzieht, werde im erstern Fall durch die vermehrte wässerichte Ausdünstung der Lungen verschluckt, das Blut der Schlagadern schlucke also die Hitze aus den benachbarten Gefäßen und Theilen in sich, diese werde in den haarförmigen Enden wieder entwickelt, wo das Blut einen neuen Zufuß von brennbarem Wesen erhält; wird nun das Blut bey jedem Umlauf weniger mit brennbarem Wesen geschwängert, so müsse seine Farbe blässer werden: die Kraft, Hitze zu erzeugen, ist also im Sommer geringer, als im Winter.

Wassermann's

Brandt.

Gießen.

Die von uns vor einiger Zeit angezeigten rechtlichen Staatsbetrachtungen über die Güter der zu Maynz aufgehobnen drey Klöster, (s. Göt. A. S. 449.) haben aus der Feder des Hrn. Gehelmen

men Rath und Kanzlers Noth in Gießen drey Schriften veranlassen, deren Inhalt wir unsern Lesern kürzlich mittheilen wollen, ohne in dieser Sache, auch nur als gelehrte Streitigkeit betrach- tet, im geringsten Parthey zu nehmen.

Zuerst erschien: Kurze Revision der rechtlichen Staatsbetrachtungen über die Frage, u. s. w. 40 Seiten in Octav. Aus derselben sehen wir, daß von den Staatsbetrachtungen, der Hr. Prof. Noth zu Maynz, der Verfasser ist. Die Widerlegung sucht Hr. K. aus folgenden Sätzen zu begründen: 1) das erste Glied der befragten Stelle des W. Friedens redet offenbar bloß von Protestanten, da so wenig unter iis der catholische Religionstheil auch verstanden, als bey einem mit so vieler Vorsicht abgefaßten Vortrage behauptet werden kann, das A. C. statibu- sey bloß aus Irrthum des Conscripten heringekommen; 2) auch das zweyte Glied der gedachten Stelle kann nicht auf die von den Catholischen im Entscheidungsjahre noch bestehenden Fundationen gehen, weil diese selbst mit der Erlöschung des ganzen Ordens, der sie in Besitz gehabt, mit andern Religionen vermöge des §. 26 besetzt werden sollen; 3) ein protestantischer Landesherr kann also nie ein catholisches Kloster in seinem Lande aufheben: folglich auch kein catholischer Landesherr vermöge der angeordneten Rechts- gleichheit; 4) beym W. Frieden dachte man nicht an die Aufhebung geistlicher Stiftungen von katho- lischer Seite; geschieht diese jetzt nach veränderten Grundsätzen, so sind die auswärts gelegenen Güter einer solchen Stiftung als herrenlos anzusehen. 5) bloß von dem evangelischen Landesherren wurde in der befragten Stelle der Ausdruck dominus mit guter Vorsicht gebraucht, im Gegensatz nemlich nicht nur des Landesherren, aus dessen Gebiete die

Ein-

Einkünfte kommen, sondern vorzüglich des vermaligen Diöcejan. 6) Die weltlichen catholischen Landesherren hatten zur Zeit des W. Friedens kein Eigenthum an den Gütern der Kirche; wie kann man von ihnen also die Anordnung des befragten Paragraphen verstehen. 7) Das Argument von der Gleichheit findet gar nicht statt, da die protestantischen Landesherren vermöge des Friedens nie in den Fall kommen können, noch jetzt eine catholische Stiftung in ihrem Lande aufzuheben; 8) Die erangenen Reichshofraths conclusa in der Feuterrache passen theils hier nicht her, da kein ganzer Tiden erloschen ist, theils beweisen sie gegen den W. Frieden nichts; so wenig als 9) die gemeine Meinung aller protestantischen Rechtslehrer, die hier, so wie in manchen andern Fällen, leider! gemeiner Irrthum ist. — In einem angehängten Briefe kommt die Nachricht vor: daß der Abgeordnete, der die Erlaubniß von Rom zu der Einziehung der Klöster geholt, bloß an Meißner 16,000 fl. berechnet habe: daß die Maynzger Universität von den aufgehobenen Klöstern nichts weiter, als die Schenkungsurkunde zur Aufbewahrung in dem Archiv erhalten habe. Solche Nachrichten, so wie sie bloß auf guten Glauben hingeschrieben sind, können natürlicherweise bey der jetzigen Streitfrage gar nicht in Betracht.

Die zwote Schrift des Hrn. K. mit dem Motto; non qua itur, sed qua eundum est, hat den Titel: Neuer Aufschluß über die Stellen des Westphälischen Friedens, welche die Benedictklöster und deren Güter und Gefälle betreffen. I. P. O. art. V. S. 1. 2 25. 26. 31. 23. 45. 46. 47. 208 S. in Octav. Diese Schrift enthält einen ausführlichen Commentar über die angezeigten Stellen, insofern es auf die jetzige Streitfrage einige Beziehung haben

haben kann: eine vollständige Tabelle ist in der Absicht hinzugekommen, um zu zeigen, daß nicht alle Fälle, welche den Besitz der Mediatfürsten und deren Untergang betreffen, in dem W. Jr. (ausdrücklich) entschieden sind. Auch die billigen Gegner des Hrn. K. werden, wie wir glauben, es ihm nicht freitig machen, daß er mit ungemeinem Scharfsinn auf dem einmal erwählten Wege, manche noch unbekante Gegenden zum Vortheil der Wissenschaft überhaupt zu benutzen gewußt habe, so daß man um deswillen, einzuseh vielleicht mit zu vieler Lebhafteit oder zu grossen Selbstvertrauen abgefaßte Aeusserungen, der Billigkeit nach übersehen wird. Wir können nur einzelne Bemerkungen des Hrn. W. unsern Lesern mittheilen. — „Daneben hat das Friedensinstrument in denen verglichenen Punkten, welche man zwischen beyden Religionsparteien auf beyden Seiten als möglich gedachte, und worinn die Rechtsgleichheit gelten sollte, solches klar und deutlich ausgedrückt, und was für den einen Theil verglichen ist, auch auf den andern ausgedehnet. S. 17 (Die Rechtsgleichheit ist als Regel der Interpretation vorzüglich in Hinsicht auf zweifelhafte und unentschiedene Fälle festgesetzt, welche der katholische Religionstheil, vermöge der vorhergehenden Tractaten nach den gemeinen Rechten beurtheilet wissen wollte. Man bemerke, wie unständig die Worte des Friedens sind, wo man die Absicht hatte, zum Vortheil der Katholischen, von der Rechtsgleichheit etwas nachzulassen. 3. E. Art. 4. §. 53. Art. 5. §. 39.) Im §. 26 vertritt Hr. K. unter catholici's Mündche; die Verbindung zwischen diesen und den vorhergehenden §. 25. beruhe also auf der Aehnlichkeit des Object's: die gemeine Meynung, welche das catholici von den Reichsfürsten dieser Religion erklärt, und also Mediat-

Mediatklöster in Gebieten protestantischer Landesherren unter der Landeshoheit eines dritten catholischen Reichslandes anammitt, sey an sich widersprechend und unmöglich; (wie doch nicht jeder zuweilen möchte, wenn man mit Worten nicht spielen will: des Churfürsten Hannover hat die obliqu. Landeshoheit über das in dem Gebiet des Bisthums von Hildesheim gelegene Kloster Marienrode: warum sollte denn der entgegengesetzte Fall, den die Kaiser verm. S. 26. vor Augen hatten, an sich unmöglich seyn?). Der Magistratus catholicorum, dem das Recht ertheilet worden, bey Erlöschung des ganzen Ordens, andere Klöster in ein Mediatkloster zu substituiren, ist der catholische Diöcesan, wenn dieser im Entscheidungsjahre die geistliche Gerichtsbarkeit über das Kloster ausgeübet; wo nicht, so ist das Substitutionsrecht ein Ausfluß des landesherrlichen iuris circa sacra. §. 45. bezwecket Hr. K. gegen Henniges, daß aus protestantischen Ländern den catholischen Foundationen alle Aufkünfte gebühren, die zu denselben gehören, ohne Unterscheid, ob die Catholiken am Entscheidungstage im Besitz dieser Aufkünfte gewesen sind, oder nicht; daß solchlich hier zum Vortheil der Catholiken eine billige Ausnahme von der Rechtsgleichheit gemacht worden sey. Denn §. 45. bemerkt Hr. K., daß diejenigen Vertheilungen einzelner Foundationen in den Ländern protestantischer Reichsstände, welche diese am Entscheidungstage nicht in Besitz gehabt, weder der Privatdebet, noch nach den damaligen Grundsätzen der catholische Landesherr, sondern bloß der Diöcesan zu sich zu nehmen, berechtiget gewesen sey. Die Gründe, warum Hr. K. sich gegen die extensiv. Auslegung des §. 6. und 47. auf die Klöster, die in catholischen Ländern in guter Absicht aufgehoben werden, erklärt, sind größtentheils schon

schon in der Revision vorgekommen: ausführlicher wird die Geschichte dieser Verordnung des Friedens vorgetragen; Hr. K. macht dabei seine Leser vorzüglich auf die beyden Fälle aufmerksam; man konnte zur Zeit des W. Friedens auf keine Art an die Aufhebung eines catholischen Klosters in dem Lande eines catholischen Reichslandes denken: bloß aus einer künftigen Widerspruch ahnenden Vorsichtigkeit veranlaßten es die Protestanten, daß ihnen die Vectinzen der von ihnen eingelegenen Fundationen nochmals im §. 47. zugesichert wurden. Kürzlich wird am Ende noch die Verordnung des B. Fr. in Ansehung der Mediatklöster in gemischten Reichsständen entwickelt.

Endlich ist es noch dem Hr. K. gefällig gewesen, ein Gutachten der Göttingischen Juristenfacultät mit Noten, die eine Widerlegung desselben enthalten sollen, unter dem Titel abdrucken zu lassen: **Letztes Postscript zum neuen Anschluß über die Stellen des Westphälischen Friedens, welche die Mediatklöster und deren Güter und Gerechtigkeiten betreffen.** 3 Bogen in Octav. Der Hr. B. nennt diese Schrift um deswillen erstes Postscript, weil er schon auf mehrere, bey künftigen neuen Veranlassungen gefaßt ist. Von dem Gutachten wird ganz zuversichtlich unser Hr. geheime Justizrath Bohmer als der Verfasser angegeben; darüber wird jeder sich wundern, der weiß, daß Hr. K. die Registratur der heftigen Juristenfacultät einzusehen, keine Gelegenheit gehabt hat. Wir haben bloß das Daseyn dieser Schrift anzeigen wollen, da es ohnehin nicht wohl möglich ist, die Anmerkungen des Hr. K. im Auszuge mitzutheilen. — In öffentlichen Blättern lesen wir jetzt die zweifache Nachricht: daß die erstangeseigte Revision in Mainz confiscirt worden, und daß nunmehr die

die zwote sehr vermehrte Auflage davon erschienen sey.

M. L. H. Leipzig.

Ioan. I. Iur. Molhemii institutiones historiae christianae in compendium redactae a Ioanne Petro Milano Editio tertia et emendatio, ist in Beynauds Verlag herausgegeben, 21 und 504 Seiten in Octav. Der Beyfall, den dieses Lehrbuch mit Recht erhalten und dem wir diese neue Auflage zu verdanken haben, macht eine nähere Anzeige der unverändert beibehaltenen inneren Einrichtung überflüssig. Im Außerlichen hat der Hr. D. Müller gesucht, den Raum noch mehr zu sparen, um die Größe des Buchs eher zu vermindern, als zu vermehren. Dagegen hat er nicht unterlassen, die wichtigsten neueren Nachrichten bis auf unsere Zeiten, in eignen Anmerkungen an den gehörigen Orten hinzuzuthun. Die Epochen der vier vornehmsten Hauptperioden, sind nach Hrn. Schröfers Vorgang einer jeden der letztern vorge-
setzt worden.

M. L. H. Dresden und Leipzig.

Von des Hrn. Bischofs Velle heiligen Reden des christlichen Glaubens und zwar der deutschen Uebersetzung, vom Hrn. Joh. Friedr. Marcus, sind die zwey ersten Theile in diesen Anzeigen 1781. S. 1254. u. f. gemeldet und ihre so brauchbare Einrichtung näher beschrieben worden. In Beziehung auf jene Decention, können wir die Fortsetzung und Endigung des Werks anzeigen. Der dritte Theil ist noch im J. 1781., der siebende und letzte in diesem Jahr fertig worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 2. Jun. 1783.

Göttingen.

Wald.

Variarum de voce Ioannis: *ecce agnus dei, qui tollit peccatum mundi.* recte explicanda sententiarum narratio critica, ist der Inhalt des diesjährigen Osteranschlags, vom Ern. Consistorialr. Wald. So deutlich, aber in der möglichsten Kürze, Johannes in dem angezeigten Ausspruch, die eigentliche Bestimmung Christi angefündiget; so sehr haben sich die Ausleger über seinen Verstand veruneiniget, daß man sich über die Menge von Hypothesen, die bey einem jeden einzelnen Wort vorgetragen werden, nicht genug verwundern kann. Wir zeichnen nur die verschiedenen Fragen aus: erhält dieser Spruch einen, oder zwey Sätze? (Das letzte beruhet auf eine falsche Lesart, nach welcher das Siede zweymal siehet) Hat

Uuuu 202

Johannes seine Worte aus dem Jesaja genommen? Nennt er Christum ein Lamm bloß wegen seiner Unschuld, oder weil er ein Opfer seyn sollte? Im letzten Sinn, vergleicht er ihn mit dem Sündenbock am großen Versöhnungsfest, oder mit dem täglichen Opfer, oder mit dem Osterlamm; oder mit den Versöhnungsopfern überhaupt? Heißt Christus ein Gotteslamm, weil Gott ihn dazu bestimmt, oder weil er seinen Opfertod angenommen? Bedeutet das Tragen der Sünde seine Befreiung der Menschen durch Lehre und Beispiel; oder seine Genußnahme, oder seine Vergebung der Sünden, und, wenn das mittlere wahr ist, beziehet es sich auf das Auflegen der Hände auf den Kopf des Opferthiers; oder heißt die ganze Lebensart so viel, als Strafe aussehen? oder gehet es auf die Höhe des Kreuzes? Ist Sünde in der Einheitszahl ein Schreibfehler, oder wenn es nach der besten Kritik behalten wird, ist dadurch allein die Erbsünde, oder die ungerichte Hinrichtung Christi, oder vielmehr alle Sünden der Menschen zu verstehen? Und das Wort Welt, ist es eine Benennung der Auserwählten; oder vielmehr aller Menschen; oder nur der Menschen ohne alle Bestimmung? Endlich hat Johannes durch diese Worte unrichtigen Begriffen von der Ursach, warum Christus sich taufen lassen, vorbeugen wollen? Die Antworten auf diese Fragen, ihre Urheber, Gründe und Beurtheilungen können in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Verf.

Halle. Leipzig.

Verf.

Zu gleicher Zeit erhalten wir zwei neue Ausgaben eines für die biblische Philologie überaus nützlichen Büchelgens, die wir hier miteinander verbinden wollen. Es sind dies des seligen Missiona-

rii

Hrn. Hofr. Wald, Cand. Göt., Confirr. Hof, und Hr. Rath von Paulla Sarank, einigtbeils wichtige, theils minder erhebliche Bereicherungen und Berichtigungen erhalten. Hr. Past. Metznecke scheint, vornemlich durch die Geschichte der Verfeinerungen geleitet, der Meinung sehr geneigt zu seyn, daß die moaische Erzählung nur Umschattung der Erde beschreibe; erzählt Libriens mehrere Zweifel dawider, die ihn etwas wanken machen; Met. hätte gewünscht, daß Hr. M. etwas länger bey dem Zweifel verweilt hätte, es könnten zu vielen unserer Verfeinerungen die Urbilder in Meeren und in der Tiefe von Meeren verborgen seyn, die noch nicht, wenigstens noch nicht von Naturforschern, bereist, lange genug beobachtet, und bis in ihre Abgründe untersucht sind; war nicht die Todtenopfmuschel und die mancherley Urbilder der Insekten erst eine Entdeckung unsers Jahrhunderts? Könten sich also, daraus zu schließen, nicht auch nach und nach zu den übrigen die Urbilder finden? Wie viele, selbst größere Landthiere, wie viele Pflanzen bisher von Naturforschern noch nicht bereiseter Gegenden haben wir erst in unsern Zeiten kennen gelernt! wie vieles noch unsern Nachkommen übrig gelassen, und scheint es daher nicht etwas voreilig geschlossen, dieses oder jenes Geschöpf, dieses oder jenes Urbild einer Verfeinerung findet sich nicht auf unserer Erde, weil wir und unsere Zeitgenossen und Vorgänger nichts davon wissen? Wenn Hr. M. ist auch der Nachtrag zu der physischen und mineralogischen Beschreibung der Gegend von Oberwiesfeldt im Mansfeldischen, viele Abdrücke und sichte Verfeinerungen in Feuerstein; abgestumpfte Kieselwürfel in weißem Spat; spaltichter Leberstein. Hr. Prof. Krause fand durch chemische Versuche im Tripel aus der Gegend vom

Schillingsfürst in vier Lothen 33 Grane reiner Eisenerde, zweien Strupel Maunerde, und $3\frac{1}{2}$ Loth einer in Säuren unauflöslichen Erde, die auch mit Salzen nicht fließen wollte. Hr. Dr. Kühn beschreibt das Hörcheloch im Eisonachischen, Hr. Sander das Erdmännleinloch, eine Kalktröpfsteinhöhle bey Hesel in der kärnthischen Landgrafschaft Sauzenberg, Hr. Cand. Götz die banauische Mineralien, zum Theil nach de Luc; die Grabschäfte hat viele Walkererde (näher sind sie nun freilich nicht bestimmt) auch Torf. Hr. Archid. Sároter liefert einen Nachtrag zur Geschichte des kärnthischen Muschelmarmors, und beschreibt die sieben Stücke, die er davon besitzt, sehr genau; schlesischer Chrysopras wird im Wasser nicht hell, wohl aber Stücke vom grünen versetzten Holze aus Coburg; er beschreibt auch einige Verfeinerungen aus der württemberg. Herrschaft Heydenstein nach der Steinart und der Art des Urbildes sehr umständlich; (sollten ihm wohl die Verwandlungen, Abdrücke und Kerne in und von Eisenerz nicht zu Gesicht gekommen seyn?) Hr. Dr. Kinnrod beschreibt das Rheum hybridum, dessen Anbau ihm in seinem Garten sehr gut gelungen ist; er vermuthet, es könnte die ächte sinesische Rhabarber seyn, wüßte aber diese Vermuthung durch Vergleichung bestätigt oder widerlegt. Hr. Conferenzr. Müller beschreibt die Wassererbie, welche sich auch durch ihr zäherichtes Gewebe als eine Art des Graslebers verräth, und vom Erndte- bis zum Weinmonath am Ufer von Teichen zu sehen ist. Hr. Hofr. Mayer beschreibt die Befruchtungstheile in einer Spielart der körnichren Nülc; sie ziehen sich auf jeden Reiz zusammen; sollte dies willkührliche Bewegung anzeigen? Hr. Müller beschreibt eine neue eigene Art des Bandwurms aus dem Stachelbarich, und

und zeigt, daß, was Linné als weißen Mutigel beschrieben hat, eine Art seines *Marturinus* ist. Hr. P. Göze erläutert die Lesonomie der Eßigsaale; sie sind der Gesundheit nicht nachtheilig, und gehen schon in einer Wärme darauf, wie die Wärme des Magens ist; sie scheinen sich vom Schimmel zu nähren, und leben daher in Hopfenbier nicht, das keinen ansetzt, oder wenn auf andere Säuren Del gegossen wird: merkwürdig und lehrreich ist die Art, wie Hr. P. die Geburt dieser Thierchen vermöge des Pressschiebers beobachtet hat. Hr. D. Schrank beschreibt das birnförmige Walzenthier und eine dem löpfselähnliche nahe kommende Art, einen Krazer aus der Farbe, das schwarze und gemeine Radthier: Hr. P. Hermann zwei Arten des Krazers, die eine, neu, aus der Elbe oder, wie er im Elbfl. heißt, dem Maifisch, die andere, vielleicht Müllers zugespitzten Krazer, und einen dritten Wurm, wahrscheinlich eine eigene Gattung, die der Hr. P. Warzenkopf nennt, weil der Kopf acht auf eigenen Stielen sitzende Warzen hat. Er beschreibt eine längst vergessene Sternkeralle, der er den Namen der ringelschlumenartigen giebt. Auch er berichtigt die Linneische Beschreibung des Wartweisers, die er unter die Kuslern setzt, und beschreibt die versteinerte Miesmuschel. Hr. P. Chemnitz zeigt durch mühsame Beobachtungen, daß linksgewundene Schnecken rechtsgewundene zeugen, so wie sie zufällig von diesen kommen. Hr. A. Spengler beschreibt zwei neue südländische Arten der Linneischen Stachelschnecke, mit dicken wie Wahlen aufgeworfenen Rippen: Hr. A. Schröder Urbilder von Ammonshörnern aus der Ostsee und dem mittelländischen Meere; diese sind kleiner, als die A. von Trimini, und gleichen einem mit Schnüren besetzten Türkenbunde; jene sind wenigstens viermal größer.

größer, und haben ganz platte Gewinde, und wenn sie anders welche haben, mehrere erhöhte Streifen. Hr. L. Meuschen beschreibt mehrere Arten der Napfschnecke, und das v. Hornische Napfsch, als eine Art des Meerohrs; Hr. D. Schranck die Perlenblase, die kleine schwarze Flusstrompelt, die agtsteinfarbige Kornschncke, und die gefleckte Gartenschncke; die Perlenmuschel findet sich auch in einigen bairischen Flüssen; er erwähnt auch eines Körbelkrautspanners. Hr. V. Göse zeigt, daß, was man bisher für Eier der Schwaben hielt, ihre Verwandlungshüllen sind. Hr. Dr. Forster beschreibt eine neue Art Krebs aus dem esündlichen Meere. Hr. Kubn kleine blasse Gallwespen, die in kleinen häufigen Blasen auf Eichenlaub waren. Nordeln mit ganzen Heeren von Ameisen; auch er hat endlich gefunden, daß sich der Heerwurm zu einer Art Langfuß entwickelt, und so die Muthmaßung des Dec. widerlegt. Hr. H. Sävöber beschreibt den Pippfrosch aus Nordamerika, der wie ein Boael quillert; Hr. V. Sander freilich sehr unvollkommen eine Schlange mit 2 fleischigen kurzen Füßen; auch er über die sogenannte Mochrenhüner, über das Haselhuhn, über die Luströhre des Wasserhahns, und über die Neuntödter; Hr. Hofr. Wald den Felsenhahn, den sogenannten kaspischen Strandläufer, den zeilanischen Specht, den Wandkuruku, den Todsvogel mit dem Federbusch, und den grünen Citronenvogel; Hr. Cand. Götz den Kronvogel und Mauerwecht; Hr. E. Zock die preussische einheimische und zahme Vögel aus den beiden letzten Linn. Ordnungen; Hr. Dr. Schranck den Musbäber, die Mooschnepfe, und das Wasserhühnchen. Auch in dreien Stücken sind mehrere Abhandlungen durch gute meistens mit Farben erleuchtete Zeichnungen erläutert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Jun. 1783.

Göttingen.

Murray.

In der den 10. May gehaltenen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissenschaften theilte Hr. Hofr. Murray derselben Beschreibung einiger neuen und seltenen Pflanzen nebst den dahin gehörigen Zeichnungen mit, wovon wir gegenwärtig eine Anzeige zu geben haben. Von *Spilanthus salivaria*, *Folius ovatis obsolete serratis, caule obliquo flexuoso paniculato*, sind die Saamen von dem Französischen besoldeten Kräuterforscher Hrn. Dombey bey Lima gesammelt worden. Der Beyname dieses einjährigen Gewächses bezieht sich auf die Eigenschaft der Wurzel und Blätter beym Kosten eine Menge Speichel zu erwecken, und möchte beym Verschicken der Pflanze an andere Vo-

K r y t
 ta

tanisten auch wohl gebraucht worden seyn, daher Hr. W. ihn beibehalten, obgleich freylich auch eine andere Gattung dieses Geschlechts (Sp. vrens L.) gleiche Eigenschaften besitzt. Hat kleine Blüten wie die *Memella*, von weißer Farbe. Des Hrn. W. *Lycium heterophyllum, foliis ovatis flexuosis glaucis ramis horizontalibus spinis gemmaceis*, ist ein schlanker Baum von unbekanntem Vaterlande, der aber das warme Gewächshaus gut verträgt, und hier bis anderthalb Klafter hoch werden ist. Er kömmt dem *Lycium boerhaaviaefolium* (Linn. Suppl. p. 150) am nächsten, auch den blaugrünen Blättern nach. Seine mehren Stacheln sind wahre Blattknospen. Von der köblichen Stellung der Blätter kömmt es ohne Zweifel her, daß sie an beyden Seiten gleich glatt sind. Man folgt die *Gypsophila villosa, foliis lanceolatis, internodiis caulis ramorum et pedunculorum medio viliosis, petalis emarginatis*. Diese einjährige Pflanze hat noch das besondere, daß das Saamenbehältnis nicht in fünf, sondern vier, Wände zerfällt. Hält, nach dem Keimen im Mistbeet, im Freyen aus. Das *Solanum marginatum* (Linn. Suppl. p. 147.) wird vom Hrn. Hofr. genauer durch *S. aculeatum foliis serrato-angulatis, subtus omnino, suprae margin. tomentosis, calycibus tripartitis*. bestimmt, außer den nöthigen Zusätzen, weiche er in die ausführlichere Beschreibung eingerückt hat. Hr. Zuccagni in Florenz schickte dem Hrn. W. die Saamen unter dem Namen *Solanum abyssinicum*, welches mit dem von Hrn. Prof. v. Linne angegebenen Geburtsort übereinkömmt. Im hiesigen Garten war es aber nur einjährig. Die *Tetragonia expansa* des Hrn. W. beschließt diese Abhandlung. Zener ihr wesentlicher Charakter

racter ist *T. herbacea ramis expansis elongatis, foliis parabolicis. floribus plerumque solitariis, fructu corvuto*. Nachdem Hr. M. sie schon benannt und beschrieben hatte, fand er sie in Hrn. Prof. Wallas Hortus Demidoffi unter dem Namen *Demidovia tetragonoides* angesetzt. Bey der neuen Pflanze hat zwar wider den Linneischen Geschlechtscharacter die Blüthe acht Stüffel (Styli), nicht vier, und der Stern der Frucht ist acht und nicht vierfächerig. Im übrigen aber ist die Uebereinstimmung der Befruchtungstheile mit den andern Tetragonien so groß, selbst in Ansehung der Unbeständigkeit in der Zahl der Theile, daß Hr. M. Bedenken getragen hat, ein neues Geschlecht daraus zu machen; und die vier bis fünf zugesägten Hörner an der Frucht sieht er nur als wenig erhebliche Aufsätze an. *Linn. 1771.*

Oxford.

Heyne.

An Essay on the Study of Antiquities. the second Edition 1782. gr. Octav, 142 Seiten. Der V. ist der gelehrte Thomas Burgeß, der Herausgeber der *Miscellanea critica* von Dawes (f. Zug. 1782. S. 311.) Das Studium der Alterthümer ist auch in dieser Schrift in der ganzen Weitläufigkeit des Begriffs genommen, und so konnte es auch dem Verf. nicht anders gehen als andern: er konnte seines Gegenstandes nie ganz mächtig werden, noch seine Gedanken in eine rechte Lage bringen. In dieser zweyten Ausgabe sind von S. 37. zweyter Theil Additional Observations und S. 117 noch ein dritter Theil hinzugekommen: in diesem wird insbesondere ein physischer und ein sittlicher Theil des Studiums angegeben und vom philosophischen *Xxx 2* *Enu*

Studium des Alterthums gesprochen; in jenem aber kommt der V. auf sein Fach, worinn er zu Hause ist, die Sprachforschung, und er bringt S. 66. f. einige sinnreiche Bemerkungen über Etymologie verschiedener Sprachen bey; hier kündiget er endlich ein Werk an und legt dabey den Inhalt vor: Inquiry into the Origin and Formation of the Greek Language. Da man bisher die Geschichte der Sprache überhaupt, zugleich in Rücksicht auf Entstehung der Begriffe und die Entwicklung des menschlichen Verstandes, behandelt hat: so will Hr. V. nunmehr dem Ursprung, Fortgang und der Verbindung der Ideen vermuthlich einer bestimmten Sprache, worinn sie ausgedrückt werden, nachforschen: es werde sich darinn zeigen, daß alle Begriffe, welche durch Worte mitgetheilt werden, die nicht besondere Laute, oder gewisse äußerliche Umstände oder persönliche Verhältnisse bezeichnen, ursprünglich vermuthlich eines allgemeinen Begriffs ausgedrückt werden, der das Principium jeder Handlung ist, und durch eine mannichfaltig verschiedene Combination geschieht ist, jede Handlung auszudrücken s. w. Kenner der griechischen Literatur werden bald errathen, wo dieß hinaus will: es sind die ursprünglichen Laute *α. ω. ι. ο. υ. ε.* welche, durch Vorsetzen und Zwischenschalten des Digamma und anderer Laute, die griech. Stammwörter bilden, die sich, wenigstens zu großen Theil, auf den Begriff Bewegung zurückbringen lassen, und eine gewisse Analogie verrathen, nach welcher sie gebildet sind. Unstreitig läßt sich dieß ein gut Stück Weges verfolgen, und der gelehrte V. läßt eine Menge sinnreiche und scharfsinnige Wahrnehmungen und Bemerkungen hoffen. Aber sehr schwer wird es werden, die Grenzlinie zu ziehen, jenseits

seits deren das Reich der Hypothese und Chimäre anfänget.

Berlin.

Heyna

Von Herrn Gebike, dem Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsdorfschen Gymnasiums haben wir eine kleine Schrift in Händen: Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübung darinn. Hr. G. der sich in beyden Sprachen als einen vorzüglichen Humanisten gezeigt hat, kann mit Nachdruck ein Wort von der Sache sprechen, da sonst das Bestreiten und das Vertheidigen des Lateins sehr bekannte Quellen hat. Dem das Lateinschreiben nicht gelingen will, vñlegt insgemein kein Freund davon zu seyn. Die Schrift ist mit vieler Mäßigung und Schonung eines Gegners, der viele Wägen, insonderheit durch Verworrenheit der Begriffe und durch das Einseitige giebt, abgefaßt. Es sey so, daß das Lateinschreiben nicht für alle, die studieren, nothwendig ist, ist es nun sofort überhaupt ganz und gar unnöthig? es sey als nächster Zweck unnöthig: kann es nicht immer noch als Mittel zu einem entferntern Zweck sehr nützlich seyn? Es giebt Wissenschaften, in welchen das Lateinschreiben, und vielleicht das Latein selbst, zum praktischen Theil entbehrlich ist; es giebt aber auch ein gelehrtes Studium bey diesen Wissenschaften. Es mag sogar verwerflich seyn, wenn Werke des Witzes und der Einbildungskraft in einer todtten Sprache abgefaßt werden: aber dagegen giebt es andre Wissenschaften und Theile der Litteratur, die sich fast nicht anders als im Latein gut vortragen lassen, und auch nur von Gelehrten und für Gelehrte behandelt werden. Lateinschreiben hat

unter uns zwei ganz verschiedene Begriffe: etwas anders ist es, wenn man es von Humanität fordert: etwas verschiednes, wenn man es von Gelehrten überhaupt verlangt; und selbst die verschiedenen Wissenschaften machen eine Verschiedenheit. Es kann nur für wenige ein Studium seyn, sich einen klassischen Stil zu bilden; aber Latein ist auch Sprache der Gelehrsamkeit: und soll der Gelehrte durchaus eine barbarische Sprache reden? Doch den gelehrten Stand sollte man bey der Frage gleich ganz absondern: niemand kann in diesem Stande lange leben, ohne Nöthe zu erleiden, wo ihm die Fähigkeit oder die Unfähigkeit Latein zu schreiben Vortheil oder Nachtheil, Vergnügen oder Mißvergnügen bringt. Lateinschreiben könnte an und für sich entbehrlich seyn: wird es auch im Zusammenhang der Studien überhaupt und in dem einmal eingeführten Plan der gelehrten Erziehung sofort ausfallen können? Läßt sich auch das Ganze abändern, wenn der eine Theil desselben anders seyn könnte? Haben wir dasjenige bereits in den Händen, was wir an die Stelle setzen können? Einmal müßte unsere ganze Einrichtung auf Schulen und Universitäten anders seyn, als sie ist und als sie so leicht werden kann. Es müßten mehr Classen, mehr genauere Bestimmungen der Verschiedenheit des Unterrichts für die künftige Bestimmung eingeführt werden, um diejenigen abzusondern, welche künftig einmal bloß ein wenig lateinische Terminologie brauchen. Lateinschreiben war bisher in Schulen ein Mittel, Anfaß zur grammatischen Nichtigkeit überhaupt, auch für andere Sprachen, zu gewöhnen, da einmal Latein die Sprache ist, worinn das Correcte im Schreiben sich am einleuchtendsten machen läßt. Die Versuche im Schreiben werden fort-

ferner als ein wirksames Mittel betrachtet, in Erlernung der Sprache selbst schneller fortzuschreiten: es ist eine schickliche Übung selbst für Anfänger, wenn es gehörig eingerichtet wird, sich den Bau der Rede geläufig zu machen, und einen Vorrath von Wörtern in den Kopf zu fassen: Hat man da, wo das Lateinschreiben verworfen wird, schon andere eben so wirksame Mittel an die Stelle gesetzt? Ließ sich aber auch alles thun, so müßte man doch auch erst die Folgen übersehen können: Das Studium des Lateines ist im Schulunterricht schon so weit gesunken; die Aufhebung der wenigen Uebungen in der Sprache muß es natürlicher Weise noch mehr herunter bringen; und so nähern wir uns der Periode der gänzlichen Verbannung des Lateines. Die Folgen lassen sich leicht ahnden, wenn man einige Jahre auf einer Universität gelebt hat; Gleichgültigkeit in allen Kenntnissen, Mangel an den nöthigsten Vorkenntnissen und Hülfskenntnissen, Abneigung von aller Anstrengung des Kopfs, Verdruß des Jünglings, wenn er tausend Schwierigkeiten vor sich sieht, und die gewöhnliche Selbsteignung vor den Studien überhaupt und Unfleiß; auf Seiten der Lehrer, Herabkennung des Vortrags, und der Verdruß, überall dennoch einem großen Theile unverständlich zu bleiben s. w.

Leipzig.

Leff
Theologischer Briefwechsel eines Laien, über die Veröhnung unsres Planeten und anderer Welten mit Gott durch Christum, 1782, 9 Bogen in Octav. Eine ganz neue Art von Buchmacherei. Der Augenannte sendet an eine Menge von Gelehrten in Deutschland, schriftliche Anfragen

gen über eine Sache, die schon lange nebst andern Spitzfindigkeiten von Kirchensätzen und Scholastikern ventilirt worden, und verlangt Belehrung und Beruhigung. Dann übergiebt er die Antworten aller dieser Männer, ohne einen einzigen darunter um seine Einwilligung gefragt zu haben, einem Verleger; welcher sie vermuthlich bezahlt, und unter dem obigen Titel drucken läßt. Es fällt ihm zwar ein, die Verfasser könnten unzufrieden darüber werden; allein er versichert sie, in einigen Zeilen Vorbericht, dies würde ihm herzlich leid thun. Und nun ist die Sache auf einmal recht, und das Buch gemacht. Wir fanden diese Erinnerung nötig, damit nicht auch andre, durch die Leichtigkeit und Einträglichkeit dieses modi acquirendi gereizt, beschäftigte Männer in ihren Arbeiten fördern; oder gar zwingen, alle Anfragen ungenannt unbeantwortet zu lassen.

Reichmann.

Berlin.

Von der sehrreichen Beschreibung der Stargordtischen Wirthschaft des Hrn. Grafen von Borke ist bey Pauli auf 230 Seiten in Octav eine neue Auflage erschienen, welche sich durch das vorgesezte Bildniß des edlen Verfassers, durch einen Grundriß des Ritterhofes Stargordt und durch eine S. 2 hinzugekommene Anmerkung, von der vorigen Ausgabe unterscheidet. Man sehe die Anzeige 1780 S. 301. Die vortrefliche Abhandlung des Hrn. Oberforstm. von Medell und der Aufsatz des Hrn. von Eichstädt sind auch hier wiederum beygedruckt worden.

Reichmann.

der Begebenheiten, äussere Veränderungen vorkommen mußten, versteht sich von selbst. Ganz neue Artikel, wie die Historie der Päbste, der Kirchensammlungen, sind zu den ehemaligen hinzugekommen. Noch gefällt uns sein Fleiß in der Geschichte der Glaubenslehre, und der gottesdienstlichen Gebräuche: zu diesen kommen in den mittleren Zeiten, die Geschichte des Aberglaubens. Hingegen können wir den noch fortwährenden Mangel der neuern Litteratur nicht verkennen; noch die Ungleichheit billigen, da einiges, z. B. V. die Nachricht von der muhamedanischen Religion, B. VI. die neuere Einrichtung des Kegergerichts aus dem Dellen, übertrieben weitläufig, und noch dazu zweckwidrig, anderes hingegen desto kürzer abgehandelt, und alsdenn nur das bekannte wiederholet worden. Vom sechszehnten Jahrhundert finden wir nur die Geschichte der römischen, der morgenländischen und der waldenser Kirchen. Dieser letzte Artikel ist einer der besten, insofern in andern Lehrbüchern der Kirchenhistorie davon zu wenig gesagt wird. Es ist daher wol noch eine Fortsetzung zu erwarten, welcher die Reformationsgeschichte vorbehalten zu seyn scheint.

1711.

1711.

Leipzig.

In diesem Jahre sind bey Weigand herausgekommen: die neuesten Entdeckungen in der Chemie, gesammelt von D. Kor. Grell. VIII. Th. 282 S. IX. Th. ausser einem Vorber. von XIV. 258 S. Diese beyde Theile enthalten ausser chemischen Auszügen aus dem ersten Bande der neuen Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, aus dem 4-ten Theile von Rozier's Sammlungen in Octav, und den beyden ersten in Quart,

Quart, und aus den Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris für 1778, und der Anzeige von neun Schriften, viele chemische Neuigkeiten und Nachrichten aus Diefen und 23 eigene Abhandlungen. Hr. Berg. Scopoli sah, daß eine ganz nach der Vorschrift des Hrn. Bergman's bereitete Blutlauge, nachdem er nur wenig desilfirten Eßig zugegossen hatte, an der Sonne nach und nach noch über $\frac{1}{7}$ ihres Gewichts an Berlinerblau zu Boden fallen ließ, und schreibt den Unterschied der Farbe, mit welcher de Morveau die Metalle durch seine Blutlauge gefällt habe, seinem ungegründeten Zutrauen auf die gänzliche Reinigkeit einer in Krystallen angeschossenen Blutlauge zu. Der Hr. Graf von Saluces erzählt, wie er durch Fällung des Eisenvitriols vermittelt eines nicht auf die gewöhnliche Arten erhaltenen flüchtigen Laugenfalzes, Salpeter und Salpetersäure erzeugt habe, und glaubt, daß sich beynabe eben so die Vitriolsäure in Salzsäure umändern lasse. Hr. Berg. Crell fand den Zusatz von Braunstein bey Versüßung des Salpetergeistes und Bereitung der Salpeterminaphthe eben so vortheilhaft, als Hr. Westrumb bey der Salznaphthe; 16 Lb. Salpeter, 8 Th. Braunstein, eben soviel Vitriolöl, und 24 Th. Weingeist gaben 23 Theile versüßten Salpetergeist, und diejer $\frac{1}{4}$ Naphthe. Hr. D. Dehne erzählt die Erscheinungen, die sich zeigen, wenn man, um eben diese zu bereiten, auf rauchenden Salpetergeist, nachdem man ihn mit einer Schichte doppelten Scheidewassers bedeckt hat, Weingeist tropft; er erhielt so gerade so viel Naphthe, als er Salpetergeist genommen hatte, und in dem Rückstande wahren Salpeter mit einem andern noch unbekanntem (vielleicht der Zuckersäure nahe kommenden) sauren Salze. Recht trockener Salpeter gab ihm mit halb

so viel des stärksten Vitriolöls Salpetersäure in einer freilich nicht haltbaren Krystallengefalt, und einen Geist, dessen eigenthümliche Schwere beynahe = 1619. Ehend. untersucht die Westrumbische Art, die Salznaphthe zu bereiten, und findet sie der Absicht angemessen, ob er gleich vermuthet, daß auch andere Körper die Stelle des Braunksteins vertreten können; inzwischen ist es ihm bis jetzt ohne Braunkstein nicht gelungen. Hr. Westrumb hat dies zwar vom Eisen vergebens erwartet, aber mit Kalkerde und Bittersalzerde, zweien andern Bestandtheilen des Braunksteins, ist es ihm geolückt, so wie er durch Braunkstein auch Benzoeblumen und Weinsäure (nicht so Phosphorsäure) ganz dephlogistisirte, und so leicht mit Weingeist versetzte: Salzsäure und Vitriolsäure gehen, wenn man sie über Braunkstein abzieht, in rothen Dämpfen über, riechen auch wie Salpetersäure, bedekken aber übrigens ihre wesentliche Eigenschaften. Ehend. macht sehr wahrscheinlich, daß wenn man auch den Lauchstein nach ohne flüchtiges Lauchsals Knallgold erhalten habe, es in dem Gebläse noch gesteckt haben könne, den man in der Säure auflöse, und leitet das auch von ihm bemerkte Gelfefern der Sannauflösung theils von einer langsam bewirkten Auflösung, theils vom zurückgebliebenen brennbaren Wesen her. Hr. Hermbstädt sah aus einer grossen Menge Petersilienwasser kleine zarte spießige Krystallen, wie Benzoeblumen, niedersinken, die sich übrigens durchaus wie ätherisches Petersilienöl verhielten, und mit rauchendem Salpetergeist entzündeten; letzteres geschah nicht mit den schönen blätterichten auf dem Wasser schwimmenden, und sich übrigens wie anderes Fenchelsamenöl verhaltenden Krystallen, zu welchen eben derselb. bey strengem Winter sein Fenchelsamenöl an-

schickte

schließen sah. Wbend. zeigt am Beyspiel der im Zucker befindlichen Säure, daß einerley Säure sich sehr verschieden zeigen kann, je nachdem sie aus dem Körper, worinn sie steckt, gewonnen wird, macht überhaupt wahrscheinlich, daß die Pflanzenjäuren ursprünglich unter sich übereinkommen, und beståtigt dieses an dem Beyspiel der Weinsäure, aus welcher er durch eine åhnliche Behandlung, als sie Hr. N. Bergman zur Gewinnung der Zuckersäure empfiehlt, Krystallen erzielet, welche durchaus mit der Zuckersäure die gleiche sind. Wbend. råth zur Bereitung des Hålfensteins von einem Salpetercriste, der etwa so stark, als doppeltes Scheidewasser ist, nur noch einmal so viel als Silber zu nehmen, und giebt überhaupt noch einige gute Vorschriften bey dieser Arbeit. Hr. Gren zeigt durch einige Versuche, daß man Baumwolle mit gutem Grapp sehr gut und dauerhaft roth fårben kann, wenn man sie zuvor einige Wochen in Lþran einweicht, das Fett auspreßt, dann in einer (nicht kausfischen) Lauge kocht, dern nachher in einer Bråhe von Kaun, Schmal und Gallåpfeln beizt, und davon noch nach mit dem Grapp in heißem Wasser aufkochen lågt; er beschreibet auch, wie man aus dem Waid die größte mögliche Menge eines guten Indigs erhalten kann; merkwürdig ist es, daß er, wenn er vor dem Austrocknen lange an freyer Luft und Sonne liegt, ganz weiß wird. Hr. Dr. Neuß erzåhlet, wie Hr. Dir. Richard und Dr. Ludwig durch dephlogistifirte Luft die Hitze von einigen Kohlen so vermårkten, daß Eisen in wenigen Sekunden schmelzt. Hr. Hfmann hat durch die Dämme, welche nach dem Aufsteigen einer Säure von der Schwefelleber aufsteigen, den mit Weinessig gefårbten Buchstaben einen metallischen Silberglanz gegeben; eben das ist ihm auch mit weißem Weyspath

gelungen; weissen Gips mit halb so vielem Flußpat eine Stunde lang geschmolzen, sah er nach dem Erkalten eine blätterichte Spätgestalt annehmen. Hr. Bergr. Crell giebt von den Erfahrungen des Hrn. Senat. Vecker Nachricht, der nicht nur aus Kühlen Salpetersäure, und auf Vermischung mit reiner Lauge Salpeter, sondern diesen auch gerade zu aus einem Gemenge von Miskake, Lauge von verbranntem Schafwolle, und zerriebener Kreide erhielt, und darauf die Meynung, daß die Salpetersieder ihren Salpeter nicht aus der Luft, sondern aus dergleichen, thierischen Feuchtigkeiten erhalten, und bessere Vorschläge zur Gewinnung derselbigen gründet: Auch theilt er hier die ihm zuerst von Hrn. D. Desjain beschriebene Art, die Turiner Kerzen zu verfertigen, mit, die nun auch in großer Menge zu Strasburg gemacht werden, und bey denen allerdings Phosphorus die Hauptsache ist. Hr. Gasse hat Salpetergeist mit Balsamen, Steinöl, und mehreren brenzlichten, fetten und ätherischen Oelen vermischt, und in den meisten dieser Versuche ein wahres Harz bekommen, das insbesondere bey den ersten und letztern noch den ursprünglichen Geruch der Balsame und Oele hatte, und gemeinlich durch Zugießen kalten Wassers geschieden wurde; bey dem Versuche mit Rosenöl war dieses Produkt mehr wie Talg, bey dem Versuche mit Wachsöl mehr wie Eydotter, und bey den Versuchen mit fetten Oelen mehr wie Wachs (auch wohl in Absicht auf sein Verhalten zu Weingeist?) Hr. Hindheim zeigt durch passende Versuche, daß die blaue Erde, die sich bey der Auflösung mehrerer feuerbeständigen Laugensalze setzt, wahres Berlinerblau ist, aus flüchtigem Laugensalze, brennbarem Weizen, Kalk- und Kieselerde, Gips, Eisen und Braunstein besteht, und an diesem Bey-

spiele

spiele, daß Maunerde nicht gerade darzu nöthig ist, so wie noch zugleich aus der Vergliederung einiger natürlichen Arten, daß flüchtiges Laugenſalz Antheil an dieser blauen Farbe hat. Hr. Prof. Succiow liefert hier nach Wenzels Wahrnehmungen eine Tafel über die Grade der Verwandtschaften; die Wenzelsche Zahlen sind in Decimalzahlen verwandelt; die Abſceſſen bezeichnen die Stufenleiter der Verwandtschaft, so wie die Semiordinaten die Menge des aufgelösten Theils. Hr. Gr. v. Sittmaier giebt Nachricht von den Kohlenflößen bey Eschweiler, von einem daselbst ausgegrabenen (vermuthlichen) Palmbaum, und versteineten riesenförmigen Kam.entrante: frisches Fleisch zu Drey geſtoſſen und mit trockenem Gewächslaugenſalze vermiſcht, gab ihm den Geruch eines flüchtigen Laugenſalzes. Hr. g. H. Deltus erklärt die Gallenſeine für ein thierisches Harz; sie lösen sich in Endorthe, Seife, Spiegellästinctur, Hofmannischem Geiſte und Weingeist auf, und fallen in Blättchen, wie Hombergisches Salz, daraus nieder; Zaimiak ſey ein natürliches Salz, der menſchlichen Säfte; durch gemeinen rothen Bolus habe er aus Salpeter, so wie aus Küchenſalz, einen rauchenden Geiſt erhalten; die Sparsäure ſey nur eine Kochſalzſäure. Hr. Dr. Krazenſtein erzählt aus einer Nachricht des Hrn. Dr. Lomonosow, in der Ukraine werde der abſichtlich in ein mit Thon ausgeſchlagenes Lody geleitete Wirrenſaft, zu einer durchſichtigen Art von Raſchu. Hr. Heyer hält es nicht für gut, die Syrupe in Gallertengeſalt zu bereiten, weil sie eher verderben; aus gleichen Theilen Flußpat und Gyps konnte er keine Glaſur auf Kupfer bekommen, die leichtflüchtig genug wäre, aus römischen Chamillen nie kein blaues, sondern ein gelbes Del. Hr.

Gren

Gren füllt die fixe Luft aus mit Bier gefüllten Kellern in Blasebälge, und bläst diese dann in das Wasser aus, welches er damit sättigen will; er rätb Krysalen von mineralischem Laugensalze zur nassen Ausscheidung der Verzocktamen zu nehmen, und dieses durch ungelöschten Kalk aus Glaubersalz zu gewinnen; Braumstein hatte wirklich auch dem Schwefel, der in einer Retorte damit behandelt wurde, einen Theil seines brennbaren Wesens entzogen. In einer irdenen beschlagenen Retorte erzücht Hr. Hofm. Bucholz die dephlogisirte Luft aus Salpeter am besten, aus acht Lothen 66 Quartiere; gläserne flossen vor der Zeit zusammen; der kausische bellarische und an den Wänden röthlichte Rückstand brauste mit Säuren (dies hat Rec. auch bemerkt, oder was er auch für eine Säure aufgoß, immer zugleich einen scharfen Geruch von Salpetersäure). Hr. Jnsf. Kobl bemerkt, daß nicht jeder Kobalt, der die Glasfritte schön blau färbt, auch auf Porcellan ein schönes Blau gebe. Aus dem Saft des Mauerpfisters schlägt Weingeist eine Masse nieder, die sich wieder in Wasser auflöst. Hr. Ritt. Landriani nimmt die fixe Luft als die Grundlage aller Säuren an. Hr. Courtois machr aus Zink dauerhafte Farben, welche wie Bleifarben gebraucht werden können. Hr. Woulfe hat ein schwärzliches Bismutherg ohne Schwefel oder Arsenit gefunden. In London trocken zweien Deutsche vermuthlich auf eine Art, wie Eisen, mit vielem Vortheil Gartengemüse. Hr. Rochon künstlicher Doppelspat. Die sinesische Art, Kupfer zu bronziren. Das Del aus Weinbeerkernen taugt zur Wolle, zur Seife, in Färbereyen, und als Brennöl sehr gut.

H. Meier.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 7. Jun. 1783.

London.

Gmelin.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXXII. for the Year 1782. Part. I. 1782. 302 Seiten. I. Der Graf von Gioeni beschreibt (in ital. Sprache) aus der dritten Region des Aetna einen besondern Regen, der im April 1781 dafelbst fiel: das Wasser war trüb und grau, lies auch, wo es sich in den Boden zog, eine solche 2-3 Linien dicke Rinde zurück, und alles Eisen, das davon berührt wurde, rostete; Gewächslaugensalz und Mineralsäuren machten keine Veränderung darinn; Bleinessig aber wurde davon milchig; nach dem Abdampfen lies es eine sehr feine kreidenweiße Erde zurück, die im Feuer weder Geruch von sich, noch dem Feuer eine besondere Farbe gab; nach vielem Brennen zog der
 333 Magnet

Magnet etwas daraus, (daraus ließe sich aber doch noch nicht folgern, daß das Eisen, als Metall, vor dem Brennen darinn gewesen;) Erklärung, wie sich wohl dieser Regen gebildet habe; Meersalz erzeuge das Brauseu des Meins hauptsächlich; in alten Laven finde man öfters Kalksalz. II. Hr. Bergr. Crell setzt seine Versuche (in lat. Spr.) mit der Fett säure fort. IV. J. Torlese Esq. beschreibet eine gedoppelte weibliche Mißgeburt, wo beyde Kinder mit dem Gefäß zusammengewachsen waren, und einen gemeinschaftlichen Nabel und After, sonst alles gedoppelt hatten; sie lebte nur wenige Tage, und ist hier abgezeichnet. V. Keane Sirgerald Esq. empfiehlt aus Erfahrung den chinessischen Hanf vor dem europäischen; er wächst schneller, höher und buschiger, läßt sich sehr leicht schälen, und giebt überhaupt sehr reichlich aus; von 32 Pflanzen erhielt Hr. K., nachdem sie ganz getrocknet waren, 3½ Pfund. (Ob er vielleicht nicht eine eigene Art ist? - darüber hat sich Hr. K. nicht geäußert.) VI. Sam. More Esq. vergleicht eine Schlacke aus Eisenwerken mit denen Glasfäden, welche der Ritt. Hamilton (Zug. 3. d. Göt. Anz. v. gel. Sachen für 1781. 32 St. S. 498) als ein Produkt des sich 1779 ereigneten Ausbruchs des Vesuvs beschrieben hat, und da man aus den Eisenschlacken leicht solche gleichsam gesponnene Glasfäden erhalten kann, wenn der Wind aus den Wägen recht darauf spielt, so schließt Hr. M. aus dieser Erfahrung im Kleinen, daß auch bey jener grossen Naturerscheinung jene Glasfäden noch vor der Lava durch den gewaltsamen Windsturm in die Luft gestossen werden. Ueberhaupt findet er, schon bey ihrer Entstehung (und Rec. sollte glauben, daß sich die Ähnlichkeit noch weiter führen lasse,) viele Ähnlichkeit zwischen den Eisenschlacken und Laven. XIV. Rich. Kirwan Esq.

Hr. setzt seine Versuche und Beobachtungen über die eigenthümliche Schwere und anziehende Kraft verschiedener Salze (s. Gött. Anz. v. gel. S. für 1782. 27 St. S. 263) fort. Zuerst berichtet er einige Fehler, die daraus entsprungen waren, daß er einmal auf die im Gewächslaugensalze befindliche Erde keine Rücksicht nahm, und dann, daß er die Vermischungen aus Säuren und Wasser, in der Meynung, daß sie nun den größten möglichen Grad der Dichtigkeit erreicht hätten, bey einer Wärme des Dunstkreises von 50° - 60° nach Fahrenheit viel zu kurz hatte stehen lassen, ehe er sie untersuchte, denn nun fand er, daß darzu wenigstens 12 St. erfordert würden; trockenens Gewächslaugensalz enthält also in 100 Gr. nicht 21, sondern 22,457 Grane veser Luft, und erfordert zu seiner Sättigung von dem sauren Theil der Mineralsäuren ungefähr 36, 23 Grane, so wie hingegen, wenn es von Erde, Wasser und veser Luft ganz befreyt ist, 46, 77 Grane. Je stärker das Vitriolöl war, und je weniger Wasser man zugöß, desto länger stund es an, bis das Gemenge die größte mögliche Dichtigkeit hatte; Hr. K. lies es also immer zwölf Stunden lang stehen, ehe er diese bestimmte, und liefert so hier zwei verbesserte Tabellen über die Vermischungen des Vitriolöls und Salpetergeistes mit Wasser: Auch des phlogistisirter Salpetergeist dehnte sich bey einem Unterschied der Wärme von 90° um 0.0527 aus; so wie überhaupt diese Ausdehnung bey Salpeter- und Salzgeist mit dem Grad der Wärme in gleicher Verhältniß ist, und immer desto stärker, je stärker der Geist ist, immer stärker, als bey gleicher Hitze die Ausdehnung des Wassers; die Ausdehnung des Salpetergeistes ist überhaupt gleich der Ausdehnung der Menge des Wassers zusammen mit der Ausdehnung der Menge der Säure, die er ent-

hält, weniger die Verdickung, welche sich durch ihre Anziehung auf einander ereignet. Bey Vitriolöl und Vitriolgeist fand Hr. K. diese Ausdehnung nicht so gewissen Gesetzen folgen, vermuthlich weil sie (fast immer) eine weiße fremde Materie enthalten. Reines mineralisches Laugenfalz erforderte zu seiner Sättigung auf 100 Gr. 60-61 Gr. lauterer Vitriolsäure, 57 Gr. lauterer Salpetersäure, 63-67 Grane ganz reiner Salzsäure; so wie reines flüchtiges Laugenfalz auf 100 Grane 106 Gr. reiner Vitriol- 115 Salpeter- u. 130 Salzsäure; reine Kalkerde, 104 reine Salpeter- und 112 reine Salzsäure; reine Bittersalzerde, die sich ohne äußerliche Hitze nicht in Säuren auflöse, in 100 Th. von lauterer Vitriolsäure 125, von Salpetersäure 132 und von Salzsäure 140; und reine Mauerde zu 100 Th. 133 Gr. lauterer Vitriol- 153 Gr. Salpeter- und 173, 45 Gr. Salzsäure. Sehr wichtig ist, was der W. nun in der Folge vom brennbaren Wesen hat; die entzündbare Luft erklärt er, wenn sie anders in ihrer Art rein ist, für nichts anders, als für eben dieses Wesen: Zwar nicht ganz rein, wie es sich denn niemals so, so wenig als feste Luft, den Sinnen darstellt, sondern durch Feuer in Luftgestalt gebracht; dies sucht er mit fremden und eigenen Erfahrungen dadurch zu zeigen, daß sie alle die Eigenschaft äuffert, die man dem brennbaren Wesen zugeschrieben hat: Alle brennbare Körper hören auf es zu seyn, sobald alle entzündliche Luft aus ihnen ausgetrieben ist: Metalle verlieren die Eigenschaften, die man ihrem brennbaren Wesen zuschreibt, so wie brennbare Luft aus ihnen ausgetrieben wird, und erhalten sie wieder durch brennbare Luft, die von ihnen ganz und unzerlegt eingeschluckt wird, selbst in laugenhafter Luft, nur daß da eine Luft zurückbleibt, die weder laugenhaft, noch

noch brennbar ist; Arseniksäure treibt sie freilich nur dann aus, wenn das Metall damit übersättigt ist, und auch sie wird zu Arsenikdünig, wenn man durch ihre Auflösung in zweymal so vielem Wasser brennbare Luft streichen läßt. Wäre eine Säure darzu erforderlich, so müßte sie immer verschieden seyn, wenn man eine andere Säure gebraucht, so wie Säuren und Laugensalze verschiedene Mittelsalze erzeugen, wann sie verschieden sind. (Dies scheint Hr. nicht notwendig zu folgen, die brennbare Luft könnte einen allen Säuren gemeinschaftlichen Stoff zu ihrer Bildung nöthig haben, und bemerkt man nicht einigen Unterschied unter den Arten der brennbaren Luft? und wäre es nicht möglich, daß bey gewissen Arten der Behandlung ein Theil der atmosphärischen Säure in dem Metallsalze sich zugleich erhalte?) Wenn man alle äufferste Luft sorgfältig davon abhalte, so lasse sich brennbare Luft durch Waschen in Wasser durchaus nicht in athembare verwandeln; sie kann auch nicht aus $\frac{1}{2}$ phlogistisirter Luft und $\frac{1}{2}$ brennbaren Wesens bestehen, denn da müßte sie nur $\frac{1}{2}$ leichter seyn, als gemeine Luft, da sie doch eifmal leichter ist; auch müßte nach der Entzündung viel mehr zurückbleiben, als wirklich zurückbleibt. So wie sich Aether und Oele, wenn sie sehr oft destillirt werden, zuletzt mit Wasser vermischen, so auch brennbare Luft, obgleich brennbares Wesen für sich diese Verbindung nie eingeht; vielleicht seye brennbares Wesen in einem 100 mal mehr verbünerten Zustande, als es in der entzündbaren Luft ist, elektrische Flüssigkeit. Zuletzt sucht Hr. K. die Menge des brennbaren Wesens in mancherley Luftarten, und im Schwefel zu bestimmen; in der Salpeterluft durch die Vergleichung der Wirkung der Vitriol- und der Salpetersäure auf Eisen; 109

Rubitzolle Salpeterluft enthalten 6,7 Gran brennbares Wesen, und 33, 2 Gran Salpetersäure. Auch in fixer Luft will es Hr. K. finden, und glaubt, phlogistisirte Luft sey von dieser nur darinn verschieden, daß sie damit übergesättigt, und dadurch in Wasser unauflöslich sey. (Hier scheint Hr. K. Rec. zu schnell über den Zweifel hinwegzugeben, daß Lavoisier die Luft, in welcher Metalle verfallt wurden, in seinen ausnehmend genauen Versuchen nicht als fixe, sondern als phlogistisirte Luft, die sich mit Wasser nicht vermischte, befand; auch daß das, was sich bey dem Verfallten der Metalle mit ihren Kalken vereinigt, nicht fixe, sondern dephlogistisirte Luft war, und auch so ohne fixe Luft zum Vorschein kam, wann das Metall zu seiner Widerherstellung kein brennbares Wesen nöthig hatte; das Erhitzen des Kaltwassers, über welches er durch das Brennglas Hey verfallte, war unbedeutend und scheint offenbar mehr zufällig, denn auch Priestley nahm es unter gleichen Umständen nicht wahr, dies läßt sich gewis eher behaupten, als, daß, was schon so sehr häufig bemerkt worden ist, das Kaltwasser an der Luft nur von einer zufälligen Gegenwart der fixen Luft in derselbigen trüb werde.) Auch bey der Vermischung der reinsten dephlogistisirten mit Salpeterluft erhielt Hr. K. immer fixe; die Luft wird also durch Verbrennen nicht in phlogistisirte verwandelt; sondern der Theil derselbigen, der schon von Natur phlogistisirt ist, bleibt nach dergleichen Erscheinungen davon übrig. Braunstein löst sich sonst nur in phlogistisirten Säuren auf; aber auch in bester Luft. Zuckersäure wird durch brennbares Wesen auflöslicher in Wasser, als sie zuvor war; dephlogistisirte Salzsäure, ist es lange nicht so, als gewöhnliche. 100 Kubitzolle bester Luft halten 8, 357, eben so viele

trauten anzugeben, habe deswegen keinen Nutzen, weil die ordentlichen Einwohner sich gewöhnlich auswärts trauen lassen, die meisten Trauungen in dieser Kirche vereinigen Fremde, die etwa so lange nur in der Pfarre bleiben, als nach einer Parlementsacte erfordert wird, solche für den Ort des Aufenthalts anzusehn. (Die Ursachen dieses sonderbaren Laufes zwischen Einheimischen und Fremden, verdienten doch wohl einige Erläuterung.)

VIII. Vorschlag durch die Aberration der Fixsterne, einen noch nicht völlig dargethanen Satz in Newtons Lehre vom Lichte zu prüfen. Von Hrn. Patrick Wilson A. M. Assistent Alexander Wilsons, Professors der praktischen Astronomie zu Glasgow. Es ist der Satz: die Geschwindigkeit des Lichtes sey in der Materie, die stärker bricht, in dem verkehrten Verhältnisse der Einüsse größer. Die Aberration richtet sich bekanntermaßen nach der Verhältnisse der Geschwindigkeit des Lichts, das der Stern sendet, zur Geschwindigkeit der Erde, oder des Fernrohrs. Man brauche also ein Fernrohr, zwischen Objectiv- und Oculargläsern, durchaus mit einer klaren, das Licht stärker brechenden Materie gefüllt, z. E. reinem Wasser. In diesem Fernrohr müßte sich wegen der stärker brechenden Kraft des Wassers, das Licht schneller bewegen als im gewöhnlichen. Hr. W. glaubt, man werde daraus schließen, dergleichen Fernrohr müsse eine andre Aberration zeigen als die gewöhnliche, und beweist daher, es zeige auch die Bradley'sche, wofern die Strahlen nach der vom Newton angegebenen Verhältnisse im Wasser schneller gehn als in Luft, zeige es aber eine andre Aberration, so sey die Verhältnisse anders, und lasse sich aus den Größen bey der Aberration berechnen. IX. Hr. Ge. Lloyd, giebt die Regenmengen, die 1778.. 81; zu Wat-
rowby

romby bey Leeds gefallen. X. Hr. Jac. Sir beschreibt ein verbessertes Thermometer. Eigentlich bezeichnet es selbst den größten Grad der Hitze oder Kälte in Abwesenheit des Beobachters. Es besteht aus drey parallelen Schenkeln: im Untertheile von zween, befindet sich Quecksilber, in einem derselben Weingeist über dem Quecksilber, und über dem Weingeiste Luft. Wenn diese Luft durch Wärme ausgedehnt wird, treibt sie den Weingeist nieder, dieser das Quecksilber unter ihm, und so steigt das Quecksilber in dem parallelen Schenkel, wo kein Weingeist über ihm ist. Die Abtheilungen werden theils durch unmittelbare Bestimmung des Eis- punctes, theils nach einem fahrenheitischen Quecksilberthermometer gemacht. Nun schwimmt auf dem Quecksilber in jedem Schenkel, ein gläsern, an beyden Enden zugeschmolztes, Röhrchen, das einen Stahlbrat enthält, und an jedem Ende ein Stückchen Röhrchen von schwarzen Glase angefügt hat. Es kann im Schenkel frey auf- und niedergehn, hat aber am obern Ende einen Glasfaden, so fein als ein Haar schieß eingesetzt, der drückt ein wenig gegen des Schenkels innere Fläche genau so, daß das Glasrohr vom steigenden Quecksilber gehoben wird, aber mit dem sinkenden nicht wieder zurückgeht, an der Stelle wohin es gehoben war, findet es der Beobachter, wenn er einige Zeit darauf nachsieht. Auf die Oberfläche des Quecksilbers führt man es mittelst eines Magnets, den man aufsen an den Schenkel anhält, wieder herunter. Noch andre nützliche Bemerkungen über die Thermometer. XI; XII; XIII; XIV. Hr. Herschel, über: Parallaxe der Fixsterne, Doppelsterne, Lampenmeter, starke Vergrößerungen. (Gel. Anz. 20 St.) XV. Hr. Volta, wie die schwächste, natürliche und künstliche Electricität, empfindlich zu machen

machen ist. Italiänisch. Er bedient sich bey dem Electro-
phor einer Vorrichtung, welche die Electricität
wie er sich ausdrückt: verdichtet. XVI. Barome-
ter, Thermometer und Regen zu London in Rut-
land 1780, von Thom. Barker. XVII. Mercu-
riologisches Tagebuch für 1781. Als ein Anhang
sind der I. und XV Aufsatz englisch übersetzt. Dr.
Crell's feiner. II nicht; (man setzt also doch zum vor-
aus, gelehrten Lesern der Transactionen sey das
Latein verständlich, nicht so Italiänisch und Fran-
zösisch, weil aus solchen Sprachen übersetzt wird.)

Rom, *Jacob & Neuberger.*

Schulz. auf Kosten Monalbini 1782 in gr. Octav sehr an-
sehnlich, und

Tübingen

bey Heerbrandt: Specimen variarum lectio-
num Sacri textus et chaldaica Etheris addita-
menta, cum latina versione et notis, ex singu-
lari codice privatae bibliothecae Pii VI. P. O. M.
edidit, variisque dissertationibus illustravit *Ioh.*
Bernh. de Rossi, P. in R. Parmensi Acad. Sacrar.
et Orient. litt. Professor, ac theolog. facult. Vice-
Praefes. Accedit eiusdem Auctoris appendix de
celeberr. Codice triplo Samaritano biblioth.
barberinae. Edit. altera, Romana auctior
atque emendatior, 1783, auf 186 Octavseiten.
Im ersten Abschnitte beschreibt Hr. de Rossi eine
zur Privatbibliothek des jetzigen Papstes gehörige
Handschrift der Bibel, die in zwey Foliobän-
den den hebräischen Text, die Masora (beyde?)
und in abwechselnden Versen eine chaldäische Para-
phrase (von welchem Verfasser?) enthält, die über
alle Bücher, bloß (wie immer) Daniel, Esra,
Nehemia und die Bücher der Chronika ausgenom-
men, geht. Nach des H. Meinung ist er im 14
oder

oder im Anfange des 15ten Jahrhunderts geschrie-
ben worden, woben er die richtige Anmerkung S.
11. macht, daß der Werth einer hebräischen Hand-
schrift nicht nach der Zeit, in welcher sie geschrie-
ben werden, sondern nach dem Gewichte der ab-
weichenden Lesarten, folglich nach dem Werthe
der Handschrift, aus welcher sie abgeschrieben wor-
den, bestimmt werden müsse, und sonach wäre
dann diese Handschrift allerdings unter die wichti-
gen zu zälen. Einer Unterschrift am Schlusse der
Proppheten zufolge, verglichen mit einer andern am
Ende des ersten Bandes, ist er zu Mantua von ei-
nem gewissen Menachem, R. Perez Traboths
Sohne, im J. C. 1512 corrigirt worden. (Ver-
fasser der Consonanten, und der Punkten und Cor-
rector von beyden sind bekanntlich bey den hebr.
Handschr. meist drey verschiedene Personen). Bar-
toloccius in der bibl. Rabbin. V. 1. S. 407 und
aus ihm Wolf bibl. hebraic. Th. II. S. 1155 folg.
erwähnen seiner. Aus 240 wichtiger Lesarten, in
welchen er von unsrem jetzt gewöhnlichen hebräischen
Texte abweicht, hebt der Verf. im zweyten Ab-
schnitte vierzig aus, zum Beweise, daß die Hand-
schrift allerdings Aufmerksamkeit verdiene. Uns
waren darunter am wichtigsten 1 Mos. 32, 21.
לכרי mit den LXX und zwey Kennfott. Handschr.
42, 3. כצריים statt כצריים wie die Vulg. 17 Kenn-
fott. und 21. de Rossi'sche Handschr. und 2 ge-
druckte Ausg. Exod. 17, 2. רנה statt רני mit Sam.
L. LXX Vulg. Syr. und 12 Kennf. Handschr.
Lev. 26, 39. מיבירם statt מיבירם mit Sam. L.
LXX Vulg. Syr. Symm. Theodot. den Arabischen
Uebers. von Saad. der Syrischen und der Arab.
Samaritanischen, selbst mehreren Chald. Uebersetzun-
gen oder Handschriften desselben, die Hr. de Rossi
besitzt, 21 Kennf. und 38 de Rossi'schen Hand-
schrif-

schriften, und noch mehreren andern, die der Verf. besonders wegen dieser Stelle in Rom zu Rathe gezogen hat. 4 Mos. 31. 12 כִּל עִירָה mit so vielen alten Uebersetzern und Handschriften und 35. 5. לִכְּמִם statt gleichfalls nach wichtigen Auctoritäten. Jos. 8, 27. בני ישראל. 21, 36, 37. hat auch er die zwey berühmten Verse. 1 Sam. 7, 1. אשר נבבעה 14, 44. יעשה לי בני 20, 1. אשר על בני 23 כִּירִי 1 Kön. 1, 20. ויחיה 2 Kön. XI, 11. ויאמרו 15, 13. Afarias statt Uñas. Ezech. 11, 19. בקרבים 48, 15 עלמיה als ein Wort. 78, 72 ברום; lautee Lesarten, die durch eine Menge anderer, von dem Verf. sorgfältig angeführter und benutzter, kritischer Zeugen bestätigt werden.

Im dritten Abschnitte wird die Chaldäische Paraphrase, die in dieser Handschrift befindlich ist, beschrieben. Größtenteils folgt sie der Recension des hebräischen Textes, die in dieser Handschrift befindlich ist; aber bisweilen geht sie auch von ihm ab, und drückt Lesarten aus, die weder ihre, noch die gewöhnlichen gedruckten Recensionen des Textes haben. So befolgt sie z. E. das oben angeführte וְהָיָה 2 Mos. 17, 2. u. 3 Mos. 11, 22. drückt sie gleichfalls das zugesetzte כִּל aus. Aber sie weicht auch bisweilen von ihrem Texte ab, und drückt ganz andre, dabey nicht vermerrliche Lesarten aus z. E. Hiob 26, 8 תרחיה wo ihr hebr. Text wie der gewöhnliche תרחי hat und Kap. 5, 15 מורב פיהם mit einigen alten Uebers. und hebr. Handschr. statt des weniger in den Zusammenhang passenden מורב פיהם. 1 Mos. 49, 13. drückt sie ער aus, bis nach Sidon, wo unsre jetzigen gedruckten Chaldäer ער befolgen. Auch bestätigt sie die Erklärung, die der Verf. schon vor einigen Jahren in einer andern Schrift von 1 Sam. 6, 19 vortragen, daß vor רמשים ein כ zu subintelligiren, und die Stelle zu übersetzen sey: per-

percussit de populo 70 viros, 50000 viris similes, vel aequiparandos.

Der fünfte Abschnitt handelt von dem chaldäischen Anhang zum Buche Esther, der in der hier beschriebnen Handschrift befindlich ist. Der Hr. W. spricht mit großer Hochschätzung von demselben; aber wir haben uns wenigstens aus dem von ihm so stark urgirtten Zusammenhange zwischen dem protokanonischen Buche Esther, und diesem deuterokanonischen Anhang, wie er ihn nennt, nicht so sehr von dem hohen Alter desselben überzeugen können, wie er, vielleicht aus einer ihm selbst unbemerkten Vorliebe, die sich blos auf das System seiner Kirche gründet, davon überzeugt zu seyn scheint. Gerade dieser Anhang verräth den weit jüngern, wenn gleich über die Zeiten der LXX, wofern es nur nicht erst aus spätern Quellen in diese ist eingeflickt worden, und des Syrens hinausgehenden Schriftsteller, der das eigentliche Buch Esther überall zu suppliren suchte, wo er eine Lücke zu finden glaubte; dahin wir vornehmlich die Rede des Marдохאי und der Esther und den Brief des Ahasverus rechnen. Hr. de N. hat diese Zusätze nur erst in drey italien. Handschriften gefunden, S. 108 wozu vermuthlich noch eine vierte gesetzt werden muß, diejenige nemlich, dessen Varianten er in diesem zweyten Abdrucke seiner Schrift von S. 144 an mitgetheilt hat, und die er selbst besitzt. Hierauf folgt ein Abdruck der Beschreibung von Marдохais Traume, und des Gebets des Marдохais und der Esther, nach dem in dieser Handschrift befindlichen Texte, nebst einer lat. zur Seite stehenden Uebersetzung, und mit den abweichenden Lesarten, der Vatikanischen, Ambrosianischen und derjenigen, die Hr. de N. selbst besitzt.

In einem Anhang werden einige Anmerkungen über die tritaplarische samaritanische Handschrift, die in

in der barberinischen Bibliothek befindlich ist, und von welcher auch wir in diesen gel. Anzeigen bey Gelegenheit der Lwindschen Probe, s. Zug. vom J. 1781 St. II. geredet haben, beygebracht. Erst wird Hjernstahls Irrthum, dem auch Hr. Smid gefolgt ist, verbessert, welcher in einem Briefe an Fabricy behauptete, diese arabische Version der Samariter habe man vor ihm nur aus einigen von Castelli in seinem Wörterbuche angeführten Wörtern, die er aus der Uberschen Handschrift genommen, gefannt, da doch schon Peirescius, Morin, Walton, Gassenbus, le Long, und Wolf derselben gedacht, und Bianchini in seinem Euang. quadr. Th. II. S. 604. sogar aus derselben Handschrift eine Probe davon, welche 4 Mos. 5, 30 bis 6, 9 enthält, wie auch Hottinger in seinem thesauro philolog. S. 277 und im Smegm. orient. mitgetheilt haben. (Von Durellos Proben scheint auch Hr. de Rossi nichts zu wissen, die um soviel mehr bemerkt werden müssen, da sie zum Theil dasselbe biblische Kapitel enthalten, das Hr. Lwuid wieder hat abdrucken lassen.) Peirescius und Morinus haben diese Handschrift richtig beschrieben; aber nach der Zeit ist man in Irrthümer über dieselbe gerathen, die le Long und Wolf dadurch veranlaßten, daß sie einen andern Peirescischen Codex des sam. Pentateuchs mit diesem tritaphischen verwechselten haben. Denn Peirescius hatte drey verschiedene Samaritische Pentateuche, die Morin von ihm geliehen und in einem Briefe an ihn genau und richtig beschrieben hat. Zwey davon kamen durch ein Vermächtniß an die königl. Bibliothek in Paris, wo sie noch jetzt unter Nr. 310 und 311 befindlich sind. Den dritten, unsern tritaphischen, vermachte er an den Cardinal Barberini. Diesen versetzte nachher le Long irrig in die königl. Bibliothek zu Paris, wo

er nie gewesen ist, und Wolf und Kennikott folgten ihm. Mit Unrecht klagte aber Björnsthäl die Herrf. des Handschriftenverzeichnisses der gedachten Bibliothek an, daß sie denselben Irrthum begangen hätten, da sie offenbar von einem der beiden andern samarit. Handschriften in der von ihm angeführten Stelle sprechen; und Houbigant hatte schon lange vor Björnsthäl in seinen Proleg. in S. S. p. 185 der Par. Ausg. bemerkt, daß diese Handschrift nicht in Paris sey, welches der gelehrte Schwede zuerst bemerkt zu haben glaubte. Dagegen war le Long's Irrthum längst durch Bianchini's oben angeführte Probe und durch St. E. Asserman's Beschreibung im Catal. Mss. Cod. Vat. T. I. p. 457 f. widerlegt. S. 166 beweist Hr. de A. richtig, daß Hr. Hwiid die neuere Unterschrift beym 5 B. Mose irrig 799 gelesen, da es doch 787 heisse. Auch theilt er sie S. 171 ganz in der Urschrift mit, so wie noch zwey andre, am Ende vom 2ten und 4ten B. Mose, aus welchen nun Björnsthäl und Hwiid mannichfaltig heridhtigt und vermehrt werden können. Noch einige Proben von der samaritischen und arabischen Uebersetzung, die in dieser Handschrift befindlich ist. Statt des רררר des gedruckten Samariters, das besser, als in den Polyglotten gesehen ist, vom Arab ترج festinavit praeeptis ad malum hergeleitet werden kann, hat diese Recension רררר mit einer geringen Versetzung zweyer Buchstaben, aestuasi. efferbuisi. sicut aqua ebulliens, oder aus der Aramäischen Bedeutung, in spumam efferbuisi sicut aqua. Ueber das dunkle ماجرت , über das wir ehemals S. 169 der Zugaben zu diesen gel. Anz. von J. 1781 zweyerley Versuche zu dessen Erklärung wagten, trägt Hr. de Rossi seine Erklärungen vor; er will es entweder in eo, quod aquam hausisti, oder mit andern Vokalen im

im Passio absorptas es ab aquis übersehen. Dieß letztere hatten wir schon am angef. Orte vorgeschlagen, und es schickt sich immer besser zum Zusammenhange, als das Erstere. Zuletzt noch etwas wenig von dem vermuthlichen Verfasser derselben. Vielleicht sey es Abu Said oder Josef Esahabueßi von Jassa gewesen.

Gmelin. Hildesheim.

Physikalisch = chemische Beschreibung des in dem Bisthum Paderborn gelegenen Gesundbrunnens zu Driburg nebst angehängten Bemerkungen, die Mineralwasser überhaupt betreffend. 1783. 8. S. 305. Ausser unserm Hr. Gmelins Untersuchung dieses Wassers in der Entfernung von der Quelle enthält diese Schrift noch eine an der Quelle angestellte Untersuchung, Versuche, mit der daselbst so häufig sich sammelnden fixen Luft, eine schöne, topographische und physikalische, besonders mineralogische Beschreibung der ganzen Gegend, und einige glückliche Kuren, die bereits mit diesem Wasser gemacht sind. Der Hr. W. hat auch in dem Dunstkreise dieses Wassers, so wie man ähnliche Versuche bey Pyrmont und Schwalbach angestellt hat, mehrere Thiere sterben gesehen; auch erzählt er, daß einmal bey der Reinigung des Wassers zween Männer ihr Leben eingebüßt haben; den Hrn. W. selbst machte der Dunstkreis beklemmt, so wie seinen Freund Hr. D. Schneker sinnlos. Versuche über die Auflöslichkeit verschiedener Kalkarten, und Arten des Eisens, Eisensalks, und Eisenerzes in dem mit fixer Luft gesättigten Wasser, auch der erstern in reinem Wasser. Da dieses Wasser dem in so vielen Erfahrungen kräftig erfundenen Pyrmonter gerade an den kräftigsten Bestandtheilen, nemlich fixer Luft und Eisen, nicht nur gleichkommt, sondern es übertrifft, so werden unsere Leser leicht von seinem Werthe urtheilen können.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 9. Jun. 1783.

Halle.

Gmelin

Berträge zur Geschichte des teutschen Berg-
 haus, vornemlich aus den mittlern und
 spätern Jahrhunderten unserer Zeitrechnung,
 von F. F. Gmelin, bey Gebauer. 1783. Octav,
 452 Seiten. Der Verfasser hat hier zuerst die
 wenigen Spuren, die sich bey den Schriftstellern
 der ersten Jahrhunderte nach der Geburt unsers Er-
 löbers von dem in den jetzt zum teutschen Reich
 gezählten Ländern getriebnen Bergbau finden,
 gesammelt, aus ihrer Beschreibung und der alten
 Erdbeschreibung die Gegenden, von welchen sie re-
 den, zu bestimmen, und die Geschichte dieser Berg-
 werke, so viel möglich, aber wie leicht zu erachten,
 nicht ohne manche Lücken, bis auf unsere Zeiten fort-
 zuführen, und ihren jährlichen unmittelbaren, zum
 Theil

A a a a

Theil auch mittelbaren Ertrag aus zuverlässigen Nachrichten anzugeben gesucht; eben so müßte er die Nachrichten, die er in dem mittleren und etwas spätern Zeitalter fand, aber freulich mußte auch hier noch manche Lücke offen bleiben; überhaupt wird man leicht erachten, daß nicht nur die Geschichte der später entdeckten Bergwerke weniger abgebrochen, sondern auch die Geschichte der übrigen desto zuverlässiger und vollständiger wird, je näher sie an unsere Zeiten rückt, und ohne unser Erinnern bemerken, daß sich der W. unter den ältern Bergwerken am längsten mit den norrischen, unter den Bergwerken der mittlern und etwas spätern Jahrh. mit den böhmischen und harzischen, und unter den in den sieben letzteren Jahrhunderten entdeckten Bergwerken am längsten mit den tirolischen und chursäch. beschäftigt. Noch erinnern wir, daß S. 274. S. 15. 16. Philipp — Kaiser und S. 353. S. 15. 16. in — Pf. ausgesprochen werden muß.

Hoffmann. **Venedig.** *ymelin.*
Saggi filosofici; bey Giovanni Gatti, 1783. 227 Seiten, Octav. — Da, wo der Verf. dieser Aufsätze nicht nach Paradoxen jagt, trägt er die gemeinsten unerheblichsten Sachen vor, und da, wo er paradox ist, mangelte ihm der erforderliche Scharfsinn und die Gabe, unwahrscheinlichen Behauptungen Glanz und Farbe von Wahrscheinlichkeiten zu geben, um durch sie wenigstens den unaufmerksamen Leser zu blenden. Auch dieser muß gar bald bemerken, daß der Verf. „un uomo appena con darba al mento“ seyn müsse, wenn er es ihm auch nicht (S. 1.) ausdrücklich gemeldet hätte. Es sind neun Versuche: I) Ueber die Geistigkeit der Seele. S. 5 = 17. II) Ueber die Freundschaft. S. 19 = 35. Die Hauptursache derselben sey die Schönheit; Es sey durchaus falsch, daß je eine Freundschaft aus

Achtung für den Freund entstanden sey, weil wir die achtungswürdigen Gegenstände schon an sich schätzen, ohne auf die Personen zu sehn, welche sie besitzen. Auch der gewohnte Umgang mit gewissen Personen mache keine Freunde; denn unter solchen Umständen könne sich auch Hund und Katze lieben. Eben so wenig erzeuge die Gleichgesinntheit (la similitudine degli animi) Freundschaft; weil, wenn ihrer zwey dieselbe Sache haben wollen, Haß und Feindschaft entstehn müsse. Weil indessen Schönheit und ihr Gefühl relativ sey, so könne wol auch der ungeschaltete Sokrates, und der häßliche Scarron, Freunde haben. So muß der Verf. einlenken, da das, was er behauptet, nicht einmal von der bloß sinnlichen Liebe, geschweige denn von der weit edlern und geistigern Empfindung der Freundschaft wahr ist, die er immer miteinander verwechselt. Die Freundschaft sey nicht un' elezione di logica e di ragione; sie sey ganz unwillkürlich. Das weibliche Geschlecht sey zur Freundschaft am meisten aufgelegt, und am besten sehe man sich mit Freunden melancholischen Temperaments. Ein Metaphysiker und ein Meskünstler können keines Menschen Freunde seyn, weil sie den reellen Werth der Dinge aufsuchen, und sich nur vom besten unter den Gütern anziehen lassen. Da dies das Leben ist, so achten sie die Freundschaft gar nicht. Wer sagt, ich bin Ihr beständiger Freund, ist ein unwissender Lügner. (Das kann der Lasterhafte nicht; der ist nie Freund und hat keine Freunde, sondern Complicen; Aber auch der Tugendhafte?) Freundschaft entstehe im Verhältniß der Quadrate der Entfernung vom Vaterland; Menschen, die sich in Rom gehaßt, lieben sich in Peking auf das zärtlichste, (z. B. die Jesuiten und die Dominicaner. Doch diesen Gedanken hat der Verf. von einem Andern geborgt.)

borgt.) Uebrigens sey die Freundschaft der Stein der Weisen; auf unserm Planeten sey sie nicht zu finden; (Kurz vorher hatte der Verf. doch die warme Freundschaft der Griechen und Araber gerühmt;) der sey glücklich, wer sich selbst genug sey und keines Freundes bedürfe. III) Ueber die Nutzlosigkeit der Geschichte. S. 36-90. Hier empört der Verf. gewiß auch den ruhigsten Leser, und zwar nicht so sehr durch den elenden Satz selbst, als durch seine einfältigen Gründe. Den Regenten nütze die Geschichte nichts; weil ihre Befehle auf die Kenntniß der physischen und moralischen Natur des Menschen, des Clima und anderer Nebenumstände gehauet werden müssen. Den Feldherren nicht; weil diese hauptsächlich die Beschaffenheit der feindlichen Armee, ob es Hülfstruppen, Veteranen, Recruten sind, ferner ihre Waffen, Schlachtordnung, und die Geographie kennen müssen. Zur Menschenkenntniß, Politil und Moral verhilft die Geschichte nicht; weil wir in ihr nicht den Menschen, sondern nur seine Wirkungen sehn, und weil sich die Handlungen der Menschen nach Zeit und Umständen richten. Durch Lebensbeschreibungen sey kein Talent aufgeweckt worden; Malebranche wurde Metaphysiker, nicht weil er das Leben des Descartes, sondern weil er seine Schrift vom Menschen gelesen. Bloß, weil der Macedonische Held Achill's Geschichte kannte, habe er Aßen verwüestet; und um durch die Geschichte unsterblich zu werden, haben sich tausend Verbrecher ausgezeichnet. Die Geschichte verderbe die Seelenkräfte; das Gedächtniß werde überladen; die Aufmerksamkeit werde geschwächt, weil diese um so viel stärker sey, je weniger sie sich theilen müsse. Nur müßige Menschen können Geschichte schreiben und lesen. Wenn auch die Geschichte der Künste und Wissenschaften eini-

einigen Nutzen schaffen könne, so müssen doch Istorie metafisiche alla Platoniana, alla Leibniziana, che anno per bafe de' profondi nienti, davon ausgeschlossen werden. Aus allen diesen Gründen folgert der Verf. S. 89. L'Istoria dovrebbe essere abbandonata come l'Alchimia, la sottile Teologia, l'Astrologia e l'altre futili scienze, calando una volta l'innnumerabil popolo delle storie, delle storione, delle storielle e delle storiucce, che con formidabile lena formicolano sotto le penne delli Storiografi. Er beschließt mit dem treuerzigen Wunsch, daß doch ein neuer Omar kommen, und den Fleiß der Menschen auf nützlichere Beschäftigungen (vermuthlich mit dem Koran) hinleiten möchte. IV) Phänomene, Erfahrungen und Reflexionen über das Sehen. S. 91 = 116. Sie betreffen die bekantten Fragen, warum wir die Gegenstände aufrecht, und warum wir mit beyden Augen nur einen Gegenstand sehn, da sich doch das Bild in beyden mahlt? Neuen Aufschluß finden wir nicht. V) Von den Endursachen; Beobachtungen über das vierte Nervenpaar. S. 117 = 124. VI) Daß der Ausdruck Ich ein Ausdruck des Stolzes sey. S. 125 = 128. Man sollte ihn bloß gebrauchen, wenn man von seinen Mängeln rede; sonst sollte man Wir sagen. VII) Ueber die Organisation und deren Einfluß auf die Talente. S. 129 = 135. VIII) Ueber die Physiognomik. S. 136 = 178. Der Verf. nimmt alle seine Beweise vom leidenschaftlichen Gesicht, und er triumphirt also, ohne zu merken, daß er gar keinen Gegner vor sich hat. Den Ausdruck einiger Leidenschaften und Gemüthsbewegungen hat er erträglich beschrieben. IX) Ueber die physische Entstehung der Insel Sicilien, und über die Beschaffenheit seiner älteren und der heutigen Bewohner. S. 179 = 227. Die Insel sey vom

U a a a a 3 feiten

festen Land abgerissen worden, und zwar damals, als der Ocean durch die Meerenge durchbrach; sie habe aber, (wenn sie zu der Zeit anders bewohnt war,) ihre Bewohner durch Ueberschwemmungen verlieren müssen. Die Wirkung eines Vulkans sey sie nicht. Der Aetna sey aus den, bey dieser Revolution, vom festen Lande abgerissenen und zusammengepreschten metallischen, harzigen, vegetabilischen und animalischen Körpern entstanden; diese entzündeten sich, und der Berg speyte Feuer. Daher liegen die meisten Vulkane an der See, oder an Bertern, die durch Conjunction entstanden. Dasselbe Gestein ist auf Sicilien nicht so fest, als in Lothiana. Ganz Sicilien habe heut zu Tage nicht so viel Einwohner, als im Alterthum das einzige Syrakus. Die Bildung des Gesichts und des ganzen Körpers des Sicilianers weiche von der der übrigen Italiener ab. Der Neapolitaner sey vierschrägig, habe convexe Glieder und einen runden Umriß. Der Sicilianer sey ganz dürr, sein Gesicht oval, und die Physiognomie africanisch. Nur auf dem Berge von Trapani hat der Verf. etwa 300 Frauenzimmer gefunden, deren Form und Gesichtszüge griechisch waren. In vier Jahren könne man ein vollständiger Sicilianer werden.

Leh.

Leipzig.

H. Mann.

Zwey nicht unerhebliche kleine Schriften über eine wichtige Religionslehre, sind hier im vorigen Jahr herausgekommen. Die eine unter dem Titel: Ueber die Strafen der Verdammten, und deren Dauer. Ein Versuch, 102 Octav. Die Strafen der Ewigkeit werden die Lasterhaften endlich zu sich selbst bringen; sie werden sich bessern; aber in alle Ewigkeit nie die Seeligen in ihrem Glück erreichen; sondern

bern immer, unendlich weit, in Kenntniß, Tugend und Freude hinter ihnen zurücke bleiben: Auf solche Art werden sie wirklich gestraft, und zwar ganz endlos gestraft werden. Diese Vorstellung, die schon mehrmahl, besonders in der Petersenschen, Meuhurger, und allerneuesten Streitigkeiten, hieson gemacht worden, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Nur möchte ein solcher philosoph. Begriff von Straffen; in den populären Redebrauch der Bibel schwerlich passen. Auch müßte man von jedem Seligen, welcher durch sein Verschulden einen niedrigeren Grad der Seligkeit genießt, eben sowohl sagen, daß er gestraft werde; folglich die Seligen im Himmel ihre Hölle, wie die Verdammten in der Hölle ihren Himmel haben. Die, wie uns dünkt, unleugbaren Drohungen endloser Straffen in d. Bibel, müßten, wie der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens es immer fordert, so erklärt werden, als jene Drohung an die Niniyiten, in dreien Tagen solt ihr untergehen. Dann fällt alle Schwierigkeit von selbst weg.

Die zweite Schrift, ebenfalls ohne Nahmen, Zufuse zu dem Versuche über die Straffen u. s. f. 62 S. in Octav, bestätiget jene Meinung, will aber, wie auch schon andere und aus gleich wichtigen Gründen erinnert haben, daß man sie nicht öffentlich lehre, sondern bey dem unbest. Ausdruck der Schrift bleibe.

Nicht unschicklich gefallen wir bei, die Freymüthigen Briefe über das Religions Vereinigungswesen, Dessau und Leipzig, 1782, das Erste Bändchen, 127 Seiten in Octav. Der Recensent hat hierüber immer so gedacht, auch in diesen Ansetzen gesprochen, wie der B. der längeren Briefe in dieser Sammlung. Die Nationaldenkart muß erst verbessert werden, ehe man an eine äufferere Religionsvereinigung auch nur denken kan. Diese läßt sich überall gar nicht erwarten, noch weniger von Religions-Ver-

einis

einigungsgesellschaften; und am wenigsten von den neuesten, welche die Protestanten mit den Catholiken vereinigen (genauer, in den Schooß der römischen K. versammeln) will. Man suche eine allgemeine Menschenliebe, (die Summe des ächten Christenthums) zu befördern; so bedürfen wir keiner solchen kirchl. Verbindung. Ein Wort zu seiner Zeit!

Neckmann. Anspach. *U.*
 Hier hat der Beamte Joh. Jac. Cella eine Abhandlung von Zerschlagung der Bauergüter und Bauernlehen und deren Einschränkung auf 4 Bogen in Octav drucken lassen. Nachdem er die bekannten Gründe für und wider die Zertheilung mit einander verglichen hat, zieht er den Schluß, daß wenn diese immer fortgehen sollte, endlich aberwiesende Nachteile für den Staat daraus entstehen müßten. Diese Möglichkeit kann man wohl nicht ganz leugnen; aber da die Beispiele von den glücklichen Folgen der Zertheilung zahlreich sind, so sind hingegen Beispiele von dem daraus entstandenen Uebel noch zur Zeit selten; auch ist hier nur ein einziges angeführt worden, nemlich man hat vor einigen Jahren geurtheilt, daß der Verfall der Landleute in den dem Hause Brandenburg-Anspach zugefallenen Saxon-Altenburgischen Landen von der zu weit gegangenen Zerstückung entstanden sey. Der W. hätte hiebey auch die Hessen-Casselsche Verordnungen von 1750 und 1773, imgleichen die Preussische: Breslau d. 1 Nov. 1764 anführen können, die man in Vergius Sammlung I: S. 20 und III S. 30 antrifft. Um nun die Vortheile der Zerschlagung ohne Beförderung schädlicher Folgen nutzen zu können, schlägt Hr. C. Einschränkungen oder Bedingungen vor, die ganz schicklich scheinen, hier aber nicht angezeiget werden können. Auch giebt er einigen Rath, wie dabey die Ordnung der Saalbücher und anderer Register gesichert werden könne

Neckmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 12. Jun. 1783.

Wien.

Walch.

Unter der Anzeige dieses Orts und des Verlegers Größer erhalten wir ein, wahrscheinlich zu Paris 1782. gedrucktes Werk, mit dem Titel: *Traité de l' autorité du pape, dans lequel ses droits sont établis et réduits à leurs justes bornes, et les principes des libertés de l' église Gallicane justifiés.* Par M. L. de B. de l' academie Royale des inscriptions et belles lettres. Seconde édition, revue, corrigée et considérablement augmentée par M. — Conseiller du Roi. — Die erste Ausgabe ist in vier kleinen Duodezbinden schon im J. 1720 herausgekommen, und hat sowohl in Frankreich Beyfall, als unter den Curialisten Widerspruch gefunden. Der Recensent erinnert sich gelesen zu haben, daß der Verfasser

B o b b

Burigny heisse. Er selbst hat an einer neuen gearzbeitet; seine Sammlungen aber dem jezigen Herausgeber überlassen, der denn das Buch so ansehnlich vermehret, daß es nunmehr fünf Bände in gr. Octav, von 424. 242. 452. 304 und 320 Seiten ohne die Vorrede und dem jeden Theil vorgelegten Inhalt ausmacht. Aus den angeführten neuen Schriften, z. B. der neuen Ausgabe von Baluzens capitular. siehet man, daß diese Auflage eine ganz neue Arbeit sey, und desto mehr muß man sich wundern, daß der erste Verfasser nach der Vorrede noch am Leben ist. Aus dem Titel ist das System des W. sichtbar; welches auf fünf Hauptsätzen beruhet, von des Pabstes Primat, der zugegeben, von dessen Untrüglichkeit, die gezeugnet, von dessen Gewalt in Sachen der äußern Kirchenverfassung, die in allen ihren so verschiedenen Theilen vor Neuerung erklärt; von dessen Gewalt in Ansehung der weltlichen Angelegenheiten, die ihm ganz abgesprochen, und von den wahren Gränzen der geistlichen, die sehr eingeschränket werden. An sich selbst wird man der Behandlung dieser, in den letzten zwey Jahrhunderten durch eine Menge gelehrter Schriftsteller bearbeiteten, und noch dazu meistens historischen Materien nichts: oder doch wenig Neues erwarten, dem ungeachtet ist es eine sehr brauchbare Schrift, und zwar theils durch die Vollständigkeit im Samlen, theils durch Ordnung und Deutlichkeit im Erzehlen und Beurtheilen der Begebenheiten, welche entweder vor, oder wider den römischen Hof genuzet zu werden pflegen. Es ist daher vor die Geschichte des Pabstthums im strengern Sinn (d. i. mit Ausschließung der dieser Parthey eigenthümlichen Lehren und Uebungen) ein wahres historisches Magazin, vielleicht noch reicher, gewiß in Ansehung der Ordnung viel bequemer, als Bossuets

Verteidigung. Unter andern ist es eine schöne Methode, daß die Beweise und Angaben, wie sie nach des V. Einsichten zu ihrem Zweck entweder tüchtig sind; oder nicht, von einander abgefordert werden. So suchet der V. den Primat erst zu beweisen, weil er ihn in seinem Sinn annimmt; und fährt hernach die von andern gebrauchten sämtlichen biblischen Beweise und die aus Tradition an, welche er sämtlich verwirft. Am Ende gehet es doch dem V. eben so, wie vielen andern gelehrten Gliedern der römischen Kirche, die bey allen Einsichten sich vom Vorurtheil, daß die Kirche ein Staat sey und eines sichtbaren Oberhauptes bedürfe, nicht losreißen können, daß sie zwar uns sehr deutlich sagen, was der Pabst nicht seyn sollte, und was er sich ohne Grund und mit Ungerechtigkeit angemasset, oder noch anmasse; so bald sie aber bestimmen sollen, was er seyn, und was ihm, wenn jenes alles abgezogen wird, übrig bleiben soll, sich in Schwierigkeiten verwickeln, die sie so leicht nicht heben. Man sehe in diesem Werk Th. V. S. 190 u. f. Doch siehet man leicht, daß sein Pabst und der Pabst des Hebrouti sich sehr ähnlich sind.

Zu gleicher Zeit erhielten wir ein anderes neues obgleich schon im J. 1780 ausgegebenes Werk aus eben diesem Fach, welches wir desto lieber nachhohlen, da wir zweifeln, daß es in Deutschland bekannt sey. Es ist: De l'autorité de deux puissances. Wenn gleich, Straßburg, ohne Verleger auf dem Titel steht, so ist es doch wahrscheinlich zu Paris gedruckt. Es besteht aus drey Bänden in gr. Octav, von 96 und 270, 576 und 554 Seiten, ohne den Inhalt. Der unbekante V. unterscheidet sich von andern auf eine sichtbare Art: er ist den Grundsätzen, daß die Kirche ein Staat, eine Gesellschaft von Regenten und Untertanen und in-

sofern ganz unabhängig von der höchsten Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft sey, mit Eifer ergötzen. Sein vornehmstes Geschäft ist, erst die allgemeine Lehre von der höchsten Gewalt aus philosophischen Gründen festzusetzen: solche hernach auf seine beyde Majestäten, oder Souverainitäten, im Staat und in der Kirche, anzuwenden, und zuletzt ihr wechselseitiges Verhältniß gegen einander zu bestimmen. Man kann ihm in Ansehung des erstern weder eigne Einsichten, noch gute Bekanntschaft mit den berühmtesten Schriftstellern des Naturrechts abprechen. Die Namen Grotius, Puffendorf, Barbeyrac, Wolf, Mattel, werden oft genannt; jedoch seine Vorliebe vor eine ganz uneingeschränkte Monarchie, die denn so weit gehet, daß er wider die Historie sie vor die nie unterbrochene, nie veränderte Regierungsform von Frankreich, von Chlodowichs Zeiten hält, und die Nebenabsicht, Rousseau und das berühmte System de la nature zu widerlegen, verleitet ihn zu einer Weitläufigkeit, die desto unangenehmer ist, da diese ganze Unternehmung in Ansehung des Hauptzwecks sehr entbehrlich ist. Die Anwendung der Theorie auf die Majestätsrechte der Fürsten (wiederum ganz besonders des Königes von Frankreich) ist nach unsrer Einsicht eben so wenig nöthig gewesen; sie enthält aber doch einige historische und statistische Beobachtungen, wenn er nur weniger verdächtigen Geschichtschreibern, wie Baronius und Daniel, doch wirklich sind, gefolget wäre. Weit wichtiger ist die Anwendung auf die geistliche Majestät. Diese besorgen alle Bischöffe zusammen. Die angeblichen Majestätsrechte werden einzeln und genau durchgegangen. In Glaubenssachen haben alle Bischöffe zusammen die Untrüglichkeit, sie mögen nun auf allgemeinen Kirchenversammlungen vereiniget, oder

zerstreuet seyn; in der Ausübung sey aber ausdrückliche Einwilligung von allen nicht nöthig; es sey genug, daß die Meisten einig sind, und die übrigen nicht widersprechen. Dem Pabst allein, wird Untrüglichkeit daher abgesprochen, daor aber ihm der Primat der Gerichtsbarkeit beygelegt und heftig und unbillig gegen Febronius verteidiget. Noch mehr muß man sich wundern, daß die Intoleranz gegen Kezer so weit getrieben wird, daß der Widerruf des Ed. von Nantes mit allen seinen Folgen gebilliget wird. Auch die neuern Wünsche, daß den gottesdienstlichen Personen die Ehe verstatet werde, haben an unserm V. einen starken Gegner. Das gegenseitige Verhältniß wird blos darinnen gesetzt, daß beyde unabhängige Mächte einander den Schutz leisten, dessen sie bedürfen, und jede sich genau in ihren Schranken halte. Am Ende jeden Theils sind Noten angehängt, in denen Stellen aus andern Schriften abgedruckt sind.

Naleh.

Freiberg.

Hoffman

Commentationes tres ad Theologiam naturalem, Antiquitatem et Philologiam sacram pertinentes. Auctore Jo. Gottfrid. Am Ende, A. M. et Pastore substit. Eccl. Voigtlandorpenis in Dioec. Freibergensi; auf Kosten des Verf., mit Hartelschen Schriften, 1782; 149 S., Octav. — In der ersten Abhandlung wird der Gehalt des Beweises für Gottes Daseyn aus dem Consens aller Völker bestimmt, und gegen Petau und Ernestii gezeigt, daß Cicero in seinen Büchern von der Natur der Götter allerdings diesen Beweis für bedeutend gehalten habe; weil er nicht den Meinungen des Akademikers Gotta, sondern des Stoikers Balbus bejtrete. Das letztere hat seine Richtigkeit; denn

B b b b 3

denn

denn er sagt selbst, (III. 40. de Nat. deor.) und die Stellen Tusc. Quaest. I. 12. de Legib. I. 8. lassen keinen Zweifel darüber übrig. Daß aber das Argument selbst hündig sey, davon hat uns der Verf. nicht überzeugt. Die Schwierigkeiten hat er selbst gefühlt; Er räumt sie aber mit einer noch größern Schwierigkeit weg, indem er zu den angebohrnen Begriffen, zu einer *cognitio inlita et antepercepta*, seine Zuflucht nimmt. Der zweyte Aufsatz ist antiquarischen Inhalts, *de gentium profanarum precibus, orantiumque habitu*. S. 33 - 132. Sehr gelehrt; denn die Schrift besteht fast ganz aus Allegaten und Zeugnissen alter Schriftsteller. Nur ist diese Gelehrsamkeit nicht gehörig verarbeitet; man sieht es der Schrift gar zu kenntlich an, daß der Verf. andre Sammler vor sich gehabt, denen er zu ängstlich folgte. Eine Hauptquelle finden wir nicht benützt, die Reisebeschreiber, besonders des Orients. Wenn diese mit den Nachrichten der Alten verglichen würden, so ließe sich der Ursprung und der Sinn mancher hieher gehöriger Gebräuche auffinden. Dies, dünkt uns, ist das Geschäft des philosophischen Antiquars. Die dritte Abhandlung enthält eine Erklärung von 1 Korinth. V. 5. Das *παράδωκεν τῷ Σατανᾷ* versteht der Verf. mit Andern von der Ausschließung aus der Gesellschaft der Christen. Gegen diese Interpretation erinnerte der seel. Ernesti, daß die Worte *εἰς ὀλεθρον τῆς σαρκὸς* mit dem vorigen nicht gut verbunden werden können; und er hatte darinnen Recht, wenn *εἰς* die Absicht andeuten soll. Unser Verf. hingegen zeigt, daß *εἰς* auch *causam, ob, propter* anzeigen können, z. B. 1 Tim. IV. 10. Er vergleicht es mit dem Hebr. *ב*. Dies giebt einen guten Sinn: *Ex coetu vestro eiciendum, quoniam corpus suum turpi libidine* cor-

corrupt. S. 147. verweist der Verf. auf den Clavius, wo mehrere Beispiele vom *eis* in dieser Bedeutung vorkommen sollen. Aber, die angeführte Stelle aus dem Brief an den Timotheus ausgenommen, scheinen uns die übrigen den besten Sinn zu geben, wenn sie in der gewöhnlichen Bedeutung genommen werden. — Diese Abhandlungen sind zum Theil vorher einzeln erschienen; hier aber verbessert und umgearbeitet worden.

Paris.

Fischer.

Weisler.

Observations sur les ombres colorées. Par H. F. T. 1782. 232 S. in Octav. So angenehm uns der Gegenstand dieser Abhandlung von jeher gewesen: so hat es uns doch Ueberwindung gekostet, uns durch nicht weniger als zwey und neunzig Erfahrungen durch zuarbeiten, bey denen der Herr Verfasser nöthig erachtet hat, nicht nur Tag und Stunde, sondern auch die kleinsten Umstände des Ortes anzugeben. Sie lauffen am Ende alle da hinaus, daß ein Körper, der von zwey Lichtern erleuchtet wird, auch zwey Schatten wirft, und daß diese Schatten nicht immer schwarz, sondern manchmal gefärbt sind. Die natürlichste Erklärung ist: da jedes Licht den vom andern übrig gelassenen Schatten erleuchtet; so giebt es ihm auch die Farbe, die es selbst hat. Ist nur die eine Erleuchtung blaulich, wie die vom Mond und von der Atmosphäre, und die andere röthlich, wie die vom Taglichte; so wirft der Körper einen blauen und einen rothen Schatten. Es geschieht hier, anfern Gedanken nach, nur auf eine unvollkommnere Art, was in einem verfinsterten Gemach geschieht, wo jede Stelle der weißen Wand bloß die Farbe des ihr gegenüber stehenden Gegenstandes bekommt; weil sie durch die kleine Oefnung sonst

sonst nirgends hinfallen kann. Alles übrige bey der Erfahrung sind nur Modificationen, deren Grund sich leicht finden läßt. Dem Herrn Verf. scheint gleichwohl diese Erklärung nicht hinlänglich. Und allerdings kommen Umstände vor, zu denen noch eine andere Ursache etwas beiträgt. So kann man fragen: warum färbt das atmosphärische Licht die weiße Wand nicht eher blau, als bis ein Taglicht hinzukommt, und seinen Schatten auf sie wirft? Und warum färbt es sie, bey der Dämmerung, lebhafter blau, als die Atmosphäre selbst ist? Wir können uns diese Fragen nicht anders beantworten, als aus der bekannten Erfahrung, daß die Empfindung einer gewissen Farbe unser Aug geschickt machen kann, eine gewisse andere, auf eben der Stelle oder auch auf einer benachbarten Stelle unsers Netzhäutchens, desto lebhafter zu empfinden, oder auch ohne alle Veranlassung eines so gefärbten Gegenstandes zu empfinden. So erscheinen uns dunkle Körperchen, die auf einem purpurfarbenen Grunde liegen, sehr lebhaft grün: und ein Blick in die Sonne läßt ein Bild von ihr im Auge zurück, das nach und nach alle Regenbogenfarben durchgeht. Unser Hr. Verf. würde bey dem Gauzierischen, dem Newtonischen entgegen gestellten System der Farben, gute Auskunft für die Erklärung seiner Beobachtungen gefunden haben; ist aber so billig und bescheiden, daß er diese Hülfen ablehnt, und bey dem letztern bleibt. Eben so erklärt er die Gedanken des Abbe Richard, über die blaue Farbe der Atmosphäre, nur für ziemlich wahrscheinlich. Wir sehen keinen Weg, den obigen Schwierigkeiten zu entgehen, und die zu ihrer Erläuterung von uns angeführten Erfahrungen zu erklären, als in der Eulerschen Theorie der Farben.

Reisler.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Jun. 1783.

Leipzig.

Gmelin

Die neuesten Entdeckungen in der Chemie, gesammelt von D. For. Crell. VI. Th. nebst einem Register über alle sechs Theile. 202 S. VII. Th. 270 S. Der sechste Theil enthält Auszüge aus den Abhandlungen der kbnigl. Schwed. Akademie der Wissenschaften für 1778. Auszüge aus Briefen chemischen Inhalts und eif eigene Abhandlungen: Eine dem Mineralogen gewis sehr willkommene Nachricht von einigen Seltenheiten der ehemaligen von Veltheimischen Mineraliensammlung. Hr. Gr. v. Sackmaen über die Ursachen der Strenghüssigkeit der Platina, die mehr zusammenstert als fließt, in ihrem Gewebe dem Eisen sehr nahe kömmt, und wenn dieses in Unordnung kömmt, an Dehnbarkeit verliert; bey dieser Veranlassung über die Ursache des Schmelzens, welches

E c c c c

d e s

ches der Hr. Gr. in der Trennung die Aggregattheile oder Urtheile des Körpers setzt. Hr. Wiegleb erhielt auch aus dem Sphobischen Fieberfäls, übrigens nach Westrumbischer Art, einen guten verzäfften Salzgeist. H. L. Gren von einem in dem untersten Zimmer eines Gebäudes hervorwachsenden Bitterfäls. Die Abhandlungen sind folgende: 1. Unfers Prof. Smetin Versuche mit Marmen. 2. Hr. Hsemann von Eisenerzproben. Die Cramerische Vorschrift passe nicht auf thonichte, quarzichte, kieselichte, selbst nicht auf kalkartige Eisensteine, wenn in diesen der Gehalt auf vierzig Pfund im Centner komme. Hr. F. theilt die Eisensteine in thonartige, kalkartige, quarz- und kieselartige, bituminöse und gemischte, und gründet auf ihren Unterschied den Unterschied in den Proben; zu thon- und quarzichten rüth er auf 16 Th. Eisenstein eben so vieles abgeküffertes Küchensalz, fünf Theile frischen Leberfalk, eben so vielen Flußspat, und vier Theile Kohlenstaub, bey solchen hingegen, welche kalkartig sind, oder doch viele Kalkerde enthalten auf 16 Theile Eisenstein 5: 10 Th. Flußspat, 4 Th. Kohlenstaub, und 16 Th. abgeküffertes Kochsalz so wie auf acht Theile Eisenerz, eben so viel Küchensalz, halb so vielen Leberfalk, halb so vielen Flußspat, und drey Th. Kohlenstaub zu nehmen: Einschränkungen, unter welchen allein das Röhren den Eisensteinen nützlich ist. Vermuthungen, wie der Kaltbrüchigkeit des Eisens abzuhelfen wäre. 3. Ebend. vom Flußspat, von welchem auch diese Versuche beweisen, daß er Kalk- und Kieselerde enthalte, ob gleich Hr. F. noch zweifelt, daß er eine eigene Säure hat. 3. Hr. Hofm. Buchholz Bereitung des Amefenäthers: die Säure war durch Anbrühen lebendiger Amefen mit kochendem Wasser gewonnen, denn destillirt, mit Pott-

Pottasche gesättigt, und aus dem daraus entstan-
 denen und ganz abgetrockneten Mittelsalze durch
 Vitriolsäure wieder ausgetrieben; zwey Loth davon
 gaben inzwischen mit eben so vielem höchst reinen
 Weingeiste bey Lampenfeuer nur ein Loth Naphthe,
 die nach bitterm Mandeln roch. Daß die ädicke
 Säuren unter allen die größte Menge Naphthe ge-
 ben, kann sich Rec. nicht überzeugen, wenn er
 erwägt, daß Cadet aus sechs Pfunden weissen Vi-
 triols zehn Pfunde und zwey Unzen Naphthe er-
 hielt. Wasser zog aus den Ameisen keine Spur
 von flüchtigem Laugenfalze aus; hingegen bey der
 Destillation der mit Wasser angebrühten und nach-
 her abgetrockneten Ameisen offenbarte es sich bald,
 zum Theil in trockener Gestalt. 5. Hr. Dr. Hacquet
 Versuche, aus den Quecksilbererzen von Hydris Zin-
 nober zu machen. Der gediegene Zinnober von
 Neumarkt, auch einiger von Hydris halte nur
 $\frac{1}{2}$ Schwefel. Das Abbrennen des Rohrs bey der
 Bereitung des Zinnobers zerstreute immer auch vie-
 les Quecksilber. Hr. Dr. rath eine Vorrichtung
 an, ungefähr wie Hr. Dr. Ferber die holländische
 beschrieben hat, doch mit Abänderungen. Sehr ein-
 leuchtende Vortheile, welche die Bergwerkskammer
 davon haben würde, wenn mehrere Erze sogleich
 auf Zinnober genüßt würden. 6. Hr. Götting
 Beytrag zur Geschichte des Bittersalzes; es witz-
 tert in großer Menge an der äußern Seite des
 fürstlich schwarzburgischen Stammschlosses aus;
 theils war es pulvericht, und weißgrau, theils
 dichter und einem Strahlgypse ähnlich; daß es
 wahres reines Bittersalz sey, zeigt Hr. G. durch
 eine ganze Reihe passender Versuche. 7. Hr. Schön-
 walde erhielt durch Destillation aus der Betram-
 wurzel ein Butterähnliches, wie Feuer schmeckendes,
 aber geruchloses Del. 8. Hr. Westrumb setzt seine
 C c c c 2 Ver-

Versuche über die Verbindung der Salzsäure und des Weingeistes durch Hilfe des Braunssteins fort, und zeigt, daß man auch ohne Vitriolöl zuzugleßen, aus rauchendem Salzgeist, Braunstein und Weingeist, freilich nicht so viel, als von beiden andern Mineralisäuren, noch überdis mehr als Naphthe, und einen versüßten Salzgeist erhalte, der, wie versüßter Salpetergeist, Franzosenharz blau färbt, mit schwächerem Salzgeist gelang der Versuch nicht.

9. Hr. Prof. Lichtenstein zeigt, daß das wolliche oder federichte Salz in der Pottaschenlauge, welches Hr. Vast. Bernigau für Hombergisches Salz erklärte, nichts anders, als ein Selenit ist, welchen die Vitriolsäure des in der Pottasche befindlichen vitriolischen Weinssteins mit der Kalterde des Brunnenwassers bildet.

10. Hr. Graberg erhielt aus 16 Pfunden gelinde getrockneter Baldriamurzeln drey Loth von einem grünlichten, sehr stark riechenden, aber nicht scharf schmeckenden Oele.

11. Hr. Tielebein fand im sogenannten Nichtspflaster wiederhergestellte Mleykörnchen.

Der siebende Theil enthält außer den Abhandlungen der königl. Akademien zu Paris (für 1777) und Stockholm (für 1779) und der haarlemischen Gesellschaft der Wissenschaften (16. Th. 2. und 17. Th.), außer chemischen Neuigkeiten, Vorschlägen und Nachrichten aus Driefen neun eigene Abhandlungen. Hr. Bergr. Crell wünscht zur Vollständigkeit des Beweises, daß der Weingeist nicht erst durch die Gährung entwickelt werde, daß jemand vor der Gährung ihn aus solchen der geistigen Gährung fähigen Körpern z. B. Zucker, eingekochter Würze oder Traubenmost, vielleicht durch Salpetersäure darstellen, und beweisen möchte, daß der Unterschied der Zucker- und Essigsäure nur auf der Art beruhe, wie jene gewonnen wird. Hr.

Bergh.

Bergh. v. Veltheim beschreibt noch einige vorzügliche Stücke seiner ehemaligen Sammlung. Hr. Hermbstädt hat die Weinstein säure durch Dephlogistisiren mittelst der Salpetersäure in wahre Zuckersäure verwandelt und vermuthet, daß das gleiche auch mit andern Pflanzensäuren angehe; auch aus bloßem höchst reinen Weingeiste hat er durch Salpetersäure Zuckersäure ausgeschieden. Hr. Günther erhielt eine gute Spiegglasbutter aus der Auflösung des Spiegglasrönigs in heissem Vitrioldl und Kochsalz, und eine eben so gute Naphthe, wenn er Zink, als wenn er Zinkblumen in der darzu bestimmten Salzsäure auflöste. Hrn. Gren ist die Wiederherstellung des Borax am besten gelungen, wenn er Klüchensalz und Sedativsalz bey starkem Feuer mit einander distillirte. Die Mutterlauge der Salinen gab ihm mit Eisenvitriol nie kein brauchbares Bittersalz, wohl aber mit Liqum. Hr. Westrumb erhielt aus der Auflösung der Zinkblumen in Salzgeist mit Weingeist zwar ein gelbes Del, aber keine wahre Naphthe. Die erste Abhandlung, von Hr. Dr. Succow, betrifft die Verhältniß des Weingeistes gegen den Zink; nicht nur Weinhefenbrandwein, sondern auch höchst reiner Weingeist löst, in der Wärme etwas davon auf. 2. Hr. Wiegleb über das Verhältniß einiger Säuren gegen die fixen alcalischen Salze in Absicht des Sättigungspunktes. In seinen Versuchen, die hier in eine Tabelle gebracht sind, fand Hr. W. zwar, wie Hr. R. Bergman, daß mineralisches Laugenfalz zu seiner Sättigung mehr Säure nöthig hat, als feuerfestes Laugenfalz aus dem Gewächkreiche, daß aber beyde am meisten von der Salpetersäure, denn von der Vitriolsäure, und am wenigsten von der Salzsäure zu ihrer Sättigung erfordern. 3. J. G. H. erhielt zwar durch die Versehung des Vi-

triolös, Kochsalz und Weingeist mit Braunstein versetzten Salzgeist, aber erst durch Sättigung des zuletzt abgezogenen sauren Geistes mit reinem feuerfesten Laugenfalze Naphthe. 4. Hr. Gren beschreibt eine Art, Salmiak, ingleichen Sedlizer und Wundersalz möglichst wohlfeil im Großen, jenen ohne Sublimation zu verfertigen; nach vielen vergeblichen Versuchen fand er es am vortheilhaftesten, Alaun (zu sieben Theilen) und Küchensalz (zu zwölf Theilen) mit einander eine halbe Stunde lang in Wasser (36 Theilen) zu kochen, die Flüssigkeit durchzuseihen, von dem in der Kälte niederfallenden Glauberfalze abzugießen, bis zur Hälfte einzukochen, die nun in Salzsäure aufgelöste Alaunerde durch einen Geist, der durch die Destillation mit ausgeglüheter Holzasche aus faulem Harn gewonnen ist, niederzuschlagen, die Flüssigkeit durchzuseihen, von der Alaunerde zu scheiden, und ohne Sublimation Salmiak daraus zu machen. Daß Hr. Gr. in Wenzels Lehren der Verwandtschaft der Körper die Alaunerde nicht fand, hat Rec. befremdet; sie steht doch fast bey allen Säuren nicht nur hinter den Laugenfalzen, sondern auch hinter den andern auflöflichen Erden, und sogar hinter einigen Metallen. 5. Hr. Oberfact. Kohl zeigt, daß ein nach Cramers Vorschrift gemachter ganz reiner Koboldkönig vom Magnet gezogen werde; die Farbe seines Glases sey zwar beständiger, als die Farbe des Glases von Kupfer und selbst von Eisen, könne aber doch durch wiederholtes starkes Feuer größtentheils verflüchtigt, und durch den Rauch von Küchensalz blas gemacht werden. 6. Hr. Hermskadt erzählt einige vergebliche Versuche, durch die Verbindung reiner Weinsäure mit höchst reinem Weingeist eine Naphthe zu erlangen, ob gleich ein Theil des übergegangen

nen Weingeistes Kalkwasser trüb machte, und nach dem Abbrennen etwas Weinfeinsäure nach sich ließ, und also zeigte, daß er von dieser Säure mit sich vereinigt hatte: Die Veruche sind mit Säure gemacht, welche durch Vitriolöl aus tartarifirtem Weinsstein und Seignettischem Polychrestfäls ausgezogen war, mit solcher, die nach Rehjus Vorschrift bereitet, und mit solcher, über welcher noch nachher, wie bey der Zuckeräure Salpetergeist abgezogen wurde, angefüllt. 7. Hr. Tilebein zeigt die Wehnlichkeit des Mittelharzes mit dem Federharze, vornehmlich was Federkraft, Verhalten im Feuer und zu Auflösungsmitteln betrifft, und hofft, es noch zur Vollkommenheit des chinesischen zu bringen: seine grüne Farbe verändert sich bald in die bräunliche. 8. Ebenb. rath, um Salpeternaphthe geschwind, gut und reichlich zu bekommen, auf vier Theile Weingeist, der 2-3 Stunden in einer runden 3 Quartfläsche in Schnee gestanden, auf einmal drey Theile eben so durchkälteren rauchenden Salpetergeistes zu gießen, sehr feste zuzustopfen, den Kork zu verbinden, die Flasche stark zu rütteln, noch eine Stunde in Schnee, denn einige Stunden an einen etwas wärmern Ort, zuletzt in die Stube zu setzen und den andern Tag mit vorgeschlagenem Wasser die Naphthe abzutziehen. 9. beschreibet eben dieser einige vergebliche Veruche, Salznaphthe zu erhalten. Für die folgende Theile, sind nach der Vorrede die Aufsichten sehr erwünscht. In den beyden hier erwähnten Theilen sind zusammen 47 theils größere und wichtigere, theils kleinere Schriften angezeigt.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Jacob Noier's königl. Staatsraths
Zusätze zu seinem neuen deutschen Staatsrecht;
erster

erster Band 1781. S. 1201; zweyter Band 1782 S. 1246 dritter Band S. 1233. Die noch fort-
 dauernde Munterkeit des nunmehr 82 jährigen
 Greises, und der Wunsch diese zum Besten der ge-
 lehrten Welt anzuwenden, hat gegen seine vorherige
 Absicht, bey demselben den Entschluß zum nicht ge-
 ringen Vortheil der deutschen Staatsrechtslehre ver-
 anlaßet, das neue Staatsrecht, so wie es 1775 in zwey
 und zwanzig Theilen vollendet worden, durch die
 gegenwärtigen Zusätze noch vollkommener zu ma-
 chen. In jenen grösseren Werke wird nicht leicht
 ein § seyn, der nicht mit Zusätzen, die zum Theil
 sehr beträchtlich sind, (als z. B. in den Streitig-
 keiten des Markgrafen von Baden mit der Stadt
 Baden, der Grafen Reuß mit ihren Unterthanen
 u. s. f.) vermehret worden ist: diese enthalten be-
 urkundete Nachrichten von öffentlichen Staats-
 begabheiten, die seit 1775 erst in Bewegung ge-
 kommen, oder in dem neuen Staatsrecht übergan-
 gen worden sind: andere Zusätze betreffen die seit-
 dem in Staatsrechte bekannt gewordenen Schrif-
 ten, die der Hr. Etatsrath mit der ihm eigenen
 Genauigkeit anmerkt. Alles dieses ist, wie billig,
 nach der nemlichen § Ordnung, und mit Beybe-
 haltung der allgemeinen Ueberschriften des neuen
 Staatsrecht von dem Hrn. Etatsrath, gesamm-
 let. Jeder Band dieser Zusätze hat ein besonde-
 res Register erhalten. Wer nur einige richtige
 Begriffe von Staatsrecht hat, wird den Hrn.
 Etatsrath leicht zusehen, daß sein Werk von
 Staatsrecht nebst diesen Zusätzen einen grossen
 Schatz von brauchbaren Materialien enthalte, wo-
 durch der neulichste Zustand der deutschen Staats-
 verfassung aus den zuverlässigsten Quellen darge-
 stellet wird.

Traritz.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 14. Jun. 1783.

Heyne
 Wir wollen einige Ausgaben alter Schriftstellers in ein Stück zusammenfassen, zu deren Anzeige wir uns gern früher Mühe gewünscht hätten.

Leipzig.

Noch der zweyte Band von des Herrn M. Jani Horaz ist zu erwähnen: gedruckt bey Crusius noch 1782. Die Fortsetzung eines Werks, dem unter den schönsten Produkten der humanistischen Gelehrsamkeit der Deutschen Niemand seinen Platz verjagen wird. Unserer Einsicht nach muß es das Lesen der Alten, das nicht bloß auf unfruchtbare Wortkritik, sondern auf Begriffe, Gefühl und Geschmack gerichtet seyn, um so viel mehr ausbreit

breiten helfen, da Horaz weit mehr als irgend ein anderer Schriftsteller geiehet wird. Und dieß sollte, deucht uns, auch vorzüglich der Gesichtspunkt seyn, aus welchem man des Herrn Jani Arbeit betrachtete. Alle Schriftsteller können und müssen freylich nicht auf ähnliche Weise behandelt werden. Aber Horaz, als lyrischer Dichter, der so viel Erläuterung bedarf, so viele Leser von so ganz verschiedenen Stufen der Kenntniß hat, und der in den Ausgaben noch so wenig als Dichter ist behandelt worden, vertrug sehr wohl einen umständlicheren Commentar. Vielleicht ließ sich manches kürzer fassen; dieß mögen wir nicht bestreiten: allein ein Feder hat seine eigne Art für sich, und eben so giebt es wieder einen großen Theil Leser, denen ein gewisser Reichthum, eine Wohlhabenheit im Ausdruck besser behagt, als Spärlichkeit und Wirthschaftlichkeit in den Worten. In Beziehung auf jüngere Leser hat die schöne Latinität, in der die Anmerkungen geschrieben sind, noch andere Vortheile; eben so sehr als die blühende Einbildungskraft, die in der Erklärung hie und da ausbricht, ihnen mehr angemessen ist. Eine größere Umständlichkeit mußte außerdem noch dadurch veranlaßt werden, daß Hr. J. auf die mannichfaltigen Erklärungsarten anderer vor ihm Rücksicht nahm, und, nach seinem Plan, nehmen mußte; Nun ist es aber fast unglaublich, was für ungereimte Erklärungen und Kritiken von den größten Humanisten im Horaz gemacht sind; zur Demüthigung des gelehrten Stolzes ließ sich eine artige Sammlung solcher scharfsinnigen, witzigen und sinnreichen Abweichungen vom gemeinen Menschenverstande machen. Wollte nun Hr. J. alle berühren und ihnen begegnen, so mußte er oft weitläufig werden, zumal bey der Anzeige des Inhalts und des Plans der Bden, über welchen man vor-

hin

hin in der Baxter-Gesnerischen Ausgabe so viel Abentheuerliches gesagt findet, daß man oft kaum den Augen trauret. Seine natürlichen mannichfaltigen Schwierigkeiten hat es überdieß, bey einer Sammlung von Gedichten, aus so verschiednen Veranlassungen, bey so wenigen und unvollständigen Zeitnachrichten, zumal von Privatpersonen, überall etwas hinlängliches aufzufinden. Endlich traf Hr. F. beyrn Lambin, Cruquius u. a. oft auf einzelne Blumen, Spracherläuterungen, Parallelen, insonderheit im Griechischen, die er auch nicht verlohren gehen lassen wollte; und so kann es der Leser ihm Dank wissen, wenn er alles dieß in seinem Commentar aufgenommen sieht, der sowohl beyrn Durchlesen im Ganzen, als beyrn Nachschlagen für einzelne Verse und Stellen nicht leicht den Dienst versagt. Dem Geschmack des Zeitalters hat Hr. F. darinn nachgegeben, daß er Nachahmungen oder Uebersetzungen deutscher Dichter beygebracht hat; ob man gleich selten sieht, daß dadurch der Dichter selbst an Licht viel gewinnt, so kann es doch für unsre Jugend seine Wirkung haben. Der gegenwärtige Band begreift das zweyte und dritte Buch der Oden. Von dem ersten Bande wird, wie wir hören, bereits an einer neuen verbesserten Auflage gedruckt; noch zwey Bände werden die übrigen Werke Horazens enthalten, die Epoden und die Sermones aber den dritten Band füllen.

Nach diesen allen kann es nicht als liebloses Tadel angesehen werden, wenn der Rec. gefiehet, daß er an vielen Orten mit des Hrn. F. Begriff, den er vom Plan ganzer Gedichte, vom Sinn einzelner Stellen, von den Schönheiten und von den Lesarten hat und giebt, nicht völlig zusammenstimmt. Unmöglich ist es überhaupt in dem eyesgetischen Sache, daß je eine obllige Uebereinstimmung

D b d d d 2 mung

mung dieser Art, am wenigsten in einem lyrischen Dichter, Statt finden könnte, wo so vieles auf Gesichtspunkt, Begriff und Gefühl, das man dazu bringt, ankömmt. Den Grundgedanken der 1 Ode giebt Hr. J. an: Glückseligkeit beruhet nicht auf Macht, Ehre, Reichthum; aller der Glanz ist nichts und endigt sich mit dem Tode s. w. Uns deucht näher zu seyn: Grösse, Reichthum, Adel, andre Vorzüge, nichts schützt wider den Tod; 1 = 16, auch den frohen Genuß des Lebens geben sie nicht; den giebt eher der niedrige Stand. 24. Genügsamkeit mit einem mäßigen Glück befreyet von den Unruhen, die den Reichen verfolgen. 40. Wozu also Streben nach Gütern? — Die ersten vier so feyerlichen Verse erläutern sich, wenn man den Gedanken findet, daß es ein Lied für den Chor ist. Sollte 25 f. seyn: non exercet mercaturam? Worte und Folge führen dahin: der Genügsame fühlt nichts von den Unruhen des Reichen. Als Dichter stellt er den Satz im Einzelnen dar: bey Stürmen auf der See, daß seine Schiffe untergehen, bey Mißwachs s. f. Sehr gut ist der Plan der zweyten Ode abgefaßt: Aufforderung und Ermahnung an die jungen Römer zu dem was Römische Virtus war; in den letzten Strophen findet Hr. J. die Frömmigkeit bezeichnet (wir glaubten immer, es sey die Rechtschaffenheit, dargestellt durch eine Gattung (wie sonst *εὐνομία*) die *fides*; und diese malt er durch das, was in ihr vorzüglich enthalten ist, die Verschwiegenheit aus.) Bey der vierten Ode, hielten wir für den Plan: die Musen gewähren Schutz und heilsame Lehren der Klugheit und der Mäßigung; ersteres zeigt der Dichter an seinem, das andre an Augustus Beyspiel. — Doch eine Ausführlichkeit dieser Art kann unsern Blättern nicht angemessen seyn, wo wir uns mit der allgemeinen Uebersicht

be-

begnügen sollen. Eben diese Vorschrift müssen wir bey einem andern Werke, das der Litteratur Deutschlands in seiner Art vorzüglich Ehre macht, befolgen:

Halle.

Heyne
Heyne

Aeschyli Tragoediae quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Recensuit, varietate lectionis et commentario perpetuo illustravit, scholia Graeca, apparatus historicum et lexicon Aeschyleum adiecit Chr. Godofr. Schütz Eloqu. et Poet. P. P. O. in Acad. Jenens. 1782. gr. Octav. 1. Band, unserm Hrn. H. Heyne zugeeignet. Eine große Unternehmung, die, wenn sie ein glückliches Ende erreicht, das Lesen der griechischen Tragiker unter uns gar sehr erleichtern und folglich befördern muß. Bisher schien meistentheils Aeschylus bloß für die Werkstätte der Wortkritik bestimmt zu seyn; man erkannte, man vergrößerte sogar die Schwierigkeiten, seine kahne tragische und lyrische Sprache zu verstehen; anstatt sie zu ebnen, und den Weg zugänglich zu machen, machte man Wege mit kritischen Observationen; sparte also das Lesen des Dichters bloß einigen wenigen, die sich ganz dem Sprachstudio widmen, auf. Mehr wird es die griechische Litteratur verbreiten helfen, wenn man auf Erläuterung und Erleichterung des Lesens bey diesem Tragiker denkt; und dieß Verdienst ist dem Hrn. Prof. Schüz aufbehalten, so sehr es vielleicht im Anfang von denen, die an die alte Behandlungsart der Dichter gewöhnt sind, wo man auf nichts als auf Emendation u. gelehrte Sprachammerkung ausgehet, (bey welcher d. Schriftsteller am Ende immer ein verschlossnes Buch bleiben kann) verkannt werden wird. Die Unternehmung ist groß, sowohl in Rück-

..

D d d d 3

sicht

sicht auf den Dichter selbst, als in Ansehung der Ausführung: diese wird viele Zeit und eine Reihe Hände erfordern, die aber das Lesen und den Gebrauch, selbst durch die bequeme Einrichtung, erleichtern, welche gleich lehrt, daß der Hr. Prof. sich ein Bild von einer vollkommenen Ausgabe eines tragischen Dichters, die wir noch nicht haben, entworfen hat. Willig stellen wir den Plan des Hrn. Prof. nach seiner eignen Vorzeichnung kürzlich dar: Der Text macht eine neue Recensio aus; unter demselben stehen die Varianten, auch Muthmassungen und Verbesserungen, zugleich mit den nöthigen Beurtheilungen; der Commentar ist in jedem Bande besonders abgedruckt, und begreift alles was nicht nur zum Verstand der Worte, des Sinnes, sondern auch was zur Einsicht in den Plan, die Handlung und Ausführung erforderlich war. So bearbeitet, wird der Dichter selbst drey mäßige Octavbände ausfüllen. Ein vierter wird die Fragmente, vollständiger als vorhin; verbessert und erläutert enthalten, imgleichen die Scholien mit kurzen Erläuterungen. Ein Band historischer Apparate, wird alles Historische und Litterarische, auch Vergleichen der Stücke und Stellen mit andern Dichtern und Nachahmern enthalten; und ein sechster wird einen historischen und geographischen Index, und ein Lexicon Aeschyleum in sich fassen, worinn die eigenthümliche Sprache des Aeschylus und die Sprache der griechischen Tragiker überhaupt, beträchtliche Erläuterungen und Aufschlüsse erhalten muß. Für die gute Ausführung eines so mächtigen Entwurfes bürgt der erste Band, den wir bereits in Händen haben, und uns einen hohen Begriff von des Hrn. Prof. ausgedreiteter Belesenheit, Scharfe der Deutlichkeit, lichter Ordnung,

nung, und gesunder Beurtheilung gegeben hat. Von diesem Bande ist nun noch einiges insonderheit zu gedenken. Druck, Papier und Richtigkeit im Abdruck, so gut sie sich nur bey dem Griechischen erreichen läßt, machen dem Verleger Ehre.

Der Band enthält zwey Stücke, den gefesselten Prometheus und die Sieben Heerführer vor Theben. Wie man aus dem Verzeichniß sieht, hat der Hr. Dr. den ganzen Apparat von dem, was in Druck vorhanden ist, vor sich gehabt: die Lesarten aus den, in den Ausgaben gebrauchten, Handschriften sind noch mit Lesarten aus vier ungebrauchten Handschriften, zweyen aus Wofkau, einem Wittenbergischen und einem Wolfenbüttelschen vermehrt: nur sind sie alle viel zu jung, als daß sie in besondere Betrachtung kommen könnten. Jene beyden Stücke des Aeschylus sind indessen mehr als die übrigen, von den Kritikern bearbeitet; noch zuletzt hat sie Hr. Brunk in seiner Folge von griechischen Trauerspielen eingerückt; Reichlicher ist also auch hier die Merkte für Hrn. V. S. Seine Auswahl dessen, was zweckmäßig ist, die Absonderung des fremden gelehrten Prunks, seine beygefügte Beurtheilungen von Lesarten, Verbesserungen und Muthmassungen, vergnügten den Recens. In einer Ausgabe, wo zuerst die ganze Lectio varians gesammelt wird, muß zwar sehr vieles eingeflochten werden, was des Lesers nicht werth ist: als offenbare Schreibfehler, Druckfehler; alles dieß ist aber kurz abgefertiget. Dagegen stößt man auf neue Lesarten und auf kritische Bemerkungen, die neu und dem Hrn. Dr. eigen sind, und darunter manche wichtige vorkommen: dahin gehört vorzüglich, daß in den Stellen des Prometheus, welche Horaz vor Augen hatte

Carw. III, 4, 43 f. der 210 M. καὶ Γαῖα unterge-
schoben ist; auch v. 900. daß γάμων ein fremdes
Wort ist. Die Lesart τέρματα, die der Witten-
berg. Coder hat, für τέρματα, verdient doch
mehr Erwägung: ein altes weniger bekanntes Wort
ist es, Hesych. hat auch τέρματα, Ἰσραηλῆσι. τέρμας
selbst aus Aeschylus; amore delinitus ist keine
fremde Metapher. 420. Ἄραβας muß auch wohl
stehen bleiben; χαλυβέες sind bekannt, aber keine
χαλυβία. In den Sieben vor Theben 395 wird wohl
bemerkt, daß μέν kein recht Wort seyn könne, und
βρέμει gemuthmaset. M. 465 Βαρβαρον βρέμει
für τρέπον. 560 Στιγγός für Ἰηρός. (wenigstens
ist dieß ein Glossem) und ἠΐθεον. M. 578 f. sehr
sinnreich 586. 625. der ganze Chor von 722 an, und
wieder von 872 an. Gut vertheidiget und erklärt
sind 434. f. Bey 442 hebt die Verbesserung eine
Schwierigkeit, und hat wieder ihre eigne Unbe-
quemlichkeit: in Beziehung auf M. 428. will Ka-
paneus seine Drohung ausführen, selbst wider Wil-
len der Götter. Bey 491 dürfte es wohl auch so
seyn. 589 scheint ein eingeschobner Vers zu seyn
(vielleicht auch 549).

In den Anmerkungen, welche nach den beyden
Stücken folgen, (Commentarius) ist der Inhalt
jedes Stückes genau und ausführlich angegeben,
folglich der Plan und Gang der tragischen Fabel,
dann die Benennung, der Grund der Fabel, der
Ort, die Zeit, die Personen, die Decoration des
Theaters. Hierauf die Erklärungen selbst, die
nicht bloße Worterklärung, sondern nebst derselben
eine fortlaufende Sach- und Gedankenklärung,
ein Raisonnement über das, was gesagt ist, sind;
Der Leser wird also nicht bloß angeführt, Griechisch
aus dem Aeschylus zu lernen; dazu allein ist die
Dich-

Dichter nicht da; auch nicht blos Conjecturen und Emendationen zu machen oder an den Fingern die Sylben zu zählen; sondern, er wird zugleich auf das Eigne in der Behandlung der tragischen Fabel, in der Vorstellungsart des Dichters, aufmerksam gemacht; der Ausdruck und die Sprache wird nicht blos durch Aufzählung von Parallelstellen, sondern durch Auffuchung und Aufschluß der Bilder und der Notionen selbst erläutert. Dem, welcher an die gewöhnlichen Ausgaben der Tragiker gewohnt ist, und sich kein Nachdenken oder eigene Beurtheilung erlaubt, wird vielleicht eine solche Art von Ausgabe anfangs fremd scheinen; der Hr. Dr. kann indeß weiter hin des allgemeinen Beyfalls versichert seyn, wenigstens der jüngern und solcher Leser, die es nicht in ihrer Gewalt haben, einen ganzen Theil ihres Lebens auf einen griechischen Dichter zu verwenden, in welchem immer noch eine große Zahl Stellen, selbst wegen Härte der Wortfügung, Härte der Tropen, Dunkelheit des Sinnes, Unkunde der Action, des Gestes, der Decoration u. w. bloße Räthsel blieben, wo man nach den Sinn haschen muß; vorzüglich in Ehdren, aber selbst auch im Dialog, bey den Wechselreden und den scharfsinnig gespißten Gegensätzen, welche auch bey andern Tragikern oft so schwer zu fassen sind. Die vorhergehenden Herausgeber sind sofern von ihm gebraucht, daß er das Dienliche daraus anführt; hier glauben wir doch, daß es oft besser wäre, statt der weiterschweifigen, besonders Abreißischen, Noten blos das Resultat kurz abgedruckt zu sehen: z. B. Prometh. 49 bey *πρωτ. 77*. Noch müssen wir der beigefügten gelehrten Excurse gedenken, zum Prometheus fünfe: über die Fabel vom Prometheus, vom Atlas, über die Erfindung

dung des Feuers vom Prometheus, über die Länder, durch welche Jo schweift, und die Erdkunde des Aeschylus; über den Charakter, den er dem Prometheus und den übrigen Personen giebt, und über die Absicht des Stückes, eigenmächtige Herrschaft freyer Menschen als abscheuwürdig darzustellen. Zum Zug der Sieben Heerführer vor Theben zwey: über die Verschiedenheiten in der Erzählung der Vorfälle des Oedipus; von der Absicht und dem Plan des Stückes.

Von eben diesem verdienstvollen Gelehrten haben wir ein nützliches Werk erhalten: *Heyne*.

Heyne.

Deffau und Leipzig.

Henr. Hoogeveen Doctrina particularum graecarum. Recensuit, breuiavit et auxit Chr. Godofr. Schütz. — Auf Kosten der Verlagskaffe in Deffau. 1782. gr. Octav. Das Werk des Hrn. Hoogeveen ist zu seiner Zeit (Zug. 1771 S. CCCXXIX) angezeigt worden. Die Weiterschweifigkeit und Kostbarkeit dieses gelehrten Buches wurde damals gar sehr bedauert. Wenn der Hr. V. den Wunsch hatte, den doch jeder Schriftsteller haben sollte, daß sein Werk so brauchbar und nützlich werden möge, als nur immer möglich ist: so kann es ihm nicht ganz zuwider seyn, wenn dasselbe unter fremden Händen eine Gestalt bekommen hat, die er ihm zu geben nicht im Stande war, und unter welcher es wirklich Brauchbarkeit für unsre Humanisten haben kann. Die gelehrten Auswüchse, die Forschungen über die ersten Stammfäden einer Partikel, die Bestreitungen anderer, ohne Ende, die ohne Noth, oft ohne Absicht, gehäuften Stellen, sind wegge lassen, und dagegen mehr Licht, Deutlichkeit und Ordnung mit Berichtigungen aller Art gebracht.

bracht. So sind zwey große Quartbände in einem Octavband von 2 Alphab. 7 Bogen, und der Preis von drey Louisd'or in einen Preis von 1 Rthlr. 18 Ggr. verwandelt worden.

Leipzig.

Heyne.
Heyne.

Einen denkenden, und zwar nicht weniger über Sachen als Worte denkenden, Humanisten verrathen die bey Crusius 1782. gr. Octav, auf 188 S. gedruckten Aristophanis Aves Graece. Recensuit et perpetua adnotatione illustravit Chr. Dan. Beck, Philos. D. et Prof. extr. Lipt. Ein sehr guter Anfang zu einer Erläuterung des Aristophanes, auch als Comischer Dichter betrachtet, seiner Gedanken, Sätze und Anspielungen, nebst Plan, Zweck, und comischer Kunst.

Das vorgesezte Fragment von Verrebe enthält verschiedene gute Aufschlüsse über den Aristophanes, bey welchem einem nachdenkenden Leser eine Menge Fragen beyfallen, die er sich nicht genughend beantworten kann; an welche freylich andre nicht denken, die bloß auf die griechische Sprache sehen. Der Hr. Vr. verwirft die gemeine, auch von Brunoy und andern angenommene Meynung, (warum er sie dem Hrn. Prof. Elobius so besonders bezeugt; ist uns nicht deutlich) als beziehe sich das Stück auf die Verschanzungen von Decelea. Anscheinend ist es, daß der Plan überhaupt nichts damit gemein hat. Die Erläuterungen unterm Text sind in beträchtlicher Zahl; die, welche auf Sprache und Ausdruck geben, enthalten viel Belesenheit; die kritischen, seine Sprachkunde und Scharfsinn. Die Brunksische Ausgabe, deren wir zunächst gedenken wollen, war damals noch nicht erschienen. Aus den Scholien ist das Brauchbarste beygebracht.

Die

Die ganze Ausgabe ist, so viel man siehet, durch Vorlesungen über den Dichter, entstanden; den besten Gebrauch wird sie also auch für das Privatstudium junger Humanisten haben.

Vom Hrn. Prof. Beck haben wir noch eine andere Frucht seiner Vorlesungen, bey welcher zu einem ähnlichen Gebrauch dem Leser mehr überlassen ist: *Consolatio ad Liviam Augustam — ex recens. P. Burmanni cum notulis criticis in usum lectionum edidit. Bey der Wittwe Büschel. 1783. Octav. 27 S.* Den Gebrauch für Vorlesungen giebt der Hr. Pr. selbst als den Gesichtspunkt an, aus welchem seine Arbeit betrachtet werden soll. Unter den Text stehen bloß Lesarten und kritische Verbesserungen; aber vorangesezt ist als Einleitung eine Abhandlung, in welcher mit guter Wahl und in gedrängter Kürze die wichtigsten Bemerkungen über den Verf. des Gedichtes, den Inhalt und die Behandlungart, vorgetragen sind. Ueberall erkennt man den Humanisten, welcher nicht bloß nach dem angenommenen Leszen arbeitet, noch gedankenlos compilirt, was er vor sich findet, sondern sich erst selbst Grund angiebt, warum und wozu er diese oder jene Bemerkung macht, und Sprachkunde mit Sachkunde, Belesenheit mit Geschmack vereinigt.

Heyne.

Ebendasselbst.

Zu der Folge der einzeln bearbeiteten Schriften Xenophons, die Hr. Pr. Zeune in Wittenberg bey Caspar Fritsch gr. Octav. liefert, und deren von Zeit zu Zeit auch in diesen Blättern rühmlich ist gedacht worden, ist noch im vorigen Jahre hinzugekommen: *Xenophontis Oeconomicus, Apologia Socratis, Symposium, Hiero, Agesilaus, Epistola-*

stolarum fragmenta recensuit et Bachii suisque notis explicavit Io. Car. Zeunius Prof. Gr. Litt. Viteb. Die Einrichtung ist, wie bey den vor. Stücken. Die Bachische Ausgabe ist zum Grunde gelegt, aber der Text nach neuern Hülfsmitteln, welche in der Vorrede angeführt sind, und nach eignen Einsichten des Hrn. Prof. verbessert; die Anmerkungen, so wie der Index der griechischen Sprache Xenophons ist beybehalten, aber verbessert und vermehrt. Einen vorzüglichen Werth giebt der Ausgabe, daß den Hauptstücken der Inhalt deutlicher und vollständiger vorgelegt, und durch Zerlegung in seine Glieder, auch durch Bemerkung der abwechselnden Personen im Dialog, das Ganze leichter zu übersehen ist.

Buchhandlung der Gelehrten. ^{Heyne.} Heyne.

. Bey der großen Menge der periodischen Schriften, die in unsern Tagen erscheinen, würde ein zu großer Theil des Raums dieser Blätter erforderlich seyn, wenn die einzelnen Stücke jedes Heftes solcher Schriften allemal angezeigt werden sollten. Wir müssen uns also gemeinlich begnügen, nur den Anfang einer solchen Schrift umständlicher anzukündigen; in der Folge aber entweder das Werk ganz ungeführt auf der Stufe des Verfalls, den es im Publicum erhalten hat, stehen zu lassen, oder doch davon von Zeit zu Zeit nur eine summarische Erwähnung zu thun.

. Von der Litteratur und Völkerkunde sind die ersten drey Nummern im vor. J. S. 176 angekündigt worden, als eine Schrift, die auf Verbreitung einer nützlichen Lectüre unter dem lesenden Publicum, nicht ganz auf den niedrigen Stufen, abzielt. Im verfloßnen Jahre erschienen noch die drey

drey letzten Monate, als Num. IV. V. VI. und von diesem Jahre bereits die ersten vier Monate VIII-X. Ein großer Theil des Inhalts ist Uebersetzung, von sehr nützlichen Inhalt; Andre Aufsätze sind aus gesammelten Nachrichten durch eigne Mühe zusammengestellt: unter diesen ist ein Aufsatz: Nachrichten von Nova Zembla. Von der Insel Formosa. Von der kleinen Bucharey. Von der Stadt Batavia. Eine Zähl histor. und antiquarischer Abhandlungen; meistens aus französl. Quellen geschöpft; welches selbst die französlische Orthographie in Personen- und Städtenamen zeigt; über die Verehrung des Feuers und der Vestalen. Beyträge (eher Auszüge) zur Geschichte der Mathematik; ingleichen zur Geschichte der Chymie und Alchymie. (Synese. Evager. u. dergl. S. 785. verrathen einen Verfasser, der das Französlische treulich übertrug.) Ueber das Leben und die Schriften des Heint. Cornel. Agrippa. Litterarische Nachrichten von Hieron. Cardanus. Ueber das Leben des Voggio, nebst einigen seiner Erzählungen, die schwerlich jetzt noch viele Leser unterhalten werden. Von Wilh. Postel. Unter dem Originalaufsätze ist einer: Ueber Declamation, ein Fragment von Gompertz: die Ausföhrung wird desto wichtiger, je mehr noch dieser Theil der Beredsamkeit in neuern Zeiten vernachlässiget ist. Beytrag zur Bevölkerungsgeschichte von Sierra Morena: daß einem Bayer, dem ehemaligen Preussischen Oberstlieutenant Thüringel, das Hauptverdienst von der Unternehmung gehört. (Aber weiß man auch die Mittel, die sich der Mann dazu erlaubte?) Von dem gefangengehaltenen Schubart. Die Auszüge aus dem ungedruckten Jahrbuche eines Reisenden von 1779 bis 81 werden zu unserm Vergnügen fortgesetzt: in V. Lothana. VII. Rom und folg. Auch

Auch in diesen zeigt sich der Beobachter frey von dem Vorurtheil der Reisenden, alles schön und herrlich zu finden. Da, wo er nicht selbst sieht, sondern aus andern schöpft, bemerken wir doch verschiedne Unrichtigkeiten.

Heyne.

Berlin.

Heyne

Eine periodische Schrift, die unter der Aufschrift: *Berlinsche Monatschrift*, herausgegeben von J. Gedike und J. E. Bieker, seit Anfang jehigen Jahrs bey J. F. Unger erscheint, behauptet sich in vier Stücken, die wir bereits vor uns haben, in ihrem Werthe, und zeichnet sich unter dem grossen Haufen merklich aus. Der Plan ist angekündigt „höchst mögliche Mannichfaltigkeit, in soweit sie mit angenehmer Beschreibung und mislicher Unterhaltung bestehen kann.“ Man bemerkt in der Auswahl Beurtheilung und Geschmack, und in den Aufsätzen selbst hellen Kopf und Freymüthigkeit. Dem ersten Stücke ist das Bildniß des Hrn. Staatsministers von Zedlitz vorgesetzt. Nur einige Aufsätze als Proben: Im Jenner. Ueber den Ursprung der weissen Frau; scharfsinnig, aber vielleicht doch etwas gekünstelter als nöthig ist Aufschluß zu geben. (Sollte nicht der Uberglaube an mehr als einem Orte entstanden seyn, indem die weibliche Leichen- und Trauertracht, wie noch an manchen Orten, ehemals weiß verschleiert war. Künftige Leichenprocessionen werden durch Erscheinung einer solchen Frau an jenen Orten noch vorher gesehen, so wie an andern durch Wahre, schwarze Mäntel s. w. Von mehreren Familiensährden und Localfabeln, die ohne eine gemeinschaftliche Ableitung entstanden zu seyn scheinen, ist

ist eine die Böhmische.) Der vorgebliche neue Messias in Berlin: ein lehrreicher Aufsatz; man denke sich hinzu, wie weit in einem weniger aufgeklärten Zeitalter die Sache gedeihen konnte und mußte, und wundre sich dann nicht über das, was man in der Geschichte liest. Im Februar: Bemerkungen auf einer Reise durch die Lausitz und Sachsen. Ist Ehursachsen das Tribunal der Sprache und Litteratur für die übrigen Provinzen Deutschland? eine wackre, männliche Ausführung, von Hrn. Dieker. Im März: Geschichte der Kunst unter dem Wasser zu leben, von Hrn. Professor Schneider; ein gelehrter Beytrag zu unserm Hrn. Prof. Beckmanns Geschichte der Erfindungen. Bemerkungen auf einer Reise in Schlessen, in Briefen, von Hrn. Dieker, die viel Lesenswürdiges enthalten. Noch ein neuer Messias; auch einer Betrachtung werth. Ueber das Studium der Litteraturhistorie, nebst einem Beytrage von gelehrten Schustern: diese Kunst sey vorzüglich zu Speculationen genügt, (ob das Factum so ganz erweislich ist?) von Hrn. Gedike. April: Ueber K. Karls XII. Tod von Hrn. Prof. Schummel an unserm Hrn. Hofrath Schläger; es sey unerwiesen, daß Karls Tod von Siggerts Hand kam. Von dem Ursprunge der Knechtschaft von Hrn. Schmolz; wider eine Behauptung des Hrn. Prof. Wüch, in den Staaten, wo kein Geld circulirt, sey die Knechtschaft nothwendig. Wiederum ein Beyspiel von Neigung des grossen Hauens an Wundercuren zu glauben: ein Monddoctor in Berlin. Ueber die deutsche Particpalconstruction. Verschiedne Gedichte, nicht von der gemeinen Klasse, sind eingerückt.

H. C. R.

liegt hauptsächlich das Reisejournal des Capitains Crozet, eines Freundes, Mitbefehlshabers und Begleiters des unglücklichen Marion zum Grunde; auch geht die Erzählung in seinem Namen fort. Da die Nachricht, welche Forster in seiner Reisebeschreibung von diesen beyden Reisen ertheilt, die einzige, die wir bisher davon bejassen, aus eben dieses Crozets Munde genommen ist, der sich bey Cooks Rückkehr an das Vorgebürge der guten Hoffnung, daselbst aufhielt, so ist sie der gegenwärtigen in allen Hauptumständen völlig gleichlautend. Indessen bleibt die Herausgabe des Crozetischen Tagebuchs immer ein sehr angenehmes Geschenk, da jene vorläufige Erzählung gleichsam nur das Skelett der Reise, in einem kurzen Auszuge, enthält. Die Veranlassung zu diesem Unternehmen war der Entschluß des französischen Hofes, den Arbeiter Nuturu (Crozet nennt ihn Mayoa) den Bougainville nach Frankreich gebracht hatte, wieder in sein Vaterland zu schicken. Hr. Marion that es auf seine eigne Kosten, um sich durch eine Entdeckungsreise zu disinguliren, der König gab nur die Schiffe (le Mascarin und le Calries) her. — Nuturu hatte in J. de France die Blattern bekommen, und starb auf der Reise zu Fort Dauphin in Madagaskar. Hr. Marion wollte demohingeadtet seinen Plan ausführen, und gieng nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, um Vorrath auf achtzehn Monate einzunehmen. Am 28 Decemb. 1771 gieng er südwärts unter Segel, und entdeckte zwischen dem 13 Januar und 1 Februar 1772 sechs Inseln, welche alle innerhalb 46° und 47° S. Br. im südindischen Ocean belegen sind. Am 3 März erreichte er die Südspitze von Neuholland, und kam vor Anker in der Friedrich Heinrichs Bay, wo

Lofe

Tasman vor ihm, und Furneaux und Cook gelegen haben. Ein Mißverstand kam den hiesigen Einwohnern theuer zu stehen. Bey der Landung, zündeten die Matrosen ein Feuer an, wozu die Wilden das Holz zum Theil selbst gesammelt hatten. Hernach landete Hr. Marion; ein Wilder gab ihm einen Feuerbrand, um noch einen Holzstoß anzuzünden, und Hr. M. that es, indem er es für eine Friedensbezeugung hielt. Allein es ward als ein Signal zum Anriff angenommen. Nach sechsstägigem Aufenthalt giengs nach Neuseeland, wo beyde Schiffe in der Inselbay vor Winter legten. Hr. Crozet legt den Cook'schen Charten die größten Lobesprüche bey, und zweifelt ob die Charten von der französischen Rüste genauer als diese sind. Die Nachrichten von diesen Inseln, und ihren Einwohnern übergehen wir; sie bestätigen dasjenige, was wir bereits aus den Englischen Secreten wissen, enthalten aber zugleich eine nicht unrichtige Nachlese, zumal was Beschäftigung, Manufakturen, gemeinschaftliche Anstalten, u. s. w. dieser Wilden betrifft. Hr. Crozet ist ihnen nicht sehr günstig, und formalisirt sich über die neuen Philosophen, die den wilden Naturmenschen so hoch erheben. Ein Wilder ist ihm allemal ein Verräther, an dessen Statt er viel lieber einem Tiger oder Löwen begegnen will. Rec. kann sich indessen nicht überzeugen, daß sogar keine Veranlassung französischer Seite, zu der Ermordung des unglücklichen Cap. M. gegeben worden. Der ungenannte Herausgeber selbst rechtfertigt schon die Neuseeländer in einer langen und umständlichen Anmerkung, worinn er zeigt, daß bereits Hr. Siroville durch Entführung eines Neuseeländers, und andere an ihnen verübte Grausamkeiten, die Gemüther dieser armen Insulaner gegen

E e e e 2 alle

alle Europäer erbittert haben müße. Nachdem beyde Schiffe hier, so gut es neben dem Kriege mit den Einwohnern gehen wollte, ausgebessert worden waren, reiste Hr. Ducloux, als nunmehriger Chef der Expedition, mit Hrn. Crozet am 14 Julius nordwärts nach den freundschaftlichen Inseln. (Es ist merkwürdig, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, daß Hr. Crozet, bey dem Tode des Capitain Marion, mit keinem Worte des Hrn. Ducloux als seines nunmehrigen Befehlshabers erwähnt.) Es scheint zwar, daß man diesen Archipelagus berührt, aber die von Lajutan entdeckten wichtigsten Inseln desselben verfehlt habe; denn erst am 27 September ward zum erstenmal wieder geankert, und zwar vor der Insel Guam, der vornehmsten unter den Marianen oder Liebänseln. — Ihre Hauptstadt, Agana, liegt 4 Seemeilen von dem Haven in einer amuthigen Gegend, und ist regelmäßig und schön gebaut. Hr. Tobias der spanische Befehlshaber, wird von Crozet mit Lobeserhebungen überhäuft; er ist der Urheber des nunmehrigen Ueberflusses der auf der ganzen Insel herrscht, und der glücklichen Lage ihrer Einwohner. Guam ist in Hrn. Crozet's Augen ein irdisches Paradies, die Luft, das Wasser, die Früchte, die unzähligen Herden von Hornvieh, und das bis ins unendliche sich vermehrende Federvieh aller Art, ist alles vortreflich. Von dem Schicksal der Marianen seit ihrer Entdeckung durch Magellan, 1521, handelt er ausführlich. Damals enthielten sie sechzigtausend Einwohner, und Guam allein über zwanzigtausend. Die Grausamkeit der Spanier, die sie mit Gewalt beherrschen wollten, trieb sie zu einem Grad der Verzweiflung, der ohne Beyspiel ist; sie gaben ihren

Weibern abtreibende Getränke ein, um keine Nachkommen zu hinterlassen. Bey dieser Entschloßung beharrten sie mit solcher Hartnäckigkeit, daß allmählig die ganze Bevölkerung der sämtlichen neun Inseln bis auf acht oder neunhundert Seelen schwand. Diese versammelte man vor 20 Jahren nach Guam, und mit Hilfe der weisen Maßregeln, die man nunmehr (leider zu spät) ergriß, haben sie sich schon auf ohngefähr fünfzehn hundert vermehrt. Hr. Tobias ist mehr ihr Vater, als Befehlshaber. Er hat allerley Thiere und Früchte nach Guam verpflanzt, und die armen Einwohner gewöhnt Reis, türkischen Weizen, Indigo, Baumwolle, Cacao, Zuckerrohr &c. zu bauen, Schulen für ihre Kinder angelegt, wo sie lesen, schreiben, rechnen und singen lernen; ihnen Anweisung gegeben, die Ochsen zu zähmen und sich ihrer als Zugviehes zu bedienen; Schmiede, Tischler, Zimmerleute, Nicmer, u. d. g. aus ihnen gezogen. Jeder Einwohner hat seinen Garten, der die schönsten Früchte und das kostbarste Obst enthält. Endlich hat er auch aus zweyhundert dieser Indianer eine beständige, gut besoldete und montirte Miliz errichtet, die aber keinesweges müßig geht, sondern gewisse Ländereyen unter dem Namen königlicher Domainen anbaut, von deren Ertrag sie gespeist wird. Von ihren Vorfahren haben sie hauptsächlich nur die Kunst Draus oder Rähne zu machen beybehalten, worin sie es zu einer großen Vollkommenheit bringen. Die Insel Guam hat ohngefähr vierzig Seemellen im Umkreise, und ist nicht sehr bergicht; aber überall fruchtbar und voller Wäde, ausgenommen an der Nordspitze. Hr. C. hält die Felsen in der Nähe von Algana für Granit, und hat Kiesel am Seebrande gefunden, die inwendig hol

hol und krytallifirt waren. Die Insulaner find klein, häßlich, schwärzlich und meift etwas kräftig, ohnerachtet fie fich fast beftändig baden (daß das Baden in Seewaffer eine diefer Krankheit ähnliche fchuppichte Eriehetung auf der Haut verursacht, ift aus den neuen Reifen im Südmeere bekannt.) Die Weiber find durchgehends schön, wohlgebaut, und röthlicher. Personen von beyderley Gefchlecht haben sehr lange Haare. Sie find von sanften Character, ehrlich und gütig, nur lassen sie sich bisweilen den Palmwein zu gut schmecken. Musik und Tanz, und Hancngesetze sind ihre Lieblingsbeschäftigungen. Statt der Jesuiten sollen jetzt fünf Augustinerbrüder die dortige Mission versehen, und Hr. Tobias in seinen Absichten vollkommen zur Hand gehen. Dieser würdige Befehlshaber wünschte nichts so sehr, als seine Tage dort endigen zu dürfen, und Hr. E. hegte fast einer ähnlichen Wunsch für sich selbst. Von hier gieng die Reise über Manila nach Isle de France zurück.

Die Reise des Hrn. Surville wurde durch eine falsche in Indien ausgeprenge Nachricht veranlaßt, daß die Engländer auf einer Insel im Südmeere eine jüdische Colonie entdeckt hätten. Gewis ist wenigstens, daß die Herrn Lams und Chersaller den Herrn de Surville auf ihre Kosten nach der Südsee schickten, um die dafelbst von den Engländern entdeckte Inseln aufzusuchen. Der St. Jean Baptiste, das hiesu bestimmte Schiff, gieng im März 1769 vom Ganges unter Segel, legte zu Pondichery an, und kam den 17. August bey den Babianes, an der Nordspitze von Luzon an. Hr. S. setzte hier die Reise noch weiter Nordwärts bis zu den von Dampier entdeckten Bafchininseln fort, fand die Einwohner dort noch eben so gutmüthig als

als jener Seefahrer, mishandelte sie aber bey der Abreise, wegen drey entlaufener Matrosen, an deren Statt er drey Insulaner entführte. Das erste Land welches er in dem Südmeere entdeckte, liegt zwischen 7° und 11° S. Breite und zwischen 150° und 156° östlicher Länge von Paris. Gleich bey dem Anlanden gab es Handel mit den streitbaren Einwohnern, wobey einige Matrosen, aber zugleich viele Wilde das Leben einbüßten. Hr. Surville lies auch hier einen jungen Menschen fangen, und nannte die Insel Urucide. Die Einwohner sind schwarz und Caffern ähnlich; der Gefangene lernte allerley Sprachen mit ganz besonderer Leichtigkeit (eine Fähigkeit, die Cook und Forster auch bey den nicht weit davon entfernten Mallicoleen bemerkten.) Polygamie ist erlaubt; und die Regierungsform (was nicht wohl glaublich ist) despotisch; wer auf den Schatten des Despoten tritt, wird mit dem Tode bestraft, wofern er sich nicht durch Ausopferung seiner Habe loskaufen kann. Sie sind unaufhörlich in Krieg verwickelt, und der Gefangene wird des Ueberwinders Sklave. Lova-Carega (so hieß Hr. S. Gefangener) hielt die Kerze in seinem Vaterlande für geschickter als die Schiffschirurgos, weil diese zu langsam kurirten. Diese Leute thun Reisen von zehn bis zwölf Tagen, und handeln mit weißern Wölfen als sie sind. Ihre Todten, glauben sie, gehen in den Himmel, und steigen von Zeit zu Zeit herab, um ihren Freunden gutes und böses anzukündigen. Nachdem Hr. S. diese Küste eine Zeit lang südwärts verfolgt, und Einwohner gefunden hatte, deren Sprache sein Gefangener nicht verstand, gieng er nach Neuseeland, wo er am 17. Decem-ber 1769. in einem Haven anerte, den er Lauristonbay, Cook aber Doubleßbay nennt. Während

er hier lag, sahe er Cap. Cook vor dem Haven vorbeizugehen. Ein Boot, welches im Sturm verunglückte, an Land geworfen, und von den Neuseeländern (vermuthlich als ein Hund) weggeschleppt ward, veranlaßte Hrn. S. ein ganzes Dorf und einige Kähne in Brand zu stecken, und einen Befehlshaber, der sich als den Wohltäter und Verpfleger der Kranken seines Schiffs mit der nachahmungswürdigsten Großmuth berragen hatte, gefangen wegzuführen. Dieser Unglückliche starb bald nachher bey Ansicht der Insel Juan = Fernandez. Nach diesem feindseligen Austritte konnte Hr. S. nicht mehr hoffen von den Neuseeländern mit Erfrischungen versorgt zu werden; er eilte also ins Südmeer, machte aber keine Entdeckung, und sahe sich zuletzt durch Wassermangel gezwungen die Küste von Peru zu suchen, die er am 5. April 1770. erblickte. Schon am 8. warf er vor dem Eingang (Barre) von Chilca vor Anker, wolte gegen den Rath seiner Officiere an Land eilen, und erkrankte durch das Umschlagen des Boots auf der Untiefe am Eingang des Havens. Hr. Labbe führte das Schiff nach Callao. Von der Rückkehr nach Europa, und dem Aufenthalt zu Callao findet man keine Sylbe. So ein geschickter Seemann wie Hr. S. gewesen seyn soll, war er doch offenbar nicht zum Umgange mit den Einwohnern der Länder gemacht, wohin ihn die Entrepreneurs dieser Expedition bestimmt hatten. Einige kleine Chärtgen, von der Nordspitze von Neuseeland, von Diemenland, von der Inselbay (port Marion), und von Hrn. Survilles Ursacide, nebst vier Figuren von Neuseeländern und ihren Weibern (welche besser seyn könnten) auch einer Abbildung der breitblättrigen neuseeländischen Ceder begleiten dieses Werk.

Surville.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Jun. 1783.

Göttingen.

Heyne

Naiser Otto der Dritte. Ein Trauerspiel; Bey Dietrich 1783. Octav. 164 Seiten. Eine genaue kunstmäßige Beurtheilung dieses Stückes überlassen wir den Kunstverständigen. So viel gewägen wir uns aber doch, ohne über dramatische Kunst richten zu wollen, zu behaupten, daß dies Landesprodukt Niedersächsen Ehre macht. Der Verf. ist noch dazu aus einer Classe, worinn es schon Verdienst ist, Werke des Geistes und Wissens zu lesen. Die Vergiftung Ottens durch Wittwe Crescenzens giebt einen sehr natürlichen Anlaß zu einer Aufsuchung und Entwicklung der wahrscheinlichen Ursache: Eifersucht der genannten Wittwe mit frommer Schwärmerey, geleitet von geistlicher Herrschsücht, heuchelischer Verführung, italiänischem

schem Haß gegen Deutsche, in dem damaligen Zeitalter. Die Wittwe, Stephanie, ein sanftes, lebenswürdiges Geschöpf, im Streit der Leidenschaft und des Gewissens, das sie durch die Knüpfung eines gesellschaftlichen Bandes zu beruhigen sucht, wider welches Otto unübersehbare Hindernisse setzen muß. Die Uebersetzung zum Meuchelmord in dem Munde eines Abts. Lebhaftigkeit des Colorits und Kraft der Sprache wird man nicht verkennen. Der W. hat verschiedene sehr auffallende Scenen, andre voll theatralischen Pomp angebracht. Das Volk in Aufruhr. Ufer der See. Die Catacomben. Wildniß mit einem Einsiedler. Ein Kampfgericht.

Dieser letztere Umstand führt uns auf die Erwähnung eines andern Stückes: *Heyne.*

Heyne.

Mannheim.

Kuß von Stromberg. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Mit den Sitten, Gebräuchen und Rechten seines Jahrhunderts. Von Herrn Hofgerichtsrath Meier, Verf. d. Sturms v. Yorbe. 3. Auf der Nationalschaubühne in Mannheim zum ersten Male aufgeführt 5. Nov. 1782. In der Schwannischen Buchhandlung 1783. gr. Octav. Von der Wirkung, welche das Stück auf dem Theater haben kann, wissen wir nichts zu sagen; es scheint Zuschauer zu erfordern, die mit den Sitten, Rechten und der Sprache der alten Zeiten sehr bekannt sind. Selbst das Lesen wird für die Leser schwer; so sehr man die männliche, kräftige Sprache, die feurige Phantasie und den aufgeklärten Denker bewundert. Der W. hat auch selbst Anmerkungen beygefüget, auf 144 S. (das Stück selbst ist noch 127 Seiten) welche vortrefliche Erläuterungen einer Menge Gegenstände aus den mittlern Zeiten Deutschlands

lands enthalten, und das Werk zu einer Schrift machen, die für deutsche Geschichte und Rechte Beiträge giebt. An eine gewisse Art Satire und Satire muß man sich indessen dabey gewöhnen.

Napfel.

neue.
Gmelin.

Supplement to the Campi Phlegraei being an account of the great eruption of mount Vesuvius in the month of August 1779 by Sir Will. Hamilton, to which are annexed 5. Plates illuminated from drawings taken and coloured after nature under the inspection of the author by the artist M. P. Fabris. 1779. 4r. Fol. 28 S. in 2wo Colonnen englisch und französisch. Ein würdiger Nachtrag zu dem großen Werke, welches unsere Leser schon aus diesen Anzeigen (für 1777. 51. und 56 St.) kennen, und dem Hauptinhalte nach mit dem Briefe übereinstimmend, den der Hr. Ritter an Hr. Banks über diese Erscheinung schrieb (i. Zug. zu den Gdtt. gel. Anz. für 1781. 32 St. S. 498. 499.), nur daß hier die Beschreibung durch eben so gut als bey dem Hauptwerke, gezeichnete Vorstellungen recht anschauend wird.

London.

Gmelin.
Sammeri

Philosophical Inquiries into the Laws of animal Life. by Hugh Smith M. D. with a View to shew the Probability of air being the first Cause of Motion in Animal Life; to point out the mechanical Causes that concur in producing the Circulation of the Blood; and to explain the Laws of Respiration. These Inquiries are supported by experiments and founded on Principles delivered in a Course of Philosophical Lectures
§fff 2 in

in the Year 1778. 1780. gr. Quart. Erstes Kapitel, 28 Seiten. Er fängt gleich mit Beziehung auf seine Vorlesungen, die aber nach S. 5 noch ungedruckt sind, an seine Schlüsse zu machen. Die Fortsetzung des Lebens hänge von keinem dunkeln Principio, das in den Nerven oder dem Blut läge, ab, sondern von dem beständigen Zutritt der gemeinen Luft in die thierische Oekonomie. Durch Drüsen werde die Ernährung und Erzeugung verrichtet. Er habe durch Versuche, (die er aber bis jetzt noch nicht im mindesten angeht) gezeigt, daß auch andre Flüssigkeiten, als Blut, unter gleichen Umständen in Ansehung der Wärme, von der Luft in Kreislauf gebracht würden. Durch Hitze verdünnte Luft sey die Erste materielle Ursache der Bewegung im thierischen Leben, und die Reaction des Systems der Gefäße die Zweyte. Wenn unser denkendes Wesen kein Object vor die Sinne sey, so würden alle Untersuchungen über den Sitz desselben auf immer vergeblich seyn. Wenn es eine Verbindung (Connektion) zwischen groben materiellen und immateriellen Substanzen gäbe, so sey das Medium seine Lebensluft. Harven, der die Diafole des Herzens zur ersten Ursache machte, sey der Wahrheit näher als Boerhaave, der es von der Syfole behauptete, gewesen. S. 13 thut er sich was rechtens auf sein neues Experiment zu gut. Seine Zweifel gegen Boerhaavs Theorie gründeten sich 1) daß ihm die Muskelkraft des Herzens für den Effect zu gering schiene, 2) um so mehr da er keine gegenwärtende Muskeln (Antagonisten) habe. 3) Auch die angebliche Wirkung der Brustmuskeln ließe sich nicht begreifen. Er nennt daher diese Theorie schlechtweg eine Absurdität, woraus er doch nachher seine eigene gebildet zu haben gesteht. Sein neues Experiment ist, aus geschnittenen Herzen von Kalen-

min-

minderten ihre Zusammensiehungen um desto mehr, je mehr die Luft unter einer Glocke verdünnt wurde, vermehrten sich aber bey dem Zutritt der Luft wieder. Dieser Versuch läßt sich an einem und dem nemlichen Herzen etlichemal wiederholen. 2) Stengs besser wenn der Herzbeutel weggenommen war, obgleich die Bewegung langsamer vor sich gieng, so war sie doch dafür desto stärker. Die Federkraft, und Stärke (Spring and Power) der Luft trete in die Stelle gegenwärtender Muskeln. (Dies nun wohl nicht, so bekannt es von der andern Seite ist, welches er aber gar nicht anführt, daß die Luft sich als reizendes Mittel für die Muskel-faser, folglich auch das Herz, nach den überflüssig hinreichenden Versuchen des Hrn. v. Hallers, zeigt. Indessen scheint uns sehr der Mühe werth zu seyn, diese Versuche zu wiederholen, und auf verschiedene Art zu modificiren; 3. B. man könnte 1) die verschiedenen Luftarten probiren. 2) Den Versuch mit zugebundenen Hauptblutgefäßen anstellen. 3) Zusehen, ob dies auch der Fall bey vierfüßigen oder warmblütigen Thieren sey.

Zweytes Kapitel, 31 Seit. Hier spricht er mit aller Gewalt gegen Boerhaav's und Needham's Meynung, daß keine Luft in den Lungen dem Blute beygemischt werde, denn er glaubt S. 6, diese Beymischung geschehe durch ein Einpressen nach S. 27) während dem Ausathmen in die Lungenvenen. Lebensluft (vital air) nennt er, verdünnte Luft in Bewegung oder diejenige, die mit den Flüssigkeiten in den Gefäßen herumläuft; selbst die Nerven hätten ihre Kraft hauptsächlich dieser Lebensluft zu danken; die Operation der Hautdrüsen sey der, die die Lungen verrichten, ähnlich. Ein Theil nemlich der Lebensluft gehe beständig durch diese Drüsen fort, und frische käme hinein. (So brauch-

ten wir ja keine Lungen; nur schade, daß er dies nicht auch durch seine Experimentalphilosophie beweisen kann, so wenig als seine vermeintliche Hautdrüsen.) Noch bis jetzt kein Wort von der Verdünnung, die die aus den Lungen gekommene Luft erlitten, noch weniger vom Kreislauf im Kinde in Mutterleibe. Harvey nennt er selbst sein *et oracle*, und glaubt aus Vereinigung der Harvey'schen Meinung mit der Boerhaavischen, seine eigene Theorie, die ihm keine geringe Erfindung dünket, gebildet zu haben. (Wie Herr von Haller diese gar nicht neue Meinung des Vertier wiederlegt, kann man bey ihm *de Corp. hum. fabr. T. 2 p. 359. 596* selbst nachsehen. Denn Hr. Hugo Smith kann dafelbst seine ganze Theorie noch in kürzern Worten als er selbst schreibt, im S. 35 finden.

Feier.

Speier.

Nummer 174

Domona für Teutschlands Töchter. Von Sophie la Roche. 4 Hefte. Januar bis April. 1783. 416 S. Octav. Wenn eine den Fähigkeiten und Neigungen des größtens Theils derjenigen, an welche sie gerichtet ist, angemessene, für Aufklärung und Sitten vortheilhafte Unterhaltung eine Monatschrift empfehlen muß: so kann die gegenwärtige gewiß mit größtem Rechte empfohlen werden. Vielleicht sind manche Stücke für Leserinnen von nicht gemeinen Einsichten und Geschmacksvollkommenheiten nicht ganz nahrhaft genug. Aber auf solche kann auch wohl bey Schriften dieser Art überhaupt nicht am meisten Rücksicht genommen werden. Manches, was ihnen wenigstens angenehme Empfindungen erweckt, werden auch diese gewiß finden. Die individuellen Stellen, Familien-Nachrichten, die mit zu den unterscheidenden Eigen-

Eigenschaften dieser Schrift gehören, konnten auf den Recensenten, um besonderer Verhältnisse willen, nicht anders als sehr angenehm wirken. Manchen könnten sie wohl Anlaß zum Tadel geben. Sonst ist die Einrichtung diese, daß abwechselnd ein Heft deutsche Gedanken und Nachrichten enthält, ein anderes Ausländische, Englische, Französische und Italienische. Bey dieser allgemeinen Anzeige glauben wir es um so mehr bewenden lassen zu können, da ohne allen Zweifel der Name der Verfasserin allein schon die Schrift unter Lesern und Lesern bereits bekannt genug gemacht hat.

London.

*heder.**Meinen*

An Essay on the Demon or Divination of Socrates. 53 Seiten in Octav. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Herr N. Nares, ist der Meynung, daß Socrates niemals Anspruch darauf gemacht habe, von einem Dämon begleitet und gewarnet zu werden, und daß er unter dem Worte *δαίμωνιον*, aus welchem Plato und dessen Schüler ein besonderes übermenschliches Wesen gemacht hätten, weiter nichts, als die gewöhnlichen Zeichen und Vorbedeutungen verstanden habe, wovon ganz Griechenland und auch Socrates geglaubt, daß sie von Göttern geschickt würden. Der Verf. beruft sich zur Bestätigung seiner Meynung auf die Hauptstellen im Xenophon Memor. l. l. § 2. und Apol. § 8. und 12., wo der treueste Schüler des Socrates statt *δαίμωνιον* auch die Wörter *θεος*, und *οι θεοι* brauche, welches er nicht gethan haben würde, wenn er unter *δαίμωνιον* einen seinen Lehrer begleitenden Schutzgeist gedacht hätte. Herr N. behauptet sogar, daß *ο θεος*, *οι θεοι*, *το δαίμωνιον* oder *θειον*

Θεῶν im Xenophon und vielen andern Schriftstellern vollkommen dasselbige bedeutet. — Gegen die Auslegung des Β. streiten aber alle Stellen des Plato (eine einzige im Theages ausgenommen die weder für noch wider ihn ist, die er aber zu seinem Vortheile auslegt, und wo es von dem Δαιμονίου heißt ἐστὶ δὲ τοῦτο Δαίμων,) ferner die Meinungen aller alten Schriftsteller, die das Wort Δαιμονίου durch Genius oder Dämon übersehten, endlich das Urtheil der Zeitgenossen und Ankläger des Sokrates, die den Sokrates nicht würden beneiden, oder verklagt haben, wenn sie geglaubt hätten, daß dem Sokrates nicht mehr, als andern guten und bösen Griechen wiederführe. Auch würde den Schülern des Sokrates die Vertheidigung ihres Lehrers viel leichter geworden seyn, und selbst Xenophon würde seinen Meister ganz anders über diesen Punct vertheidigt haben, als er gethan hat. Daß Xenophon statt Δαιμονίου abwechselnd Θεοὶ und Θεοὶ setzt, beweist gar nichts. Sokrates hielt die Dämonen für eine Classe von Göttern, und schloß die übrigen göttlichen Naturen nicht aus, wenn er sagte, daß eine ihm vorzüglich die Zukunft verkündige, oder hielt auch die Warnungen seines Dämons für Warnungen der übrigen Götter. Wenn übrigens von dem Dämon des Sokrates die Rede ist, so ist die Hauptfrage nicht diese: ob er einen ihn begleitenden Dämon oder die Götter überhaupt für die Urheber gewisser Vorbedeutungen gehalten, sondern ob er geglaubt habe, daß ihm sowohl als andern guten Menschen die Zukunft von gewissen göttlichen Naturen verkündigt würde.

Miners.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Jun. 1783.

Göttingen.

Heyne.

Bey Dieterich: Eloge de Winckelman. Par
 Mr. Heyne — traduit de l' Allemand par C.
 Brak Etudiant à Göttingen 1783. Octav.
 Der Uebersetzer hielt sich, als Hofmeister des jun-
 gen Marquis von Miromenil, einige Zeit auf hie-
 siger Universität auf, und hat hier ein rühmliches
 Beyspiel eines Ausländers, der sich der deutschen
 Sprache zu bemächtigen sucht, gegeben.

Heyne.

Darmstadt und Gießen.

Spittler.

Ben Krieger dem jüngern erschien H. Fr. Bernh.
 Wenke, Hochfürstl. Hessen = Darmst. Consistorial-
 raths, Directors des fürstl. Pädagoge, Historio-
 graphis und Hofbibliothekars, Hessische Landes-
 G g g g g g e s

geschichte mit einem Urkundenbuch und geographischen Charakter. Erster Band 658 Seiten in Quart. Urkundenbuch. 336. 4. Seit langem haben wir wenig so gelehrte Werke über eine einzelne deutsche Provincialgeschichte erhalten, als gegenwärtiges ist, in welchem ohngeachtet des mühsamsten Fleißes, der oft Frage auf Frage herbezog, und jede in ihrer Beantwortung nach allen möglichen Seiten wandte, doch die evidentste Ueberschauung des Ganzen glücklich beybehalten, und selbst öfters durch die Kürze des Ausdrucks erleichtert wird. Wir sind bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter nicht im Stande, kleine Zweifel zu äussern, welche uns hie und da beyfielen, ohnedieß treffen sie nie die Hauptsache, wir glauben also am zweckmäßigsten zu handeln, wenn wir einen kurzen Auszug der Hauptresultate dieser gelehrten Untersuchungen geben, kein Kenner der deutschen Geschichte kann ohnedieß das Werk entbehren. Landesgeschichte muß nach der richtigen Bemerkung des Hrn. Verf. nothwendig erst Geschichte der einzelnen Theile seyn, aus welchen dieses Ganze erwuchs. Der Verf. mußte also nicht nur hier mit der Geschichte der Grafen von Ezzuellenbogen anfangen, sondern auch die Geschichte der einzelnen Länderstücke erläutern, welche endlich zusammenfließend die ganze Geschichte der Graffsch. Ezzuellenbogen bildeten. Daher kommen hier so manche schöne Erläuterungen des ganzen abwechselnden Zustandes im Oberrheingau und Niederlohngau vor, die Genealogie und Geschichte der Dynastien von Bickenbach, von Dornberg, von Münzenberg und Hagen wird erörtert, und aus leicht zu errathenden Gründen ist auch Geschichte der Grafen von Diez und der von ihnen abstammenden Grafen von Weinau eingerückt. Wir ziehen hier blos Geschichte der Grafen von Ezzuellen-

ellenbogen aus, deren Benennung, die so sehr auffallen scheint, durch eine neue sinnreiche Etymologie S. 180 erläutert wird. Das Umland der Grafen war gewiß der Oberheingau; die ganze niedere Grafschaft ist bloß allmählicher Zuwachs, in der obern Grafschaft sind sie ursprünglich einheimisch, denn offenbar stund ehemals der Oberheingau unter ihrem Grafenamt. Unmittelbar vorher aber, ehe der erste Heinrich von Lazenellenbogen in diesen Gegenden erscheint, war Gaugraf Boggo ein Henneberger, und da fast alles, was dieser besaß, auch auf jenen übergieng, so vermuthet der Verf., Heinrich sey ursprünglich ein Henneberger gewesen. Dieser Heinrich von Lazenellenbogen kommt in einer Urkunde von 1102 zum erstenmal vor, aber schon als verstorben genannt. Von ihm an geht die Geschichte des Stamms ununterbrochen, und auch durch ein paar Generationen ungetheilt fort, weil die jüngern Brüder in geistlichen Stand traten, wie denn schon der Sohn dieses Heinrich, Philipp, Bischof zu Snabrück wurde. Bey jedem Herrn wird sorgfältig bemerkt, um wie viel das alte Erbgut durch ihn vermehrt worden sey, und man sieht hier, wie in der Geschichte anderer solcher Häuser, nach welchem unausgesetzten Vergrößerungsplan sie fortwuchsen. Erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts theilten sie sich in zwey Hauptlinien, welche sich erst im letzten Jahrzehend des vierzehnten Sæculums durch Vermählung einer Erbtöchter der ältern Linie mit einem Grafen der jüngern Linie wieder vereinigten. Der Stifter der ältern Linie, Graf Diether. III, ist der Erbauer des Schlosses Rheinfels und benutzte überhaupt die Karuhen des sogenannten Interregnums trefflich, zum Vortheil seines Hauses. So wie Hr. Eberhard I. der Stifter

Gggg 2 der

der jüngern Linie, vorzüglicher Günstling Kaiser Rudolfs I. war. Der Successionsstreit bey dem Aussterben einer Nebenlinie des ältern Hauses, wird S. 390 recht mit reiffer Ueberschauung aller Umstände beurtheilt. Schon im Jahr 1231 wurde bey der ältern Linie das Majorat eingeführt, der damalige Graf hatte nemlich vier Söhne, daß also bey weitem Theilungen das Erbgut hätte zersplittert werden müssen. Schon im Sohn dessen aber, der durch seine Heyrath mit einer Erbtochter der ältern Linie alle Güter wieder vereinigte, starb der ganze Mannstamm aus. Eine unglückliche Ehe des letztern vom Stamm, ist wahrscheinlich die Ursache dieser gänzlichen Verlöschung gewesen, und da endlich die fatale Prinzessin durch ihren Tod einer Nachfolgerin Raum machte, so war der Graf in der zweyten Ehe zum Kinderzeugen schon zu alt, auch die Erwartung der Wirtheyen schon so rege, daß man die zweyte Gemahlin, wahrscheinlich aus Furcht für ihrer Fruchtbarkeit, vergiften wollte. Der Ursprung und ganze Fortgang des bekannten Sagenellenbogenischen Successionsstreits ist S. 616. S. 625 f. f. richtiger erzählt, als wir ihn sonst in irgend einer andern Geschichte fanden.

Wir hätten sehr vieles einzeln auszuzeichnen, wenn wir auch nur die feine Berichtigungen bemerken wollten, welche die Stammtafel der Gr. von Rauffen, der Herrn von Westerburg, der Grafen von Nassau Hadamar und anderer berühmten Familien hier erhalten hat, auch trifft man an vielen Stellen auf herrliche Erläuterungen der Successionsideen und anderer publicistischen Meynungen des mittlern Zeitalters. Nur eines zur Geschichte der Sitten. In Darmstadt, und wahrscheinlich an mehreren Orten dieser Gegend, war es im mittlern Zeit-

Zeitalter gewöhnlich, daß wenn die Frau den Mann schlug, so mußte dieselbe auf einem Esel durch die ganze Stadt reiten, doch falls der Mann sich nicht gewehrt hatte, da er sich doch hätte wehren können, mußte er den Esel führen, und die Familie von Fränkenstein genoß deswegen ein Leben, um immer für diese Feyerlichkeit einen Esel zu stellen.

Wir freuen uns, gewiß mit dem größten Theil des gelehrten Publikums, auf die Fortsetzung dieses wichtigen Werks, und man hat zuverlässig nicht zu fürchten, daß der Zugang zum Siegenhainischen Archiv auch von einem solchen Manne nicht werde benutzt werden können, der, wenn je endlich einmal einer, dem Hessischen Hause eine Geschichte geben könnte, wie selbst für die publicistischen Vortheile desselben längt zu wünschen gewesen wäre.

Braunschweig.

In der Waisenhaus Buchhandlung erschien: Principes du droit des gens Européens conventionnel et coutumier, ou bien Précis historique et politique et juridique des droits et obligations, que les Etats de l'Europe se sont acquis et imposés par des conventions et des usages reçus, que l'intérêt commun a rendu nécessaires, par P. L. Neyron, Instituteur de Mgr. le Prince héréditaire de Brunsvic-Lunebourg, Professeur ordinaire du Droit civil et public, Syndic du College Carolin. 272 Seiten. Octav. Das Fach, das der Hr. Verf. ehemals schon hier in öffentlichen Vorlesungen glücklich bearbeitete, hat, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, so viele eigenthümliche Schwierigkeiten, daß ein Grundriß desselben selbst nach Schmauffens, Mablys, Mosers und Wenzels

Vorarbeiten immer noch voll einzelner Unvollkommenheiten seyn muß. Unterdessen ist doch gewiß eine gute Arbeit gethan, wenn einmal ein schicklicher Plan angelegt ist, die viele zerstreute einzelne Bemerkungen einzutragen, um demjenigen, der bey Lesung einzelner ins kleine gehenden Geschichten auf Dinge dieser Art merken will, die bisher noch unausgefüllte Lücken kennbar zu erhalten. Von dieser Seite haben wir vorliegende Schrift betrachtet, und sie entspricht diesem Zweck sehr gut, nur daß uns die Kapitel und Eintheilungen zu sehr vielfältigt scheinen, und daß einiges als bekannt hätte vorausgesetzt werden können, wobey vielleicht der Verf. auf die weitere Fortsetzung des Werks Rücksicht nahm. Der zweyte Theil, der das Völkerrecht in Kriegszeiten begreifen soll, wird ohne dieß an Wichtigkeit diesen noch übertreffen, weil der Hr. Verf. die große Geschichte der bewaffneten Neutralität vor sich findet. Nach einigen Einleitungskapiteln sind in gegenwärtigen Theil die Hauptkapitel diese: Des Droits des Souverains en vertu des usages reçus. Des Ministres publics. Droits et obligations des Sujets Etrangers. Des traités en general. Des droits des Etats au sujet de religion, du Commerce, d'autres traités. Des pretentions des Souverains.

de Mele.

Heyne.

Rom.

Ein kostbares und als prächtig angekündigtes Werk ist: Collection des Peintures antiques, qui ornoient les Palais, Thermes, Mausolées, Chambres sepulcrales, des Empereurs, Tite, Trajan, Adrien et Constantin, et autres Edifices tant à Rome qu' aux Environs jusqu' auprès de Naples: décou-

couvertes et dessinées en différens tems, gravées en 33. planches, dans le gout du dessein rehaussé, avec leur description historique. Chez Bouchard et Gravier, Libraires Rue du Cours 1781. Fol. unten steht: Avec permission des Superieurs: aber wohl nicht um die Käufer so sehr zu täuschen, denn es sind, einige wenige ausgenommen, weiter nichts als die alten Kupfer in Picture antiche des P. Santes Bartoli, illuminirt; aber so schlecht als möglich; eben so schlecht sind die Figuren größtentheils gezeichnet; No. 1 und 5 sieht man sogar Figuren mit sechs Fingern. Die so berühmte Aldobrandinische Hochzeit ist hier ein armselig Ding. Eine einzige gut colorirte Figur ist No. 29 der Herbst. Der Text ist auf die gewöhnliche Weise compilirt, mit geschmackloser Bewunderung der Schönheiten und der Vorzüge der Kunst der Alten, die in den gelieferten Kopieen so wenig sichtbar sind. *Heyne.*

Helmstädt.

Hayne

Recht sehr wünschten wir, daß die hiesigen Annales litterarii, immer mehr Leser und Freunde finden mögen, die ihnen eine lange Dauer sichern können: sie enthalten viele einsichtsvolle und gelehrte Bücheranzeigen und Kritiken, auch nützliche Notizen und Nachrichten, meist in einem Latein, das den Verfassern Ehre macht. Unfre letzte Anzeige gieng bis an den Junius versl. 3. (G. M. 1782. S. 782.) Um nur die vorgesezten Anecdota der folgenden Monate anzuführen, so sind es diese: im Julius: Nachricht von der Syrischen Handschrift der Evangelien in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel; sie ist aus dem sechenten Jahrh. und wird einer Vergleichung sehr werth geschätzt.

Aus

August. Ge. Ezerdabel Prof. zu Ofen, von dem Zustand der Litteratur in Ungarn; zu Gunsten der Jesuiten. Septemb. Von den Fragmenten einer Handschrift, von Baumbast (cod. corciceus) in der Helmstädtischen Bibliothek; aus dem achten oder neunten Jahrh. mit Stellen aus einem griechisch = lateinischen Glossarium. S. 224. Eine Stelle von Mohammed aus dem Syrischen Chronicon des Abulpharagius, übersezt. October. Ein anderes merkwürdiges Stück, eben daher, Syrisch und Lateinisch, von der großen Pest im sechsten Jahrh. zu Zeit Justinians; auch hier wird es bestätigt, daß die Pest aus Aethiopien über Aegypten von Alexandria aus sich nach allen Gegenden verbreitete. November: Ein sehr schöner alter Holzschnitt mit lat. Schrift, die temptaciones demonis, von Lorenz Kbfst, einer der ersten Versuche der Kunst: er diente als Einband in der Helmst. Bibl. (*accidia* für Trägheit wird *invidia* seyn). December. Ein Fragment aus Callists Jugurthischen Krieg R. 18. 19. auch als Buchdeckel gefunden.

Auf 1783. Januar. Schreiben Karls V. an den Paps Julius III. von 1554. wegen Beschickung des ausgeführten Reichstags zu Augsburg. Februar. Der Zusatz des Buchs Eifer, Traun des Mardochai, nach einer Züricher Handschrift, Hebr. und Lat. März. Fragment einer pergamenen Handschrift Virgils, das als Einband gebient hatte: es enthält ein Paar merkwürdige Beyspiele von Interpolation: als Ge. II, 244. aquae luctabitur amnis. April. Eine Stelle aus dem Syr. Chron. des Abulpharagius, worinn Herzogs Heinrich VI. von Braunschweig gedacht wird.

Heine.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 21. Jun. 1783.

Middelburg.

Vaßner *Lincler*
Hijm

Verhandelingen uitgegeven door het zeeuwisch Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen. IX. D. 1782. ohne Vorbericht von LX Seiten und Verzeichniß aller Mitglieder 574 Seiten. Die Gesellschaft giebt auf 1784 die Frage auf: warum Katarakthieber seit einiger Zeit in den Niederlanden viel häufiger seyen, als vormals. Hr. Swagerman setzt seine botanische Bemerkungen über die Blüthe des Hundesohls mit Grundheilblättern fort, und erläutert sie auch hier durch Zeichnungen, berichtigt einige seiner vorhergehenden Bemerkungen, und beschreibt zugleich den Saugrüffel der Fliege, die sich so oft darauf aufhält. Hr. Hussem beschreibt ein neues Werkzeug zur Einrichtung einer verrenkten Schulter, erzählt zwölf

h h h h Er-

Erfahrungen, die seinen Nutzen bekräftigen, und erläutert alles durch eine Zeichnung; es hat viel von dem Pürmannischen; Hr. H. vergleicht es nach Theorie und hier erzählten Erfahrungen mit andern zu ähnlichem Endzweck angerühmten Werkzeugen; beschreibt auch das bey dem Gebrauch des Seinigen zu beobachtende Verfahren sehr genau; einmal sah er nach der Einrichtung eine Lähmung in der Hand zurückbleiben, die sich nach vielen fruchtlos gebrauchten Mitteln erst nach einem Jahre von selbst verlor. Hr. G. Greeve beschreibt einen hornartigen Auswuchs an der innern Seite des Schenkels, der doch, weil er nur mit der Haut zusammenhieng, leicht durch den Schnitt geheilt wurde; auch dieser ist hier abgezeichnet. Eben derselbige erzählt einige Erfahrungen, nach welchen ein Absud der weißen Weidenrinde mit etwas Chamillen und Steinklee äußerlich gebraucht in einem Krebs der Brust- und der Drüsen sehr gute Wirkung hatte. Hr. van Wy sucht durch einige Erfahrungen den Fall genau zu bestimmen, in welchem das Durchschneiden des Nerus infraorbitalis anhaltende Kopfschmerzen lindert, und wie man bey diesem Durchschneiden zu verfahren hat, und zeigt daraus, warum diese Heilung nicht immer anschlägt. Hr. H. Mandolle van Gbert beschreibt einige Kinder, die ohne den obern Theil des Hirnschädels auf die Welt kamen. Hr. Prof. Scopé erläutert in lateinischer Sprache die Aufschrift eines bey Pont l'Evoque in der Normandie in einem Garten gefundenen Steins, der vermuthlich zu einer Büchse gehörte, worinn ein Augenarzt L. Jul. Victor seine Augenmittel aufbewahrte, giebt ein Verzeichniß von Augenärzten, die ihm aus solchen Aufschriften bekannt geworden sind, und legt den übrigen Theil der Aufschrift dieses Steins als Namen seiner Mittel

Zolle breit: Hr. G. erklärt die Zähne und Knochen, die man in mitternächtlichen Ländern unter der Erde gefunden, und bisher für Elefantenzähne und Knochen gehalten hat, aus sehr guten Gründen, für Wallroszähne und Knochen, und stößt so nicht nur die Meinung eines Hunter, der sie für Trämmern einer verlohren gegangenen Thierart hielt, sondern auch die scheinbare Folgerungen, welche der Hr. von Buffon daraus zog, mit einemmal um. Hr. N. van Solingen zeigt, daß wenn Noortwyck behauptete, er habe Gefäße des Kindes in Mutterleibe durch die Gefäße der Mutter eingesprißt, er offenbar Hunters Tunica decidua für einen Theil der Frucht hielt. Hr. Jac. de Puylt beschreibt die Geburt von Zwillingen, welche Wäfer und Häute miteinander gemein hatten; die Leistern sind hier abgezeichnet. Hr. Waterbollet beschreibt einen in einem Hünerey gefundenen, frey darinn liegenden Blutklumpen, und noch einige andere mit Hünereyern angestellte Beobachtungen.

Den Anfang der Abhandlungen machen zwey über eine 1781 aufgesetzene Preisfrage. Die Staaten von Seeland, haben den sogenannten Ryksdaaler von seinem wahren Werthe 50 Stüber, bis 53 erhöht, wodurch der Provinz ein nachtheiliger Wechselcours zuerzogen worden. Man fragt, wie diesem Uebel abzuhelfen sey, ohne die Provinz einem Mangel an baaren Gelde, dessentwegen diese Erhöhung geschehen war, bloßzufüllen, sondern gegentheils die Provinz in Stand zu setzen, daß sie die denüthigten neuen Sorten ausmünzen könne. Auch wie die Münzsorten durch die ganze Republik auf gleichen Gehalt zu bringen sind. Hr. Cornelis Hüllesen, welchem ein silberner Ehrenpfennig ist zugesprochen worden, trägt anfangs die richtigen, aber sehr bekannten Sätze, von der Verhältniß zwischen Gold

und

und Silber, daß ein Land welches seine Münze über ihren Werth dadurch im Handel mit Auswärtigen los werde, nichts gewinne u. d. g. sehr ausführlich vor. Der Seeländische Handel ist mehr passiv als activ, u. es wird jährlich viel Geld zu Bezahlung des Nachtheils der Bilanz ausgeführt. Eine andere Ursache der Ausfuhr des baaren Geldes ist: daß die bequätern Seeländer an auswärtigen Geldnegotiationen starken Antheil nehmen. Dem Nachtheile des Wechselcourses abzuhelfen, insofern derselbe auf dem erhöhten numerischen Werthe des R. d. beruht, rath Hr. Z. solchen Werth so viel zu erniedrigen, daß vom holländischen Bankgelde kein merklicher Unterschied sey. Der Mangel an baarem Gelde lasse sich nicht anders ersetzen, als daß sich die Seeländer immer mehr beifern, eine vortheilhafte Bilanz im Handel zu erlangen. Wegen des Münzfußes wird die Provinz Holland zum Vorbilde gegeben. Hrn. Jacob Marcurew des jüngern Antwort auf eben die Frage, stimmt im wesentlichen mit beygebrachten überein, und zeigt einige Vorschläge umständlicher an, dadurch der Seeländische Handel zu verbessern sey.

Von Hrn. Leonh. Euler findet sich 83 bis 239 Seite ein französischer Aufsatz über eine neue Art magischer Quadrate. Die Veranlassung dazu erzählt er so: Sechs und dreißig Officier, von sechs Regimentern, sechs von jedem Regimente, und jede sechs in einem Regimente, von sechs unterschiednen Graden, sollten in ein Quadrat gestellt werden, so daß sich in jeder horizontalen und jeder verticalen Linie sechs von unterschiednen Regimentern und unterschiednen Charaktern befinden. Man fand, daß sich die Sache nicht bewerkstelligen ließ, ohne doch einen Beweis der Unmöglichkeit geben zu können. Allgemein ist die Frage: Man hat Dinge deren

deren jedes zwei Eigenschaften unterschiedner Art hat, die eine Art möchte durch lateinische Buchstaben, die andere durch griechische angedeutet werden. So wäre z. E. ein Ding ax , ein andres $a\beta$; wieder ein paar andre bx , $b\beta$, u. s. w. Die Zahl der Eigenschaften jeder Art ist n , also die Zahl der Dinge, die durch sie characterisirt werden n^2 ; diese Zahl von Dingen soll man in ein Quadrat von so viel Fächern setzen, daß jeder Buchstabe, in jeder verticalen und in jeder horizontalen Reihe vorkommt, und ein Paar zusammengesetzter Buchstaben nicht mehr als einmal vorkommt. Hr. E. giebt Umstände an, unter denen sich dieses bewerkstelligen läßt, findet aber selbst diese Untersuchung ungemein schwer und weitläufig. Hätte man ein einziges verlangtes Quadrat von 36 Fächern, so ließen sich daraus durch Transformationen mehr herleiten; Er hat aber keines finden können, und hält also für mehr als wahrscheinlich daß es keines gebe. Wenn nach Hrn. E. Aussprüche die Frage an sich wenig Nutzen hat, so führt sie doch auf lehrreiche Bemerkungen, über Combinationen und magische Quadrate. Hr. J. P. Koffer hatte im voraus den Durchgang Merkurs durch die Sonne den 12 Nov. 1782 für einige Terter berechnet. Zu Widdelburg in Seeland, werde die Sonne beym Austritte des Mittelpuncts noch über dem Horizonte seyn.

Historischen Inhalts sind: Herrn L. C. Lambrichtsen's Untersuchung: ob Philipp der III., unter den Holländischen und Zeeländischen Grafen dieses Namens (unter den Königen von Spanien, der II.) sich wirklich, durch den St. Pabst, von dem Eid entbinden lies, welchen er beym Antritt seiner Regierung geschworen? S. 431-472. Er hat es allerdings gethan, und Paul IV. war es, der ihn lösp Sprach. Dies Factum gehört unter andern

bern auch bewegen zu den traurigsten in der ganzen Geschichte, weil die Bewegungsgründe von beiden Seiten so schwarz waren. Der habfüchtige König wolle dadurch der Verbindlichkeit, die Privilegien seiner Unterthanen zu beachten, entledigt seyn, um sie desto ungestrafter den Druck seiner Tyrannie fühlen lassen zu können. Sein Vorwand am päpstlichen Hof war Religion und Kirche, die bey der immer wachsenden Anzahl der Protestanten ins Gedränge zu kommen schienen. Nun in Rom hat die Sache der Religion, besonders die Sache der Kirche, bekanntlich immer Schutz gefunden; denn es ist die Sache des h. Stuhls. Hr. L. merkt richtig an, daß sich nicht leicht ein andrer Fürst der Freybriefe und Ablässe der Römische Kerkvoogden, sogar in seinen häuslichen An gelegenheiten, so oft zu bedienen Urjach gehabt, als Philipp. Hr. Jona Willem te Water, über einige Smyrnäische Münzen. S. 481 = 506. Die kupfernen Münzen von Smyrna finden sich häufiger; aber die silbernen sind höchst selten. In der Sammlung des Hrn. V. van Damme zu Amsterdam werden neun Stücke von den letztern aufbewahrt, welche der Verf. hier abgebildet und beschrieben hat. Das Gepräge der Hauptseite stellt einen gekrönten Kopf vor; (einen Frauenkopf sagt der Verf., vermuthlich der Sybele. Andre halten es für den Kopf Apoll's.) Auf der Rückseite steht ein Löwe; die Einfassung ist ein großer Kranz von Laub; die Aufschrift über den Löwen ist auf allen ΜΤΡΝΑΙΩΝ; (dies π sey der Buchstab ζ , der im Alterthum jene Figur hatte; weil Künstler in einer Inschrift Ζυρονης und Ζυροκλων las.) Unter dem Balken, auf welchem der Löwe steht, finden sich Namen, und zwar diesmal folgende θ : Απολλοδοτος, Ηρακλειδης (auf 2 Stücken,) Μοσχος, Διονυσιος Βαυσι, Η h h h 4 (die

(dies Bzuc sey der Name vom Vater des Dionys, den man dadurch von andern gleichzeitigen Dienzsen unterscheiden wollte,) Παλινοσ, (Auf dieser Münze findet sich unten, ausserhalb der Einfassung eine kleine Figur, die der Verf. für das Monogramm der Stadt hält.) Απολλοθεωσ, Αεακαο-77σ, Φωρησ. R. Mead hatte den sonderbaren Einfall, in allen diesen Namen Smyrnäische Aerzte oder Gesundheitsräthe zu suchen. (Aerzte konnten allerdings zuweilen obrigkeitliche Personen seyn.) Unser Verf. behauptet, mit vielen andern, es seyen die Namen der Obrigkeiten in Smyrna. Er erläutert zu dem Ende die dertigen Titel obrigkeitlicher Würden; und meint, es seyen die Prytanen, deren Namen den Münzen aufgesprägt wurden. Wir würden eher auf die Stephanophoren rathen, weil die Einwohner von Smyrna ihre Jahre nach diesen benannten. Hierauf leitet die S. 504. angeführte Stelle aus dem Philostratus (de Vit. Soph. II. 26.) — Hrn. Adriaan 's Gravesande Fortsetzung der Nachrichten von den weissen und schwarzen Juden zu Cochim, auf der Malabarischen Küste. S. 515:544; nebst einer vom Hrn. Adriaan Moens Raud van Nederlands Indien, von Batavia 1781 eingeschickten Nachschrift über eben diesen Gegenstand. S. 545:574. (Der Anfang steht *Deel VI.* bl. 517-536 dieser Verhandlungen; übersezt im Göttingischen Magazin, B. XIV. S. 125 und f. Wir wünschen, daß dieser Nachtrag gleichfalls deutsch nachgeliefert werde.) Der Aufsatz des Herrn 's Gr. ist größtentheils gegen die Er- innerungen gerichtet, welche Hr. Bruns im Re- portor. für bibl. und morgenl. Litteratur (IX S. 269.) gegen die Genauigkeit der Abschrift des Pa- tents des Beherrschers der Malabarischen Küste ge- macht, und die sich hauptsächlich darauf gründen, daß

daß einige Schriftzüge von der Anquetilschen Abschrift abweichen. Dieser Vorwurf kommt auch uns grundlos vor, weil Hr. Anquetil überhaupt, bey seinen damaligen gelehrten Streifereyen und Schwärmerien, nicht sehr planmäßig, ordentlich und genau zu Werk gegangen, Hr. Moens hingegen, als damaliger Gouverneur zu Cochim, eher Gelegenheit hatte, eine ächte, von einem künftigen Copisten, gefertigte Abschrift nehmen zu lassen. Uebrigens hat Hr. M. wieder zwey von einander abweichende Uebersetzungen jener schwer verständlichen Urkunde erhalten und hier erläutert. Eine erhebliche Verichtigung der vom Herrn 's Gr. ehemals bekannt gemachten Nachrichten sieht S. 539., die Juden nemlich haben nie das Reich Cranganoor beherrscht, auch nie einen eignen Staat ausgemacht, oder ein eignes Fürstenthum besessen. Landeigenthümer waren sie, die ihre Steuern bezahlen mußten. Die Portugiesen haben ihnen diese Vortheile geraubt. Die weißen und schwarzen Juden haßten einander; jene verachten diese als ehemalige Knechte und aufgenommene Judengenossen; diese kränkten jene wiederum, wo sie nur können; werden aber von den dortigen Fürsten, wenn sie gleich der Anzahl nach stärker sind, nicht so kräftig unterstützt, als die weißen Juden. Ueberhaupt sind die weißen sogar in den Synagogen (wohin sie verjähleiert gehn, um nicht geschwärtzt zu werden,) die angesehensten Glieder. Das geht so weit, daß wenn ein weißer Rabbiner eine schwarze Synagoge besucht, der ordentliche schwarze Vorleser und Lehrer ihm die Direction des Gottesdienstes überlassen muß. Auffallend aber unangenehm ist die Nachricht, (S. 569.) daß sie meist ehrlich und reinlich sind. Sie haben blos die Thorah; von Majoretken, Talmud und Kabbala wissen sie nichts. — Vom Herrn

H h h h 5 Moens

Moens hat das Publikum ein Werk über die Apos-
maschriften zu erwarten. *Im Jahr 1782.*

Meiner.

Paris.

Collection des Lettres et Memoires trouvés dans les Porte-feuilles du Marechal de Turenne, pour servir de preuves et d'eclaircissements à une partie de l'histoire de Louis XIV, et particulièrement à celle des Campagnes du Général François. Par M. le Comte de Grimoard. Ouvrage présenté au Roi et agréé par sa Majesté. Tome premier. 1782, in Folio. 669 Seiten. Tome second. 1782, 701 Seiten. Dieses wichtige Werk enthält, unter andern, die Belege zu der von uns (im 6. St. dieses Jahrs) angezeigten Geschichte der vier letzten Feldzüge des Marschalls. Hier spricht nun dieser große Mann selbst, entwickelt in einem Briefwechsel, der mit seinen ersten Jugendjahren anfängt und bis zu seinem Tode fortgeht, seinen Character, giebt Rechenschaft von seinen Gesinnungen in der Religion, von seinen Entwürfen, von den Maaßregeln die er dazu genommen, von den Hindernissen die er dabei gefunden, von dem Erfolg den sie gehabt haben. Er erscheint als ein Mann von Rechtschaffenheit, von durchdringendem Verstande, von gutem Gemüthe, bescheiden und nachgebend, wo es bloß auf seine Person, entschlossen und unbeweglich, wo es auf das gemeine Beste ankam; als ein großer Held, und eben so großer Staatsmann. Nichts kann für eine Kriegsperson unterrichtender, und für jeden Liebhaber der Geschichte lehrender und unterhaltender seyn. Hier kann man lernen, was es heißt, von Hof aus Armeen commandiren wollen. Wie oft haben wir den Marschall bedauert, und Antheil an seiner

Verlegenheit genommen, wenn er in seinen besten Entwürfen, nicht von den Feinden, sondern durch gemessene, aber unangemessene, Befehle gestört, durch Mißtrauen und grobe Vorwürfe niedergeschlagen, durch Zurechtwechungen die sich bis auf das kleinste Detail erstreckten, selbst dem unfähigsten Feldherrn nicht gegeben werden müßten, und allemal seinen bessern Einsichten entgegen waren, irre gemacht wurde. Aber mit der größten Geduld ertrug er sie, und handelte seinem Grundsatz gemäß: seinem König lieber durch Ungehorsam wohl, als durch Gehorsam schlecht zu dienen: lieber das Zutrauen seines Königs, als dessen Glück und Ruhm, in Gefahr zu setzen. Wir sind auch hier aufmerksam darauf gewesen, den eigentlichen Zusammenhang der in der Pfalz verübten Gewaltthatigkeiten zu entwickeln. Spuren davon finden sich hin und wieder; aber sie entscheiden nichts, als daß diese Sache zwischen dem König, dem Marschall und dem Louvois, mit empfindlichem Widerspruch verhandelt worden ist. Ohne Zweifel sind Briefe, oder Stellen aus ihnen, die ein besseres Licht gäben, verloren, oder unterdrückt worden. Eine Stelle aber (T. II. p. 535.) die vielleicht entscheidend scheinen möchte, ist, wenigstens für uns, zweideutig. Der Marschall schrieb dem König (in Antwort auf einen Brief vom 22 Jul. welcher fehlt, und Considerations über diesen Vorgang enthält): *Pour ce qui est des alliés, la ruine du pays de M. l'Electeur Palatin, les refroidit bien plus, qu'elle ne les échauffe.* Verstehet er hier Frankreichs Allirte (einige Deutsche Fürsten, die es mit Frankreich hielten, und die er auch anderwärts ein paarmal so nennt.); so tabelt er die gewaltsamen Maßregeln in der Pfalz, und kann sie

sie nicht angerathen haben: verziehet er aber unter den Allirten, die gegen Frankreich verbündeten Reichsfürsten; so waren die Maßregeln von ihm, und er widerleat die Besorgnis des Königs, daß sie die Feinde nur erbittern und thätiger machen würden. Uns kommt das letztere, aus dem Grunde, wahrscheinlicher vor: weil der Marschall, unmittelbar vorher, den König bittet, auf sein Wort zu glauben, daß für die Sicherheit von Wislitzburg nichts auf der Welt so capital sey (ein Lieblings Ausdruck des Marschalls), als daß er durch das Ausfouragiren der Pfalz den Feind außer Stand gesetzt habe, um Manheim herum ein Corps zu haben. Doch, hier ist offenbar bloß vom Ausfouragiren, einer Handlung, welche der Kriegsbrauch unter gewissen Umständen billiget, nicht von den dabey vorgefallenen Unordnungen, die Rede. In diesen halten wir den Marschall noch immer für unschuldig, und betrachten sie als Ausbrüche einer schlechten Kriegszucht, oder böshafter Anstifter, deren Verbesserung oder Bestrafung der Marschall nicht in seiner Gewalt hatte. Auch im Maynzischen brannten die Soldaten einen Flecken zum Theil ab; man ersetzte den Schaden mit 18 tausend Franken; und es ist merkwürdig, daß Lüzernne dem Churfürsten, der es nicht unangefragt thun wolte, antworten ließ: er werde es ganz und gar nicht übel nehmen, wenn er sich bey Hof darüber beklagen wolte.

Heu. v.

Meiners.

Berlin.

Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Zur Grundlage bey Vorlesungen von J. J. Eschenburg. 296 S.
in

in Octav. 1783. Der Hr. Prof. trägt in diesem Entwurf sowohl die Theorie als Litteratur der Dichtkunst, Beredsamkeit und Geschichte vor, und schickt beyden unter dem Namen Aesthetik einige vorbereitende Untersuchungen über die Unterschiede der schönen Künste und Wissenschaften, über die Kräfte, die bey den einen und den andern geschäftig sind, und endlich über die Eigenschaften ästhetischer Werke voraus. Er spricht in der Vorrede von seiner Arbeit mit so vieler Bescheidenheit, als nur Männer von Verdiensten thun, die selbst alsdann, wenn sie etwas brauchbares liefern, voraus sehen, daß sie nicht die Wünsche aller Leser befriedigen können. Der Hr. W. wünscht, daß man seinen Entwurf nur nach der nächsten Bestimmung desselben beurtheilen, und nie vergessen möge, daß er seinen Zuhörern dadurch Zeit und Arbeit habe ersparen wollen. Nach Rec. Einsichten erfüllt dieser Grundriß die Absichten eines guten Lehrbuchs vollkommen, indem er den Hauptfaden der Gedanken des Lehrers, ygd zugleich die Litteratur, die bey dem mündlichen Vortrage immer die größten Schwierigkeiten macht, enthält, und doch auch nicht so weitläufig ist, daß er die Aufmerksamkeit des Zuhörers schwächen, und ihm den mündlichen Unterricht des Lehrers entbehrlich machen könnte. Rec. rechnet es dem Buche nicht als einen Fehler an, daß er mit seinem Verfasser weder in Ansehung des Umfangs, und der Ordnung der Untersuchungen, noch in Ansehung der Erklärung der wichtigsten Begriffe, noch endlich in der Bestimmung des Werths von Werken und Schriftstellern übereinstimmt. Vielmehr hat er sich nicht selten darüber gewundert, daß des W. Gedanken so oft mit den seinigen zusammentreffen. Wenn er über die verhältnißmäßige Güte der ver-

schrie-

schiedenen Theile des Entwurfs einen Auspruch thun sollte, so würde er die Litteratur für den vollständigsten, und hingegen alles, was der V. Kritik nennt, für den am wenigsten vollständigen Theil erklären. Rec. ist öfter auf die Titel von Werken getroffen, die er nicht kannte, als er wichtige Schriften vermist hat; er begreift aber kaum, wie der Hr. V. seine Vorlesungen in dem Zeitraum, der zu Wissenschaften dieser Art bestimmt zu werden pflegt, zu Ende bringen könne, wenn er alle von ihm angeführten Werke beurtheilen, und aus den vornehmsten sogar einzelne Stellen prüfen will. Auch scheint der V. die Poetik sorgfältiger ausgearbeitet zu haben, als die Rhetorik, unter welcher er zugleich die Geschichte begreift und abhandelt. In keinem Artikel aber wird man den denkenden Mann verkennen, der nicht nur las, und sammelte, sondern auch wählte und selbst untersuchte.

Gmelin. London und Paris. ^{Interes.}

La terre habitable ou essai sur la structure extérieure et intérieure du globe. Bey Vallade. 1782. Octav. 136 Seiten. Zuerst prüft der Verf. das System eines Buffon, Pallas, Wallerius, vornemlich die Thatfachen, auf welche der erste das Seinige gegründet hat, und dann entwirft er ein eigenes. Unrichtig seye es, wie der V. aus zahlreichen Beispielen zeigt, daß die höchsten Berge unter dem Aequator liegen; die meisten hohen Berge und Gebirgsketten seyen in der gemäßigten Zone, und selbst die Cordilleras verlängern sich auf der einen Seite bis an die magellanische Meerenge, auf der andern bis über den Polarkreis, und auch in dem mitternächtlichen Amerika müssen sie noch sehr

sehr hoch seyn, um dem Mississippi und Laurentzfluß ihren Ursprung zu geben. Eine Menge Wenspiele aus den vier Welttheilen, daß sich die Flüsse durchaus nicht nach dem Streichen der Gebirge richten, aus welchen sie entspringen. Wäre im Mittelpunkte der Erde eine Hise, 25 mal größer als diejenige, die wir von der Sonne erhalten, so müste das Eis in den Eisgruben schon längst geschmolzen seyn, da es in einer Wärme schmelzt, die nur um einige Grade höher ist, als sie zum Gefrieren des Wassers erfordert wird. Die Wälder, welche die Tatarey von Indien und Thibet scheiden, seyen voll von Elephanten und Nashörnern; einer dieser Wälder seye in Brand gerathen; der Schrecken hätte diese Thiere nach Norden gejagt, wo sie nachher durch Jäger, Strapazen, Hunger umgekommen, und deswegen finde man ihre Knochen so häufig in der Tatarey. (Wäre auch die erste Nachricht vollkommen richtig; so sieht doch die Erklärung sehr unnatürlich aus; warum mußten die Thiere gerade in die Gegend fliehen, die unter allen ihrer Natur am wenigsten angemessen war? Und wie sind die Knochen nach Nordamerika gekommen, wohin sie gewiß auch kein Pyrrhus, noch Cäsar, noch Hannibal brachte?) Wären die Inseln des Archipels durch Vulkane emporgehoben, so müste dieser Ausbruch nur augenblicklich gewesen seyn, das Meer nachher seine Stelle wieder eingenommen, und der Vulkan Trümmern seiner ehemaligen Hut, Schlacken und d. in den Kalkbergen zurückgelassen haben. (Die erstere Behauptungen streiten offenbar gegen die Erfahrung neuerer Zeiten, und wie kann der Vulkan Schlacken in solchen Kalkbergen zurück gelassen haben, die sich erst, nachdem er ausgetobt hatte, und ganz erloschen

löschen war, anlegten, aufstürzten, erhärteten?) Die Elemente, unter welche der W. Licht, Feuer, Luft, Erde, Säure, brennbares Wesen und Metalle aufnimmt. Die Kristalle haben ihre Gestalt einer Organisation durch eine Säure zu danken. Was bey dem Verbrennen der Körper in die Luft geht, nehme ihnen ihre Schnellkraft. Salpeter jene die Ursache alles Geruchs und Geschmacks. (Wie kann doch der W. noch 1782 solche Sätze annehmen!) In den Pyrenäen und Alpen finde man keine aufeinander passende vortretende und einschneidende Winkel (freylic nicht so allgemein als manche glaubten, auch oft offenbare Wirkungen der von den Gipfel herabstürzenden Ströme, aber doch fand v. Saussure dergleichen in den savoischen z. B. in dem Thale am Fuße des Breyon, auch zwischen Gluse und Maglan). Der W. läßt durch einen Machtpruch des Schöpfers einen heftigen Wind auf den mit Erdtheilchen angefüllten Ocean wehen, die Wellen, die er schlägt, wie hohe Berge erheben, bey ihrem Zusammenstoßen seine Erdtheilchen eine Lage auf die andere, absetzen, und so die ersten Anhöhen bilden, die nun durch die darauf wachsende Pflanzen, durch die darauf wohnenden Fische und Schalenthiere, und ihre Trümmern immer größer und größer wurden; anfangs war die Erde noch mit Seen überdeckt, welche mit dem Meere alsiehe Einwohner hatten, und nachdem sie austrofneten, die ungeheure Stöcke von Steinsalz und die unerschöpfliche Quellen von Bergöl in verschiedenen Gegenden bildeten. Der W. vermuthet, daß die Erde nicht durch Feuer, denn sie habe darzu nicht genug Brennstoff, sondern durch Wasser untergehen werde.

— *inuit.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. Jun. 1783.

Göttingen.

Spittler.

In Vandenhöfischen Verlag erschien: Geschichte
 Württembergs unter der Regierung der
 Grafen und Herzoge von Prof. Spitt-
 ler. 384 Seiten in Octav. In keinem Theil der
 Geschichte ist wohl die wahre historische Bearbeitung
 des Gegenstandes gewöhnlich noch so mangelhaft,
 als in der deutschen Staatsgeschichte. Für manche
 Staaten sind bey weitem noch nicht einmal die Mas-
 tertiaten vollständig und brauchbar zusammengeselen,
 und bey Bearbeitung der Geschichte anderer Staa-
 ten scheint man vergessen zu haben, daß nicht alles
 in d-e Geschichte gehört, was brauchbar für mans-
 nchfaltige Zwecke in der Chronik aufbewahrt wird.
 Der Hr Verf. hat den Vortheil genossen, daß bey
 weitem der größte Theil von Materialien der Wirt-
 tiiii tem-

tembergischen Geschichte durch den Fleiß der Herrn Sattler, Meyer, Reuber und Schmid schon gesammelt war, und die Vertrautheit mit der Verfassung des Landes als eines Vaterlandes erleichterte ihm die Ausarbeitung der wahren pragmatischen Verfassungspunkte, die in der ältern deutschen Staatsgeschichte meist so einfach und also auch meistens so leicht verfehlt sind. Die ganze Geschichte zerfällt, wie sich erwarten läßt, in die Periode der Grafen- und Herzogzeit, und nicht nur der geänderte Titel macht hier die Epoche, sondern es ereigneten sich gerade um diese Zeit wichtige innere Revolutionen, auf deren Kenntniß die Geschichte der ganzen nachherigen Verfassung beruht. Die Zeiten der Grafen sind zweckmäßig kurz geschildert, aber den reichen Vorrath der Geschichte der Herzoge hat der Verf. benutzt, um den Charakter derselben aufzuklären, weil bey kleinen Staaten vom Persönlichen des Regenten viel mehr abhängt, als bey großem. In diesem Bande geht die Geschichte nur bis auf das Jahr 1733, und die Schilderung der gegenwärtigen und der vorigen Regierung soll für einen eignen Theil ausgefüllt bleiben, für den sie auch gewiß noch hinlänglichen Stoff geben. Als Beilagen finden sich bey diesem Theil eine französische Apologie des Herrn von Kospiner, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Wirtembergischer Hofmarschall war, aber von einer rathgerigen Matresse verfolgt wurde. Kospiner hat durch seine Apologie dem Verf. die Gefahr erspart, unangenehme Zeiten gar zu umständlich, selbst mit Nennung gewisser Familien und Personen, zu schildern, und das Feuer, mit welchem der verfolgte Unschuldige schreibt, giebt dem Ganzen ein doppeltes Interesse. Staat Bedenken, welche zum Landständischen Ausschuß gehören. Auf diesem Landständischen

dieser Ausfluß beruht die Erhaltung der ganzen Constitution, es ist also nichts, den Anfang der Pflichten und Rechte dieser Männer zu wissen. Warum überlegt man aber doch nicht in vereinfachtes Deutsch, was billig jeder verstehen sollte, der es zu beschaffen hat, und was nach der gegenwärtigen Form mehr errathen, als verstanden werden muß! Keutische Sammlungen von Nachrichten für die älteste Würtembergische Geschichte. Für viele Fragen und Untersuchungen glaubte der Verf. mit Recht, im fortlaufenden Text seiner Geschichte keinen Raum zu haben; mit Uebergehung des Fabelhaften, was gar keiner Uebersetzung würdig war, sammelte er also hier das Wichtigste dieser Art, und gab dadurch Gelegenheit, manche Lücken der ältern Würtembergischen Geschichte besser zu übersehen, da er die gelieferte Fragmente der ältesten Geschichte gar nicht durch eine Hypothese zu verbinden suchte. Unter den am Ende des Buchs bemerkten Druckfehlern zeigen wir hier noch einen an, der den Sinn sehr entstell. S. 225. Ann. p. fehlt nach Herzogthum das Wort Alençon.

Leiden.

Bei den Brüdern Luchtmans: Homeri Hymnus in Cererem. nunc primum editus a Dav. Ruhnkenio. Accedunt duae Epistolae criticae ex editione altera. multis partibus locupletiores. 1782. gr. Octav. ^{o. Hler. Hey.} So viel wir finden, ist das erstere Stück in nichts unterschieden von dem zweyten Abdruck des Homerischen Hymnes (Hel. Anz. 1781. S. 638.) die zweyte Hälfte aber auf 303 S. ist eine zu großem Theil neue Umarbeitung der beyden Epistolae criticae. welche 1749 und 51 von dem berühmten Hrn. Verf. ans Licht gestellt worden. Ein Zeitraum von zweyßig Jahren muß ein

nen Gelehrten, der immer in seinem Fache bleibt und fortarbeitet, manches lehren; noch mehr, wenn er bey so vorzüglichem kritischen Scharffinn die Gabe auszufüllen in einem so hohen Grade besizet, als der Hr. Verfasser. Selten können sonst Kritiker eine gelungene Emendation oder Conjectur in das Schreibeyss verschleusen; sie brennt die Papiere an. Ein Muster von reiser und bedächtiger Kritik sind nun jetzt bey der zweyten Ausgabe jene beyden Sendschreiben, worinn so vieles nachgetragen, erweitert und vermindert, verändert und verbessert ist, daß sie als eine gute Schule für Humanisten angesehen werden können. Wer sie indessen recht brauchen will, muß die Schriftsteller, die hier verbessert werden, aufs Neue durchlesen; ausser dem Zusammenhange sind die Verbesserungen nicht wohl recht einzusehen; eben deswegen lassen sich auch nicht wohl Beyspiele daraus anführen. Man muß auch beyde Ausgaben vor sich liegen haben; denn die alten und neuen Observationen und Kritiken sind oft auf eine befremdende Art ineinander geflochten, z. E. S. 115. 116. Das erste Sendschreiben beschäftigt sich, wie aus der ersten Ausg. bekant ist, mit den Homerschen Hymnen und mit dem Hesiodus. Eine völlige Ausgabe der critern von Weiterhand wäre freylich ein noch herrlicheres Geschenk gewesen; jetzt ist doch vieles vorgearbeitet. Der Hr. V. hatte nunmehr Lesarten aus zwey Pariser und aus einer Moskauer Handchrift, welche verschiedene Ergänzungen und Verbesserungen darbeut. Ein Bespiel reiferen Urtheils ist S. 56 über die Homerschen Verse, die einen Gedanken zweymal ausdrücken. S. 69 die Vertheidigung des *εὐ ποιοῦν* gegen Hrn. Loup. Auch bey dem Hesiod führt Hr. R. Paris. Handchriften an. Vermehrungen sind überall, insonderheit in den Fragmenten Hesiods bemerkt.

hemerklich. Das zweyte Sendschreiben, über den Callimach, Apollonius von Rhodus und die Orphica enthält starke Nachseien, zumal bey dem erkern: hier hatte auch der Hr. V. Lesarten aus drey noch nicht gebrauchten Handschriften des Callimachs, und ließ sich die Mühe nicht verdrüßsen, den Dionys. Periegetes und den Dionnus zu vergleichen, welche ihn vor Augen gehabt haben. Ueber den Apollonius sind theils einige Bestätigungen des Vorigen, theils einige neue Kritiken hinzugekommen, zum Theil gegen die neuste Ausgabe des Dichters. Hr. V. R. behauptet seine Bemerkung, daß Apollonius seine Argonautica zweymal ans Licht gestellt habe, und daß aus der ältern Ausgabe noch einige Verse in die zweyte, die wir noch haben, gekommen sind. Eine Stelle von Varro Atacinus (dieje mit dem, was Hr. H. Wernsdorf Poet. Min. Lat. T. I. p. 154 f. beygebracht hat, giebt von jenem Dichter eine artige Notiz) daß Helius (S. 203) ein Beynahme vom Apollonius seyn könnte, ist unbegreiflich: wahrscheinlich sind die Stellen im Schol. Lycophr. ungeschickt excerptirt: es war Herodor, irrig geschrieben Heliodor, der so oft in den Scholien zum Apollonius angeführt wird. Vom Camelus S. 221. (aber seine *Καταδραμα* waren ein Werk in Prosa und verschieden von den *ἔπη*. Paus. II, 1.) Bey den Orphischen Gedichten hatte Hr. V. R. eine Handschrift aus Moskau und Lesarten aus Wien. Er empfindet sich sehr gegen einen deutschen Gelehrten (Hrn. P. Schneider) welcher diese Gedichte für die Arbeit eines spätern Griechen hielt, und barbarische und halblateinische Sprache darinn fand. Spuren vom Alexandrinischen Dialekt giebt er doch zu. Dem Einwurf, daß kein Aelterer des Werkes gedentt, werden aus Mspden zwey Grammatiker ent-

gegenjehelt, welche Verse aus den Argonautica anführen, Orus und Draco. Nannus (im 5 Jahrh.) admt Stellen daraus nach. Auf Stellen in den Hymnen werde bey Demosthenes und Pausanias angepielt. (Auch hierwider ließ sich viel erinnern; es könnten ältere Gedanken, selbst ältere Verse in spätere Hymnen aufgenommen werden.) Von S. 283 bis 303 ist noch ein sogenanntes Postscript angehängt, eine schätzbare Zugabe: sie begreift erst das bekannte Fragment von Hermejanax beyn Athenäus, Nachrichten von diesem Elegischen Dichter aus Colophon, aus dem Zeitalter Philipp's und Alexanders. Seine Sammlung von Elegien in drey Büchern war überscriben, Leontion, von seiner Geliebten, wie Propertzens Cynthia. Das Fragment enthält eine Erzählung von berühmten Liebhabern, welche Dichter und Weise waren: Orpheus, Liebhaber der Eurydice, Musäus der Antiope, Hesiod der Cha (ein seltsamer Witz, so wie im folg.) Homer der Penelope, Mimnermus der Nanno, Antimach der Lyde, Alcäus und Anacreon der Sappho; Sophocles, Euripides, Philoxenus, Liebhaber der Galatea, Philetas der Pittis; Pythagoras der Theano, Socrates der Aspasia; Aristipp der Laïs. Das Stück ist voll gesuchter Gelehrsamkeit, aber alles sehr verstümmelt; und so hatte Hr. Prof. R. Geleacheit, seinen kritischen Scharfzinn aufs vortheilhafteste dabey zu zeigen; und doch bleiben noch mehr als ein unverständlicher Vers. Mehr Gefühl und Anmuth ist in einem andern Fragment aus den Elegien des Phanaeles, das von des Orpheus Tode handelt; sein Kopf und seine Lyra schwimmen am Ufer von Lesbos an.

Heyne.

Colle

Colle in Toscana.

Heyne

Der Sondebarkeit der Sache wegen (denn viel Nachfrage dürfte wohl sonst nach dem Buche nicht seyn) gedenken wir des folgenden Buchs: *Domen. Mariae Beccucci — ars metrica seu de Graecorum prosodia tractatus — ad usum studiosae in Graecia poesi iuventutis.* 1782. Quart. 304 Seiten. Dem Großherzoge gewidmet, und mit seiner Bildnisse geziert. (Dürfen wir wohl glauben, daß dem erlauchtesten Fürsten, bey Errichtung der Normal Schulen, auch die beste Cultur der griechischen Litteratur nicht entgangen ist?) Der Verf. ein Geistlicher und ehemaliger Professor der griechischen Sprache im Seminarium zu Florenz, fühlte den Mangel eines solchen Buchs bey'm Unterrichte, entwarf von Zeit zu Zeit einige Regeln, verglich, außer andern bekannten Schriften über die Prosodie, Clarke und Barnes über den Homer, endlich, auch den Thesaur. gr. poe. von L. Morell: (zu bedauern ist es, daß er nicht Dawes mit Burges, Heath, Musgrave, und die Arbeiten mehrerer aus der neuesten Zeiten über die Tragiker und Comiker hat brauchen können:) endlich fügte er die fehlenden Hauptstücke bey, und so enthält sein Werk folgendes: von Buchstaben, Sylben, Füßen, Syzygien, Vers, Metrum, Rhythmus, Gattungen der Metren, und ihre Basis; zweyter Abschnitt von dem Maaß der Sylben überhaupt, in der Mitte, und am Ende der Worte; der dritte von Figuren und poetischer Lizenz, die er richtig einschränkt. Sonderbar ist es, daß der V. die prosodischen Regeln in lateinische Verse gebracht hat; ob gleich ganz leicht und saplich; sonderbar ist es auch, daß der Mann weit besser in Versen sich

ausdrückt, als seine lateinische Prose ist. Er bringt auch außerdem viel seine ariehische Sprachkunde bey; auch verschiedene Bemerkungen, die nicht alltäglich sind: er kennt die Wirkung des Hauchs und des Digamma; er läugnet, daß *ai* und *oi* vor einem Mitlauter kurz gebraucht werde, und weiß den Anführungen von Gegentheil zu begegnen; er sieht ein, daß, wenn eine Sylbe bald lang bald kurz gebraucht wird, solches seine guten Ursachen hat, und insonderheit, daß es nach verschiedenen Dialecten geschieht. Für das Studium der griechischen Dichter, insonderheit der Lyriker, Tragiker und Comiker, fehlt uns in Deutschland durhaus ein brauchbares Buch, nicht bloß für Anfänger, sondern überhaupt. Man könnte aus dem Vercucijischen und Morellischen Werke das Wesentliche aussziehen und deutlicher vortragen; aus den neuesten kritischen Beyandlungen und Ausgaben der Tragiker und Comiker aber die feineren Bemerkungen beyfügen: so könnte ein Humanist unter uns sich um griechische Litteratur recht sehr verdient machen.

* * *

Der Herr Hofr. Michaelis hat sowohl am Ende des 21ten Theils der Orientalischen Bibliothek, als auch besonders auf einem halben Bogen, eine Beschreibung seiner Supplemente zu den Hebräischen Lexicis drucken lassen, die er auf Pränumeration herausgibt. Wir machen davon keinen Auszug, weil der besonders gedruckte halbe Bogen einem der vorigen Stücke bequelet ist. Außer den vor ihm dort genannten, erbietet sich auch die hiesige Zeitungs-Expedition Pränumerationen anzunehmen, doch so, daß sie völlig franquirt überandt werden.

Michaelis.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
Der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Jun. 1783.

Göttingen.

H. Haer.

Sr. Hofe. Kästners Vorlesung in der R. Soc. d. Wissensch. den 24. Man handelte von vieleckigten Körpern, die nach gewissen Gesetzen irregulär sind, (*de corporibus polyedris data lege irregularibus.*) Herrn Eulers Bestimmung der regulären Körper durch sphärische Trigonometrie und das Maas körperlicher Winkel, veranlaßte beyrn Hrn. H. K. den Gedanken, dieses Verfahren auf irreguläre Körper anzuwenden, wo man gleich voreausieht, daß es schwerer seyn wird, weil die Seitenflächen nicht regulär, vielleicht auch nicht alle körperliche Winkel einander sind u. s. w. Den Eingang zu diesem Aufsatze machte einiges zur Geschichte der Ausmessung körperlicher Winkel, besonders was Joh. Brocius darinn geleistet. (Man s. §§§§ Gött.)

Göt. gel. Anz. 35 und 39 St.) Von Schriftstellern, die irreguläre polyedrische Körper betrachtet haben, nennt Hr. K. Francisc. Jusstatem Candallam, im 17 und 18 B. seiner Ausgabe von Euklids Elementen Par. 1602. Kugeln in der Harmonice mundi wo im II. B. dergleichen Körper erzählet und abgebildet werden, aber ohne ihre Theorie ausführlich abzuhandeln. Hr. Wazpurg hat in seinen Anfangsgründen des Progressionalcalculs, die Abtheilungen dieser Körper sehr ordentlich dargestellt, und die Verfertigung ihrer Netze deutlich und umständlich gelehret, aber ohne Beweise, und wünscht selbst, daß Mathematikverständige die Theorie davon mehr bearbeiten möchten. Da diese Untersuchungen nicht zu den Anfangsgründen gehören, und ihre Schwierigkeit eben durch feinen Augen im gemeinen Leben vergelten, so sind sie etwas vernachlässigt worden, zumal da die Analysis, sowohl die cartesianische als die höhere, meist auf krumme Flächen und krumme Flächen angewandt ward. Selbst auf ebene und sphärische Trigonometrie, hat Hr. Euler erst ihre Anwendung recht bequem gemacht, und zuerst analytische Elementa solidorum gegeben. Den Anfang der Abhandlung, machen Lehnsätze, unter andern: Vergleichung der Fläche eines Vielecks, das auf der Kugelfläche zwischen Bogen größerer Kreise enthalten ist mit der Kugelfläche, ein Satz den schon Proclus gelehret. (In den gel. Anz. 339 S. 16 Z. ist: Vieleck, statt: Viereck, zu lesen.) Es wird gezeigt, wie leicht sich daraus die regulären Körper herleiten lassen, und mit dem Beispiele des Dodecaeders, als dem schwersten, erläutert. Die ersten Körper, die Hr. K. betrachtet, sind solche, die in lauter gleiche Rhomben eingeschlossen sind. Begreiflich können einen körperlichen Winkel eines solchen Körpers nicht mehr als drey stumpfe

des Rhombus einschließen, aber spitzige, können um einen körperlichen Winkel, vier oder fünf stehn, nicht mehr, denn aus der Voraussetzung, daß um einen Körper die Rhomben alle einerley seyn sollen, lassen sich derselben Winkel berechnen. Vier spitze Winkel um einen körperlichen und drey stumpfe um einen andern, gehen rings um den Körper zwölf Rhomben, fünf spitze, dreißig Rhomben. Man kann diese beyden Körper, mit Hr. Warburg, das rhombische Dodecaeder und Triacotaeder nennen. Der erste hat 6 körperliche Winkel in spitze ebene, und 8 in stumpfe eingeschlossen, der zweite 12 in spitze, 20 in stumpfe. Bey jedem befinden sich die körperl. Winkel, die in spitze ebene eingeschlossen sind, in einer Kugelfläche, und die in stumpfe eingeschlossen in einer andern jener concentrischen. Da diese Körper in Figuren von einerley Art eingeschlossen sind, so ist eine Probe eines Körpers, der in mancherley Figuren eingeschlossen ist, wenn man einen körperlichen Winkel in zweyen Winkel von Quadraten, und zweyen von gleichseitigen Dreyecken einschließt, die Dreyecke liegen jedes zwischen ein paar Quadraten, und haben einerley Seite mit ihm. So können rings herum sechs Quadrate und acht Dreyecke, der Körper läßt sich in eine Kugel beschreiben, deren Halbmesser der Seite des Quadrats gleich ist, hat 12 körperliche Winkel, Kepler nennt ihn: Tessareskaidecaedron oder Cubi Octaedron. Von diesem Verfahren setzt man ebene Winkel gegebener Figuren um einen körperlichen Winkel zusammen, und sucht nun, ob diese Figuren ferner aneinander gefügt, ringsherum einen Körper einschließen werden. Man nimmt also die Figuren an, und begränzt mit ihnen einen körperlichen Raum. Hierzu gehören sphärische Rechnungen und Bestimmung körperlicher Winkel, man muß aber wissen, ob ge-

wisse körperliche Winkel, oder ihnen zugehörige Kugelvierecke, die Kugelfläche genau ausmessen. Die Zahl nach welcher die Ausmessung geschieht, ist die Zahl der Seitenflächen des Körpers. Es scheint, die ersten Erfinder solcher Körper haben sich auf eine andere Art verhalten, aus vorhandenen Körpern durch Abschneiden andre gebildet, wie aus Stein oder Holz eine Statue gemacht wird. So schneidet Candalla, von jeder der Ecken des Würfels eine dreieckichte Pyramide ab, imgleichen von jeder der 20 Ecken des Dodecaeders. Das giebt nun Körper, die bey ihm Exoctaeder und Icosidodecaeder heißen. Er untersucht umständlich ihre Eigenschaften, Verhältnisse, wie sie in die Kugel und in andre Körper beschrieben werden. Hr. H. K. zeigt in den letzten Sätzen seiner Abhandlung allgemein, worauf die Natur dieser beyden Körper ankömmt. Der erste ist der vorhin betrachtete, Keplers Tetraëderkubekeder, und kann also den Unterschied beyder Methoden zeigen, einen Körper aus angenommenen Flächen, die ihn begränzen sollen, oder aus einem andern durch Abschneiden zu finden.

Wahr Beispiele solcher Körper, und das Allgemeine ihrer Classification, lassen sich wegen der Weitläufigkeit gegenwärtiger Abhandlung nicht bringen, und können vielleicht künftig nachgeholt werden.

Inae, Pner.

Heyne.

Paris.

Von dem Hrn. Abbt Auger, welcher bereits den Demosthenes und Aeschines, nachher den Thucydotes, (G. N. 1781. 29 St. S. 627.) ins Französische übersetzt, den letzten aber auch in einer neuen Ausgabe griechisch geliefert hat, (Anz. 1783. S. 73) ist nun auch Iphias aus Licht gestellt worden.

worden: Oeuvres completes de Lyfias, traduites en françois par Mr. l'Abbé Auger — bey Bure, Barrois, Jombert. 1781. gr. Octav. 487 Seiten, noch 73 Seiten voran. Ueber des Hrn. Abbts Uebersetzerverdienst ist bereits beim *Isocrates* das Nöthige gesagt worden: wir wünschten, daß der Mann, der seine Sprache so gut nach der arischen Sprachreinheit, Kunstlosigkeit und schmackfreyen Amuth zu bilden weiß, nun selbst Verfasser von einem wichtigen Werk für seine Nation würde: dann müßte sein Beyspiel wirken können; hingegen so lang es bey bloßem Ueber-egen bleibt, zweifeln wir sehr, ob dadurch viele vom herrschenden Geschmack der geschraubten und geputzten Schreibart abgebracht werden dürften. Wie viele überhaupt in der ganzen Nation den überfetzten *Lyfias* lesen mögen! Auch hier werden in einer Einleitung historische Nachrichten vom Redner, des *Dionys* von *Halicarnas* Urtheile von ihm, einige andre Bemerkungen voraus geschickt. *Lyfias* ist weit ungeschickter und natürlicher als *Isocrates* in den gerichtlichen Reden; allein in den sogenannten panegyrischen Reden ist er weit unmäßiger in Schmuck und in Gegensätzen als jener. Vergleichung mit *Demosthenes*. Von *Lyfias* ist wenig auf uns gekommen, und auch das sehr verstümmelt. Auch die Handschriften verschaffen wenig Hilfe. Hr. Auger hat daher Muthmaßung und kritische Verbesserung zu Hilfe genommen, selbst im griechischen Texte des *Lyfias*, an welchem er drucken läßt. Da verschiedene andre Mitglieder der *Academie* der Inschriften so sehr wider die Aufnahme der kritischen Verbesserungen in den Text eingenommen sind, so hat Hr. A. dem Widerspruch durch eine vorgelegte Abhandlung über das, was ein Herausgeber zu leisten und zu beobachten hat,

zubeelegenen gesucht. Es läßt sich zweifeln, daß der Streit dadurch geendigt seyn wird. Denn einmal ist ein geheimes Spiel der Leidenschaft dabei: da, der gemeinen Vorstellungsart nach, unter Gelehrten in dieser Sache ein so hoher Werth auf eine Emendation gelegt wird, so magt sich der Eine zu viel dabei an, und der Andre wird eifersüchtig auf den Ruhm eines Genie; (emendatio ex ingenio) Eigensinn und Rechthaberey kommt dazu. Zweytens täuscht man sich mit Wörtern: einer spricht von Conjecturen, der andre von kritischen Verbesserungen; beydes ist am Ende Eins, aber es fällt sehr auf, daß eine Muthmaßung in einen alten Schriftsteller aufgenommen werden soll; eine Verbesserung läßt man schon gelten. Endlich wird die Sache, samt den Fällen, da Verbesserungen Statt finden, selten recht bestimmt; auch in der Abb. des Hrn. Abbt geschieht es nicht genau und scharf genug. Die Vergleichung mit der Ergänzung einer Antike, geht nicht weit. Ferner sagt er: „Ein Herausgeber darf sich nur denn erlauben, seine Verbesserungen in den Text aufzunehmen, wenn die Schreibfehler sichtbar sind, wenn die Wiederherstellung der echten Lesart nothwendig, (dies langt nicht zu) „oder durch gute Handschriften und Ausgaben bestätigt ist, (davon kann die Rede nicht seyn; denn dann ist es keine Conjectur) „der Text eines Werks, das man indgemein ohne Anstoß liest und gelesen hat, darf nicht verändert werden, als wenn man des allgemeinen Beyfalls der Leser versichert ist. „Eine schwankende, unquältige, und nicht leicht Stattfindende Regel. Die Evidenz der Verbesserung ist, deucht uns, das Einzige was entscheiden muß: in Fällen, wo nur eine einzige Verbesserungsart möglich, und die Entziehung der falschen Lesart durch Erfahrung und

und Vergleichung anderer gewöhnlichen Fälle leicht einzusehen ist, wäre es übertriebne und abergläubische Bedenlichkeit, eine Verbesserung nicht anzunehmen: Aber so bald die Verbesserung auf mehr als eine Weise sich machen läßt, wo sich noch ein anderer möglicher Fall denken läßt, dann bleibt Conjectur Conjectur, und sie gehört nicht in den Text. Indessen sieht man täglich die Kritiker eines in das andere werfen, und Fehler in dem Text lassen, wo sie unten schreiben: certissima est Heinlii emendatio, die Seite darauf aber eine probabilis coniecturam in den Text setzen, der ihre Stelle in der Note gehörte. Uebrigens läuft es wohl ziemlich auf Eines hinaus, wenn nur, wie in unsern Zeiten doch fast allgemein geschieht, unter dem Texte bemerkt wird, wo eine Veränderung gemacht ist, oder zu machen scheint, es mag nun diese in den Text aufgenommen, oder unter den Text gesetzt werden: wenn nur der Leser gewarnt und unterrichtet ist! Hr. A. macht noch eine zweifache Ausnahme von seiner obigen, so unbestimmten Regel: wo der Text durch Schreibfehler sehr verunstaltet sey, könne man die Verbesserungen gleich in den Text setzen. Hingegen bey der ersten Ausgabe eines Schriftstellers müsse man die Lesart der Handschrift, ohne alle Verbesserung, darstellen. (Das sind verschiedene Arten, wie man verfahren kann, aber nicht die Art, wie man verfahren soll. keine Regeln.)

Florenz.

Hayna.

Hayna.

La real Galleria di Firenze, accresciuta e riordinata per comando di S. A. R. l'Arciduca Granduca di Toscana. 1782. Detav. Freunden der

der Kunst und der Kunstsammlungen zu gefallen, bringen wir die Notiz von diesem Werkdien bey, das vorher schon in Giornale di Pisa To. 47. einz gerückt war und hier einzeln gedruckt ist. Seit 1780 ist eine ganz neue Einrichtung mit der Großherzogl. Galerie gemacht, vieles anders gebauet, alles umgestellt und besser vertheilt worden. Hier erhält man eine ausführliche Nachricht und Beschreibung von dieser neuen Aufstellung, zugleich mit andern Nachrichten von einzelnen Stücken, Gemälden und Antiken: doch mehr von der letztern Art, womit der Verf. Luigi Lanzi, einer der Ausführer, wie man sieht, über den antiquarischen Theil, am meisten bekannt ist: er verspricht auch in einigen Jahren ein größeres Werk. Die Sammlung ist auch in den zwei Jahren bereits sehr bereichert worden; aus der Villa Medici zu Rom hat man das Beste nach Florenz geschafft, darunter auch die Niobe. Diese ist nunmehr (aber jetzt erst; und also waren die Nachrichten von der Aufstellung in einem Schuppen nicht unrichtig) in einem besondern Saal aufgestellt. Der Bau selbst ist einem Ingenieur Zanobi Rossi anvertrauet; die Ergänzung und Aufstellung der Statuen den Herren Spinazzi, Carradori und Belli, und die von den Gemälden den Herren Trabalksi, Moro, Zerrent, Gherardini und Lucci. Seitdem die Antiken nicht mehr als ein Regal angesehen werden, und 1780 das Graben frey gegeben ist, werden täglich in Toscana Antiken aller Art gefunden, wovon die schönsten in das Großherzogliche Museum gekauft werden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Jun. 1783.

Paris.

Heyne.

Von des Malers Houel Voyage pittoresque de Sicile (s. G. N. dief. Z. S. 129 und S. 473 f.) ist No. 6. erschienen. Wir verließen ihn zuletzt bey dem Schlosse des Prinzen von Palagonia zu Bagaria, unfern von Palermo: Jetzt folgt noch die Aussicht des Schlosses. Ein anderes Landhaus, la Zija, das dem Prinzen Casfelreale gehört, ist ein altes Gebäude der Saracenen, das von dem sogenannten gotbischen (vielmehr arabischen) Geschmack einen guten Begriff giebt; hier ist das Innere des Eingangs (Vestibule) gezeichnet, ein gewaltig starkes Gewölbe, mit Säulen und besondern Zierrathen: unten ein Paar Brunnen in der Erde, die Luft zu erfrischen. Die Aussicht vom Palast aus soll eine der schönsten seyn.

R IIII Der

Der W. besuchte die Gegend, wo das Manna gesammelt wird, und giebt eine Zeichnung von dem Baum und der Behandlung; der Ort heißt Cinesì, von Palermo aus 24 Meilen westwärts an der Küste; der Weg gieng durch die sogenannten Colli; In der See glaubte er die Stelle der Stadt Scara (Hyecara) zu entdecken, durch die Gräber im Felsen; Städte, die auf Felsen standen, werden schneller, leichter und gänzlicher vernichtet, als andere; sie haben keinen tief gegrabnen Grund, und die Steine werden leicht verschleppt, so daß oft keine Spur einer Stadt übrig bleibt; Gräber, Brunnen, Gemäcker in den Felsen für die Vorräthe sind dann die Mittel, die Stelle ausfindig zu machen, wo einmal eine Stadt stand. Der Mannabaum gehört in das Eichengeläch (Fraxinus Calabrienlis bey Willern) es giebt drey Arten. Auch das Johannisbrod wächst hier häufig. Das Manna bringt in einem guten Sommer bis 25,000 Louisdor ein.

²⁰ Die Einwohner scheinen also sich mehr überlassen zu sehn, als die von Cariatì und Strongoli in Calabrien, welche auch Manna sammeln, es aber an den König zu geringen Preisen überlassen müssen, der diese Einkünfte um 32,000 Ducaten verpachtet; ein Verfahren, das verderblicher für Calabrien ist, als mehrere Erdbeben zusammen.) Bey einer Wasserjagd nach wilden Lauben in den Felsen längst der Küste hin von Cinesì aus, bemerkte der W. in den Grotten ein so süßes, durchsichtiges Wasser, daß er die Fische auf dem Grunde sehen konnte. Was müßte die Naturgeschichte der Fische durch einen Kenner, der sich hier aufhielt, gewinnen können! Die Spalten der Felsen sind mit natürlichem Salz durch die anschlagenden Wellen angefüllt. Die schönsten Maleraussichten fand Hr. G. überall. Er brachte ein Portrait mit dem Saft des Dintenfisches

nisches zu Stande. Damals waren noch Jesuiten im Lande: der Verf. sah eine Catechismusübung, mit Soldatenerciren verbunden. Die Benedictinerabtey S. Martin 7 M. von Palermo: das hier von Don Salvator Blasi angelegte Museum, das schon sehr ansehnlich ist: Hr. H. hat 2 Blätter voll Antiken daraus gezeichnet: darunter ein schöner Leuchter aus Marmor, gemalte Gefäße, Idolen; eine Manabe, eine Hygiea, (die Hr. H. für die Klugheit hielt). Der Weg nach Montreale, mit vavarienschen Aussicht. Die Cathedralkirche und ein Benedictinerkloster sind prächtige Gebäude von den Zeiten der Grafen Roger, und enthalten viele Merkwürdigkeiten von dem Geschmacke der Zeit. Ein Kapitälchen von einer alten Säule von ganz besonderer Art: in der Mitte statt der kleinen Voluten eine Medaille von einem weiblichen Kopfe. Einige alte Sarcophageu. Die Kupfer gehen von 31 bis 36.

Middelburg.

Geherdt:

Von des Herrn Professor Bluit Historia critica Comitatus Hollandiae et Zeelandiae ab antiquissimis inde deducta temporibus haben wir 1782 Tomi II Partem II erhalten (3 Alph. 5 B.), welcher die Urkunden, die zu der Erläuterung der Geschichte des Zeitraums, von 1247 bis 1337 dienen, enthält. Zu dem ersten Theile, der in diesen Anzeigen (1781 S. 631) bereits angefaßt ist, sind zugleich mit diesem Bande dreyzehn Kupfertafeln ausgegeben, von welchen eine die Beschaffenheit der Grafschaft Holland und Zeeland im mittleren Zeitalter, die übrigen aber merkwürdige Siegel, Urkunden mit allen Schriftzügen, und mancherley Schirographa oder halb durchgeschnittene Schriftzei-

len abbilden. Drey andere Kupfertafeln gehören zu diesem Bande, und enthalten gleichfalls Siegel und Urkunden. Unter den Siegeln ist das des Grafen Theoderichs von Holland 1083 das älteste, das der Markgräfin Made von Brandenburg 1205 aber, und das der Königin Elisabeth, K. Wilhelms Witwe, das seltenste und für teutsche Geschichtsfundige das merkwürdigste. Der Herr Kluit giebt in der Vorrede ein Verzeichniß der Archive und der bereitwilligen Vorsteher derselben, aus und durch welche er seine Urkunden erhalten hat. Dieses zeigt, daß ihm außer den Landes Archiven, deren uneingeschränkter Gebrauch ihm die Deputirten der Staaten von Holland und Westfriesland 1781 verstatet haben, auch viele der wichtigsten Staats- Bischofs- Klöster- und Stadtarchiven in den kaiserlichen Niederlanden zum Gebrauche offen stehen. Da der Zeitraum, den dieser Band in sich faßt, auch die Geschichte der Regierung König Wilhelms, und die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Kindern der Gräfin Margareta von Flandern enthält, so ist dieser Theil für teutsche Staatsmänner und Geschichtsforscher unterhaltend. Wir begnügen uns, etwas aus den Anmerkungen, die der Hr. K. unter den Urkunden gesetzt hat, hier mitzutheilen. Legitimus Haeres deutet einen männlichen Nachkommen an (S. 521), und nach den holländisch-zeelandischen Gewohnheiten war ehemals jedes Lehen männlich Lehn. König Wilhelm konnte nicht wohl als Graf die Huldigung der Gräfin Margaretha von Flandern ablegen, da er als römischer König ihr Oberherr war. Daher suchte er von Zeit zu Zeit einen Aufschub, und stellte zugleich Reverse aus, daß dieser Aufschub der Huldigung nicht nachtheilig seyn solle (S. 548). Die älteste Urkunde, die in holländischer Sprache sich bisher hat

hat auffinden lassen, ist H. Wilhelm's Kore oder Statut für die Stadt Middelburg von Jahr 1254. Die Gräfin von Flandern und der vormundschaftliche Regent von Holland errichteten 1256 einen Vertrag, über die Abweijung derer, die aus einem ihrer Länder verbannet waren. (S. 704) Die Witwen und Mütter der holländischen Grafen, nicht aber der Landstände, waren die gesetzmäßigen Vormünder und Regenten minderjähriger Landesherren (S. 733). Holland und Zeeland war dem römischen Könige eben so genau, als irgend ein anderer Staat in Deutschland, unterworfen, und die Stände verklagten ihre Grafen vor dem königlichen Richterhöfe (S. 907). Die Grafen ertheilten den Städten die Gerichtbarkeit nur in einigen Fällen, verwiesen andere Fälle an das Gericht, welches sie selbst mit Zugiehung der Stände hielten, und behielten wiederum andere ganz für sich, um in selbigen nach ihrem Gutbefinden zu entscheiden (S. 944). Die Strafen auf dem Markte zu Leiden wurden 1266 auf verschiedene Weise für Ritterbürtige und Uedele bestimmt (S. 772). Im Jahr 1261 bekamen die englischen, 1266 aber die spanischen und deutschen Kaufleute beträchtliche Vorrechte in der Stadt Ardenburg (S. 759, 828). Die Kaiserin Maria nannte sich, so lange der römische König Wilhelm lebte, Gräfin von Holland, allein sobald dieser gestorben war, nahm sie wiederum den Titel einer Kaiserin und Wittwe Kaiser Otto IV. an, und gedachte ihres zweyten Gemahls nicht weiter in ihren Urkunden (S. 754). Graf Guido von Flandern gab 1299 dem Grafen Eberhard zu Cazenelenbogen, und dem Edeln Herrn Albrecht von Klingenberg ein beständiges Jahrgeld, oder Renthehen, damit diese sich seiner am königlichen Hofe annähmen (S. 1000, 1002.)

Hilfmann. Berlin und Stettin.

Der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Jofkan; ein morgenländischer Roman des Abu Dschafar Ebn Tosail. Aus dem Arabischen überfetzt von Joh. Gottfr. Eichhorn, Prof. zu Jena; ben Fr. Nicolai 1782. 245 Seiten, Klein Octav. Der Verfasser war ein Zeitgenoss und Freund des Averroes, und, wie dieser, aus Corduba gebürtig. Den arabischen Text, nebst einer lateinischen Uebersetzung, gab Ed. Pocock 1671 zu Dxford heraus; und das Buch ist schon 1726, nach Ockley's englischer Version, (London 1708) von J. G. Vritius ins Deutsche überfetzt worden. Der Dichter läßt den Hai Ebn Jofkan von einer Prinzessin geboren werden, welche sich, ohne ihres Vaters Wissen und Willen, verheirathet hatte. Sie sah sich also genöthigt, den Knaben in ein Kästchen zu verschließen, und der See zu übergeben, die ihn durch den Strom einer starken Fluth, noch in derselben Nacht, auf eine von Menschen unbewohnte Insel trieb, wo er von einem Reh aufgefängt wurde. Der Verf. geht nun der allmählichen Entwicklung des Verstandes dieses Kindes nach; Er zählt die von ihm, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, gemachten Erfindungen, und die höhern Speculationen, über die belebte und unbelebte Natur, über die Seele und über die Gottheit, auf. Aesthetischen und philosophischen Werth hat diese Dichtung nicht; und zwar deswegen, weil nicht einmal ein glücklich organisiertes, durch eine wissenschaftliche Erziehung ausgebildetes Individuum, (wenn es nicht gerade die Schule zu Corduba besucht hat,) geschweige denn ein verwahrlohtes, isolirtes, sprachloses Menschenkind, nach der vom Verf. beschriebenen Weise, auf

auf dergleichen aristotelisch-arabische Grübeleien verfallen kann. Denn schwerlich sind dem Abu Dschafar selbst noch andere physikalische, kosmologische, astronomische, pneumatologische, psychologische, theologische Speculationen bekannt gewesen, in die sich nicht auch sein vernünftiger Geist verlieren sollte. Durch Versenkung oder auch Verschwinden in sich selbst, abgezogen von allen sinnlichen Dingen, gelangte er sogar, mit verschlossenen Augen, zum reinen Anschauen der Gottheit, dessen sich wohl Abu Dschafar selbst kaum dürfte haben rühmen können. (S. 191.) Indessen ist dies gerade die Seite, die das Buch dem Forscher der Geschichte der philosophischen Meinungen, und des menschlichen Verstandes überhaupt, wichtig macht; weil hieraus die, im zwölften Jahrhundert, von den arabischen Philosophen vorgetragene Hypothese in den astronomischen, physiologischen, metaphysischen, physikalischen, theologischen Wissenschaften kennen lernt. Und das ist viel; Denn schwerlich kommt im ganzen Buch eine Hypothese oder Vorstellung vor, die in unserm Zeitalter gelehrt oder verfochten werden dürfte. Die Kenntniß und Begründung dieses Abhandels macht die Lectüre fruchtbar. Dem großen Haufen der Leser, der bloß nach dem Angenehmen, allenfalls nach arabischen Mächten, hascht, nur die Einbildungskraft, ohne Anstrengung des Verstandes, beschäftigen mag, ist freylich an Nutzen und Fruchtbarkeit wenig gelegen.

-Lilmaro-

Frankfurt.

Beckmann.

Die Andräische Buchhandlung hat nun den ersten Theil von uners Herrn, Joh. Beckmann Sammlung

lung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, abdrucken lassen. Er hält fast 2 Alphb. in 4, und ist auch mit einem Titelblatt begleitet, worauf das fünfte Alphb. der Bergius'schen Sammlung heißt. H. W. hat sich bemühet, die merkwürdigsten und lehrreichsten Gesetze aus allen Theilen unsers Vaterlands zu liefern, von denen wir zur Probe folgende nennen wollen. Armenansätze für die verordsterreichische Stadt Freyburg im Breisgau von 1781, die der dortigen Regierung und ihrem Verfasser Ehre macht. Fürstl. Waldeckische erneuerte Accisordnung. Privilegium für die Wildhauergesellschaft zu Voisdam. Waldeckische Dienstordnung. Churbraunschweig. Verordnungs wegen Rettung der Ertrunkenen. Casselsche Feuerordnung. Einige Forstordnungen, z. B. für die Schlesischen Gebürgsforsten. Holsteinische Hebammenordnung. Letroi der Preussischen Holzhandlungs- und Schiffbaucompagnie. Judenordnung für die Stadt Dreyden. Waldeckische Verordnung zur Verhütung des Kindermordes von 1780. Niddesheimische Medicinalordnung von 1781. Besonders merkwürdig sind die Verordnungen zur Einrichtung des Salzwesens in Chursachsen. Fürstl. Waldeckische Scheidordnung von 1742. Die Anzahl aller in diesem Theile abgedruckten Verordnungen ist 40. Um dieses Werk so brauchbar als möglich zu machen, ersucht Hr. Beckmann seine Gönner und Freunde um einzelne Abdrücke solcher Gesetze, welche Gegenstände dieser Sammlung betreffen. Der Druck des zweyten Theils wird bereits angefangen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 28. Jun. 1783.

Upsala.

Murray

Wir besitzen jetzt auch *Pars II* der *noua genera plantarum* des Hrn. Prof. Thunberg, wovon er dem Hrn. Salterg, aus Stockholm, im Julius 1782 die Vertheidigung auf dem Catheder überlassen. Die Seitenzahlen dieses Stückes laufen mit dem ersten (man s. Anz. 1783. Seite 347 u. folg.) fort, so daß sie beyde 54 Seiten ausmachen. Auch die kurze Einleitung zum gegenwärtigen ist lesen-würdig. Ob Hr. L. gleich in Java und Zenlon gewesen ist, woselbst das Srinckholz wächst, hat er doch weiter nichts als abgebrochene Aeste und Blätter davon erhalten können. Das Decoct des Holzes hat oft unter seinen Augen chronische Heutauschläge geheilt. Der Hr. B. besitzt selbst Becher aus bittern Indianischen Holzern.

M m m m m zern,

zern, die in wenig Augenblicken das darin gezogene Getränk äußerst bitter machen. Zu Baros auf Sumatra giebt es einen so schätzbaren Campher, der doch nicht von der bekannten Vorbeerart her ist, daß die Japaner gerne ein Pfund davon mit hundert der gemeinen Art bezahlen. Doch wir gehen zu den neuen Pflanzengeschlechtern fort, die er alle selbst beobachtet hat, obgleich drey davon von dem ältern Hrn. Dr. Forster fast zu eben der Zeit bemerkt, aber früher beschrieben worden sind; daher Hr. L. auch dessen Namen beybehalten. So wie in der ersten Disputation hängt er Beschreibungen der unter den neuen Geschlechtern stehenden Gattungen an. *Wikkenia* (Triandr. Mon. vor Ixia), nach dem Amsterdamer Bürgermeister, hat eine sechs- theilige, cylindrische Blumenkrone und ein ausgehöhltes Stigma; beyhm Linné *Antholyza maura*. *Eagraea* (Pent. Mon. hinter *Randia*), zum Andenken eines Schwedischen Botanikers, ist durch die zweysächerichte Beere, kugelrunden Saamen, und die schildförmige Narbe des Staubweges kenntlich. (Wir finden diese schöne Pflanze auch in d. Schwed. Abh. 1782 von Hrn. L. beschrieben und abgebildet). *Vahlia* (Pent. Dig. vor *Phyllis*) einem dänischen Kräuterkenner zu Ehren, hat zerspreute und mit einem Kelch versehene Blüthen und eine Capfel. *Caroxylon* (Pent. Mon. hinter *Sauvagesia*), trägt einen mit einer Haut besetzten Saamen, eine fünfblätterichte Blumenkrone, ein ebenfalls fünfblätterichtes aber zusammengezogenes und an der Blumenkrone befestigtes Hohlbehältniß. Aus der Asche der Gattung *C. Salsola* macht der Landmann in Afrika mit Schaaffett eine Seife. *M. Monia* (Hex. Mon. hinter *Pancreatium*) mit einem unter dem Fruchtknoten befindlichen Hohlbehältniß, woran eine sechsblätterichte Blumenkrone

Erne befestigt ist; nach dem bereiseten Masson, der zwey Jahre des Hrn. L. Begleiter auf den botanischen Reisen in Afrika gewesen ist. *Colodendrum* (Pent. Mon. hinter *Cedrela*) mit fünfächerichter Capsel und fünfblätterichem Honigbehältniß. *Ekebergia* auch aus den Schwed. Abb. 1779 bekannt. *Inocarpus*, ein Forstersches Geschlecht. *Barringtonia*, bey Linne *Mammea asiatica*, ebenfalls von Hrn. Forster festgesetzt. *Chamira* (Tetrad. Siliqu. vor *Cheiranthus*) unterscheidet sich vornemlich durch seinen unten geböhnten Kelch. *Galaxia* (Monad. Triandr. vor *Lercinea*) mit einblätterichter sechs-spaltiger Blumenkrone. *Astoria* (Monad. Octo-mer) schon in den Lündner Abb. vom Hrn. W. beschrieben, und nach dem geschickten Gärtner in Kew genannt, mit vierblätterichter Blumenkrone und einer saftlosen aufschlößelten Beere. Endlich *Casuarina*, nach Rumphs von Forster bekannt gemacht. Auf der angehängten Kupferplatte sind *Wittenia mauria*, *Vahlia capensis* und *Galaxia graminea* und *ousta*, abgebildet.

Ebendasselbst.

Murray.

Von Hrn. Prof. Adolph Murray *Descriptio arteriarum corporis humani in tabulas redacta* enthält das dritte Stück, das Hr. Hesselius, aus Westgöthland, im May 1782 aufs Catheder gebracht hat, die Pulsadern des Unterleibes. Die mannichfaltigen Abweichungen, welche die Natur bey diesen begeht, macht die Untersuchung derselben um so viel beschwerlicher. Dieses ist auch der Grund, warum der Hr. M. in einigen Stücken von den diese Zergliederung sonst sehr erleichternden Hallerschen Wahrnehmungen abgeht, so wie er sich hin und wieder einer andern Ordnung im Vortrage bedient.

Murray. Def.

L. H.

Dessau.

Wir fahren fort, einige gute Andachts-Schriften beisammen zu empfehlen; die dieser oder jener Klasse von Lesern, auf eine Art oder die andre brauchbar sind. Hr. Salzmann hat von seinen Gottesverehrungen, deren Erste Sammlung wir (J. 1782. S. 221 f. Zugabe) ausführlicher beschrieben haben, die Zweyte, und Dritte, an dem oben genannten Orte, nach gleichem Plan herausgegeben. Nachdenkende finden hier manchen Stoff zu wichtigen Betrachtungen; und wirklichen Rührungen. Die Bibelauslegungen entfernen sich zuweilen sehr weit von Sprache und Zusammenhang, z. E. der bekannten Stelle, wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, wird hier der Sinn gegeben, wer zu sich selbst Vertrauen hat, der vermag alles. S. 135 f. der 3. Sammlung.

Der Neue Versuch (der N. hat schon vorhin einen bekannt gemacht, der uns aber nicht zu Gesichte gekommen) seiner Nachahmungen d. Chryostomus, oder, Predigten über die Evangelisten, von Mag. Joh. Keisig kann das nützliche Lesen der Bibel sehr befördern. Diese Methode des Lyrjot, die Bibel Vers vor Vers zu erklären, den Inhalt zu entwickeln, und mit praktischen Anmerkungen zu begleiten, ist nach ihm immer gebräuchlich gewesen: man nannte das, in den Homiletiken des vorigen Jahrhunderts analytisch predigen. Niemand kan auch zweifeln, daß sie überaus nützlich sey, indem die Menschen dadurch gewöhnet werden, die Bibel mit Verstand zu lesen; und ihre Religion unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen. Wir wünschten aber nicht, daß man immer so predige; denn dabei würden die Zuhörer nie einen zusammenhängenden und vollständigen Begriff

Begriff von der Religion empfangen. Der Hauptzweck des Predigens ist, den Katechismus = Unterricht zu erweitern und aufs alltägliche Leben anzuwenden: darum müssen, wie wir glauben, jene praktischen Auslegungen der Bibel mit den synthetischen Predigten abwechseln; und vornemlich in den Bibelvorlesungen gegeben werden. Zum Muster darin möchten wir den Chrysoström nicht vorschlagen. Er giebt in Erklärung des 17. T viele gesunde Auslegung, mehr noch als Origenes; auch können die Simplizität des Vortrages, nebst den wohlgevälen und angewandten Gleichnissen zur Bildung guter Prediger manches beitragen. Er macht aber keine schickliche Auswahl der Sachen, sondern mengt nicht selten Dinge ein, die bloß für den Gelehrten sind; sein ganzer dogmatischer und moralischer Unterricht ist superficial, schwankend, hyperbolisch und nur gar zu ofte irrig; und sein Vortrag ist überaus weisheitsfüßig, auch zuweilen geschminkt. Diese Fehler finden wir bei dem Hrn. B. dieser Nachahmungen meist vermieden; er ist also hierinn, besser als sein Muster. Den Text Luc. 1, 1-25 in den vier ersten Pred., und Matth. 11, 7-15 in der fünften, legt er, nach des Rec. Einsichten, immer richtig aus; nur ein Paar Stellen ausgenommen: z. B. S. 32. 33. wo gegen den biblischen Sprachgebrauch und die Grundsätze der Psychologie behauptet wird, daß die fröhlichen Gemütsbewegungen und Triebe, die der Geist Gottes in der schwangern Elisabeth übernatürlicher Weise erregte, von dieser, ihrem Kinde natürlicher Weise mitgetheilt worden; und daß überhaupt die lieblichen Empfindungen und Gemütsbewegungen einer frommen Mutter, etwas ähnliches in dem Kinde wirken, das sie trägt. Ausser einigen zu langen Paraphrasen S. 30. 3. B. und 42
 Mmmmm 3 hat

hat der Vortrag die nötige Kürze. Der Ausdruck ist ungefucht, bestimmt, und verständlich: hin und wieder aber nicht correct genug; auch zuweilen etwas geziert, als E. 32 Stellet euch das u. f. Den Religionsunterricht darin, finden wir richtig und schicklich.

In den Andachten eines Ungenannten, Gießen 1783, 138 Seiten in Octav, athmet ein Herz das keine Besserung und Veredelung über alles in der Welt sucht. Nur gleiche Seelen werden die Sprache des vortreflichen Mannes ganz verstehen, und dann, auf's feeligste füllen.

Den Geistlichen Reden des seel. Adam Heim, ehemaligen churfürstlichen Hofpredigers, wovon der zweite Jahrgang, Frankfurt am M. 1782, uns zugesandt worden, ist es kein geringer Ruhm, daß er, ein katholischer Prediger, von seinen Brüdern, den übrigen Christen, gütlich spricht; auch die Hauptsache des Christenthums, die Moral, mit großem Ernst andrängt. Viele Geistliche seiner Kirchen-Gemeinschaft aber, nicht allein in Frankreich, sondern auch Gottlob! in Deutschland legen die Schrift besser aus, sehen die Welt aus einem richtigern Gesichtspunkt an; schreiben besser deutsch; sind reichhaltiger, kraftvoller, mit einem Wort bessere Redner.

Herr Joh. Wilhelm Rose, Hochf. Brandenb. Hofdiakon, äußert in der Vorrede zu seinen Cabinetpredigten, Nürnberg 1782, hohe Meinungen von dem Verstande, Aufklärung und Geschmack einer Hofversammlung; glaubt, man müsse im Cabinet des Fürsten gedrängter, zielicher, edler sprechen, als auf einer gemeinen Kanzel; hof indessen, daß diese seine Cabinetpredigten auch bey andern als Hofleuten Nutzen stiften werden. Sehr wohlgethan ist es, daß der Hr. R. eine eigne Pre-
digt

dig über den Selbstmord gehalten hat: das Bedürfniß unsrer Zeit fordert es. Aber sowohl in der Beschreibung als Beurtheilung desselben, könnte mehr Vollständigkeit, Bestimmtheit, Entwicklung, und Nachdruck seyn. Auch wird man die Wahl des Redeschmucks nicht immer billigen. Wenn z. E. S. 271, beim Hiob die zartesten Saiten des Herzens durch den schnellen Todt seiner Kinder zerissen werden, und ob. daß er, der Hand des Allmächtigen stille hält: so ist jener Tropus weder klar noch passend; und dieser Ausdruck niedrig. Ingl. S. 10, die Augen an blumigten, von Goldbäcken durchschnittenen Gesüden werden, und den Gaum mit dem lieblichen Saft der Früchte laben: ist theils niedrig, und theils pectisch. Auch wünschten wir alle heftige Aussprüche gegen Irreligiöse weg, z. B. der S. 272, Modenschwäzer, empfindsame Schwärmer unsres weichlichen Zeitalters, S. 275 der Akerwitz unsrer Zeiren. Ein tieferes Studium der Theologie und ein vertrauter Umgang mit den Alten, werden diese Mängel und Fehler leicht bessern: und dann wird der Hr. W. der sich als einen Mann von Gaben und feinen Kenntnissen zeigt, unter den Lehrern des Christenthums keinen geringen Platz einnehmen. Diese Hoffnung war bei uns das Motiv jener Erinnerung.

Für die unterste Klasse der Menschen ist eines Angenehmen, Beitrag zur Aufklärung der Volksreligion, in Predigten, Leipzig 1782, eingerichtet. Aber auch Fähigere und Aufgeklärtere werden diese Vorträge mit guter Wirkung lesen. Sie sind ganz im Geist des ächten Christenthums; auch angenehm und rührend geschrieben, und können jedem Liebhaber wahrer Erbauung mit Sicherheit empfohlen werden.

M m m m 4 Paris.

177
Wassner.

Paris.

Essai sur la manière la plus avantageuse de construire les machines hydrauliques, et en particulier les moulins à bled, par M. Fabre, Correspond. de l'Ac. R. d. Sc. Ingen. hydraulique du Pays de Provence, ancien Prof. des Math. et de la Phys. à l'Univ. d'Aix. 1783. gr. Quart, 384 Seiten ohne das Register. 6 Kupfert. 1. Th. vom Baue hydraulischer Maschinen. Die theoretischen allgemeinen Gründe nimmt Hr. F. aus Hrn. Bossüt Hydrodynamik, braucht die Parabel als Scale der Geschwindigkeiten. Die Hinderniß, welche das Reiben verursacht, setzt er mit Hr. B. $\frac{7}{8}$ der absoluten Schwere. Wenn man in den Querschnitt eines Flusses, eine Ebene stellt, die ihn bey weiten nicht ausfüllt, so wendet sich das Wasser, das auf sie gestoßen hat, an ihren Gränzen ab, und fließt durch die freyen Zwischenräume fort. Je näher aber die Gränzen der Ebene, des Querschnittes seyn kommen. desto weniger Leichtigkeit findet das Wasser durch die verengerten Zwischenräume abzufließen, und wirkt nach dem Maasse stärker auf die Ebene. Das nennt Hr. F. fluide défini, wo sich die Wirkung mit nach erwähnter Größe der Zwischenräume richtet. Sind die schon so groß, daß nun ihre Größe in dem Stoffe nichts merkliches ändert, so heißt es fluide indéfini. Aus Hr. d'Alemb. v. Condorcet und Bossüt Versuchen Nouv. Exper. sur la resist. des fluid. ist der senkrechte Stoß unbestimmten Wassers, dem Gewicht einer Wasser säule gleich, deren Grundfläche die gestoßene Ebene, die Höhe, die ist, welche der Geschwindigkeit gehöret, der bestimmte aber noch einmal so groß. Der schiefe Stoß richtet sich nach dem Quadrate des Sinus des Neigungswinkels. Dieses wird hier nur

des-

deswegen angeführt, daß man sieht, wie Hr. F. mit den schon dißher angenommenen Lehren der Hydrodynamik übereinstimmt. Wirkung des Wassers auf unterschlächtige Wasserräder. Es ist vortheilhafter wenn sich ein kleinerer Bogen vom Umfange des Rades im Wasser befindet. Es ist vortheilhaft so viel Schaufeln zu machen, als angeht, ohne das Rad zu schwächen oder zu beschweren, Hr. Bossut Regel Hydr. ch. II. die Zahl der Schaufeln zu berechnen, scheint für die Ausübung zu mühsam, und es kommt auch hier auf Genauigkeit nicht so viel an. Verhältnisse zwischen Rad u. Getriebe, Canälen, Schluessen u. d. g. Der II. Th. betrifft den Bau der Getraidemühlen. Der III. Practische Vorschriften und Bemerkungen. Das Buch enthält die Theorie mit großer Gründlichkeit und Deutlichkeit, und ihre mit Erfahrung verbundene Anwendung sehr vollständig. Der III. Th. ist Leuten bestimmt, die dazu keine andre Kenntnisse als die gemeine Arithmetik mitbringen. So findet man da 264 S. wie der Bruch $\frac{1}{2}$ in Zehntausendtheilen ausgedruckt wird, was das Zeichen $\frac{1}{2}$ bedeutet, und wie man Quadrat und Würfel von 4 macht u. d. m.

Halle.

Wey Gebauer: *Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Rechts und der Geschichte: von Gottfried Christian Voigt Stadtsyndicus zu Quedlinburg. 384 Seiten in Octav. Diese Abhandlungen zeichnen sich vorzüglich durch den angenehmen und leichten Ton aus, in welchem sie geschrieben sind: die wichtigsten unter ihnen sind ohne Streit diejenigen, welche die Quedlinburgische Geschichte betreffen, die, wie Hr. W. anmerket, und man beynabe von der Geschichte aller geistlichen*
M u m m u 5 Lün-

Länder behaupten kann, noch nicht so bearbeitet worden ist, wie man es von dem Reichthum der vorhandenen Urkunden hätte erwarten sollen. I. Von der Folter. Die Folter, die als Mittel die Wahrheit zu erforschen, überhaupt aller Analogie der Rechte entgegen und unmenschlich ist, wird in Teutschland dadurch noch unzweckmäßiger, weil hier nicht selten ein anderer Richter die Untersuchung führt, ein anderer die Folter zuerkennt: die Art der Folter ist daher in einzelnen Fällen beynahe völlig der Menschenliebe des Scharrichters überlassen: mit Recht wünscht der V., daß die Welt endlich durch Erfahrung belehret werden möge, daß die Folter, wenigstens ein unzulängliches Mittel sey, die Wahrheit zu erforschen: in einem von dem V. mit vieler Geschicklichkeit ausgeführten Beispiele wurde die Folter an drey Personen, die wegen einer beangenen Mordthat sehr verdächtig waren, ohne die gebofste Wirkung und also mit einem unnützen Aufwand von Grausamkeit vollzogen, jene Personen mochten nun verbärtete Bösewichter, oder wie sich am Ende der Untersuchung eine geringe Spur davon zeigte, ganz schuldlos seyn. Die Wichtigkeit der Sache berechtigt den Recens. bey dieser Gelegenheit noch folgenden Wunsch zu äußern. Die Nation, von der die Teutschen den größtesten Theil ihrer Gesetzbuchung erhalten haben, kannte die Folter bey strengbornen Bürgern nicht: auch im Mittelalter war sie kein gesetzliches Mittel zur Erforschung der Wahrheit: sollte es also nicht ein nützliches Unternehmen seyn, die eigentliche Entstehungsart der Folter genau zu untersuchen; ob sie, wie schon Schilter und ältere Rechtslehrer behaupten, ein Surrogat der ehemaligen Gottesgerichte sey: und ob sie nicht vielleicht als Mittel oder Folge mit dem eingeführten Despotism in Ver-

hin-

Bindung stehe. Ferner dem oft gemachten Einwurf gegen die Aufhebung der Folter, daß sie bey geschickten und erfahrenen Bösewichtern schlechterdings nothwendig sey, könnte man vielleicht dadurch am besten begegnen, daß man die Verfahrungsart in peinlichen Fällen der Nationen, bey welchen die Folter unbekannt, oder abgeschafft ist, aus gerichtlichen Acten bekannt machte: vielleicht, daß dadurch der Gedanke befähiget würde, den Mörder nur wie hingeworfen hat, daß bey dem Accusationsproceß die Folter entbehrlich sey. II. Von der Vormundschaft der Teutschen, und der Verwaltung der Güter der Verschollenen. Das römische Gesetz von den Abwesenden, meynt der W. das nur von solchen Personen redet, die in feindsliche Gefangenschaft gerathen, und auf die damals geringe Verbindung zwischen entlegenen Orten Rücksicht genommen, sey in Teutschland auf alle Fälle der Abwesenheit unbilligerweise angewendet worden: die daher entstehenden Inconvenienzen werden von dem W. in den einzelnen Fällen, die bey der Vormundschaft und der endlichen Vererbung der Güter der Abwesenden, eintreten können, nach gemeinen Rechten, und einem besondern Quecksburgischen Landesgesetz gezeigt. III. Ueber die Erbverträge. Diese Abhandlung enthält nichts besonders. Die Mordthat der Italiäner, und die niemals wankende Ehrlichkeit der Teutschen, wird hier wieder als die Ursache angegeben, daß Erbverträge nach Römischen Rechten unzulässig, und in Teutschland auch ohne gerichtliche Bestätigung geltend sind. Recens. glaubt, daß davon noch andere Gründe vorhanden sind, als solche, die man von dem nicht leicht allgemeyn zu bestimmenden sittlichen Character einer Nation hernimmt. IV. Etwas

Etwas über die Abstammung und Bedeutung des Wortes: Woort. Der sogenannte Wortzins hat nie die Eigenschaft eines Kutschzinses: (das Gegentheil siche der Recens. aus Gericken in Schottelio illustrato S. 89.) wahrscheinlich hat man darunter den eigentlichen Grund- und Wirtgerschoß verstanden: die Bedeutung des Wortes Woort ist ungewiß: der W. mutmaßet nur, daß darunter der Platz eines verwüsteten und zu Acker gemachten Hauses oder Gartens zu verstehen sey. V. Von der Erbzinslehnaare in dem Fürstl. Inhaft. Lande; der W. sucht zu beweisen, daß die Bezahlung des Landemiums nach teutschen Rechten als die Ausnahme von der Regel anzusehen sey: folglich bey dem Verkauf des Guts nur alsdenn gefordert werden könne, wenn die Lehnaare in dem Erbzinscontract ausdrücklich versprochen worden ist. VI. Von dem im Jahre 1330 bis 1338 zwischen der Stadt Quebl. und dem Grafen von Regenstein geführten Kriege, von dessen Ursachen, und den daraus entstandenen Folgen. Mit der Ueberwindung des Grafen von Regenstein (1336) fing sich die Periode des größten Floris der Stadt Queblinburg an, die sich mit der Eroberung der Stadt durch die Herzoge von Sachsen (1477) endigte. Am Ende werden einige schätzbare Urkunden, die Vertheidigungsbündnisse der Stadt Q. mit andern benachbarten Städten enthalten, geliefert. Uebrigens sollte ein Schriftsteller, der so gute Einsichten wie Hr. W. hat, billig Sätze, wie die folgenden sind, nicht behaupten. Den Verfall der teutschen Hanse soll bloß die falsche Politick der Fürsten bewirkt haben, die aus bemittelten Unterthanen bittende Sklaven machen wollten. Ferner tadelt es der W., daß der Kaiser, noch jetzt die Abschaffung der

groffen

großen Kaufmannsgesellschaften in der Wahlcapitulation beschwören müsse: als diese Stelle bey der Wahl Carl V. zuerst in die Capitulation kam, hatten sie ohnfreitig ihren guten Grund: ganz notorisch ist sie aber schon bey der Wahl Franz I. aus der Capitulation geblieben. VII. Von dem Quedlinburgischen Neuweger-Vogteygericht, sonst unterm hohen Baum genannt. Das Vogteygericht, von welchem noch jetzt Ueberbleibsel vorhanden sind, soll das nemliche seyn, von welchem ehemals unter Kaiserlichen Ansehn, Streitigkeiten der Fürsten entschieden wurden, weil beyde, so wie viele andere Gerichte, unter einem hohen Baum gehalten worden sind. — VIII. Von der Quedlinburgischen Erbvogtey. Die Schutz- und Schirmgerechtigkeit eines geistlichen Stiffts begreift sowohl überhaupt, als nach ältern und neuern Verträgen in Quedlinburg, die wahre Landeshoheit. IX. Von dem Fürstlich-Weltlichen Gerichte beyder Städte Quedlinburg. X. Von der im Jahre 1477 geschehenen gewaltsamen Eroberung der Stadt Quedlinburg durch den Churfürsten Ernst und Herzog Albert von Sachsen, von ihrer Veranlassung und ihren Folgen. Die Folge dieser Begebenheit war die Abänderung der städtischen Verfassung in Quedlinburg, und die besondere Belehnung der Erbvogtey an das Haus Sachsen.

Ulm.

gittler

In der Stettinischen Buchhandlung: Mich. Jgn. Schmidts, kais. kbn. wirkl. Hofraths, Geschichte der Teutschen. Fünfter Theil, welcher die Regierung Karls des fünften bis auf das Jahr 1544 enthält. 493 Seiten, gr. Octav.
1783.

1783. Wir haben vorzüglich diejen Theil des vor-
 trefflichen Werks mit der lebhaftesten Erwartung
 entgegen gesehen, weil wir von jeder gegen den
 Einfluß argwöhnisch waren, welchen Dankbarkeit
 und Religionsvorurtheil auf die historische Vorstel-
 lungsgarten eines Protestantens gerad bey diesem
 Zeitpunkt fast nothwendig haben müssen, und die
 seine historische Kunst, welche Hr. Schmidt in den
 ersten Theilen seines Werks gezeigt hat, ließ uns
 hoffen, daß wir ihn auch hier mit der Theilneh-
 mung würden erzählen hören, womit man einen
 annehmlichen Gesellschaften oft fast noch zu weiterem
 Widerspruch reizen möchte. Die Vermuthung hat
 uns zwar nicht betrogen, daß sich Hr. Schm. bey
 der Reformationgeschichte den Standpunkt des
 Erasmus wählen werde, und sein Urtheil über das
 Ganze war hieraus leicht vorauszusehen; aber ob
 wohl selbst auch Erasmus sogar vielmehr von einzi-
 gen unverkennbaren Fehlern seines großen Zeitge-
 nossen als von eben so unverkennbaren trefflichen
 Eigenschaften desselben gesprochen haben würde?
 Ob er Luthers Verdienste um die Religion so ge-
 ring geschätzt hätte, wenn er vielleicht auch Luthers
 theologische Aufklärungen minder achtete? Ob er
 auch so zusammenhängend oft im einzelnen den
 handelnden großen Mann verkannt hätte, wenn er
 schon nicht den ganzen Charakter billigte? — dar-
 über mögen wir nicht entscheiden, wir möchten sonst
 leicht ein Beispiel werden, wie häufig es sey, kalt-
 blütig zu bleiben. Noch können wir uns überdieß
 nicht einmal von der Grundidee des Erasmus über-
 zeugen, daß durch allmähliche Wirkungen einer be-
 günstigten fortschreitenden Aufklärung die dogma-
 tische und hierarchische Mißbräuche der alten Kirche
 von selbst sich verloren haben würden. Fürwahr
 selbst

selbst Kaiser Josephs hierarchische Umfassung beweist, welche ausdauernde Entschlossenheit des weisen Regenten erfordert wird, um Bande zu trennen, denen selbst ihr Alter und die ganze Art, wie sie sich in alle Theile des Staats hineinschlängen, immer neue Festigkeit gab. Wie laut mußte Luther sprechen, bis er den teutschen Häupten seines Zeitalters einen Theil des Geistes einsprach, der doch unter den vielen Kaisern und Königen, welchen die fortschreitende Aufklärung dreyer nach Luther aufgekklärten Jahrhunderte zu Hülfe kam, nur erst so ganz allein Joseph II. freiwillig belebte. Wir sind auch gewiß gegen Luther ungerath, wenn wir uns bey Lesung seiner Schriften nicht erinnern, unter welchem heissen Drang der aufgebäuhesten Berufsarbeiten manche erste Antwort gegen einen Gegner sogleich geschrieben werden mußte, daß die damalige Päpste keine Ganganeß waren, und die herrschende alte Religion gar nicht so ausah, wie sie anmuthig verhält in Bossuets *Expositio fidei catholicae* sicut. Doch wir gerathen wider unsern Willen ins Rechte hinein, was weder der Absicht dieser Blätter gemäß ist, noch die nothwendige Kürze derselben gestattet, da wir selbst auch nur in Auszeichnung vieler historischen Veranlassungen, welche den Fortgang der Reformation beförderten, gar zu verschiedn von Hrn. Schm. denken, um ihn nicht oft beynah von Seite zu Seite verfolgen zu müssen, wenn wir im Gegenths gegen seine Erzählung vollständig sagen sollten, was uns historische Wahrheit zu seyn dünkt. So sehr das gewöhnliche Gemälde der Reformationsgeschichte von Hrn. Schm. in einen nachtheiligen Schatten gestellt wird, so meisterhaft ist Karls Charakter von ihm verschönert worden, und man freut sich herzlich.

lich, daß ein Teutscher die schwere Kunst besser verstanden hat, Karl'n liebenswürdig zu machen, als der allgemein gepriesene Schwotländer. Jeder Kenner der Geschichte Karls wird sich gewisser Begebenheiten im Leben desselben erinnern, bey deren erster Lesung und wiederholter Erinnerung gewöhnlich der ränkevolle, schwache, unsfete Charakter Karls mit einemmal ganz erscheinen will, welchen man ihm in andern Theilen seiner Geschichte oft manchmal gegen den Augenschein nicht gern zutrauen mag. Hr. Schmidt hat manche jener Begebenheiten glücklich gerettet, und dadurch gewiß vielen die angenehme Freude gemacht, daß sie glauben, sich bisher geirrt zu haben, weil ihnen das Faktum genommen ist, auf das sich gewöhnlich in eilender Kürze ihr Gedächtniß zu stützen pflegte.

Wir halten es für überflüssig, aus einem Buch, das recht allgemein aufkündende Nationallektüre geworden ist, jene viele selbst auch für gelehrte Historiker wahrhaftig neue Nachrichten auszuzeichnen, welche Hr. Schm. aus ungedruckten Akten des Nürnberger Religionsfriedens und andern Archivnachsichten zuerst mitgetheilt hat. Ist selbst in der schnell fortgehenden Erzählung sind kleine Züge eingerückt, die wir uns nicht erinnern konnten, irgendwo vorher gefunden zu haben, wo Hr. Schm. vielleicht auch nicht immer notwendig fand, ungedruckte Nachrichten in der Anmerkung beizufügen, weil jeder von selbst vermuthen kann, daß dem Verf. während der Ausarbeitung sein durch Archivnachsichten bereichertes Gedächtniß manchen solchen einzelnen kleinen Zug eben so freiwillig darbot, als ob er ihn mehrmalen in Kleidan gelesen hätte.

J. J. H. L.

der Bücherliteratur liefert. Mit vorgezeichneten Jahrbestimmungen sind in abgeforderten Columnen Schriftsteller des Orients, Griechische und Römische, gestellt: nach C. G. sind noch getrennt Kirchliche und Profanschriftsteller. Man sieht, daß Sorex's Onomasticon einen Theil der Grundlage ausmacht; nach diesem sind die Schriftsteller geordnet, auch mit einer beträchtlichen Zahl von solchen, die er ausgelassen hatte, vermehrt; seine Citaten aber sind weglassen: dafür sind bey jedem Gelehrten hauptfächliche Lebensumstände und die vorzüglichsten Schriften angeführt; dabey ist auf Hambergern nach der größern Ausg. der Nachrichten verwiesen, dem es also auch beyzurechnen ist, wenn unächte Schriften unter dem Nahmen gewisser Schriftsteller gesetzt werden; so wie im Saxonischen Werke die Weise für die angenommene Jahre hier und da zu suchen sind. Die Kürze der Artikel, die bequeme Stellung, die erleichterte Uebersicht des Ganzen, sind vorzügliche Empfehlungen des Werkes: noch mehr Brauchbarkeit giebt ihm theils die Verweisung auf Wolf und Hamberger, theils die Stellung nach den Jahren im Saax; denn so ist man in den Stand gesetzt, jene Werke nachzuschlagen, und darinn die Stellen in Fabriczens Bibliotheken und andern litterarischen Werken leicht aufzufinden. Der Hr. Prof. verweist auch selbst auf den Fabricz, auf Freber, Cave u. a. er hat auch verschiednes selbst supplet, z. E. aus den Einleitungen von Hrn. Hofr. Michaelis und Hrn. Prof. Eichhorn.

Hayne.

Zürich.

Hayne.

Wey Drell, Gefner, Hüßli und Comp. 1783.
 Weber Bodmern. Von Leonh. Meißner, öffentlichen
 Lehrer

Lehrer der Sittenlehre und der Gesch. an d. Kunstschule zu Zürich. Nebst Fragmenten aus seinen Briefen. 112 Seiten. Octav. Es wird noch ein größeres Denkmal vom Hrn. Prof. Hüfli versprochen; indessen ist auch diese Ergießung des Herzens mit verschiedenen Nachrichten begleitet, die über den Charakter eines Mannes Licht verbreiten, der der Nachwelt nicht gleichgültig seyn kann. Er gieng, wie andere Sprachverbesserer, von der Dichtkunst aus. Liebe zu dieser und einfache ländliche Erziehung waren die Hauptzüge der ersten Bildung. Schüchternheit und Mangel der Bildung für die große Welt schloß ihn in die Studierstube: Veranlassungen, durch die sich die meisten großen Literatoren zu bilden pflegen. Ein schulgerechter Gelehrter war er nicht, (wir möchten wohl wissen, da er sein Leben mit Lesu der Alten zugebracht, und Homern und Apollonius überseht hat, wie weit eigentlich seine Sprachkunde gieng. Unzähllichen Spuren nach kann sie nicht grammatischrichtig gewesen seyn. Mit desto schärfer Kritik hat er für die deutsche Sprache gearbeitet: hier sind seine Verdienste glänzend.) er konnte sich auch als Professor nicht zwingen, den Vortrag nach strenger Schulmethode einzurichten. Aber er bildete Menschen und Bürger, (und das war mehr.) Die Imagination war die thätigste Kraft seines Geistes. Bodmer hat das Meiste mittelbar gewirkt. Er hat Schüler und Freunde gehabt, die ihn mit Begeisterung liebten. Einige Sonderbarkeiten: Er hatte kein Gehör für Musik (und also auch für Wohlklang der Sprache nicht?) Er ward in seinem Alter munterer und geselliger, als er es in frühern Jahren war: ein reines Herz und ungechwächte Sinnen belohneten ihn dadurch. Der Hr. Verf. schreibt mit Feuer, und liebt den Schmuck, fällt aber nicht selten dar-

N a n n 2 über

über ins Sonderbare, 3. C. „Am Bodmers Bild in seiner ganzen Größe zu zeigen, sollte im Hintergrunde das Chaos gemalt seyn, welches bey seiner Ankunft zur schdnern Schöpfung sich löswand, man denke sich in Gedanken das alles als ein wirklich Gemälde: wie unmalerisch! „Wieland in den Lusthaynen bald des Akadems bald der Venus Anadyomene, Lusthayne der Venus lassen sich sagen; nur das Beywort hat mit dem Lusthayne nichts gemein. „Das Licht in seinem Wusien verbreitete die Stralen über eine Menge vortreflicher Köpfe. „So konnten die wohl nun im Lichte stehen, aber das Licht sollte sich dem Innern der Köpfe mittheilen, „eine Zeit, wo noch unbezwungene Barbarey die bessern Köpfe gegen ihren bleyernen Zepter empöbte. „Als poetischer Columb plünderte er die Nachwelt und Vornwelt. „Was für ein Phöbus, und wie wenig trifft alles das zu! Columb hat weder die alte noch die neue Welt geplündert. Der Hr. W. hat so viel Anlage zu einem guten Schriftsteller, daß man seine Sprache von dem falschen unnatürlichen Schmucke gereinigt, und seine Gedanken mit Richtigkeit ausgedrückt zu sehen wünscht. *L. G. 1782.*

Lepzig.

Hayne.

Von der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plan Wilh. Guthrie und J. Gray, ist nach einem langen Zeitraum der fünfte Theil mit dem vierten Band ergänzt worden, durch Joh. Dan. Ritter und J. Heinr. Keitemeier in Göttingen. 1782. bey Weidmanns E. und Reich. Dieser noch rückständige Band war vom sel. Ritter unvollendet hinterlassen. Die Geschichte der Germanischen Völker ist noch von seiner Hand, ein von ihm ganz neu gearbeitetes kritischgelehrtes Stück, dergleichen wir über die ältere d. Geschichte noch nicht hatten. Nach seinem

seinem Lobe mußte man auf den allgemeinen Plan der Weltgeschichte, nach ihrer Bestimmung und der dabey zum Grunde gelegten Absicht, bessere Rücksicht nehmen, dem zufolge das Werk mehr Auszug und deutliche Darstellung der Geschichten, nach beglaubigten Nachrichten geprüft, bewährt und ausgeführt, in Abfassung der wichtigeren und minder wichtigeren Begebenheiten, zur Brauchbarkeit für den Leser von der gelehrten Classe, oder den sich dazu bildenden, den jungen Studirenden, fern soll, (nicht für den Leser, der bloß angenehme Zeitverkürzung sucht, und dem es gemeinlich einerley ist, ob er Roman oder Geschichte liest, wenn es ihm nur unterhaltend deucht.) Gründlichkeit und Zuverlässigkeit dessen, was erzählt wird, wovon am Ende alle Brauchbarkeit einer Geschichte abhängt, war die Hauptanforderung an die Verfasser des deutschen Werks; und so weit behauptet es auch seine Stelle unter allen noch vorhandenen Werken ähnlicher Art; es ist ohne Lieblingshypothese durch alle seine Theile fortgeführt worden, ohne aufbrausende Imagination und sprühenden Wis: man kann also auch beym Nachforschen in der Geschichte und beym Lesen alter und neuer Schriftsteller das Werk als Leitfaden gut gebrauchen; man sieht das Viele oder Wenige beyammen, was in der Geschichte als ausgemacht angesehen wird, ohne weder durch endlose Wiederholung aller der verschiedenen Meinungen ohne Nutzen ermüdet, noch mit jedem Schritt durch dreuffte Behauptungen, die mehr nicht als Mutmaßungen sind, getäuscht, oder auch unbemerkt in Hypothesen verwickelt zu werden, die man beym Geschichtstudium selbst und beym Lesen der Annalisten und Geschichtschreiber wieder verlieren und ablegen muß. Die Hauptstücke, welche von Hrn. Kretzmeier ergänzt und berichtigt worden sind, begrei-

fen die Geschichte der barbarischen Völker, die zur Verwüstung und Zerstörung des römischen Reichs vorgedrungen sind, hunnische und deutsche, vorzüglich unter den letztern diejenigen, welche in den römischen Provinzen neue Reiche gestiftet haben. Andre, von denen schon in andern Theilen gehandelt war, sind billig übergangen; und auf jene Stellen ist verwiesen worden. Register über alle vier Abtheilungen.

Neuler. Hannover.

Militärbibliothek. Erstes Stück. 1782. 142 Seiten in Octav. Zweytes Stück. 1783. 176 Seiten. Der ungenannte Hr. Verf. macht sich durch die Herausgabe dieser Sammlung, die so recht den Verdiensten des Officiers im Ganzen genommen, anzugehen ist, ein wahres Verdienst um denselben, welches auch, wie wir aus dem Verzeichniß der Subscribenten ersehen, theils auch aus mündlichen Unterredungen wissen, von diesem erkannt und mit Beyfall aufgenommen wird. Unter der beträchtlichen Menge militärischer Schriften, die jährlich herauskommen, wird diese Bibliothek ihre Stelle gewiß immer mit Ruhm behaupten. Ja eben diese Menge, nebst den beständigen Abwechslungen, denen die Kriegsverfassungen unterworfen sind, und den vielen neuen Entdeckungen, Verbesserungen und Vorschlägen, die jetzt fast täglich in diesem Fache zum Vorschein kommen, machen eine kurzgefaßte lehrreiche Bekanntmachung derselben, für solche, die nicht alle neue Bücher zu Gesicht bekommen, noch weniger lesen oder selbst anschaffen können, und oft sehr spät erfahren, was sich in ihrem Stande wichtiges zugetragen hat, ganz unentbehrlich. Diese Bibliothek enthält Nachrichten und Recensio-

sionen

fionen von neuen militärischen Büchern, und Nachrichten von dem Zustande verschiedener Armeen. Es wird dabey bekändig auf die Kenntnisse des Officiers, der nicht Ingenieur von Profession ist, Rücksicht genommen, und überhaupt bemühet sich der Hr. Herausgeber mehr dem, der Regeln der Anwendung von der Lectüre erwartet, als den speculirenden, zu dienen. Wenn wir aus dem Verzeichnissen und Auszügen, den wir selbst aus diesen Aufsätzen geschöpft haben, auf andere Leser schließen dürfen; so wird der Hr. Verf. seine wohlgewählten Absichten vollkommen erreichen. Wir wollen den Inhalt beyder Stücke anzeigen. Erstes Stück: Anleitung zur Lectüre und zu den Feldübungen für Officiere. (Großten Theils aus einer ungedruckten Schrift genommen, welche der Hamboversche Generalmajor von Esforf, zum Gebrauch der Officiere seines Regiments, hat aufsetzen lassen.) Nachrichten und Auszüge von (15) neuen militärischen Büchern. Antündigungen. Nachrichten von dem Zustande verschiedener Armeen. (Kestten der Kriegsbücher: Französische Landmacht 1782: Weizelungs-Etat der Groesbritannischen und Holländischen Kriegsbücher. Alle drey Aufsätze enthalten, so wie der Hr. Herausgeber weiß, noch ungedruckte Nachrichten.)

Zweytes Stück: Verzeichniß der Herren Subscribenten der Militärbibliothek. Die vornehmsten practischen Bücher der Kriegswissenschaften. (Jedes Fach wird abgetheilt in unentbehrliche Bücher, und in Bücher zur Nachlese.) Allgemeine Bemerkungen über die mechanische Einrichtung der Infanteriegewehre. (Ein sehr guter Aufsatz. Die Gewehrfabrik zu Herzberg ist eine der besten in Deutschland; alles was sie liefert, ist sowohl der innern Güte, als äußern Schönheit nach, ganz vortreflich.) Nachrichten

richten und Auszüge aus (14) neuen militärischen Büchern. Nachrichten von dem Zustande der Truppen verschiedener Staaten. (Bestand der europäischen Armeen; die Uebersicht des Bestandes verschiedener, wie wir glauben aller beträchtiger, Armeen auf das Jahr 1783, bringt ihre Summe, ohne Landmiliz und Enrollirte, beynahe auf zwey Millionen: Etwas über den Zustand verschiedener Truppen; ein Aufsatz der sehr ausgebreitete Kenntnisse und richtige Einsichten verräth; die Hannöversche Cavallerie ist der Englischen in der Güte der Pferde beynahe gleich; am Ende der Campagnen ist jene thätiger gewesen als diese; in der Kunst die Pferde zu conserviren, wird sie von keiner übertroffen; die Russen haben ihresgleichen nicht, sie encouragiren ihre Officiere und bitten sie, sich allein auf ihre Tapferkeit zu verlassen, bey andern Truppen ist es umgekehrt: Artillerie: Befoldung: Belagerung von Gibraltar.) Anzeigen von neuen militärischen Büchern.

Heyne. Frankfurt am Main.
Das Museum der neuesten deutschen Uebersetzungen (f. G. A. 1781. Zug. S. 123) von welchem mit der Ostermesse das dritte u. vierte Stück erschienen ist, wird mit dem fünften Stücke eine etwas veränderte Einrichtung erhalten, welche schon durch die Aufschrift angedeutet seyn wird: Museum der griech. und latein. Litteratur zum Gebrauche für Lehrer und Schüler; von verschiedenen Gelehrten und Schullehrern bearbeitet, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Bergsträßer f. w. Wenn bisher die Uebersetzungskunst durch Uebung und Kritik nicht anders als gewonnen haben kann: so läßt sich bey einem so erweiterten Plane noch mehr Gemeinnütziges erwarten.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Jul. 1783.

Lemgo.

Walch.

Sim Meyerschen Verlag ist von des Hrn. Consistorialrath Walchs neuester Reliquior- gesichte, der neunte Theil herausgekommen, 546 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Er enthält folgende Artikel: 1. Der Evangelischen im Königreich Ungarn neueste an Ihre Kaiserl. Majestät übergebene Vorstellung ihrer Religionsbegehren und die darauf ertheilte allergnädigste Resolution: 2. Nachsicht von Sr. Maj. des Kaisers in Religions- und Kirchensachen erlassenen Verordnungen. Obgleich ein Theil dieser so merkwürdigen Verordnungen schon in mehreren Schriften bekannt gemacht worden; so ist doch diese Sammlung derselben weit reicher und vollständiger, da durch die geneigte Unterstützung des würdigen Hrn. Abbt von

D o o o o

Rau-

Kautenstrauch zu Wien nicht bloß die gedruckten; sondern auch geschriebene Befehle, Circularc und Hofdekrete haben angezeigt werden können, und zwar solche, die bis an den Julius 1782 ergangen sind. Es sind zusammen acht und sechzig, die erst nach folgenden Klassen: allgemeine Toleranz, Toleranz der von der römischkatholischen verschiednen Religionsparteyen, theils, wo sie keine Religionsausübungsfreyheit gehabt; theils wo diese vorhero gesetzmäßig gewesen: Toleranz der Juden: allgemeine Verordnungen für alle römischkatholische Untertanen und alle gottesdienstliche Personen, erstlich, die sich nicht auf die Verbindung mit dem römischen Hof beziehen; hernach, welche diese Verbindung betreffen: Verordnungen für das Münchswesen, sowohl vor die Gesellschaften, welche aufgehoben worden, als welche beybehalten werden; Publication dieser Befehle, erzehlet und durch historische, auch kritische Anmerkungen erläutert werden.¹⁾ Hierauf folgen in 27 Bepfunden, alle die Verordnungen, von denen kein vorhergangener Abdruck bekannt war, und von den gedruckten einige der allerwichtigsten. Aus einer Nachschrift siehet man, daß doch noch einige fehlen, die in Zukunft nachzuholen. Ein chronologisches Verzeichnß macht den Beschluß: 3. Nachtrakt von der über des Hrn. Staatsrath Henningo Olavides entstandenen Streitigkeit; einer, vor die Geschichte der Toleranz merkwürdigen Begebenheit, welche dem W. zu einigen Beobachtungen über Toleranz die Veranlassung gegeben: 4. Beyträge zu der Nachricht, vom gegenwärtigen Zustand der Taufgesinnten und Mennoniten, besonders von ihrem Lehrbegriff. Die Nachricht siehet im achten Theil; diese Beyträge sind einem mennonitischen Lehrer, Hrn. Rahusen, zu verdanken. Unter diesen ist nun wohl der wichtigste, das im J. 1755 gedruckte

druckte Glaubensbekenntniß der alten Flamingen, das allererst, welches diese strengste Parthey je hat drucken lassen, und dazu eine sehr seltene und unter uns ganz unbekante Schrift. Unter den übrigen Zusätzen ist wohl dieser auffallend, daß unter den Laufgesanten überhaupt erst seit 50 Jahren Schulen errichtet worden, und das noch zur Zeit wenige.

5. Nachricht von einer in den vereinigten Niederlanden entstandenen Streitigkeit über verschiedene Religionsfragen. Diese Streitigkeit zwischen Lutheranern und Reformirten, nahm seinen Anfang durch die in holländischer Sprache herausgekommene Briefe eines lutherischen Rüstfers und Schulhalters, unter welcher Masse der lutherische Pastor im Haag, Hr. Kuej, sich verborgen hatte und einige Zeit verborgen blieb. Zuerst wurde auffser mehreren satyrischen Tadeln, vorzüglich über die Frage gestritten, was die lutherische Kirche vom Abfall der Heiligen lehre; allein jemehr der Streit ernstlich wurde, desto mehr verbreitete er sich, besonders durch Hrn. Hoffede Intoleranz, und gegen das Ende veriel des letztern Parthey, wenn er nicht selbst es gethan, in die beleidigendste Grobheiten gegen eine Menge angesehenen und verdienster Männer in Deutschland und den Niederlanden. Man wundert sich über die Menge von Schriften, welche zu diesem Streit gehören. In dem Titel der ärgerlichen Schrift S. 366 ist der Name Wegelius ein alles verdunkelnder Druckfehler, der nach S. 387 zu verbessern: 6. Nachricht von der churmainzischen Aufhebung eines Karthäuserklosters und zweyer Nonnenlöcher, zur Verbesserung der Universität zu Mainz aus welcher einige, vorher nicht bekannte, Umstände gekennet werden: 7. Nachricht von der weltlichen Verfezungsansichte und der dadurch veranlaßten Streitigkeit. Da in dieser

fer Sache eine so große Menge von Schriften in so kurzer Zeit an das Licht getreten, daß gleich im Anfang dieser Nachricht 47 erzählt worden, so war der Vorrath, die letztere recht vollständig auszurbeiten, sehr hinreichend, und dieses nicht allein in Ansehung der Begebenheiten; sondern auch der Streitigkeiten, sowohl zwischen den beyden Höfen zu Durlach und Bruchsal, als über Orthodoxye der vom Hrn. Wiehel vertheidigten Lehrsätze aus der philosophischen Sittenlehre. So unangenehm es ist, daß diese Sätze von den katholischen Theologen zu Heidelberg und Straßburg vor Keheren, oder doch dieser verdächtig erklärt worden, so angenehm ist, daß zehen katholische Facultäten zu Freiburg, Wien, Prag, Salzburg und Fulda sie in Schutz genommen und das sehr gründlich, so daß ihre Bedenken ihnen wahre Ehre machen. Verhinderung der Aufklärung auf der einen, und Einfichten, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit auf der andern, machen gerade den ganzen Vorfall vor die Religionsgeschichte merkwürdig: 8. Neueste Urkunden zur Geschichte der Bulle Unigenitus. Diese sind des jetzigen Pabsts Breve an den Bischof von Brixen, wegen eines von ihm in Beziehung auf die kaiserlichen Befehle von der gedachten Bulle ergangenen Mandats, und des Bischofs darauf erlassene Antwort. Es ist kein Zweifel, daß der römische Hof es vor schicklicher gehalten, sein Mißvergnügen gegen den Bischof, als gegen den Kaiser zu äußern: 9. Nachricht von den im Königreich Dänemark getroffenen Anstalten zur Verbesserung des Unterrichts in den Schulen und auf der Universität zu Kopenhagen, ein Auszug aus dem im v. J. S. 89 angezeigten Sendschreiben des Hrn. Bischofs Halle: 10. Beyträge zu den beyden Artickeln dieses Bandes Nr. 1. und 7. In dem ersten dürfte die

die Erklärung des statiftischen Ausdrucks *porta, porta separata*, in der kaiserl. Resolution wichtig seyn; doch weit wichtiger im zweyten die Neu-
setzung des Domkapitels zu Speier über die wiede-
rische Sache, die unter andern diese vor einen Ex-
jesuitentreich rund heraus erklärt. *Walch.*

Bremen.

Walch.

Im Försterschen Verlag ist herausgekommen:
Hermann Heimart Ludovius, Pastors der Geor-
gii Gemeine in Hildesheim Betrachtungen
über die gesamten Lehren der Religion, erster
Theil, ohne Zuschrift und Vorrede 357. zweyter
Theil, ohne eine kleine Nachschrift, 471 Seiten in
Octav. Der Zweck des Hrn. Verf., um ihn auf das
Kürzeste anzuzeigen, ist die sowohl natürlich bekann-
ten, als die in der Bibel geoffenbarten Religions-
lehren (mit Ausschließung der moralischen Vorschrif-
ten) in einem solchen Zusammenhang und in einem
solchen Gesichtspunkte vorzutragen, daß keine ge-
gründete Einwürfe gegen ihre Vernunftmäßigkeit
dagegen statt finden, und die schon von andern ge-
machten, oder auch leicht entstehenden Zweifel gehoben
werden. Er wünschet sein Buch sonderlich in
den Händen junger Leute, die nach empfangenen
Religionsunterricht und einiger Uebung im Nach-
denken, das Ganze zu übersehen und sich auf, ihnen
so leicht in Schriften und im Umgang aufstossende,
Zweifel vorzubereiten, entweder durch eigenes Lesen,
oder durch Hilfe ihrer Lehrer eine solche Anleitung
bedürfen. Diese Bestimmung in ihrem ganzen Um-
fang zu erreichen, hat Hr. C. seinem Buch eine
solche Einrichtung gegeben, die nach des Rec. Ein-
sicht vollkommenen Beyfall verdienet. Man kann
dessen weitläufige und genaue Bekanntschaft nicht
allein mit den Lehren, sondern auch mit den entgegen-

genesetzten Zweifeln nicht verkennen: seine Einsichten in die Philosophie gehen tief: der Faden des Zusammenhangs wird nie zerrissen: biblische Beweise werden mit einer sorgfältigen Wahl und sehr passend angeführt, der Polemik größtentheils das Unangenehme entzogen, und das alles so, daß man es leicht merket, er liefere die Resultate eignen Nachdenkens, ohne sich an ein philosophisches oder theologisches System zu binden, eigener Beobachtungen und Prüfung. Dazu kommt eine auffallende Klarheit im Ausdruck und eine blühende, nachdrückliche und nie ermüdende Schreibart, daß man das Buch nicht leicht aus den Händen legen wird, ehe es ganz gelesen. Da es kein Lehrbuch ist, sondern in Betrachtungen abgetheilet, in denen am meisten der Ton des Selbstgesprächs herrschet, und dieser auch zugleich zu praktischen Exerziden die Gelegenheit giebt; so konnte diese sogleichende Art des Vortrages wohl genuet werden. Von dem Allen hat der Hr. Cl. selbst vorausgesehen, daß über seine Arbeit die Urtheile anderer verschieden ausfallen werden. Nicht allein dieses; sondern auch die Ueberzeugung, daß einige Erinnerungen ihn zur fernern Prüfung veranlassen werden, füget der Rec. einige bey. Da der breyten größte Theil seiner Abhandl. natürlich bekannte Religionslehren begreift; so wäre zu wünschen gewesen, daß zumweilen die Begriffe, die gewiß nicht allen gleichgültig, auch nicht von allen gleich verstanden werden, besser erkläret, oder doch bestimmt worden. Um nur ein Beyspiel zu geben, so wird selbst da, wo von der Zulassung des moral. Bösen geredet wird, nicht deutlich und bestimmt gesagt, was moralisch gut, u. was moralisch böse sey. Aus dieser Unterlassung ist dieses entstanden, daß an andern Orten von Tugend geredet wird, ohne einzusehen, ob der V. verschiedene Arten der Tugenden, natürliche, religiöse, bürgerliche, christliche von einander unterschieden wissen wolle,

wolle, oder nicht. Die an einigen Orten, wo von geoffenb. Wahrheiten die Rede, mit Recht empfohne Regel, daß man nicht das a priori beweisen soll, was nur aus Erfahrung erkannt werden kann, müßte doch wohl auch in der natürl. Theologie gelten, wenn Werke oder Anstalten Gottes beurtheilet werden. Die Schlüsse v. der Weisheit Gottes auf wirkl. Existenz kommen zu häufig vor u. sind doch immer verdächtig. Eben so scheinen uns Grundsätze vorzukommen, die entweder zwendeutia, oder willkürlich sind. So muß z. E. der Rec. den Satz ansehen, daß Gott nicht müßig seyn könne. Da Hr. C. jagt, daß keine ewige Welt seyn könne, und die Zeit mit dem ersten Augenblick des Daseyns einer Creatur ihren Anfang genommen, so muß er auch eingestehen, daß die Differenz zwischen Zeit u. Ewigkeit schlechterdings unendlich, mithin, wenn wir auch annehmen, daß seit tausend Millionen Jahre Geschöpfe da gewesen, dennoch Gott vorhero ins unendliche nichts außer sich hervorgebracht. In Ansehung des geoffenb. Lehrbegriffs müssen wir sehr viele Vorstellungen als wahr, sehr viele Verbindungen desselben mit dem natürl. als gegründet, und eben so sehr viele Bemerkungen als sehrreich billigen. Bey der Lehre v. der Dreynigkeit fand der Hr. Cl. die Bedenklichkeit, daß wir gewöhnl. von drey Personen reden, so wichtig; daß er das Modalitätssystem annahm u. anstatt von drey Personen, nun v. drey Beschaffenheiten redete. Den ausgegeb. Grundsatz: wir können Personen ohne Wesen nicht denken, Th. I. S. 188 versteht d. Rec. gar nicht. Noch hat wol kein Theolog, der von drey Personen redet, sie ohne Wesen gedacht. Soll er aber so viel heißen, eine Person hat ihr eignes, physisch von andern ihres Gleichen abgesond. Wesen, so ist es ein nur von erschaffenen Wesen erweislicher Satz, der hier ohne Peritio Principii nicht gebraucht werden kann. Mit eben d. Recht kann dem Hrn. Cl. einzuwerfen werden: Beschaffenheit ohne Zufälligkeit können wir nicht denken.

fen. Sollte nicht die Lehre von analog. Begriffen, die wir überhaupt auch bey den natürl. Wahrheiten, wie von den Eigenschaften Gottes, ungern vermisset, viel beitragen können, vor solche Axiomata uns zu verwahren? Vom Ebenbild, u. dem natürl. (nicht dem allgemeynen, welches zu gegeben wird) Verderben weicht er am meisten von den untern und gewöhnl. Lehrlägen ab, u. ist daher auch den neuern Hypothesen von den bibl. Erzählungen, die sich darauf beziehen, sehr geneigt. Hingegen verteidiget er die Lehren v. der vertretenden Genugthuung Christi, von der Ewigkeit der Strafen u. d. g. mit grossem Ernst. Eigen ist ihm wol, daß jene sich auch auf andere Geister beziehe u. daß der Zwischenzustand zwischen unserm Tod u. der Auferstehung ein besond. Erziehungsstand, auch vor die sey, welche wegen frühzeitigen Todes ihre Kräfte nicht entwickeln. Bey den Stellen, welche andere anstößig finden mögen, hätten wir gewünscht, daß Hr. Cl. seine Meinung mehr als Hypothesen, denn als ganz ausgemachte Wahrheiten im positiv. Ton vorgetragen, u. die Lehrläge, die ihm mißfallen, z. E. von dem natürl. Verderben, nicht durch Folgerungen bestritten, welche ihm bestoweniger eingestanden werden können, da ihre logische Nothwendigkeit v. ihm nie erwiesen worden. Es ist sichtbar, daß der warme Eifer, das, was er vor Wahrheit erkannt u. zur Vertheidigung des Christenthums nicht allein vor nothwendig, sondern auch vor allein nützlich hält, recht lebhaft u. nachdrücklich zu empfehlen, der Kaltblütigkeit nachtheilig gewesen, ohne welche theils solche Untersuchungen so sehr leicht an Schärfe der Beweise verlieren; theils die Gefahr, sich harte u. den Gegner beleidig. Ausdrücke entfallen zu lassen, fast unvermeidlich ist, welcher der Hr. Cl. wahrscheinel. wider seinen Willen, auch nicht entgegen Billige Leser werden sich daran nicht stoßen; noch sich abhalten lassen, das viele Gute zu nutzen, was sie nach eigener Prüfung davor erkennen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Jul. 1783.

Göttingen.

Von Hrn. D. Less Lehre vom Gebet und
 der Verehrung, ist vor kurzem, die dritte
 Auflage herausgekommen. Sie ist ein un-
 geänderter Abdruck der Zweiten.

Altona.

Eckhardt hat von Hrn. Dr. Phil. Gabr.
 Henriero, Königl. Dänischen Mediciners,
 Stadtphysikus zu Altona und Mitgli. der Kön-
 med. Soc. zu Kopenhagen Geschichte der Luft-
 feuchte, die zu Ende des XV. Jahrhunderts in
 Europa ausbrach den ersten Band auf 29 Bos-
 gen in Octav im gegenwärtigen Jahr abgedruckt.
 Ausgebreitete litterarische Kenntniß, sorgfältige
 P p p p P r u f

Prüfung und Vergleichung einer grossen Zahl Schriftsteller mit eigener, öfters gewagter, Beurtheilung, sind die Haupteigenschaften, wodurch sich dieses Werk empfiehlt. Die Behandlung des Gegenstandes ist mit desto grösserer Schwierigkeit verbunden, da man sich dabey ehemals oft einer Menge dunkler und vieldeutiger Ausdrücke bediente, und nur gar zu oft ein Gewäsche von Hypothesen die Stelle der Beobachtung bey den darüber zu Rathe zu ziehenden Schriftstellern vertrat. Eine Schrift dieser Art von einem so beschäftigten practischen Arzt, wie Hr. H., sehen wir als eine seltene Erscheinung an, zumal in einem Zeitalter, da wohl mehr Bequemlichkeit oder Gewinnsucht, als Uebersetzung, die medicinische Litteratur als ein fernes und unfruchtbares Studium betrachtet, und die schriftstellerische Beschäftigung eines ausübenden Arztes höchstens in der Anzeichnung einiger Krankheitsfälle mit Verweisung auf einige gleichzeitige Liebesschriftsteller, sehet. Die Veranlassung zu der ganzen Arbeit gab dem Hrn. W. die Unwahrscheinlichkeit der Behauptung, daß das Venusübel erst nach der Entdeckung der westindischen Inseln unserm Europa zu Theil geworden, da doch die in allen Altern begangene Ausschweifung in der Wolllust, so wie eine jede andere Ausschweifung, ihre unzertrennliche Strafen vermuthen ließe. Diesen Gedanken durchzusetzen, sieng Hr. H. an, in Hoffnung in den ersten Schriften von der Venusuche auch wohl historische Nachrichten davon zu finden, zuerst den Lucretius und Astruc, und die Schriften die sie beybringen, durchzulesen. Jenen waren viele Schriften entgangen, deren Durchsicht er sich aber entweder ganz oder in Excerpten aus Bibliotheken verschafte; und bey manchen hatte Astruc vieles übersehen oder mißverstanden, das der Hr. W.

W. bey wiederholter eigener Prüfung der Urſchriften, anders fand, und der Franzos gieng ganz von dem Standort aus, daß das Uebel neu wäre. Bey dieſem Geſchäfte wurde der Hr. W. von hiſtoriſchen Kenntniſſen, denen er eigentlich nur nachſpürte, auf manche richtigere mediciniſche gebracht, und demnach dehnte er allmählig den Plan des Werks aus. Die Schriften, die er geprüft, deren ohngefähr 50 ſind, ſtellt er nach der Zeitfolge in ſchicklichen Abſchnitten auf, und zeichnet das zur Sache gehörige mit nöthigen Erläuterungen in einem zuſammenhängenden Vortrage aus. Um aber noch um ſo viel mehr Zutrauen zu erwecken, hat er zu Ende des Werks Excerpte vieler von ihm genutzter Schriften als Beiſätze beygefügt, die in gewiſſer Rückſicht als ein Nachtrag zum Luſtinus angeſehen werden können. Auf ein Paar Aſtrologen vor Ende des J. 1492 folgt Conrad Schellig, als älteſter Schriftſteller in dieſem Fach, deſſen Autorſchaft Hr. H. ſechs Jahre weiter zurück deutet, als Aſtruc. Schellig redet von dieſem Uebel gar nicht, als neu oder ihm unbekannt, ſondern in dem Ton, worinn man gegen jede andre einreißende Seuchen Rath ertheilet und mit Erwähnung der Schwitzbäder und des Queckſilbers nach vorgängigen Erfahrungen. Die Formica, d. i. die Venusſuche, verſichert Widemann ſchon 1457 bemerkt zu haben, weſern nicht eine ehedem übliche Verſetzung der beiden letzten Zahlen anzunehmen iſt. Dem Baſeler Brant war die allgemeine Ausbreitung der Seuche im J. 1496 ſchon bekannt, und von der Cur ſchreibt er ſogeleßt, daß das Uebel unmöglich ſodann erſt in ſeinem Anfange hat ſeyn können. Der ehemalige Reformator der Heilkunde Leonicens ſtreitet 1497 wider die Neuheit der Seuche, und will ſchon bey Hippokratens und Galens Spuren davon finden. Irret er

in seiner Erklärung des damaligen Ursprungs des Uebels von einer fäulichten Epidemie: so kann man doch zuletzt fast nicht umhin, wenigstens anzunehmen, daß mit der von ihm beschriebenen Seuche etwas epidemisches eingewirkt haben mag. Montesalvo las dieses Uebel schon im Ebn Sina. Von dem sächsischen Arzte Pet. Pinctor 1500 gedrucktem Buch, wovon beides Rufinus und Astruc schweigen, wird hier umständlich gehandelt. Pinctor scheint zu behaupten, daß die Seuche schon 1483 den Anfang genommen, aber erst 1494 recht schlimm geworden sey. Die Krankheit schwate selbst des damaligen Papstes Alexander 6. und seines Neffen und anderer hoher Bischöflichen nicht; welche offenerzige Erzählung wohl an der nachherigen Seltenheit des Uebels großen Antheil haben mag. Wir müssen viele noch vor dem Massa von 1532 und Scacalori von 1546, womit Dr. H. schließt, hergehende Schriftsteller auslassen. Aus diesen Quellen verfertigt der Hr. V. eine Beschreibung dieser schmutzigen und schauervollen Krankheit, indem ihm die ähnlichen Bemühungen des Freund und Astruc nicht Genüge leisten. Für diesmal bleibt er nur bey den Localzufällen, oder demjenigen, womit die gehernen und herabhängenden Theile behaftet werden; seltener werden die Zufälle der verbreiteten Krankheit und der Verlauf derselben folgen. Da manche Sachen oder auch Ausdrücke bey dieser Arbeit vorgekommen, die ohne die Aerzte der Vorzeit zu Rathe zu ziehen, nicht verständlich sind: so hat er oft zu diesen, besonders zu demjenigen des unmittelbar vorhergegangenen Jahrhunderts seine Zuflucht genommen. Von den erwähnten 4 tothen U beln gedenken wir nur des männlichen Kindes, den Freund und Astruc erst ein halbes Jahrhundert nach der Erzeugung der Venusseuche

feuche erscheinen lassen. Zu diesem Wahn hat zum Theil die mannichfaltige Benennung des Uebels Anlaß gegeben. Lange Zeit hieß es Gomorrhia, ein Wort, das doch biswilen in sehr weitläufigem Verstande genommen wurde. Nach Hrn. H. Aufschlüssen war es vor und bey dem Eintritt der Seuche allerwegen bekannt, und Zeaus erwähnt desselben schon 1491. Befremdend ist es bey dem allen, daß in so viel alten Schriften von der Lustfeuche dieses Uebels gar nicht Erwähnung geschieht. Diejenigen aber, die davon melden, stellen es so vor, als wenn es gar nicht zur Lustfeuche gehörte. Dieses kommt wahrscheinlich davon her, daß man lange Zeit den Hautauschlag allein für das Wesentliche der Seuche ansah. Ueberhaupt kannte man in den mittlern und ältern Zeiten fast alle Vorkzufälle, die man heut zu Tage als Folgen des Venusübels gelten läßt. Man schrieb sie bald den Liebesschwefelungen zu, bald einer zu strengen Enthalttsamkeit, wodurch der männliche Zeugungsstoff giftartig geworden, bald sollte der Mohnarsfluß des andern Geschlechts die Schuld haben, aus welchem sogar ein Gift sich erzeugte. Ueffer den angeführten und ähnlichen Beweisen des Alters der Venusseuche aus medicinischen Schriftstellern, bringt der Hr. Arch. noch manche andere bey, nemlich aus Dichtern, da er dann freylich auf französische geleitet werden mußte; namentlich auf den Franz Willon, dessen Frevelthaten ihn schon 1456 ins Gefängniß warfen; aus Geschichtschreibern, so wie der Herzog von Lancaster, Johann von Gent, seinem Mündel dem St. Richard 2. auf seinem Sterbezette 1399 die fürchterlichen Folgen der Unzucht an einem gewissen verzehrten Theil seines eignen Körpers zeigte; und endlich aus der authorisirten Zustimmung der Wählhüter und den oben vorgeführten

nen Verordnungen. Die älteste Verordnung dieser Art, die man kennt, ist diejenige vom J. 1162 in England. Bis achtzehn solche Häuser standen unter dem unmittelbaren Schutze des Bischofs von Winchester, dem auch 100 Schilling Strafgelder zu erlegen waren, wenn man ein angeecktes Mädchen zur Stillung der Wollust unterhielt. Wohlfelder war gleichwohl in Venedig 1302 die Waise einer Person, die jemanden einen Vermocane angehängt hatte: denn sie bestand nur in 1 Lire, etwa 3 Ggr.

Heyne.

Frankfurt.

Murray.

Bei Warrentropp ist die deutsche Encyclopädie bis zum siebenten Bande fortgesetzt worden. Den fünften zeigten wir 1782. Seite 151. 2. an. Der sechste, auch noch 1782, geht von Coa — Dec, und der siebente 1783. von Sed bis Zh. Bei der großen Lesesucht, die sich täglich mehr verbreitet, wäre zu wünschen, daß dies Werk sich in mehreren Familien befände, und ein allgemeines Lesebuch abgäbe. Die große Mannichfaltigkeit der Artikel kann nicht nur jedem das, was er sucht, verschaffen, sondern ihn auch zufällig, beiläufig oder gelegentlich, auf Belehrung über andere nützliche Gegenstände führen. Wenn das Werk in den wissenschaftlichen Artikeln das Beste und Brauchbarste der französischen Encyclopädie in sich begreifen kann und muß: so hat es dabey in den historischen, geographischen, litterarischen, antiquarischen, juristischen Artikeln ungleich mehr Gründlichkeit und Ausführlichkeit. Man sieht im Durchblättern auf eine Menge Artikel, die auch dem gelehrten Leser für den ersten Anlauf erwünscht und lehrreich sind. Bei theologischen folgen die verschiedenen Lehrbegriffe der verschiedenen Kirchen hinter einander. Man sehe:

Eben:

Ebenbild Gottes, Dreieinigkeit u. a. Duldung aber ist in einen Artikel zusammengefaßt. Die Gesellschaft, welche sich zu dem Werke vereinigt hat, verlor einen fleißigen Mitarbeiter an dem Hrn. D. Nebel, dessen Stelle durch Hrn. D. Thom in Gießen wieder ersetzt ist.

Nürnberg. *Hayn.*

Von des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte ist zuletzt (Zug. 1780. S. 352) der achte Theil angezeigt worden. Seitdem ist erschienen neunter Theil 1780. zehnter 1781. erster Theil 1783. Octab. Die Abtheilung und der Plan dieser Sammlung, welche mannichfaltige, zum Theil seltne, auch sonderbare, Notizen enthält, ist noch eben dieselbe, als vorhin: Kunstgeschichte und Literatur. Die Nachrichten aus Portugal und Spanien meistens von Jesuiten, und in Beziehung auf sie und ihren Orden, auch in Sina, sind überall die merkwürdigsten. Sonst lassen sich noch folgende Stücke und Stellen einzeln anführen: Im neunten Theil: Ein Entwurf zum Triumphwagen, welchen Albr. Dürer zeichnen mußte, von R. Maximilian selbst. Sprachproben aus Paraguan. Im zehnten Theil: Briefe Albrecht Dürers an Pirheimer, und einer von dem letztern an ihn, aus welchem man seine häuslichen bedrängten Umstände sieht. Nachrichten vom Landschaftmaler Wendeler. Bibliotheca rhetorica congesta Chph. Th. Murr a. 1753-1781 in zwanzig Unterabtheilungen, wird im folgenden Band fortgesetzt. Ueber die Absicht und den Gebrauch dieses Bücherapparats finden wir weiter keine Belehrung. Lebensnachrichten vom Bibliothekar Friarte; vom Cervantes. Einige Nachrichten Hrn. Venzels von und aus der Cracauer Bibliothek. Das Verzeichniß der Reichthümlichen Handschriften, welche nach Copenhagen gekommen sind.

De:

Verschiedenes zur arabischen Litteratur, insonderheit in Beziehung auf die Schrift am Mantel, unter den kaiserlichen Reichsinsignien zu Nürnberg; von der Kuffischen und von der Kermatischen Schrift, auch von den spätern Neuerungen darinn; mit Schriften, die man zu Valermo in den Gräbern Kaiser Heinrichs VI und Friedrichs II. gefunden hat: alles zusammen ein lesenswürdiger Artikel. In dem ersten Theile: Nachrichten von dem berühmten Kupferstecher und Botaniker Hrn. Johann Miller, und seinen Arbeiten, darunter die Ruins of Pastum. und das areische Pflanzenwert vorzüglich in Betrachtung kommen; von beyden ist in diesen Blättern Nachricht gegeben (1767 und 1777.) Das Uebrige des Bandes besteht in Kunst- und literarischen Nachrichten aus verschiedenen Händen und von verschiedenen Werthe. Wichtig ist unter jenen einer der ältesten Kupfersche, gefunden in der Abtey S. Blasius: Adam und Eve am verbotnen Baum. Aus Portugal und Spanien mehrere Schreiben und Nachrichten zum Besten der Jesuiten; auch ihre verkündigten Aussichten in Rußland. Versuch einer Uebersetzung von den ersten Paar hundert Versen im Lycophron; von welchem Hr. v. M. selbst urtheilt.

Figure.

Ohne Ort.

Figure.

Kausin, oder das philosoph. Jahrhundert 1783. 381 S. 8. Cav. Ein neuer Candide, in welchem der W. mit Wohlgefallen die tausend Beweise gesammelt hat, daß unser Jahrhundert noch weit von Aufklärung des Menschengeschichts entfernt ist. Wesäß der W. Voltaires Pinsel, so müßte seine Schrift von großer Wirkung seyn. Nimmermehr hätten wir geglaubt, daß sich aus den Zeiten, in denen wir leben, so viele Beispiele von unterdrückter vernünftiger, geblendeter, aemißbrauchter Vernunft aufreiben lassen, als hier beyammengestellt sind.

Figure.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 5. Jul. 1783.

Göttingen.

L. 1783.

Das letztere Weihnachtprogramm von unserm
Hrn. Prof. Koppe untersucht aufs neue die,
wie es scheint, fast verjährte Meinung:
Markus in seinem Evangelio sey Epitomator
des Matthäus. Da mehrere neuere Gelehrte den
Ausdruck selbst nicht gern brauchen, in der Haupt-
idee aber, mit den übrigen, die ihn brauchen, sehr
übereinstimmen, so wird zuvörderst der Satz, selbst
dahin bestimmt: daß Markus bey Verfertigung
seines Evangelii, Matthäus Schrift schlechter-
dings auf keine Art genutzt haben könne. Dies
wird dann erwiesen einmal aus den Nachrichten
der ältesten Schriftsteller über die Veranlassung und
ursprüngliche Einrichtung des Evangelii Marci;
die alle, bis auf Augustin, die Wahrheit seiner
Erzäh-
L. 1783.

Erzählungen allein auf Petri Ansehen, keiner von ihnen auf Matthäum, gründen; zweitens aus inneren Gründen, sowohl dem allgemeinen, daß es ganz dem Geiste der damaligen Verfassung christlicher Gemeinden entgegen sey, anzunehmen, daß ein vollständigeres apostolisches Evangelium, für eine Gemeinde, die noch keins hatte, in einen kürzeren Auszug gebracht seyn sollte; als den besondern, wie sie eine genauere Durchsicht des Evangelii selbst an die Hand geben. Diese sind: 1) Die Auslassungen im Markus sind völlig unbegreiflich, wenn man annimmt, daß er dieselben Stellen im Matthäus gekannt und vor sich gehabt habe. Er läßt zum Theil die allernüchternsten Thaten und Reden Jesu aus, z. B. die ganze Bergpredigt: die Geschichte der Heilung des Sohns des Capernaitischen Hauptmanns u. s. w. Andre Geschichten zieht er zusammen, aber mit Vorbeziehung gerade der wichtigsten Hauptmomente (z. B. in der Verjüngungsgeschichte); sogar endlich Begebenheiten übergeht er, die Petrum angehen, und nicht bloß für ihn ehrenvoll, sondern auch gleichgültig, wohl gar nachtheilig, aber zur Bestätigung der göttlichen Würde Jesu überaus geschickt seyn mußten. 2) Viele Geschichten, die im Matthäus auch stehen, erzählt Marcus ungleich weitläufiger und ausführlicher als Matthäus. 3) Dieselben Erzählungen stehen in beyden in ganz verschiedener Ordnung, ohne daß sich irgend ein Grund einer solchen Abänderung, sobald Marcus den Matthäus vor sich liegen hatte, angeben läßt. 4) Sogar Widersprüche gegen Matthäi Erzählung und im Markus: mögen es immer nur Scheinwiderprüche seyn; desto schlimmer, da so aller Grund der Abweichung vom Matthäus durchaus wegfällt. Endlich 5) Marcus hat Zusätze, die verglichen mit den zuerst bemerkten Auslassun-

lassungen, eben wegen ihrer Geringsfügigkeit sehr auffallen müssen, sobald sie in der Absicht, Matthäum zu suppliren, hinzugefügt worden. Alles dieses ist in der Schrift selbst durch mehrere Beispiele aus beyden Evangelistien erläutert worden. Den Beschluß macht eine eigene Theorie des W., aus der sich die allerdinge unleugbare Uebereinstimmung beyder Evangelisten, (die der einzige Grund der ganzen Idee von einer Epitome war) wie er glaubt, hinreichend erklären läßt: Beyde, Matthäus und Markus, schöpften, wo sie mit einander übereinstimmen, ihre Erzählungen, aus einem Quell, aus früheren Evangelien, die weitläufiger und kürzer, hebräisch und griechisch als Gesichtsammlungen und Enomologien in Menge existirten; wo sie hingegen voneinander abweichen, solate jeder seinen eigenen Kenntnissen, wo jeder sie theils aus eigener Erfahrung (z. B. Matthäus) theils aus mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen anderer erhalten haben mochte.

Ebendasselbst.

M. L. 4

Wey Rosenbusch ist gedruckt: Ursprung und Fortgang der Reformation in Einbeck, aus einer alten handschriftlichen Nachricht — von Ludwica Gottlieb Crome, Rector der dasigen Stadtschule, 4 Bogen in Quart. Die hier gemeldete Handschrift ist von einem Rector M. Jarschuld, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit vielem Fleiß die Kirchen- und Schulbegebenheiten gesammelt und bis auf seine Zeit lateinisch erzählt, in der Absicht, daß sie von seinen Amtsnachfolgern fortgesetzt werde. Nicht allein viel; sondern auch wichtiges Unbekanntes ist darunter zu finden, Alle, welche der Reformation der

299992

Stadt

Stadt E. gedacht, Hamelmann, Scultet, Salig (Sefendorf hat gar nichts) haben den Mann, der die evangelische Lehre zuerst da geprediget, nicht gekannt. Es war Johann Dornwelle, Luthers Ordensbruder, und der that es schon im J. 1522. Aus dem Widerspruch und selbst angewandten Thätlichkeiten der Cister und des Magistrats siehet man hier wieder ein Beyspiel, daß nicht die Obrigkeit, sondern die Bürgerschaft die Kirchenverbesserung zuerst verlanget und angenommen, der Stadtrath aber erst nach einigen Jahren darein eingewilliget und sie eingeführet, und zwar lange vorher, ehe der Landesherr selbst sich zur evangelischen Religion bekant. Eine der unerwartetsten Nachrichten ist diese, daß der sonderlich durch die bremischen Unruhen so bekante Anton Hardenberg zu E. im J. 1547 Pastor gewesen, und wegen seiner Zwinglischen Meinungen die Stadt entweder freywillig, oder auf Befehl verlassen. Diese ist bishero ganz unbekant gewesen, da doch so viele, und noch neuerlich Waaner die Geschichte dieses Mannes auf das sorgfältigste untersucht. Nicht allein diese allgemeine Unbekantschaft; sondern auch der Umstand, daß die inneren Unruhen unserer Kirche wegen der, der Zwinglischen Lehren von der Person Christi und vom Abendmahl verdächtigen Lehrer, und besonders des Hardenbergs später angefehrt zu werden pfleget, macht Fastilds Bericht zweifelhaft, so daß er eine neue Untersuchung wohl verdient. Kenner der Kirchenhistorie des sechszehnten Jahrhunderts n. dem dem Hrn. Cr. Dank vor die Mittheilung dieser alten Nachrichten wissen, und noch mehr Merkwürdigen, z. B. vor die Geschichte der Concordienformel, darinnen finden, als hier ausgezeichnet werden kann.

Berlin.

Berlin.

Meiner

Versuch einer Geschichte der Philosophie bloß zum Gebrauch der Schulen, von C. G. F. Stöwe, Lehrer am Pädagogium der königl. Realschule zu Berlin, 223 Seiten in Octav. 1783. Wenn der V. doch einen Beruf in sich fühlte, einen Grundriß der philosophischen Geschichte zu schreiben; so hätte er sich billig mit den bisherigen Compendien so lange begnügen sollen, bis er, wie er sich einmal vornahm, im Stande gewesen wäre, die Geschichte aller Weltweisen und ihrer Gedanken aus den Quellen selbst zu schöpfen. Der gegenwärtige Versuch ist weiter nichts, als ein dürftiger Auszug aus Drucker's Werk, und man wird daher alle längst gerügten Fehler dieses Gelehrten, und seine wunderlichsten Grillen darinn wieder finden. Wenn aber Rec. auch nur einen bloßen Auszug aus Drucker hätte liefern wollen; so würde er es doch für zweckmäßiger gehalten haben, bey einem jedem Artikel die vornehmsten Schriftsteller zu nennen, als unrichtige oder zweifelhafte Lebensumstände anzuführen.

Halle.

Meiner

Theorie der schönen Wissenschaften. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen, herausgegeben von F. W. Eberhard. 282 Seiten in Octav. 1783. Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern auch diesen zweyten Grundriß der Theorie der schönen Wissenschaften an, der in dieser Weise erschienen ist. Wenn man die Arbeit des Hrn. Prof. Eberhard mit dem Versuch des Hrn. V. Eichenburg vergleicht, so erstaunt man darüber, daß ein Paar denkende Männer, die in demselbigen Zeitalter diese beyde Wissenschaften bearbeiteten, in dem ganzen Gange ihrer Ges

D q q q q 3

danken

· danken so sehr von einander verschieden sind. Bey der Gedrängtheit des Vortrags, die man in diesem, wie in einem jeden guten Compendio findet, können wir uns nicht darauf einlassen, alles Eigenthümliche, was uns aufgefallen ist, oder merkwürdig geschehen hat, auszuzeichnen. So viel aber nimmt man bey der ersten Vergleichung wahr, daß Herr Eberhardt weitläufiger in den theoretischen, und weniger umständlich und vollständig in den praktischen Untersuchungen, und besonders in der Litteratur ist, als Hr. Eschenburg. Ersterer redet eine so ganz eigene Kunstsprache, daß wir fast fürchten, daß nach dem Urtheile mancher Leser die Deutlichkeit des Vortrags hin und wieder darunter gelitten habe.

Meinert

Hegne

Berlin.

Als periodisches Lesebuch ist zu einer nützlichen Wochenchrift der Erzähler angeleget, der hier bey Hesse seit der Mitte von 1781 erscheint, und bis Johannis des laufenden Jahres fortgesetzt werden wird; man kann ihn dann als eine Sammlung von lehrreichen und interessanten Erzählungen, in zween Bänden betrachten. An die Vorrede oder das erste Stück lehre man sich nicht; an dieser ist so viel gedrechselt, daß alles zu Schinderey geworden ist. Nach Beschluß dieser Schrift soll eine neue folgen: Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer, auch auf Pränumeration oder Subscription, zugleich mit einer Folge von Kupfertafeln über die allgemeine Geschichte (hier heißt es eine vollständige Sammlung, das ist ein wenig viel) alle Wochen ein Blatt in Octav, nach der Folge der Geschichte, mit Auewahl der interessantesten Stellen, von Hr. F. H. Meiel, welcher auch eine Folge

Folge von Kupfern zu den Ovidischen Fabeln auf einem ähnlichen Wege zu liefern verspricht.

Lissabon und Paris. *Wenzel.*

Hey Raport: Vie de l'Infant Dom Henry de Portugal traduit du Portugais par Mr. l'Abbé de Courmand. Zwen Bände in gr. Duodez. 1781. Mit grosser Erwartung ergriffen wir dies Buch, welches eine der interessantesten Perioden der portugiesischen Geschichte begreift, und bey welchem die in Deutschland seltene Schrift die einzige Lebensbeschreibung dieses für Portugals Entdeckungen so wichtigen Prinzen, Vater Franz José Freira Vida do Infant D. Henrique Lisboa 1758. zum Grunde liegt; allein wir fanden uns bey dem Durchlesen sehr in un-
 zerer Erwartung getäuscht. Das Buch enthält sehr wenig, was die Geschichte des Infant Den Heinrich, oder die Portugiesische Geschichte in dem Zeitraum von 1415 bis 1460, worinn dieser Prinz am meisten auf dieselbe wirkte, aufklären könnte, und die Weitläufigkeit, womit der V. die allgemeinen Begebenheiten behandelt, haben ihm zu wenig Zeit und Raum übrig gelassen, Don Heinrichs Verdienste um Portugal pragmatisch zu schildern. Daher werden hier sehr umständlich die Eroberung von Ceuta, die Kriege mit den Mohren in Afrika nach der Einnahme dieser Hauptstadt, beschrieben, obgleich der Infant nicht bey allem gegenwärtig war, oder sich, unter den Kriegern auszeichnete. Auch nehmen die Lobsprüche portugiesischer Helden, und die Reden, welche der V. in der Manier der Alten bey jedem Vorfall halten läßt. mehr als die Hälfte der ganzen Lebensbeschreibung ein. Jeder Leser ist gewiß in Don Heinrichs Biographie, auf die durch ihn veranlaßten Schiffahrten der Portugiesen und ihre

Entdeckungen von Westafrika am meisten begierig, aber der Verf. ist überall mehr Lobredner als Biograph, und das Detail dieser ersten Reisen ist durch seine Declamationen, seinen überall ausbrechenden Religionshaß, und die so sehr vernachlässigte Auswahl wichtiger Gegenstände von unwichtigen ganz verwischt. Oft werden diese Seereisen durch andere gleichzeitige Vorfälle unterbrochen, und die erste Veranlassung derselben und die Art, wie Don Heinrich durch Studiren und Umgang mit Fremden dazu ermuntert ward, hat der Verf. nur auf die gewöhnliche Weise beschrieben, dem aber ungeachtet, finden sich in dieser Biographie, von den ersten Seefahrten der Portugiesen verschiedene von andern übergangene Nebenumstände, die Zeit und die Gelegenheit einiger Entdeckungen näher entwickelt, vorzüglich bey den Canarischen und Agorischen Inseln, und eine Uebersetzung dieses Theils der Biographie schien uns daher keine überflüssige Arbeit. Wir haben auch wirklich verglichen mit unsern Ideen übereinstimmendes erhalten, und so eben ist im Verlage des Hallischen Waisenhauses auf 135 Octavseiten gedruckt worden: Geschichte der ersten portugiesischen Entdeckungen unter Don Heinrich dem Seeführer. In dieser Schrift ist nach einer kurzen Einleitung aus dem zweiten Theil alles, was die Entdeckungen der Portugiesen unter diesem Prinzen betrifft, gesammelt, und im Zusammenhang gestellt worden, so daß wir dadurch das wichtigste dieser Biographie deutsch besitzen. Der Uebersetzer hat einzelne Begebenheiten durch Anmerkungen erläutert, auch hin und wieder den declamirenden Ton abgekürzt. Wenn hätten wir über den Jacob von Majorca Erläuterungen gewünscht, der durch seine cosmographische Kenntnisse, dem Zanfanten sehr bey seinen Entdeckungsfahrten behülflich war,

war, und daß der Uebersetzer bey den allmählig entdeckten westafrikanischen Küsten ihre wahrscheinliche Lage, die Grade der Breite und heutigen Namen, welches nur bey einigen geschehen, angegeben hätte.

Osnabrück.

Feder.

Mit Kistlingischen Schriften: Das peinliche Halsrecht der Leneriffaner. Ein Märchen, wie es mehrere giebt. Mit Anmerkungen, 200 S. Detav, 1783. Die Absicht des V. ist, die Unrechtsmäßigkeit der Todesstrafen gegen einige neuere Vertheidiger derselben zu beweisen. Und man muß gesehen, daß sowohl das Märchen als die darauf sich beziehenden Anmerkungen für diese Absicht gut eingerichtet sind. Ueberhaupt verrathen der Ton der Erzählung sowohl, als die historischen Erläuterungen und polemischen Wendungen, einen gelehrten Schriftsteller; und bey einigen Stellen glaubten wir ihn ganz zu erkennen. Er sucht die beyden Gründe, womit man das Recht der Todesstrafe zu behaupten pflegt, die Einwilligung dazu im Grundvertrage, und die Nothwendigkeit zur Bewahrung des gemeinen Besten zu widerlegen. Jener Grundvertrag, meynt er, sey in den meisten Fällen eine Erdichtung; oder, wo er auch vorhanden, sey er ungültig; theils weil ein Mensch auch nur ein solches bedingtes Recht über sein Leben andern nicht übertragen könne, theils weil er es, bey richtiger Vorstellung und Würdigung der Beweggründe dazu, d. h. der Vortheile die er davon, und nur davon erwarten kann, gewiß nicht wollen werde. Letzteren Punkt hat der V. besonders nachdrücklich vorgestellt S. 150 f. (Uns dünkt doch immer noch die wahre Beschaffenheit der Sache diese zu seyn: 29999 5 Wenn

Wenn ausgemacht wäre, daß die Todesstrafe überall entbehrlich sey, und auch des ärgsten Missethäters Leben noch einen solchen Werth habe, daß die Hinrichtung desselben eben sowohl eine Verletzung des Grundgesetzes der Erhaltung, als Mord, und die vorhergegangene Einwilligung desselben zu einer solchen Hinrichtung wie Selbstmord anzusehen: so wäre freylich diese Einwilligung für unverbindlich und kraftlos anzusehen. Wenn aber die Entbehrlichkeit der Todesstrafe nur zweifelhaft ist, oder wohl gar die Unentbehrlichkeit derselben wahrscheinlich: so giebt die im Grundvertrage enthaltene hypothetische Unterwerfung unter dieselbe der Obrigkeit ein mehreres Recht, als sie ohne dieselbe gehabt hätte, wenigstens in foro externo, giebt ein vollkommenes äußerliches Recht. (Bei der Hauptfrage, von der Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit dieser Strafe behauptet erstlich d. V. daß nicht den Gegnern, sondern den Vertheidigern derselben der Beweis zukomme; weil doch nicht recht scheinen könne, im zweifelhaften Falle jemanden das Leben zu nehmen. (Aber wenn in diesem zweifelhaften Fall auf der einen Seite das Leben der Unschuld in Gefahr gesetzt wird?) Aber eben diese Gefahr hält der V. für einachbedet; die Gefängnißstrafe, bey gehöriger Einrichtung, für völlig zureichend zur abgezielten künftigen Sicherheit vor den Gefangenen. Höchst anständig ist ihm endlich die weitere Einwendung, daß aus allzu vielen Gefangenen eine allzugroße und unbillige Beschwerde für den Staat entstehen könnte. Aus Besonime Menschen das Leben nehmen? (So anständig dieß Argument auch ausschn mag, und bey einer gewissen Anwendung wirklich werden könnte; so bleibt es doch eine unumstößliche Wahrheit, daß das Leben der Menschen keinen absoluten, nach dem physischen Gehalt

halt desselben meßbaren Werth habe; daß durch ein gewisses Verhalten das Leben eines Menschen für ihn selbst und für andere ein Uebel werden könne. Und womit wäre denn nun wohl zu erweisen, daß ein Leben, bloß darum weil es ein Leben ist, mit noch so vieler Einschränkung der Glückseligkeit folgl. des Werthes anderer Leben, daß — denn weiter soll und kann bey genauer Erwägung seiner Gründe der Satz nicht ausgedehnt werden — das Leben eines Missethätters, mit noch so vieler Beschwerde ¹¹ anderer ehrlicher Leute erhalten werden müsse? Und daß dieß etwa dazu noch eine Schuldigkeit sey, die der Missethäter mit vollkommenen Rechte fordern könne?) Ein offenes Sophisma, wenigstens ein Paralogismus ist es, wenn der W. den Grund für die Todesstrafe, daß sie mehr Sicherheit verschafft als die Gefängnißstrafe, mit der Folgerung angreift und verhaßt zu machen sucht, daß also die allerschärfste und grausamste Strafe die gerechteste seyn würde. Wenn die simple Todesstrafe genug Sicherheit verschafft, oder so viel als die härtesten (wie dies in Absicht auf den Bestrafen offenbar und in Absicht auf die Absurditäten wahrscheinlich ist) wie kann die Nothwendigkeit mit jener zugleich auch diese rechtfertigen? Die Absicht, andere abzuwarren, erklärt der W. für schlechterdings ungerecht. (Sie hat Heberlichkeiten wider sich, und nur sehr hypothetische Gründe für sich; wie Recensent an einem andern Orte selbst ausführlich gezeigt hat. Aber unter der Voraussetzung, daß des einen Missethätters böses Beispiel ein Antrieh für andere zu ähnlichen Vergehungen seyn würde, wofern nicht das Ansehn seiner Strafe diesen wieder entkräftete, leidet also denn der Missethäter für dasjenige, was er selbst angethät hat, wenn er auch in dieser Rücksicht, so weit es nöthig ist, gestrafet wird; das Recht ihn zu strafen löst sich

sich aus dem Rechte Schadenersetzung vom Weleidiger sich zu verschaffen, ableiten. — Recensent gehört nicht zu denen, die das Mitleiden mit Missethättern einem Schriftsteller oder irgend jemanden zur weibischen Empfindsamkeit anrechnen. Er hoffet aber auch, daß der B. sich überzeugen könne, daß man ohne Hang zur Grausamkeit, aus reiner Wahrheitsliebe, Vertheidiger der Todesstrafe seyn könne.

2
ENLA.

LONDON.

A complet collection of the medical and philosophical Works of JOHN FOTHERGILL, with an account of his Life and occasional notes. By *John Elliot* M. D. 1781. 661 Seiten in gr. Octav. Fothergills Charakter und Schriften verdienen allerdings den Nachkommen aufbewahrt zu werden, indem er sich als Mensch und Arzt, die allgemeinste Hochachtung erworben hatte. Zum Glück fiel die Sammlung der hierzu gehdrigen Schriften und Nachrichten in die Hände eines Mannes, der selbst schon, durch seine philosophical Observations on the Senses of Vision and Hearing etc. und Essays on physiological subjects, einen ansehnlichen Platz unter den guten Schriftstellern Englands erlangt hat. Aus der Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen, gelehrten und milderthätigen Arztes, heben wir nur eine zur Litteraturgeschichte gehdrige Anmerkung aus. Die beste Heilart der fauligsten Braune, die ꝑ. in einer eigenen Abhandlung gegeben hat, ist nemlich nicht die Erfindung desselben, sondern vom D. Leatherland aus spanischen Schriftstellern mühsam aufgesucht; welchen besondern Umstand Fothergill, auf ausdrückliches Verlangen desselben, eher nicht als nach Leatherlands Tode bekant werden lassen durfte. Da indessen diese sehr anwendbare Abhandlung, eben zu der Zeit in London herauskam, als in die-
ser

fer vollreichten Stadt die brandigte Bräune im Schwange gieng, und viele Menschen tödtete, wurde sie eben so begierig gelesen, als man die hier vortragene neue Behandlungsart von grossen Nutzen fand. Und hierdurch gründete sich der, nachmals berühmte, Ruf von der grossen Geschicklichkeit des Verfassers. Die einzeln herausgekommenen Abhandlungen, aus welchen diese Sammlung besteht, haben auch ausser England grossen Beyfall gefunden, und sind insonderheit von den Deutschen viel gelesen und gelehrt worden. Da wir die allermehrsten, so wie sie uns zu Händen gekommen, angeziet haben wollen wir hier nur die Aufschriften, und wo sie ursprünglich hingehören, wiederholen: 1) *Dissert. inaug. med. De emeticorum usu in morbis tractandis* 1736. Quart, auch in *Smellie's Thesaur. med. Vol. I.* aufgenommen. 2) *Remarks on the neutral Salts of Plants, and on Terra sol Tart.* in die *Medical Essays and Observ. publ. by a Soc. in Edinb Vol. V. P. I.* gegeben. 3) *Essay upon the Origin of Amber.* in den *Phil. Transact.* N. 472. befindlich. 4) *Observ. on the Manna persicum.* ebendaf. 4) *Observ. — of recovering a Man dead in Appearance by distending the Lungs with Air.* Edinb. 1744. ebendaf. 5) *De Diaphragmate fistulo, et mutatis quorundam viscerum sedibus, in Cadavere puellae decem mensium observatis.* Epistola. ebendaf. N. 478. 6) *An Account of some Observations and Exper. made in Sibiria, extr. from the Pref. to the Flora Sibirica sive Historia plant. Sibir. Auct. Gmelin. Petrop 1747. Vol. I.* auch in die *phil. Transact.* N. 486. aufgenommen. 7) *An account of the putrid sore throat.* Dieser Abhandlung ist die Vorrede vorgelezt, die vor der fünften und sechsten Ausgabe derselben steht; sie enthält eine kurze Wiederholung der darinn enthaltenen Hauptsache. 8) *Of the*

the Use of the Cortex peruvianus in scrophulous disorders. Aus Vol. I. der *medical. Obs. and Enqu.*
 9) A Letter to the Med. Soc. concerning an adstringent Gum brought from Africa. ebendaf.
 10) Exper. on mixing Oils, resinous and pinguious substances, with Water, by Means of a vegetable Mucilage etc. ebendaf. 11) A Letter relative to the Cure of the Chincough. ebendaf.
 12) Observations on the Use of Hemlock. ebendaf. 13) Remarks on the Hydrocephalus internus. ebendaf. Vol. IV. 14) Of the Cure of the Sciatica ebendaf. Hier ist S. 357 und 360 ein fürchterlicher Druckfehler in ein und ebendasselbe Recept gekommen, den wir hier bemerken müssen. Es muß nemlich heißen: Rec. Calom. levig gr. x. nicht wie hier an beiden Orten steht 3x. 15) Of the Use of tapping early in Dropsies. ebendaf. 16) Remarks on the Use of Balsams in the Cure of Consumptions. ebendaf. 17) Remarks on the Cure of Consumptions. ebendaf. 18) Some Account of the Cortex Winteranus or Magellanicus etc. ebendaf. Vol. V. 19) Of a painful affection of the Face. ebendaf. Vol. V. 20) Of the Management proper at the Cessation of the Menfes. ebendaf. 21) The Case of a Hydrophobia ebendaf. nachmals aber nebst einer Vorrede besonders abgedruckt. 22) Case of an Angina pectoris, with Remarks. ebendaf. Vol. V. 23) Further Account of the Angina pectoris. ebendaf. 24) Further Remarks on the Treatment of Consumptions. ebendaf. 25) Observations on Disorders to which Painters in Water Colours are exposed ebendaf. Es sind 2. Fälle vorgekommen, daß Maler mit Wasserfarben, alle Zufälle der Dyscolit, und die darauf folgende Lähmung bekommen u. sich dadurch zuerzogen hatten, daß sie bey angestrongter Aufmerksamkeit, auf die Ausführung ihres Entwurfs, die

die Würfels in mancherley giftige Farben getaucht, gar oft mit den Lippen zugeleckt, und so davon unvermerkt niedergeschluckt hatten. Auch an Kindern, denen man angemahltes Spielzeug gegeben hatte, hat F., so wie auch der Freyherr Dimsdale, dergleichen Zufälle bemerkt. In einem Supplement werden die Lebensbeschreibungen Peter Collinson's und Alexander Russels gegeben.

Strasburg.

Moyens de prévenir les édifices d'incendies, et d'empêcher le progrès des flammes. Par M. Piroux Avocat et Architecte à Luneville. 1782. 168 Octav. 4 Kupfert. Diese Abhandlung hat 1781 bey der Academie zu Nancy den Preis erhalten. Die Definition des Feuers, auch die Art wie es das Holz verbrennt, und was es für Nutzen und Schaden stiftet, übergehen wir. Klärlicher Zustand der französischen Bauern, auch wenn sie nicht abbrennen. Die Feuergefahr entsteht hauptsächlich aus der übeln Bauart, der Nachlässigkeit, der besondern Beschäftigung jedes Ortes, endlich aus der Neigung zur Wöllerey. Fehlerhafte und verbesserte Einrichtung der Oefen, Gamine und Schornsteine; der Kusböden, Scheidewände und Treppen. Platte Gewölbe von Ziegeln und Gyps, wie sie in Roussillon gebräuchlich sind. (Aus einer Ausschweifung, von den Gewölbern in die Kirchen, lernen wir, daß auf dem Lande die Gemeinde für den Thurm, der Zehentherr für das Schiff, u. der Pfarrer für das Chor sorgen muß. Diese drey Partheyen liegen immer gegen einander zu Felde, und gemeinlich ist es die Gemeinde die Haare lassen muß.) Hartleys'sche Erfindung, die Kusböden mit Eisenblech zu schützen: allerley feuerfeste Holzüberzüge. Wen Dächern; Pingerons unterbrenn. Dach; das Manfardendach scheint dem W. in aller Absicht lächerlich. Worauf die Policey sonst noch aufmerksam seyn sollte; z. B. Bier-
teljäh

teljährig alle Schornsteine, Oefen, Schmidten u. s. f. visitiren, reinigen und repariren zu lassen: Küchen, Backhäuser, Laboratorien — pflastern, u. mit Mauer- und Gewölben versehen zu lassen: Betten, Hausrath, Holzwinkel, nicht zu nahe am Feuer, die Asche nicht auf dem Fußboden, den Holzvorrath nicht unter dem Dache zu duiben: die Oefenlöcher mit eisernen Platten verwahren zu lassen: nicht zu versatteln, daß Feuer anders, als in thönernen oder metallenen Gefäßen im Hause herumgetragen werde: daß man mit dem Lichte auf Ställen, in Ställe und Scheunen gehe u. s. f. Gerne möchten wir auch die übrigen Artikel, als gemeinnützige Erinnerungen, hier hersehen, wenn es der Raum u. die Betrachtung verstattete, daß hoffentlich die meisten, in Deutschland, schon ohne obrigkeitl. Zwang befolgt werden. Nun folgen die Anstalten, das Feuer zu löschen u. seine weitere Ausbreitung zu verhindern. Auch hier haben wir viel Gutes, auch manche der neuesten Erfindungen, aber nichts bey uns unbekanntes angetroffen. Der Hr. W. klagt sehr, daß man zu Lüneville eine doppelte Reihe von Röhren, die eine ansehnliche Menge Wassers, $\frac{3}{4}$ Meilen her, den königl. Gärten zuführten, nach dem Tode des Königs Preiß gegeben habe; ohne an den herrl. Nutzen zu gedenken, den sie bey Feuerbrünsten gehabt hätten. Auch die Klagen über die Seltenheit u. den schlechten Zustand der Feuersprützen, seyen unglücklicher Weise nur allzu gegründet. Man behaupte, daß man den Brand des Palais in Paris (1776), in 24 Stunden würde haben löschen können, wenn man Sprützen genug, u. wohlbediente Sprützen, gehabt hätte; aber so, brannte es zu Asche. In Lorchingen sind wenige Städte u. Dörfer, die nicht mit abgebrannten Familien belästigt wären; u. dennoch denke man nicht eher an diese fürchterlichen Zufälle, bis man sie vor Augen habe. Man müsse erkaunen, daß sie, bey der geringen Vorsicht, nicht noch häufiger sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 7. Jul. 1783.

Göttingen.

Lucas

Von Dieterichs Verlage ist zur Ostermesse der zweite Band des 7. T. von unserm Hrn. Prof. Koppe fertig geworden. Er heißt auf dem Titel Volumen IV. weil nach dem Plan des B. die noch rückständigen Evangelien und Apostelgeschichte die 3 ersten Bände des ganzen Werks ausmachen sollen. Dieser gegenwärtige enthält allein den Brief an die Römer. Plan und Einrichtung sind dem ersteren Theile völlig gleich; nur fand der V. gerade bey diesem wichtigen Vauktmisschen Briefe eine noch größere Ausführlichkeit in Darstellung des Zusammenhanges der Ideen des Apostels und der jedesmaligen Beweise für den Sprachgebrauch mehr, als in den kleinern Briefen des ersten Theils, nothwendig. Theologisch-polemische

R r r r

sche oder auch homiletische Anmerkungen liegen ganz außerhalb dem Plane des Buchs, doch sind hier und da Winke gegeben worden, die den jungen Theologen, der zum Selbstdenken Lust hat, auf mehr Genauigkeit im Gebrauch biblischer Beweise, und auf größere Bestimmtheit im Vortrage biblischer Lehren, aufmerksam machen können. Von neuen, dem V. eigenen, Erklärungen zeichnen wir folgende aus. I, 14. *οφειλετης ειμι ελλησι* nicht: ich bin schuldig, es ist meine Pflicht die Griechen zu lehren: sondern: ich bin ihr Schuldner, sie haben Verdienst um mich, so auch 8, 12. 2. 15. wird hinter *μεταξυ* interpungirt, und die Stelle so übersetzt, denn ihr eigen Gewissen bezaugt ihnen, und einft, (*μεταξυ* für *μεταπειρα*) sollen ihre eigenen Grundfätze sie anklagen oder auch vertheidigen an dem Tage, wann Gott richten wird. 3, 22 liegt die Emphase nicht in den Präpositionen *επι* und *επι*, sondern im wiederholten *παντας* für alle, für alle ohne Ausnahme, die glauben 6, 14 wird *αμαρτια* — *ου κριμεισιν* zum vorübergehenden gezogen, (denn Sünde darf euch forchtin nicht beverrichten,) und mit *ου γαρ εστι* ein neuer Abschnitt gemacht. 7, 7. ist *επιθυμια* völlig gleichbedeutend mit *αμαρτια*, und die ganze Formel *την επιθυμιαν ην ηβει* — *επιθυμιας* eine bloße Erläuterung der vorübergehenden *την αμαρτιαν ουκ εγγεν ει αν τις ποου* durch ein einzelnes Beispiel der Mosaischen Gesetz: 10 m. mache böse Lust erkannte ich nicht als solche; saate nicht das Gesetz: Laß dich nicht gelüsten dies und jenes — 7, 15. ff. ist affektvolle Klage eines guten Mannes, der es innigst fühlt, nicht immer das zu seyn, was er seyn sollte und seyn könnte. Auf dies *π* Frevolle muß in der ganzen Stelle durchaus Rücksicht genommen werden, um nicht den

nur ein kleiner Theil erhielt es, die übrigen sind wie verblendet. 12. 1 weicht eure Letzter Seite zum wohlgefälligen Opfer, zum Geist von O. über euch selbst. 12, 6: 9 ist die Interpunction verändert, vielleicht sehr zum Vortheil des Sinnes der ganzen Stelle. 14, 5. wird Theodorets allgemein verachtete Erklärung ins Andenken gebracht: die Stelle handelt nicht von gottesdienstlicher Seyer gewisser Tage überhaupt, sondern allein von Essen und Trinken gewisser Speisen an gewissen Tagen. Zwen Exkursus sind den Briefen angehängt: Der erste über Pauli Art das N. T. zu citiren, ob nach dem hebräischen Text oder der griechischen Uebersetzung; ob frey aus dem Gedächtniß oder nach einem vorliegenden Text ic. Die erste Frage ist verwickelter, als man gewöhnlich denkt; wegen der so sehr großen Verschiedenheit der alttestamentl. Bücher selbst, und der Ungewißheit, ob von jedem eine griechische Uebersetzung und welche Paulus gekannt habe? Um indeß zu einiger Consistenz zu kommen, sind der Pentateuch, dessen LXX DeLametscher Uebersetzung Paul gewiß kannte, und die übrigen Bücher, (von deren LXX DeLametscher Uebersetzung man eigentlich gar nicht reden dürfte, weil eine öffentliche authentifizierte Uebersetzung aller unerweislich ist) von einander getrennt, unter jeder Classe alle citirten Stellen sorgfältig gesammelt, und bey jeder die Gründe, warum sie aus dem hebr. oder griechischen Text citirt zu seyn scheinen, bemerkt worden. Das Resultat davon ist folgendes: Den Pentateuch citirt Paulus durchgängig nach den LXX; so auch die Dialmen, Jesaias, die 33. Samuel und Salomons Sprüche nach unsrer Alexandrinischen Uebersetzung; vom Jeremias, Hosiass, Iasachias,

Iachias, ist ungewiß; Josua, die B. der Könige und Job citirt er entweder aus einer ganz andern griechischen Uebersetzung, als unsre Alexandrinische ist; oder diese ist wenigstens in den angeführten Stellen jetzt verfälscht. Gewiß citirt W. aus dem Gedächtniß: das lehrt der Augenschein, und die Gründe für die andre Behauptung fallen weg, sobald man nur an den damals allgemeinen Gebrauch griechischer Uebersetzungen des A. T. sich erinnert. Ein paar Bemerkungen über die Art Stellen bald weitläufiger als der eigentliche Zweck forderte, bald wiederum nur mit den ersten Anfangsworten zu citiren, mit den dahin gehörigen Stellen, aus Paulo selbst und andern jüdischen Schriftstellern machen den Beschluß. Der zweite Excursus prüft die Hypothese des Hrn. D. Semlers über das XV und XVI Capitel, die ein nicht zum Briefe gehöriger Appendix seyn sollen. Alle Gründe ohne Ausnahme scheinen dem W. unbeweisend zu seyn. *1783.*

Erfurt. *Heute.*

Von den Miscellaneen artistischen Inhalts ist bereits der funfzehnte Heft erschienen. Unsere Anzeige (Gött. Anz. 1782. S. 392.) gieng bis zum neunten. Der zehnte und die folgenden enthalten eine Menge Nachrichten von Künstlern und Kunstwerken aller Art, insonderheit von Kupferstichen und Gemälden. Zu einer litterär. Anzeige wählen wir indessen bloß die Künstlerbiographien oder dahin einschlagenden Aufsätze. Daß in den Künstlerleben der Mensch selten viel Erbauliches darbietet, der Künstler aber nicht immer seiner Entstehung und Bildung nach gehörig dargestellt wird, liegt nicht immer die Schuld an dem Biographen. Im zehnten Heft: Nachrichten von dem noch lebenden Bildhauer J. Fr. Döhler in Arnstadt, ein merkwürdiger

ger, aber auch sonderbarer Künstler. Von Franz von G. im 1701, Churbayerischen Hofmaler. Die Frage S. 255 ist vermuthlich seitdem beantwortet worden: eine u. beweisfelte Abbildung von Archimedes und Euclides, ist dem Rec. noch nicht bekannt; er vermuthet sie auch nirgends; vorgebliche giebt es genug. Im 11ten Heft: Verzeichniß der vornehmsten Künstler in Rußland. Vom Baron von Gög. Im 12ten Heft: Von der Tonkünstlerfamilie Wenda. Alte Delgemälde in der St. Michaeliskapelle zu Frankfurt. Gemälde in den Frankfurterischen Kabinetten. Lebensnachrichten vom Hofbildner J. Steph. Kleinfncht zu Anspach.

Mit dem dreyzehenden Heft gehet ein neuer Band an. Nachrichten vom Augsburgischen Maler, F. Jac. Mettenleiter. Künstler, die im Lexikon des Hrn. Zueßli fehlen. Im vierzehnten, Beschreibung des Begräbnißmonuments der heil. Elisabeth zu Marburg. Nachrichten vom Maler Franz Schütz; vom Maler Gr. Glaser; Vom Schiedmaierischen Fortepiano zu Erlang; Von einigen Künstlern in Hannover; Vom Berninischen Museum in Frankfurt. Im funfzehnten Heft: Nachrichten vom Maler, Ritter Hoffmann. Etwas über die Kupferdruckerkunst von Köppel. Notiz der Lüttichischen Künstler, mit einem Schreiben des Hrn. von Neher.

Im letzten Heft S. 183 wird des Hrn. Fiorillo gedacht, der sich bey uns aufhält, und sowohl durch Unterricht in der Zeichnung, als durch anderweitige Belehrung, die Liebe zur Kunst und den guten Geschmack befördert. Er ist schon vorher durch historische Stücke rühmlich bekannt, und hat jetzt ein neues Gemälde, zwey Ellen breit und über drittelhalb Ellen hoch, mit acht Figuren, etwa halb Lebensgröße, fertiget. Da es nunmehr aus Göttingen gehet, indem es nach Lübeck bestimmt ist, und da diese Blätter zugleich als litterarische Annalen untrer

Unis-

Univerſität anzusehen ſind: ſo ſind wir vielleicht Verzeihung, wenn wir von einem Kunſtwerke Erwähnung thun, das wohl ſo viel gelehrte Kenntniſſe zum Entwurf und zur Ausföhrung voraus ſetzt, als manches gelehrte Werk nicht zu verrathen ſcheint; und Genie mit Erfindungskraft oben daren.

Das Gemälde, von welchem die Rede iſt, ſtellet die Auslieferung der Briſeis vor, in dem Augenblicke, da Achill den beyden Herolden die ſchöne Gefängne, die durch Patroclus herbegeführt war, einhändigen läßt: gehet, ſagt er, nehmt ſie hin, aber ſagt eurem König: es wird die Zeit kommen, da er mich nöthig haben wird, dann ſoll er ſehen. - Achill ſiſt abgewendet; ſehet ſich mit halben Leibe gegen die Herolde herum und ſtreckt die Hand gegen ſie aus. Gereizter Etoß und Zorn drückt ſich im Geſichte des jungen blonden feurigen Helben aus. Hinter ihm begränzen das Gemälde, linker Hand vorn ihm, zwey Myrmidonen, der eine gelehat mit der Hand auf einen Erdbügel. Rechter Hand hin erſcheinen im Vorrunde die beyden Herolde der vordere in ehrerbietiger Stellung, mit vorwärts geſentem Haupte, mit der Hand vor der Bruſt; er beueat, wie ſehr wider ſeine Neigung er den Befehl Agamemnons ausgeſichtet habe. Zwischen ihm und dem Achill inne ſehet Briſeis, in dem ſärkſten Ausdruck des Schmerzes, daß ſie ihren Gekbeter und Geliebten verlaſſen ſoll; eine annehmliche liebenswürdige blonde Schöne, in hellweißen und hellgelben Gewand, das ſich an den Körper anſchmeqet und den ſchönen Umriß der Glieder demerken läßt. Die Figuren ſtehen im freyen Lichte: aber auf Briſeis fällt doch das Hauptlicht, und dies wird noch dadurch erhöhet, daß theils die beyden Herolde durch die ſärken dunkeln Farben hervortreten, theils daß zwischen ihr und Achill zwey andere mit ſärkern Farben gehaltne Figuren geſtellt

stellt sind, welche zugleich zum Contrast und zur Gruppierung dienen: neben Priſeis, etwas hinterwärts steht ein alter Achiv, aufmerksam auf das was vorgehet, und neben ihm, hinter Achills Stuhl, der jugendliche sanfte Patroclus; er scheint seinen Freund zu besänftigen. — Der Hintergrund ist See und Gestade, am Rande rechter Hand ist noch Mast und Segel eines Schiffes sichtbar; hinter dem Achill aber stehen Zelter, durch welche das Licht geschwächt wird.

Das Stück ist in Homers Sinn und Geist verfertigt, mit einer gelehrten Genauigkeit in Aufsuchung des Costume, die unter Künstlern selten ist; ohne daß sich doch Hr. F. aus zu slavischer Bedenklichkeit dasjenige versagt hat, was mahlerisch schön und der Kunst günstig ist. So sind 3. E. wirkliche Zelte vorgestellt; wiewohl man weiß, daß das Lager der Achiven aus bloßen Baracken und Hütten bestand u. s. w.

Hoffmann.

Basel.

Ueber die Seelenwanderung, von Johann Georg Schlosser. Zweytes Gespräch. 1782. 24 Octavi. Weil des ersten Stückes in diesen Blättern (St. 34. S. 275-280. v. vor. J.) ist gedacht worden; so müssen wir, der Genauigkeit u. Vollständigkeit wegen, auch diese Fortsetzung anführen. Wir haben uns dort über die Hauptpunkte ausführlich erklärt; u. wir werden, durch die Fortsetzung, nur noch mehr in unsern Urtheilen, über die Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese, bestärkt. Die Hauptsache, worauf Hr. S. immer wieder zurückkömmt, ist die, daß die Seele, auf diesen Spazierfahrten, doch allerlei nützliche Erfahrungen machen müsse. Wenn die Fahrten nur auf einem bequemern Weg geschehen könnten! Doch, das hatte der V. schon im ersten Stück mehrmals angedeutet; und wir halten daher dieses zweyte Gespräch für eine entbehrliche Zugabe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 10. Jul. 1783.

Göttingen.

Beckmann

Von Hrn. Prof. Joh. Beckmann Beyträgen zur Oekonom. Technol. u. f. w. in nun der siebente Theil gedruckt worden. Ein ungenannter, aber einhörsvoller Mann hat eine sehr lehrwürdige Beschreibung der Haushaltung der gemeinen Bauerleute in Mecklenburg gegeben. Man muß mit ihrem elenden Zustand, der hauptsächlich von der, aus den barbarischen Zeiten übrig gebliebenen, Leibeigenschaft herrühret, Mitleiden haben. Ein übelsten befinden sich die Leibeigenen des Adels, doch liest man hier Beispiele, daß Güterbesitzer den Anfang gemacht haben, ihre Bauern zu ihrem und des Staats Vortheile menschlicher zu behandeln. S. 21 Anschläge zweyer Bauerhaushaltungen im Fürstenthum Grubenhagen; sie sind so vollständig,

Es 660

ständig, ordentlich und gründlich abgefaßt, daß man sie als Muster empfehlen kann, und Anschläge dieser Art lehren den wahren Zustand der Landwirthschaft eines Landes genauer kennen, als alle andere Nachrichten. Fast scheint es ungläublich zu seyn, daß ein Mayer mit seinem Spann wenigstens 117 rthlr. und ein Köther nebst seiner Familie mit der Hand, außer den gewöhnlichen Arbeiten und den Herrendiensten, noch 56 rthlr. neben seiner Landwirthschaft verdienen müsse, um leben zu können. Es ist auch merkwürdig, daß Mener und Köther, welche Pferde halten, sich in schlechtern Umständen befinden, als welche keine haben, woran vornehmlich Mangel an Nebenverdienst und Futter Ursachen sind. S. 104 des Hrn. Kammer. Habel zu Wiesbaden Nachricht von der Art und Weise, wie der Kufs aus den Steinkohlen im Nassau-Saarbrückischen zubereitet wird; ein Verfahren, welches noch wenig bekannt ist. S. 110 ein Erbenzinsbrief über eine Papiermühle. S. 117 von der Einrichtung der Brauereyen in Erfurt, und von der großen Abnahme dieses Gewerbes und der Volksmenge. Im J. 1597 hat die Stadt 58138 und im J. 1767 nur etwas über 14000 Einwohner gehabt. S. 134 Zustand der übrigen dertigen Gewerbe, imgleichen die Consumtion. S. 124 von Abwässerung der Moore und Anlegung der dazu nöthigen Gräben und Dämme von Hrn. Neerscommiss. Hindorf. S. 140 von den Verbesserungen der Landwirthschaft in der Grafschaft Pregelstved in Seeland, welche dem Hrn. Grafen Moltke, ehemaligen Kön. Dänischen geh. Rathe gehört. Man verbesserte den Zustand der Bauern, vertheilte die Gemeinheiten, führte die Koppelwirthschaft ein, setzte beständige Belohnungen für die fleißigen Bauern und Gnadengelder für ihre Wittwen aus;

es sind Schulen, auch Spinnschulen errichtet, ein Wundarzt und eine Hebamme angefetzt u. s. w. Unter den kürzern Nachrichten und Auszügen aus Briefen: von den Gewerken in Schmalkalden, von Verfertigung der kleinen steinernen Spielkugeln, von Verarbeitung des Gagats im Württembergischen zu Knöpfen, Dosen u. d.

Beckmann.

Amsterdam.

Meiners.

Von dorthier haben wir zwei vortrefliche Abhandlungen erhalten, von welchen die eine, unter dem Titel: De philosophiae Ciceronianae loco, qui est de Natura divina, von einem jungen Herrn Scholten; die andere: De Musonio Rufo, Philosopho Stoico, vom Hrn. Niculand, unter dem Voritz des Hrn. Professor Wittenbad vor kurzem ist vertheidigt worden. Beyde, besonders die letztere, sind in einem reinen und ungetünstelten Styl geschrieben: Beyde verrathen eine genaue Bekanntschaft mit den Alten, vorzüglich der alten Philosophie, einen glücklichen Scharfsinn, und einen in unsern Tagen seltenen Fleiß, der aber doch den Lesern nicht durch den Prunk unnützer Gelehrsamkeit beschwerlich wird. Hr. Scholten hat mit einer außerordentlichen Genauigkeit alle die Stellen aus den Werken des Cicero gesammelt, aus welchen man auf die Gesinnungen dieses großen Mannes über die wichtigsten Punkte der natürlichen Religion schließen kann; und diese vereinigt zu Beweisen ihm zu beweisen, daß Cicero über das Daseyn, u. die Vorsehung Gottes, über die göttlichen Vollkommenheiten, über Freyheit und Unsterblichkeit der Seele u. s. w. fast eben so, als der rechtfähigste Platoniker oder Stoiker, oder als ein reiner Theist der neuern Zeit gedacht habe. Hr. S. belegt jede

2 5 5 5 2

jede Meinung, die er dem römischen Consul zuerzogenet, mit mehreren scheinbaren Stellen, die zwar oft die Vermuthung, daß Cicero das Gegentheil geglaubt habe, unwahrscheinlich machen, aber einen Kenner des Geistes und der Schriften des römischen Weltweisen selten überzeugen, daß dieser gerade so gedacht habe, wie Hr. S. ihn denken läßt. Cicero war freylich nicht in dem Grade, oder so allgemein Akademiker, als er sich selbst an mehreren Stellen ankündigt; allein er war es gewiß in Meinungen, die nicht einen unmittelbaren Einfluß auf Leben und Handlungen hatten, weit mehr, als Hr. S. sich vorstellt. Die Regeln, nach welchen der W. den Cicero bald die Aeußerungen ganz verschiedener Personen, die er in seinen Schriften redend eingeführt hat, annehmen, und bald gewisse Gesinnungen derselbigen Personen, durch deren Mund er geredet haben soll, verwerfen läßt, sind so willkürlich, daß wir uns fast getrauten, bey einem ähnlichen Verfahren den Cicero das Gegentheil von den meisten Sätzen behaupten zu lassen, die Hr. S. für seine ächten Ueberzeugungen ausgiebt. Billig hätte der W. seiner Abhandlung eine andere Untersuchung vorausgeschicken sollen: welcher nemlich Cicero den Inhalt eines jeden Buchs oder wichtigen Abschnitts genommen habe: wo und wenn er seine wahre Meinung, oder nur die Behauptungen anderer vortrage, entweder um diese den Römern bekannt zu machen, oder um seine Beredsamkeit zu zeigen, und den griechischen Weltweisen seiner Zeit nachzuahmen: an welchen Zeichen man es endlich erkennen könne, ob Cicero von Herzen rede, oder nicht? Bevor man nicht diese Untersuchungen ange stellt hat, wird man noch immer fortfahren, dem Cicero Meinungen zuzuschreiben oder abzuspreden, die er nicht hatte, oder die er wirklich annahm.

Der

Der zweiten Abhandlung geben wir nicht nur das verdiente Lob, sondern wir stimmen auch ihrem Inhalt gänzlich bei. Zuerst werden die Lebensumstände des Musonius Rufus vorgetragen, und wahrscheinlich gemacht, daß es nur einen Weltweisen Musonius, nemlich den Stoiker, aber keinen Coniler gleiches Namens gezeiget, und daß nicht der Weltweise Musonius Rufus, sondern ein Laurentius Rufus, der mit einer Besatzung in Judäa zurück blieb, den Boden der zerstörten Stadt Jerusalem umgepflüget habe. Hierauf werden die Quellen und Schriften angezeiget, aus welchen man die Gedanken und Fragmente des Musonius schöpfen könne; und endlich werden die Lehren dieses Weltweisen in einer vortreflichen Ordnung kurz und doch vollständig mitgetheilt. Der Hr. V. brauchte unter andern vier bisher ungedruckte Fragmente, die er von seinem Lehrer, Hrn. Prof. Huttenbach erhielt, und die dieser wieder dem Hrn. Prof. Nuhnken zu danken hatte, welcher sie aus der Florentinischen Handschrift der Sacrar. Parallel. des Johannes von Damaskus nahm. Wir ermuntern den gelehrten V. zu einer vollständigen Sammlung und Ausgabe der Bruchstücke des Musonius, zu welcher er irgendwo Hoffnung macht.

Züllichau.

H. Hoffmann.

Auf Kosten der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung: Auch ein Nonaccessit zur Berlinischen Preisfrage aufs Jahr 1780, Irrthum und Täuschung betreffend. Nebst einer Vorrede von Herrn Hofrath Wieland. 1782; 168 Seiten, in Octav. — Die sogenannte Vorrede ist eine, sich auf diese Untersuchung beziehende, C 3 3 3 3 Stelle

Stelle aus dem Diogenes, S. 283. Die Schrift selbst rühret von einem acifreichen Maane her; Sie zeichnet sich durch Wis und Scharffinn, durch glückliche Anwendungen auf den jetzigen Zustand unsrer wissenschaftlichen Cultur, und durch sorgfältige Bestimmungen und Sonderungen der hier eingreifenden Gtzen, unter den übrigen, über diesen Gegenstand herausgenommenen, Abhandlungen sehr vortheilhaft aus. Der Verf. redet der Aufklärung nachdrücklich das Wort; (wenn gleich in einigen Zeichnungen die Dinte etwas zu schwarz ist). Tugend und Glückseligkeit ist eins. Glückseligkeit ist die Beförderung des wahren Vorteils der Menschen. Sie diesen Vortheil kennen lehren, die Kenntniß desselben ihnen anschaulich machen, daß sie in der Gesetzgebung, Policey, Erziehung, im Privatleben, Grundfals werde, und in Thätigkeit überache, das heißt die Menschen tugendhaft machen; und das ist das Werk der Vernunft, welches allein durch Vorurtheile und Irrthümer gehindert wird. Insbesondere geht die jetzt in Europa vorhandene Bildung, welche der Untersuchungsgeist und hellere Einsichten hervorgebracht haben, weit glücklicher von statten, als irgend eine reformatorische Revolution. Die sich präcipitirenden Vorurtheile und Irrthümer klären die Masse von Kenntnissen immer mehr und mehr ab, welche zur Erhaltung und Stärkung der Menschenwelt nöthig ist; die gesetzgebende Klugheit sorgt für die Ruhe, Bequemlichkeit und den Wohlstand des Bürgers; hemmt die despotische Unterdrückung der niederen Stände; setzt die Gerechtigkeit auf den Thron; trift mehr und mehr solche Vorkehrungen, daß das allgemeine und besondere Wohl der Menschen nicht von der sehr oft fehlgeschlagenen Erndte bloß freywilliger Privatugenden ab-

abhängt, worauf die Vorfabren immer gar zu viel ankommen lassen. Preßfreyheit und Verbesserung des Erziehungsweßens sichern und beschleunigen den weitem Fortgang des angefangenen Werks, zu dessen Vollendung freylich noch viel fehlt. (Und das schon unter uns; wie viel mehr in den abscheulichen Despoten einlarz eheben so blühenden römischen und arabischen Provinzen in Europa, wo man nicht von der Unsichärllichkeit und Wohlthätigkeit der Wahrheit, sondern vom Gegentheil überzeugt zu seyn scheint.) Die Religion steht der Welt, mit Recht als eins der wichtigsten Stücke zur Bildung des Menschen an. Aber, nicht die, immer dem Irrthum unterworfenen, Einsichten einzelner schlechter Sterblichen sollen für alle Zeiten und Nitter unverrückbare Gränzen abstecken, unverrückliche Nichtsichur abgeben; (das kann offenbar mit dem Fortgang der Aufklärung nicht bestehen;) sondern sie genauer der Mensch den Menschen selbst und seinen Wirkungskreis kennen lernt, desto reiner, richtiger und wirksamer wird seine Religion werden. Diese leihet, in Ansehung der Moralität, keine andere Dienste, als die Unruhe, das Zahnrad bey der Uhr; und alle Systematiker haben Unrecht; wenn sie das zuweilen die Stelle aller Gerächter vertreten lassen, was doch nur als Perpendicul. wirken kann und soll. Erziehungsweßen, Volkser und Geschickung müssen das Beste thun; die schwersten Klänge, an die man den Glauben des Staates zu setzen sucht, werden nicht im Stand seyn, seinen Wolf- und Löwenstun zu zähmen, oder seine Züchtheit zu veredeln. Wie man bey der Aufklärung zu Welt gehn müsse, hat der Verf. (S. 100) in seltsamem-architektonischen Ghrachten angesetzt: Das das Gebäude, worinnen Zufriedenheit und Lügen

wohnen soll, schon lange gestanden, und ist keine Gefahr vorhanden, daß es seinen Bewohner nicht ausbauen werde: so lasse man es stehn; denn oft ist ein uraltes Gebäude sicherer und fester, als eines im neuesten Geschmack. Ist aber wo ein neues aufzubauen; so sehe man sich nach bessern Materialien um; man sehe nicht so sehr auf das Geräumige, Weitläufige und auf Anhäufung von Verzierungen, als vielmehr auf Festigkeit und Dauerhaftigkeit, wenn es auch im übrigen etwas eng seyn sollte. Würde aber tragend ein Gebäude schwach seyn; so wäre es wohl zu rathe, es lieber vollenständig herunter zu reißen, damit der Eigenthümer nicht unversehens von den Ruinen erschlagen werde. Sollte aber, wie dies meistens der Fall ist, die Zeit zu kurz seyn, oder wollten es die Umstände nicht erlauben, noch ein neues aufzuführen; so könnte man nichts bessers thun, als neben die vorhandenen Pfeiler, so gut es anzugehen, Stützen anzubringen, damit wenn jene fallen, das Sparrwerk wenigstens noch von diesen gehalten werde. — Im ganzen Buch, besonders aber gegen des Ende, kommen einzelne starke verkehrte Stellen vor; der Verf. will vom Strome adter Verdunstung fortgerissen; und der Verf. hat in diesen Stellen keine eigene Mehl. (S. 120) die er beweisen aus den Augen geist zu haben scheint, behauptet, daß die Wahrheit nicht wie ein Depant verkappt, verumittelt, oder wie eine Theaterprinzessin ausstaffirt werden darf; sondern daß ihre natürlichen Reize, durch ein geschmackvolles Gewand, nur mehr durchscheinend, mehr gehoben werden müssen.

H. J. Mann.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Jul. 1783.

Göttingen.

Hilsmann. H.

Ben Dieterich ist 1783 auf 6 Bogen in Octavo gedruckt: Der Hessische Officier in Amerika von J. A. Weppen. Es ist eine dramatisirte Anekdote, die auch in den Zeitungen gelanden hat. Da einmal die Rede von diesem Dichter ist, so führen wir lieber die ganze Sammlung von Gedichten an, welche dief. Messe zu Leipzig bey Weidmanns Erben und die ch. erzbienen sind: Gedichte von Johann August Weppen. 1783. Zwen Theile: zwey Titelfapier und Bogenzeten. Die Sammlung enthält verschiedne Stücke. Hr. W. besitzt hauptsächlich die Eigenschaften eines guten Erzählers, indem er die Aufmerksamkeit bis zum völligen Schluß der Geschichte zu spannen weiß. Eine schöne Erzählung ist insbesondere die
Litt. H.

we; die Geschichte ist absichtlich modernisirt; dadurch wird der grosse Nachtheil der jetzt so gewöhnlichen Vernachlässigung des Costume in ein helles Licht gesetzt. Die Epülein enthalten gute Bemerkungen; auch über die Empfindelen, die jetzt, besondere bey dem andern Geschlecht, auf das entgegengezeigte Exrem, den Heroismus, überzuhüpfen scheint. Die Damen laufen, reiten, baden kalt; sie klagen nicht mehr über Krämpfe, wol aber über Erkältungen und Schrupfen; Früchte der armenischen Weibung in kalten Climates. Welches von beiden Uebeln ist grösser? Die Iphylle (Zb. II. S. 149) hat uns nicht so gut gefallen, wie die sehr reichen Fabeln, die Romangen und das Kriegerelieb der Eiferischen Dragoonen. Die Stücke sind meist neu; einige wenige haben schon in den poetischen Blumenlesen gestanden. Der Rec. hat vor kurzem einige vortrefliche Gemälde dieses Dichters, worinnen er auffallende Charaktere und Sitten schildert, in der Handschrift gelesen, die, seinem Geschmack zufolge, dieses Kranzes schönste Blumen seyn werden.

Murray.

Drainschweig.

Auf Kosten des Wapfenhauses ist 1781 verlegt worden: *Nomenclamentum plantarum Systematis vegetabilium editionis decimae tertiae, Generum plantarum editionis sextae, et Specierum plantarum editionis secundae, editum a CAROLO A LINNE' Med. Doct. Med. et Botan. Prof. Publ. horti botan. Praes.* Beträgt 1 Alphabet 7 Bogen in gr. Octav. Nach der 13. Ausgabe des Linnischen Pflanzensystems, das der Hr. Hr. Murray 1774 drucken liess, nicht es kein besonders Werk, in welchem die später entdeckten Gewächse nachgeholt worden wären, die ventalen Ergänzung ausgenommen, welche der sel. Reichard aus verschied-

denen

denen spätern Linneischen akademischen Schriften lieferte. Bald nach der Erscheinung des eritzgenannten Werks sieng der sel. v. Linne an, an einen Nachtrag Hand anzulegen, dessen fernere Bearbeitung aber seine langwierige Krankheit und darauf der Tod vereitelte, nunmehr aber sein Herr Sohn vollendet hat. Wer die zahlreichen Pflanzentdeckungen bedenkt, die eine Frucht der neuern Reisen in entfernte Weltgegenden sind, und deren eine grosse Menge schon wirklich theils in besondern kostbaren Werken, theils in Abhandlungen von Gesellschaften der Wissenschaftern beschrieben ist, und den weitläufigen Briefwechsel, den der sel. Mann führte, der wird allerdings sich von diesem Supplement eine sehr reiche Mächtige versprechen. In dessen würde darinn die Zahl der Gewächse weit grösser ausgefallen seyn, wofern der Hr. Prof. v. L. nicht die Regel sich zum Gesetze gemacht hätte, keine andere Pflanzen aufzunehmen, als die er selbst untersucht hat. Diese Regel ist freylich viel werth, wofern die Untersuchung nicht nach trocknen, sondern frischen und vollständigen, Pflanzen geschieht; denn sonst ist die Beschreibung eines glaubwürdigen Mannes in Verbindung einer guten Abbildung, welche zugleich die nöthigen Vergliederungen vorstellt, von weit grösserm Gewicht. Auch muß bey den hier ausgelassenen Pflanzen die Verzögerung des Druckes und die Entfernung des Hrn. W. vom Druckort mit in Anschlag gebracht werden. Ob er nun gleich hier die Pflanzen nach dem Sexualsystem aufstellt: so hat er doch die Polygamie eingeschoben, als welche mancherley Schwierigkeiten unterworfen wäre. Die neuen Geschlechter, deren wir 93 zählen, machen den Anfang, auf den Fuß bestimmt, wie in den Generibus plantarum, doch in Begleitung des wesentlichen Charakters. Manden Kräu-

terkennern, deren Namen bis dahin kein Pflanzengeschlecht geführt hatte, ist bey dieser Gelegenheit ein Decimal gelistet worden, einem Theuin, Kottböhl, Ruffel, Gölten, Du Röl, Commerlon, Mosien, Pous, Semerat, Hiltel, Hothergill, Runkberg, Hiten, Horker, Harnades, Mutis u. a. Nicht wenige neue Gewächse kennen wir schon seit geraumer Zeit aus dem hiesigen botanischen Garten oder den Gewächshäusern des hiesigen Secretar d. Hoff. Die beträchtlichste Vermehrung ist besonders durch Surinamische, Mexicanische, Capische, Louisianaische, Senegalische, Jamaicische, Cavartische und Sibirische Pflanzen entstanden. Auch giebt es einige Sackpflanzen darunter, nebst einigen Cerealiën. Von den meisteñ ist der kürzern Beschreibung eine ausführliche, oft mit Zeichnungen nebst der Natur des Vaterlandes, bequeget werden. Einige Veränderungen der Namen oder Charactere haben doch bey den Entdeckungen neuer Pflanzen nicht vermeiden werden können. In beyden Sätzen sind somit die bisherigen beständigen Grundsätze beobachtet, bis auf wenige Befehle von Kräutern, einige mit dem Doh verwandte Gattungen, und einige Compositen, außer wenigen ändern, denen man nur gar zu deutlich ansehen kann, daß sie von fremder Feder hinzugefügt worden sind. Ueber den Ursprung mancher vegetabilischer Arzneyproucte erhält man arzneiliche Aufschlüsse: so wie auch sonst verschiedene Eigenschaften und Anmerkungen der Gewächse angeführt worden sind. Von dem Linneraischen fruchtbarsten Aëris giebt es in dem Werk sehr viele Exemplen, durch den auch besonders die Geschlechter *Isis*, *C. ros. l. s.*, *Moraea*, *Protea*, *Convolvulus*, *Campul.*, *Crotala*, *Ornithogalum*, *Anthericum*, *Erica*, *Oxalis*, *Selago*, *Manulea*, *Ceranium*,

nium, Aspalathus. Preronia, Gnaphalium, Senecio, Othonna, Lobelia, Clifortia u. a. so sehr vermehrt worden sind, die freilich zum Theil sich am besten an dem Geburtsorte untersuchen lassen. Aus der Buchnera canariensis ist nun mit Recht eine Verbera (Aubletia) geworden. Die Cubeben wären eine Pfefferart? Nach Hrn. Mutts Erzählung wird mit einiger Wahrscheinlichkeit die gewöhnliche graue Brechnurz einer Pflanze *Ph. horra emetica* zugeschrieben, die mit des Viss und Maragaras Zeichnungen viel Aehnlichkeit hat. Die Kibeben wären von der *Strychnos coubilla*. Die Ignatiusbohne macht ein besonders Geschlecht, *Ignatia*, aus. Der *Euonymus verrucosus* ist doch zu sehr auch der Blüthe nach vom europäischen verschieden, als ihn mit dem Hrn. B. für eine bloße Abart zu halten. Dergleichen Veränderungen schon authorisierter Namen, wie *Datura laciniata* statt *D. inermis* Lacq., *Chenopodium Arifolium* statt *C. purpurascens* Lacq., *Polygonum sibiricum* statt *P. undulatum* Murr., *Ambrosia angustifolia* statt *A. rotundifolia* Lacq., geben leicht zu Verwirrungen Anlaß. Der Baum, der das *Anacardium orientale* liefert, heißt nun *Democarpus Anacardium*. Die beste Art des Koccafästes wird der Lambergschen *Alou sicata* zugeeignet. Die graue Ambra wäre vielleicht das Harz der *Amyris amroliaca*. Durch Hrn. Mutts kennt man nun den Baum des *Persea hainiana*. Die *Samaruba*, als eine Quassienart verzeihelt. Die *Sasifraga fermentosa* hätte mit einer beträchtlichen Ennonymie versehen werden können. Der Name *Winteraria canella* für ein Gewächs, das nicht die Winterliche Rinde, sondern die fälschlich dafür verkaufte *Canella alba* liefert, ist doch nicht recht schicklich: wir würden das Geschlecht daher *Canella* nennen. Aus der seit eini-

gen Jahren bekannten *Cuphaea* wird ein *Lythrum* *Cubana* gemacht, und aus der *Cercodia*, die sonst auch heym Verschieden *Cunigunda* genannt worden, eine *Tetragonia iusefolia*. Der Muscatbaum steht unter den Polyanthisen, auch den Befruchtungstheilen nach, beschrieben. Die *Gustavia augusta* hat schon Piso angemerket. Die *Dalbergia monetaria* giebt ein dem Drachenblut ähnliches Harz, so wie der rothe Sandelbaum, der jetzt für ein *Pterocarpus* gehalten wird, und die mehresten Indischen rothen Hölzer. Das *Hedyсарum gyrans*, das doch hier nicht vollständig beschrieben wird, nebst Beobachtungen über dessen sonderbare selbstständige und ununterbrochene Bewegung, worauf weder Regen noch Dunkelheit Einfluß hat, die aber doch bey heftigem Winde und starkem Sonnenschein nachläßt. Von der *Viola Ipecacuanha* möchte allenfalls die weiße Bredwurze her seyn. Durch den Uasgeruch der Blüten des *Arum muscuorum* werden Fliegen dahin gelockt, die aber durch die eingebogenen Haare eingeklemmt werden und sodann ihren Tod finden. Vermöge der Frucht eignet der Hr. W. das Federharz einer *Latrophia* zu, in dessen erhelte man ein ähnliches aus der Indianischen Feige, der *Cecropia peltata* und andern Bäumen. Gewagt ist es, ohne Vorbehalt der Benzoe der *Terminalia Benzoin*, *Jacquins T. angustifolia*, zuzuschreiben. Bey dem *Catechu* möchte wohl aber der Fall, wie bey dem Drachenblut und dem Federharz, vorkommen, daß man es von verschiedenen Bäumen, und nicht bloß, wie auch Hr. v. L. annimmt, von einer *Mimosenart* zubereite. Das ächte Ebenholz wäre von der *Diospyros Ebenum*. *Zunbergs Cycas afra* heißt hier *Zamia Cycadis*. Hr. Mutis beschreibt ausführlich die Butterpalme die in Südamerica wegen des täglichen Genusses des Sels so wichtig ist.

Murn-

Nürnberg.

Hilfmann.

Die Entdeckungen des fünften Welttheils, oder Reisen um die Welt; ein Lesebuch für die Jugend, von M. J. G. St. Papst, außerordentl. Lehrer der Weltweish. zu Erlangen. 1783. 371 Seiten, Octav. Das Buch schließt sich sehr gut an Camper's Amerika an. Den größten Theil füllt Byron's Reise aus; voran etwas wenig von Magellan. Als Auszug aus dem Hanfsworth war die Arbeit, die Einkleidung in Gespräche abgerechnet, nicht schwierig. Vielleicht würden dergleichen Versuche lehrreicher und verdienstlicher seyn, wenn, bey jeder Gelegenheit, das erheblichere von Dertern und Gegenständen auch aus andern Reisen ausgehoben würde, die doch unstreitig in einzelnen Puncten vollständiger sind. Da der Verf. viele Bücher nachgeschlagen zu haben versichert, so hätte er doch S. 37 nicht schreiben sollen, daß seit Magellans Zeiten schon viele, wol auf die eif. Reisen von Engländern, Franzosen, Spaniern und Holländern in die Südsee (nicht Süder-See) gethan worden. Doch dergleichen Unpunctlichkeiten findet man auch in den beliebtesten Büchern für Kinder. Nachtheiliger sind vielleicht die Schreibfehler in Namen; Wir lesen hier Niemald, Ebelm.

Hilfmann.

Bern.

Hegne.

Elogium D. Danielis Wytenbachii, Prof. Theol. nuper in acad. Marburg. primarii. Scripsit M. I. C. Bang V. D. M. apud Gossfeldenles in agro Marburgensi 1781. gr. Octav. 74 Seiten, den Hallern. Diese Denkschrift auf einen Gottesgelehrten, dessen Ruhme durch Anwendung der Wolff'schen Philosophie in der Theologie auch auf

...fer feinde Kirche nicht unberührt war, 309 des Rec. Aufmerksamkeit durch die gute Latinität auf sich, in der sie abdrückt ist; um so mehr da der Verf. ein Landesherr ist. Wittenbach war ein Landemann und Seizenoff von unserm Haller. Der Verf. gehet sogar davon aus, daß er beyde neben einander stellt und vergleicht. *Hayne.*

Hayne.

Mittheilung.

Wey Richter: Ueber die Liebe und Ehe. Ein Lehrgedicht. 1783. Octav. 72 Seiten. Die Aufschrift Lehrgedicht wissen wir nicht zu rechtfertigen. Es sind edle gute Empfindungen u. fromme Gedanken, aneinander gezeichnet u. in ganz fließenden Versen ausgedrückt: Aufangs Rede an die Liebe in ein Hundert Versen, die sich mit die, du, der, anfangen; sie kommt vom Urheber der Natur, der — der — s. w. aber sie tritt aus — Worttreue des Bandes der Ehe; das Glück des Lebens, das dieses Band giebt. *Hayne.*

Hilfmann.

Mittheilung.

Leben und die außerordentlichen Begebenheiten des Robinson Crusoe von Defoe. Von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen der fünfzehnten Ausgabe neu übersetzt. 1783. Zwei Bände. gr. Octav. — Der Liebhaber einer nützlichen und angenehmen Lectüre mag sich freuen, daß dieses Buch wieder im Umlauf kommt. Obgleich die Verachtung oder Verachtung hat dieser Robinson nie verdient; nur seine zahllosen unwürdigen Brüder, nicht den eben so unansehnlichen Aussehen, haben ihn erdrückt. Diese neue Uebersetzung ist lehrbarer, als die alten; aber doch in vielen Stellen zu gedehnt. Der Uebersetzer hat sich, in den Verbindungen und im Periodenbau, zu genau an das Original gehalten. *Hilfmann.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 12. Jul. 1783.

Göttingen.

Heyne

Bey Dieterich: Nova Bibliotheca philologica
 et critica Vol. I. Fascic. II. 1783. Octav.
 von S. 195 bis 380. Dieses neue Stück
 stärkt die Erwartung, daß diese periodische Schrift
 für das Studium der alten Litteratur, zumal unter
 uns, noch sehr beförderlich werden wird. Voraus
 geht eine Fortsetzung von der Vergleichung der
 Griechener Copien der ariechischen Anthologie mit der
 Brunksischen; die doch von keinem besondern Belang,
 wenigstens sehr gedehnt ist. Wichtiger ist der dar-
 auf folgende Aufsatz von den noch nicht edirten
 Scholien über die Iliade, aus der Handschrift in
 der Paulliner Bibliothek zu Leipzig, von welcher
 Beraler eine Abschrift nahm; eine andre Hand-
 schrift, die nach dieser genommen ist, findet sich
 unter

unter der Wolffischen Sammlung in der Hamburgischen Stadtbibliothek. Da Hr. Willoison so große Erwartung von einer Handschrift in der St. Marcusbibliothek erweckt hat, die am Ende wohl nicht sehr verschieden von dieser andern seyn wird, so erregte dies die Aufmerksamkeit des Hrn. Mark. W. Müllers, Subrectors des Gymnasii in Altona, daß er eine neue Copie davon verfertigte, aus welcher hier zur Probe ein beträchtliches Stück über das zweyte Buch der Iliade, von B. 494 an, wo die Besatzung der hundertseitigen Heere ansetzt, abgedruckt ist. Die Scholien gehen in der Handschrift nur bis H. 9, 23. Da Hr. Willoison die Hamburgische Abschrift zu seinem Gebrauch erhalten hat, und da er in ein paar Jahren jenen Abdruck des Benedictiger Codex zu liefern verspricht: so muß freylich bis dahin alles, was zum Besten Homers geschrieben könnte, ruhen. Hr. M. geht von diesen Scholien eine genauere Nachricht mit Kenntniß der Sache. Ueberhaupt befürchtet es sich, daß sich nicht erwarten läßt, es werde irgend ein Codex alle Scholien enthalten. Auf der andern Seite läßt sich schwerlich hoffen, daß wir je eine vollständige und dabey vernünftig abgefaßte Sammlung der besten und brauchbaren Scholien erhalten werden. Ein mit kritischen Scharsinn geschriebener Aufsatz vom Hrn. Prof. Liedmann, ob Jeno von Clea ein Sceptiker oder ein Dogmatiker war? Allerdings ein Sceptiker. Zugleich wird eine scharfsinnige Uebersicht des Platonischen Parmenides gegeben. Hierauf folgen Recensionen, größre und kleinere. *H. u. r.*

Heyne.

Paris.

Mon Voyage pittoresque de Naples et de Sicile est im lausenden Jahre Partie troisième Chapitre

pitre II et III. (S. 121 f.) IV. (S. 457.) V (S. 825.) angezeigt worden; jetzt haben wir Chapitre *fixe* erhalten, und können auch Chap. I. ergänzen. Zuerst von jenem. Von S. 99 gehet der Text bis S. 112 und die Kupfertafeln Pl. 55: 62 auf 4 Blättern und 1 groß Blatt: Reisekarte von Unteritalien bis unterm 41 Gr. Von Corigliano, wo nordwärts nicht weit davon das alte Sybaris stand, gehet die Reise bis Squillace; und also nähert sie sich der unglücklichen Gegend, die nun eine so große Verwüstung durch Erderschütterung erlitten hat. Das ganze Ufer von Corigliano aus hat nichts merkwürdiges dar. Stroncelli, auf der Stelle des alten Velia, von dessen Reichthum und Pracht die Haufen von Säulen und Kapitälchen, die dorischer Ordnung und den Säulen zu Vejo gleich sind, auch eine Menge Säulen von ägyptischen Granit, selbst der Seit präparirt (als nur durch Erdbeben) zeugen. Man findet unter der Erde viele Gold- und Silbermünzen: man schmelzt sie aber gleich ein, damit dem Fürsten, dem der Boden gehört, nichts davon bekannt wird. Die Stadt hat mehr als ein Erdbeben erfahren: die alten Mauern auf Tällen gebaut und 15 Fuß dick, sind ganz auf die Seite gelezt. Der Fürstler Tanucci hat doch in diesem Theile Italiens einige Klöster einziehen lassen. Calabrien ist das schönste fruchtbarste Land auf der Welt; und doch sieht man nichts als baufällige Wohnungen, arme, nackte, kraftlose oder wildwüchsig, Einwohner. Die Gegend des alten Creton ist eine schöne Ebene, von 11 M. gut angebauet, wo die Reisenden am 22 May schon Weizen und Gerste einärnten sahen. Das heutige Costene macht kaum einen kleinen Winkel von dem alten Creton aus, und enthält kaum 5000 Einwohner; da wo jenes 12 M. im Umfang hatte, und

Uuuuu 2 des

der Erzählung nach mit 10000 Mann gegen Sybaris ausrückte. Von seinen Ruinen ist durchaus nichts mehr zu sehen: seit Carl dem fünften, der ein festes Schloß, das bey Gebrauch der Canonen zu nichts dienen konnte, aus den Ruinen auführen ließ. Zweyhundert Menschen arbeiteten an dem neuen Hafen, der doch täglich wieder vom Sand verschlemmt wird, und einmal ein Morast werden muß, der die ungesunde Luft machen wird. Die Reisenden kamen an die Steinbrüche, wo die Steine zu dem neuen Hafen gebrochen werden: ein Luffstein aus Seemuscheln und Sand zusammen gebakten, wie Meerschäum auf dem Sande abgekocht und mit der Zeit gehärtet: die Brüche lie en 50 Fuß über der See; die Steinlagen, 15 Fuß dick, ruhen auf einer weichen fetten Thonerde. Cav Colesma, das alte Lacinium; die colesmatischen Ruinen geben einen hohen Begriff vom Tempel der Juno, der hier stand. Die Erdbeben haben auch hier alles verwüthet. Eine einzige Säule steht noch, ganz frey. Der Tempel war ein lang Viereck, 163 F. 8 Z. breit, und 515 tief. Die Steine aus dem vorher gedachten Steinbruche. Catanzaro. Die Reisenden fanden es wahrscheinlich, daß das alte Scylacium in einer Entfernung von dem jetzigen Scylace gestanden habe, in einer Ebene voll großer Ruinen, 2 M. von Rocetta; nicht weit davon ließen römische Ruinen auf eine zwoyte Periode der Stadt Scylacium unter den Römern rathen. Eine Steinschrift von Zeiten Kaiser Antoninus Pius; werauf Coloniae Mineruae Aug. Scylatio aquam dar.

Das nachzulebende erste Kapitel enthält die Reise von Neapel aus bis Barletta, über Benevent, Lucera, Siponte, Manfredonia und Menté S. Angelo. Blatt 1 = 10 und der Letzt 22 Seiten. In Benevent haben sich, nach allen Vermuthungen

der

der Kriege und der Erdbeben beträchtliche Ueberbleibsel des Alterthums erhalten, die doch nicht unbekannt sind: Der Triumphbogen Trajans. Die Reisenden sehen ihn als Nachahmung des Boazus von Titus an, finden aber die Sculptur nicht so schön als auf jenem; sie machen die Bemerkung, daß es zu verwundern ist, wie die Römer, die in den Proportionen ihrer Tempel, ihrer Theater, so groß waren, an den Triumphbögen so viel in Kleinigkeiten hineingegangen sind, und sie mit Auszierungen überhäuft haben. Eine andre Bemerkung: man findet für jede Art von öffentlichen Gebäuden eine allgemein angenommene Form, und selbst einerley Art von Ausschmückung wahr. Z. E. alle Amphitheater haben so zu sagen einerley Schnitt; alle Theater, Bäder, Triumphbögen, auch die Tempel sind alle nach einer Idee: sie gehen nur nach den verschiedenen Proportionen und den verschiedenen Ordnungen von einander ab. Ueberbleibsel von einem Amphitheater. Ein großer Bogen von der alten Brücke über den Sebeto. In der Hauptkirche stehen noch fünfzig schöne dorische Säulen von weißem Marmor. Ein alt erhabenes Werk, ein Opfer; ein anderes, der Sabinenraub, (eber, die Zwischkunft derselben im Gefechte) an einem Brunnen, mit einem alten Thore. Die Straße weiter hin über die Apenninen durch öde und traurige Gegenden, in die unabhäbige Ebene von Apulien; überall fruchtbarer Boden, aber selten angebaut, und überall die äufferste Armuth, und ihre Urtadde, die drückendsten Abgaben, Steuern und Abse. Lucera (Luceria). Schöne Säulen von grünem Marmor, als Ueberbleibsel eines Apollotempels. Nur kürzlich war ein alt Grab gelunden; das Skelett mit Steinen, wie mit einem Dache bedeckt, und mit alten Gefäßen von beyden Seiten umgeben. Die

grossen Schaafweiden von Apulien, die ein Eigenthum der Krone sind, und die sie verpachtet. Im Sommer treibt man (wie ehemals) die Heerden ins Gebirge. Ruinen von Sipontum: auf welchen noch eine Kirche steht, die aus alten Säulen und Kapitälchen erbauet ist. Monte San Angelo, mit seiner berühmten Wallfahrt Barletta: wo das einzige Merkwürdige eine Colossalbronze war, die man für Kaiser Heraclius ausgiebt, andre für Kochisio, Herzog zu Benevent; die Reisenden erkennen daran Spuren von spätern griechischen Reichthum, der sich vom Gothischen noch sehr unterscheidet; Man hat sie durch Ergänzung gewaltig verstell.

Neune.

Hüllschau.

Mit vielem Vergnügen lasen wir: Ueber das Schulwesen. Von Johann Stuve, Lehrer an der Schule zu Neurappin. 1783. gr. Octav. 155 Seiten. Mit Einsicht sowohl, als mit tühnen Muth, legt der Hr. B. die Mängel des Schulwesens nach der äussern und innern Verfassung, nebst den Ursachen, und den Mitteln zu ihrer Abstellung, vor, fügt auch das Beste bey, was über den Unterricht gesagt ist. Es sind zu grossem Theil Gedanken, die aus den pädagogischen Schriften der neuesten Zeit gezogen sind; aber eigenes Nachdenken, Prüfen und Zusammenstellen hat den Stoff verarbeitet. Der Verf. schreibt dabey lebhaft und kräftig, und läßt auch daraus auf die Art der Ausführung in seiner eignen Schule schliessen. Seine glückliche Lage, die er selbst wählet, setzt ihn über alle Besorglichkeiten weg, und er sagt freymüthig heraus, wenn die Schulen in einem Lande gedeihen sollen, müsse ein besonderes Oberschulcollegium seyn, und dazugehör der Geistlichkeit und den Stadtmagistraten durch-

aus

aus das Patronatred. t und die Inspection über die Schulen genommen werden; bey dahin könne man nie etwas zum Besten derselben hoffen. — Die lateinischen Titel Konrektor, Subkonrektor, Tertius f. w. müssen abgeschafft werden, sie sind verächtlich und verächtlich geworden. Ganz andre Studien, als Theologie, müssen von einem fünftiagen Schulmann getrieben werden: Menschenlehre, Muttersprache, körperliche Natur des Menschen, (gehört dies nicht in die Menschenlehre? Ueberhaupt erfordert dieses Hauptstück noch reiferes Erwägen.) Größtenlehre f. w. Gleichwohl wird weiter hin gewünscht, daß alte Schulmänner in ein ander Amt versorget oder doch in Ruhe versetzt werden. (Hier häufen sich die Schwierigkeiten.) Ueber die zweckmäßige Einrichtung und Absonderung der Schulen, völlig wie es zu wünschen wäre. Der Unterschied zwischen Privatstunden und öffentlichen Stunden müsse abgeschafft werden. Die Lehrer der verschiedenen Classen müssen einander gleich gesetzt seyn. Gut eingerichtete Nebenschulen für die kleinere Jugend, sind gar nicht zu verwerfen. Den Religionsunterricht, aber keinen theologischen, sollten die Prediger übernehmen. Wider das lange Sitzen der Kinder in den Schulen. Ueber die Sorgfalt für die Gesundheit, Bildung der Sittlichkeit, über die ganze Schulpolizey sehr, sehr viel Gutes; nur schade, daß das Wichtigste von allem, die Anwendung von den Vorschriften in den einzeln, oft so ganz verschiedenen und verwickelten, Fällen nicht auch gelehrt und vorgeschrieben werden kann. Jeder, der von Beziehung schreibt, muß dieß immer einzedent bleiben, daß Vorschriften im Allgemeinen leichter sind als gemeiniglich Anwendung auch nur von einer Vorschrift auf einer bestimmten Fall. Wir sind auch jetzt in vielen Fällen bey unsern pädagogischen

Vorschlägen erst an Versuchen; es läßt sich nicht so ganz übersehen, was für neue Unbequemlichkeiten bey einer neuen Verföhrungsart sich finden dürften. Wie man anrieth, den Unterricht von Kindern auf kindische Weise zu treiben: glaubte man Wunder was verbessert zu haben: jetzt sind die Folgen davon so nachtheilig ausgefallen, daß jeder wohldenkende Mann wünschen muß, man wäre nie auf den Gedanken gerathen. Auf Schulrämien hält Hr. St. nicht viel. Das Lob muß sehr gemäßiget und mit Vorsichtigkeit gegeben werden, wenn es nicht schaden soll. Keine Tische, nichts als freystehende Pulte sollten in der Schule geduldet werden. Wider das Kirchenführen der Schulsungend, zumal in die Wochenpredigten und Betstunden: eine Einrichtung, bey welcher der Zweck ganz verfehlet und alle Liebe zur Religion erstickt wird. Die Disputationen sollen nicht aus dem Streife ange stellt werden. Ueber den Unterricht überhaupt, über die Sachen und über den Sprachunterricht, das Beste nach den besten Schriften. Im Allge meinen wird auch hier kein Widerspruch seyn. Aber denkt man sich die Anwendung auf einzelne Fälle, bey Local- und Individuellverhältnissen, dann fühlt man, wie wenig das Allgemeine hier zureicht, und wieviel dem eignen Nachdenken und Beurtheilen, und dem Eifer eines jeden Schulmanns überlassen bleibt: Nirgends kann daher unbedingter Zwang und einseitige Vorschrift ungerühter und zweckwidriger seyn, als für Lehrer und Schulen. — Wie der Kinderfreund des Hrn. von Radow für das Landvolk geschrieben ist, so wünschte Hr. St. einen andern für die Bürger Schulen und ein drittes Buch für die studirende Jugend. Ueberall stößt man auf helle Mücke: so wünscht Hr. St. (was Rec. oft auch dachte, so oft er Vollkommenheit träumte)

kränzte) daß man in dem Unterrichte der Naturlehre das Gemeinnütze aus der Scheidekunst beibrächte, in hundert Fällen würde dem Aberglauben und dem dummen Ansichten dadurch begegnet werden. (Nur muß sich niemand gleich einfallen lassen, eine Chemie für Kinder zu schreiben.) Und denen, die die Academie beziehen sollen, das Euler'sche Handbuch zu erklären, könnten sich mehrere Lehrer vereinigen, da es von einem allein nicht zu verlangen steht. „Einen Jüngling, sagt Hr. Et., ohne Kenntniß der Geschichte der Wissenschaften, der berühmtesten Schriftsteller, und der besten Bücher, auf die Universität zu schicken, ist unverzeihlich, dies Unverzeihliche sehen wir alle Tage vor uns. Ueber den Religionsunterricht ist S. 122. 3. aufgeklärt gesprochen. Daß man bey Erlernung der fremden Sprachen, nach den Umständen, eben so gut mit der französischen, als mit der lateinischen, den Anfang machen könne. Wider das Lateinischsprechen bey der Erlernung der Sprache, und eben so erklärt sich Hr. Et. wider das Lateinschreiben, S. 138. Es ist dies, wie wir sehen, die Stelle, wider welche die Schrift des Hrn. Dir. Gebdens gerichtet ist (oben S. 901). Ueber die Meinung des Hrn. Et. ist hier im Zusammenhang und in dem ganzen Vortrage, weit weniger auffallend, als sie es, außer der Verbindung, das mals dem Recens. zu seyn schien. Es ist bey streitigen Fragen oft der Fall, daß, so wie man die Mißbräuche von der einen oder von der andern Seite mehr im Auge hat, man in eben dem Verhältnisse seine Behauptung generalisirt und allgemein macht, da sie doch nur auf eine Hälfte der Fälle eingeschränkt seyn sollte. Mehr Auseinandersetzung und Bestimmung der Begriffe und der Fälle giebt gar bald Auskunft über die ganze Streitfrage;

frage, und die Verschiedenheit der Meinung verschwindet zu großem Theile.

Mehr als Abhandlungen des Allgemeineren vergnügen uns Nachrichten von dem, was wirklich geschieht. Und so erhöhte das Vergnügen des Rec. die Nachricht des Hrn. St. von der Neuruppinischen Schule vom Jahr 1783. Nie sahen wir noch so deutlich, wie vieles bei einer Schule auf den Mann und auf die Unterföhung, die man ihm giebt, ankommt. Die Hrn. Lieberkühn und Stuve vereinigten sich unter gewissen, sehr vernünftigen Bedingungen. Die wenigen Blätter von dem, was sie gethan haben, und wie sie es thun, sind ungemein lehrreich.

Haesler. Berlin und Stettin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, nebst Bemerkungen, über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von Friedrich Nicolai; 1783; I. II. B. 676 Octav. Voplagen 136 Octav. 7 Kupfert. In der Einleitung erzählt Hr. N. Entwurf und Vorbereitungen, die er sich zu dieser Reise gemacht. Seine Absicht ist auf dem Titel angezeigt. Dazu hat er aus Büchern und andern Nachrichten, was er an jedem Orte bemerken wollte, theils ausgezeichnet, theils durch seinen Sohn, der ihn begleitete, auszeichnen lassen. Er wollte auch, da er mit eignen Wagen reiste, einen Wegmesser haben. Von einigen schon vorhandenen wußte er damals nichts, oder fand sie nicht brauchbar. Hr. Carel, ein Berliner Kaufmann, der große mechanische Geschicklichkeiten besitzt, gab ihm den an, dessen er sich bediente, nämlich einen Schrittzähler. Auch bediente er sich einer Schreibfeder, die in der Tasche getragen werden

werden kann und beständig Dinte enthält. Diese Werkzeuge, und ältere Bequemere sind in der ersten Beylage beschrieben und abgebildet. Gegenwärtige beyden Bände enthalten: das erste Buch, Reise von Berlin nach Wien, und den Anfang des zweyten Buches, welches Nachrichten von Wien giebt. Durch ein Versehen, steht in den Columnentiteln des zweyten Bandes, zweytes Buch, wo noch: erstes stehen sollte. Hier wird der Raum nur verstaten einzelne Bemerkungen auszuzeichnen. Der sel. Geh. Rath v. Hagedorn in Dresden hat der Universität Wittenberg sein sämtliches Vermögen vermacht, worüber aber die Universität jezo noch einen Proceß hat. Noch liegen 114 Häuser, beynähe der vierte Theil der Stadt, in Ruinen, wie sie bey der Belagerung 1760 abgebrannt sind. Von einem Flecken bey Gena. Würzel, ist der R. Pr. Bibliothekar Vernety, Abbt in partibus infidelium, die Köpfer dieses Ortes lassen sich wohl nicht träumen, daß sie noch einen Abbt haben. Von der Gewohnheit des röm. Hofes, längst vernichtete geistl. Pfründen zu vergeben, sagt Hr. N. haenugae seria ducont. . . Diese Kirche behält sich dadurch ihr Recht auf die längst secularisirten geistlichen Güter, ist aber so politisch, uns Ungläubigen nicht merken zu lassen, daß sie uns Bischöffe und Liebbe fest. Die teutschen Pfründentitel werden an Prälaten in Frankreich, Spanien und Portugal vergeben. Ein Mann, der den römischen Hof sehr genau kennt, hat Hr. N. versichert, die Weyhbischöffe von Valladolid und Granada, heißen: Bischöffe von Brandenburg und Magdeburg. Die Menge der Schildlouis'd'or und Laubthaler in Francken, rühret nicht bloß vom vortheilhaften Weyshandel, sondern auch davon her, daß diese Münze über ihren Werth genommen wird. Bey Gelegenheit der zu Koburg befindlichen zum öffentlichen Gebrauche

brauche hinterlassenen Bibliothek des ehemal. Kanzlers v. Scheres gen. Hierig, wird etwas von dem Geschlechte dieses verdienten Mannes erwähnt. Sein Urgroßvater, gieng, weil er nicht katholisch sondern reformirt seyn wollt., aus Schwertland in die Mark Brandenburg, gewöhnte sich da an die lutherische Confession, bey der seine Nachkommen hlieben. Der Kanzler Hierig war zu Küstirn 1641 geboren, noch dem damaligen Eifer des Brandenburgischen Hofes für die reformirte Confession, ward ihm derselben Annehmung zur Bedingung gemacht, wenn er seines Vaters Dienst haben wollte, daß hielt er wider sein Gewissen, und gieng hin, wo er lutherisch bleiben konnte. Hr. Wessel, der im Churfürstl. Ingenieurcorps gestanden, jezo zu Thum im Erzgebirge wohnt, hat einen sehr compendiösen und wohlfeilen elektrischen Apparat erfunden. Koh der Benedictiner im Kloster Baz. Sie erhalten die Erlaubniß, verbotne Bücher zu lesen, sehr leicht von Würzburg aus, wo man billiger und aufklärter denkt, als in viel andern kathol. Ländern. Hr. N. sah Raynals Hist. des Indes, Helvetius de l'Esprit, und nicht wenig protestantische Bücher offen da liegen. Eine kostbare Monstranz des Klosters zeigt auf einer Seite große Mehren von Diamanten, auf der andern Trauben von Rubinen und Diamanten als Anspielungen auf Brod und Wein, die schon vor Alters gewöhnlich gewesen. Eine Wallfarth von mehr als 2000 Personen nach der $\frac{1}{2}$ St. davon gelegnen Kirche zu den vierzehn Heiligen, machte da eine Station. Die Benedictiner ließen nur durch ihre ernsthafte Gesichter merken, was sie davon dachten, einigen die Hr. N. ungeschümm anbettelten, sagten sie ernstlich: sie würden besser thun zu Hause zu arbeiten. Der 1779 verstorbne Bischof v. Bamberg, hatte den Garten v. Seehof mit einer großen Menge marmorner Statuen

lun anzujieren laßen; der jetzige ließ davon nur vier Gruppen, welche die vier Elemente vorstellensichen, und 378 wegnahmen und in einem besondern aufgebauten Schuppen verwahren, damit sie allenfalls nach ihm, wer wollte, wieder aufstellen lassen könne. Man weiß nicht ob ihm bloß die Menge anständig gewesen, worinn er wohl nicht sehr unredt gehabt, oder ob die mythologischen Vorstellungen seine religiöse Denkungsart beleidigten. Man sagt von ihm: Er sey nur gegen sich selbst streng, aber indulgent gegen andre. Bey einer stillen Messe, die der Fürstbischof selbst sehr andächtig las, hörte Hr. N. mit Verwunderung, eine dazu gar nicht passende Opernmusik. Der erste Band acht bis mit Nürnberg. In den Denksagen sind; Mortalitätslisten von Wittenberg, Jena, u. s. w. Nachricht von des Hrn. geb. N. v. Schimmel Mühle, welcher sich bis 2 Millionen feinerne Kugeln gemacht, weicht nach Holland und von da nach beyden Indien geht. Vielerey Anmerkungen über Nürnberg. Nachrichten von dem berühmten Schreyer, dessen Vater in Nürnberg Rathhausvogt war, aber abgestorben ward.

Der zweyte Band fängt mit Moskau an, geht durch Baiern bis Wien, nebst einigen Denksagen. Ein Grundriß von Wien, aus mehreren, mit Beschreibungen zusammengezogen. Bemerkungen im katholischen Deutschlande, die wenigstens vielen Protestanten noch sehr neu seyn werden, noch weniger bekannte Nachrichten von der Kaiserstadt, können jeden Recensenten in die Versuchung führen auch ihnen mehr Blätter anzufüllen, als ihm verfaßt ist; daher ist es besser, dieser Versuchung hier gleich vom Anfang zu widerstehn. Auch wird dieses Buch gewiß so allgemein gelesen, daß werthlose Zusätze aus ihm unnütz wären.

H. C. M. C. T.
Eben-

H. u. A. v. W.

Ebendasselbst.

Natürliche Magie, oder Erklärung verschiedner Wahrhager und natürl. Zauberkräfte, von Christlieb Benedict Junk, Prof. d. Naturl. in Leipzig. Bey Nicolai, 1783; 270 Seiten, 13 Kupfert. Hr. Dr. J. hat, durch bekannte Begebenheiten, die unsern aufgeklärt seyn sollenden Seiten eben nicht zur Ehre gereichen, veranlaßt 1775 Vorlesungen über die natürl. Magie gehalten, von den er hier das Resultat liefert. Man findet also hier zuerst Nachrichten von Astrologie, alten Wahrsagungen aus den Eingeweiden der Opferthiere, Flamme und Rauche des Opfers, Onomantie, Hydromantie, Aeromantie, Anzeichen und Ahnungen. Diese gehören zu der so notwendigen Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes, Hr. J. macht sie desto schrecklicher, weil er überall zeigt, wie dergleichen Wahn durch natürliche Begebenheiten und Kunstgriffe habe können erregt und unterstützt werden. Der Mechanismus, an Bildern Theile zu bewegen. Hydraulische Zauberkräfte. Kunst sich fest zu machen, wenn man mit einer Kugel aus Amalgama schießen läßt. (Ein andrer solcher Kunstgriff ist: Hinter eine wirkliche Kugel, nur wenig Pulver, das man sie vor sie zu thun.) Kunststücke des starken Mannes, mit Geschichten des um 1717 bekannten Eckenbergers erläutert. Wänschelruthe. Künste die in der Arithmetik, Physik, Statik, Optik ihren Grund haben, Decipherkunst. Zulegt, wie ein angeblicher Aeberg einen Geist erscheinen ließ, von einem Zuschauer erklärt. Die vielen Figuren dienen sehr, allerley Kunststücke zu erläutern, z. E. das nur genannte; Wie eine Gestalt an einer Wand von oben herunter zu kommen scheint (eigentlich ein Schatten) allerley magische Figuren u. d. g. Dieses Buch kann einem denkenden Leser schon dadurch

dadurch Veranlaßten gewähren, daß es viel übernatürlich scheinende Begebenheiten bezugslich macht. Sehr wichtig aber kann es zur Belehrung vieler Leute seyn, die sich vom Wahne, den es bestrittet, noch verleiten lassen.

Wissenschaft. Regensburg.

Ein Paar Aaffäse Hrn. Joh. Phil. Mehta, Rect. und Prof. d. Phil. und Math. verdienen hier eine kurze Anzeige, die erste als eine Einladungsschrift d. 31 März 1783; 19 Quart. enthält kurze Bemerkungen über das menschliche Lebensziel, nach philosophischen Ursachen, verengerte Canäle, höhere Wände derselben, kältere und schielmichte Gewässer, verbeinerte Knorpel. (Der Hec. erweicht sich noch von seiner Jugend her eines Mannes, der in Fünfzig vor Alter gestorben war, wo das anatomiße Messer kaum den Brustknoben von den Ripben absondern konnte.) Ueber die längere Lebenszeit der Menschen in vortien Zeiten, die nebst der menschlichen Geschichte auch sonst die ärischen Schriftsteller z. E. Hesiodus bezugen. Die Vermuthung daß durch Verückung der Erde, und daraus entstandne Veränderlichkeit der Witterung, das Ziel des Lebens dem Anfange näher gerückt werden. Der Gedanke, daß der Aequator vor dem, in die Ekliptik gefallen. Die bekante Nachricht der ägyptischen Priester beym Herodot, daß die Sonne viermal untergegangen, wo sie jezo aufgeht. (Solche Erzählungen zu wissen gehöret zur Gelehrsamkeit, schwerlich aber läßt sich ein Gebrauch von ihnen machen. Wer weiß, was die ägyptischen Priester den neugierigen Griechen vorgesagt, und wie diese das vorgesagte verstanden haben. Solche Nachrichten zu prüfen und gehörig zu brauchen, war ein bloß auf die Historie reisender Grieche nicht im Stande, besser wäre es ein Geometer und Astro-

nome

1128 Gött. Anz. 112. St., den 12. Jul. 1783.

nome wie Thales gewesen.) Ursachen der Verführung, in der minder einfachen Lebensart, Schwelgerei, Leidenschaften, Pflicht, diese kürzere Zeit, desto sorgfältiger gut anzuwenden.

Eine andere Schrift von 45 Octav. enthält: Ueber den Kempelischen Schachspieler, eine Gruppe ph. Josephs über Grillen. Diese wunderbare Maschine veranlaßt Hr. S. zu Betrachtungen über die Verbindung zwischen Seele und Körper, Wahrheit und Falschheit in der Körperwelt, Freiheit, und den Verdanken: Wir sind in der besten Welt, lebende Wesen, in der Hand des allweisen, allmächtigen, und unendlich gütigen Gottes und Vaters der ganzen Geisterwelt.

Nürnberg,

H. Mann

Zeit 1780 ist in der Leipzigerischen Buchhandl. erschienen: Kinderzeitung. Das letzte, von den uns zugekommenen Bändchen, ist das erste, oder das erste Quartal von 1783. Es sind Nachrichten und Anekdoten, aus Zeitungen und andern Journalen zusammengetragen; Räthsel; Gedichte; Briefe. (Die letzteren müßten billig wegstreichen; Sie werden von Kindern eingesehen; sind unerkleiblich, und der Herausgeber dankt doch dafür. Raum und Papier können besser verbraucht werden.) Wir würden noch einige Mängel dieses allerdings nützlichen Instituts anzeigen, um Verbesserung derselben zu veranlassen, wenn wir überhaupt abnehmen könnten, wie weit der Herausgeber den Begriff „Kinder“ ausdehnt. Sehr eng ist diergegen nicht, weil manche Nachrichten auch den erwachsenen Kindern unverständlich seyn dürften. Wenn Empfehlen der Bänder zum Nachlesen müßte der W. vorsichtiger seyn. — Diese Schrift wird fortgesetzt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 14. Jul. 1783.

Göttingen.

Beckmann

Der zwölften Band der *Physikalisch-Ökonomischen Bibliothek* des Hrn. Prof. Joh. Beckmann ist nun geschlossen. Unter den angezeigten Büchern sind: die mehr prächtige, als nutzbare *Ornithologia dell' Europa*, die der Zeichenmeister Bernini herausgibt. *Storia naturale degli uccelli*, welche mit dem fünften Bande und der 600sten Tafel geendigt ist. *Des Gilius agrorum Romani historia*. Der sechste Theil von *Hortus Romanus*. *Assae Venetae vris descriptio*. *L'art de nager par Thevenot*. *Nya Swenska ekonomiska Dictionnairen*. *Compendio della storia geogr. naturale e civile del regno ei Chile*. nebst der deutschen Uebersetzung. *Beiträge zur Fortwissenschaft aus der praktischen Geometrie*. *Essai sur les*
 xxx prin-

principes de la gréie par M. Cabanis. S. 594 hat Hr. B. bey Gelegenheit der betauisch:en Bech: adtungen des Hrn. Meibius viele hieser noch un: bekannte Anekdoten von dem unsferblichen Liné, seinem ehemaligen Lehrer und Freunde, bekannt gemacht, welche gewiß allen, die diesen araffen Mann genau kennen wollen, angenehm seyn werden. Dieses Stück der Bibliothek hat Anzeigen von 41 Büchern.

L. v. H. m. 22.

Reisler. Frankreich.

Memoire sur la Construction des Chemins publics — couronné par la Société littéraire de Châlons en 1779. Par M. L. . Ingénieur en Chef des Ponts et Chaussées etc. 1782, 169 S. in Octav. Diese Abhandlung war bereits 1761 angefangen, und sollte dienen, einen Theil vom Ami des hommes des Hrn. von Mirabeau zu widerlegen. Nach verschiedenen Umarbeitungen ward sie zu einer Preisschrift: und da manches von ihrem Inhalte, Stückweis und wenig genau, durch andere in das Publicum gekommen war; so nahm der Verfasser keinen längern Anstand, sie, mit Zufügung einiger Anmerkungen, vollständig abdrucken zu lassen. Niemand muß aus der den Wegbau lernen wollen. Aber wer die Vortheile, die ein Land aus guten in hinreichlicher Menge vorhandenen Landstrassen zieht, achterq zu schätzen, zu berechnen, mit dem Verlust an Wärdereyen zu vergleichen lernen will; wer wissen will, ob es besser ist, diese Arbeit durch Ge:azene, durch Soldaten, durch Tagelöhner, oder durch Freientente auszuführen: der findet hier die Grundfäse dazu auf eine so einsichtigevolle Art vorgetragen, und auf die Verfeßung von Frankreich angewendet, wie es nur einem Manne

Manne von ausgebreiteten Kenntnissen und großer Erfahrung möglich war. Der künftige Nis bey Inhalt aller neuer, unternehmer oder nicht unternehmer, Heerstraßen und Landwege, von anerkannter Ausbarkeit, beträgt für die 31 Generallüthen, aus denen das Königreich besteht, 127363 Arpens, ihre Länge ist 750 Meilen (zu 2282,5 Toisen) und die mittlere Breite 8 Toisen. Die alten Wege sezt der Hr. Verf., zum wenigsten eben so lang an; aber ihre mittlere Breite nur zu 6 Toisen; also ihren Inhalt 95322 Arpens. Wenn man diesen von jenem abzieht, so erakht sich der Verlust an Lande, den Frankreich durch die neuen Wege leidet, 31841 Arpens. Der Hr. V. nimmt ihn doppelt so groß an (weil nicht alle alte Wege von den Eigenthümern zurück genommen werden können); bringt aber für jetzt (nachdem schon ein Theil der neuen Wege fertig ist,) nur 1 davon, nemlich 17760 Arp. in Rechnung. Frankreich verliert also, durch die neuen Wege, nur einen 58sten Theil seines ganzen Inhaltes. Der Verlust an Lande, den es beträgt auf jede Meile Weges 23 Vierjährlchen Ertrages. Aber die Vortheile des geschwinderen Transports und bessern Ablasses beitragen für jede Quadratmeile Landes, das sich links und rechts eine halbe Meile vom Weg ab erstreckt, 6729 L.; also gewöhne der Besitzer 6805 L. und ganz Frankreich, von jetzt an, jährlich über 30½ Million; und wenn man die Vortheile der weitem von der Straße abliegenden Besizer mit dazu nimmt, 100 Millionen.

In Frankreich kann man nur zwey Mittel zum Straßenbau anwenden: Geld und Freydienste. Von dem erstern kann man, zu den groben Arbeiten, Bettler, Mißethäter, Soldaten und Laalöhner gebrauchen; der künftliche Bau erfordert mehr

Geschicklichkeit, und findet mehrere Schwierigkeiten. Die Meile Chaussée kostet, im Durchschnitt, 75 tau. und Vier; nemlich 40 L. für Arbeitslohn, 20 L. für Fuhrlohn und 15 L. für Kunstwerke. Der Wegbau durch ganz Frankreich ist also ein Gegenstand von 551 Millionen; und was bereits fertig ist, kann man auf 367 Millionen anschlagen. Mißsethäter, Bettler, Landläufer zum Wegbau zu gebrauchen, ist nicht ratsam. Man würde sie nicht bändigen, vielweniger bessern können; und nur die benachbarten Wälder mit ihnen bevölkern. Mit den Truppen finden sich viele Hindernisse; einige Versuche haben es gezeigt. Tagelöhner würden nicht hinreichen. Es bleibt also nichts übrig, als die Frondienste. Der Hr. Verf. widerlegt die gegen sie gemachten Einwürfe, und gibt Mittel an die Hand, allen dabei verfallenden Mißbräuchen, Unterschleifen, Widerspänstigkeiten, Bedrückungen, Parteilichkeiten, Besetzungen u. d. m. vorzubugen.

Hamburg und Kiel.

Von Bohn: Joh. Andreas Cramers neue Uebersetzung des Briefs Pauli an die Epheser nebst einer Auslegung desselben. 1 Alphab. in Quart. Ein besonders für Prediger recht wichtiger Beytrag zur Beförderung besserer Auslegung der Bibel und zur praktischen Anwendung biblischer Ideen. Voraus geht die Uebersetzung, die nicht Paraphrase ist, aber auch nicht von hebräischen für teutsche Leser durchaus unverständlichen Idiotismen frey, und doch, so viel unbeschadet der Deutlichkeit geschehen konnte, selbst in Behauptung der originellen Wendungen und Manieren Pauli, treu ist. Der darauf folgende Commentar ist genau ohne

ermügend weitfchweifig zu feyn, entwickelt den Sinn einzelner Sätze und ihren Zusammenhang unter einander in den meiften Stellen vortreflich, und hat dabey den eigenen Vorzug, durch bald kürzere bald ausführlichere Anmerkungen über einzelne im Briefe vorkommende Lehren dem Prediger zur nützlichern Behandlung und Entwicklung derselben Veranlassung und Stoff zu geben. Man sehe S. 29. 31. 35. 97. 98. Andrer Stellen, wo wir in der Auslegung verschiednen denken, sind wenige. In einigen 3. B. wenn Cap. 3, 1 *παρὰ τὸ θεῖον* und 3, 19 *καὶ* ergänzt: oder wenn Cap. 2, 1 *καὶ τὰς* zum vorhergehenden *παρασκευα* gezogen, oder wenn Cap. 5, 13 *ταῦτα* nicht von Sätzen, (da doch *προσέταρα ὑπὸ ταύτων* vorhergeht) sondern von Personen verstanden werden soll, fehlt nach unsrer Empfindung Leichtigkeit eben so sehr, als sie der Hr. Prof. an den Erklärungen anderer vermißt. Höchst seltsam aber wäre es, hier sein eigenes individuelles Gefühl zum untrüglichen Maaßstabe in Beurtheilung andrer Erklärungen machen zu wollen. Cap. 6, 12 wird die gewöhnliche Erklärung, die unter *ἀρχαῖς ἐκκλησίαις προσηγορεύονται* die weltliche Obrigkeiten versteht, in Schutz genommen, und was zur Rettung derselben, wenigstens zur Vertheidigung ihrer Möglichkeit, mit einigem Schein nur gesagt werden konnte, mit unverkennbarem Scharfsinn bemerkt. Die Einleitung vertheidigt gleichfalls die ältere Meinung, daß der Brief wirklich und einzig an die Epbeser gerichtet sey, doch nur in besonderer Beziehung auf das, was unser Hr. Dr. Koppe in seiner Ausgabe des N. T. dagegen erinnert hatte. Alles dreht sich um die bekannte Stelle Tertullians c. Marc. v. 17, deren Sinn von Hrn. K. auf eine eigene, dem Hrn. Prof. unrichtig scheinende Art gesagt worden

den war. Gründe und Gegenstände für die ganze Idee lassen sich hier nicht ausführen. Nur das eine: *veritas carolina* heißt auch Hrn. Koppe nicht, wie Hr. Cramer überseht, ugend eine aus der Luft gegriffene Meinung, sondern: wadre Meinung der Kirche. Es muß der Ausdruck überseht werden, man mag der gewöhnlichen oder der neueren Erklärung folgen. Daß sie aus der Luft gegriffen sey, liegt eben so wenig in den Worten, als daß sie (wie Hr. C. hinzusetzt,) auf die II. beveristimmanu richtigter Handschriften gegründete Meinung war. *L. 220.*

Gebhardt.

Kiel.

Christian der Vierte. Eine Panegyrische Skizze. Seiner Excellenz dem Herrn Geheimen Rath und Staatssecretar von Högh Guldberg gewidmet, von Johann Georg Wingers Professor in Kiel (Octav, 76 Seiten.) Diese kleine Schrift berührt die vornehmsten Handlungen, und die hervorstechenden Züge in dem Charakter dieses großen Königes, streut hin und wieder eine Bemerkung ein, um flüchtige Leser aufmerksam zu machen. Bringet den König mit Peter dem Großen in eine Vergleichung, und schildert das Verhältnis des Königes mit dem schwedischen Gustav Adolf in ein paar nachdrucksvollen Zeilen. Bei dem Reichthum der Sachen und dem kurz abgelesenen Ziele mußte freilich manche Seite dieser Skizze eine kalte Erzählung in sich lassen: Allein dieses überläßt sich der Hr. Verf. seinen Empfindungen, und wirft ein helles Licht über einige Theile seines Gemäldees. Wir setzen zu einer Probe ein paar Stellen hierher, so wie sie uns auffallen: S. 66. „Fast alle große Regenten sind sparsam ge-

wesen.

„wesen. Christian war es auch, und war es als
 „ein Käua. Selbst sein Privateinkommen sah er
 „als ein ihm anvertrautes Pfand an, und vers
 „mehrte es durch kluge Ordnung. Aus weit stär
 „keren Gründen war des Staats Vermögen ihm
 „zu heilig, als daß er es vorüber laufenden Zeit
 „streunnen, oder einem kurz b endenden Prunk
 „hätte aufopfern sollen. Wie man der Fürst über
 „setzt sich dagegen mit dem Munde seiner Unter
 „thanen, und taugt um ihn schneller zu verdauen,
 „nach den Klagen der Geschlechter! Wie man
 „aber diesen Gorgones voll schreibt seiner Thun,
 „den hundert Tausende verwünschen, im Buch der
 „Zeit mit ihrem Schweiß und Blut! Beständigung
 „wäre es noch zu sagen: Christian nicht also.“
 So eine andre Stelle S. 75.

Venedig.

Aegina

Dell' arte di vedere nelle belle arti del Di
 segno secondo i principii di Sulzer e di Menges.
 Opera consacrata a S. D. il Sr. Fed. Felice. 1781.
 bei Pasquati, gr. Octav. 166 Seiten. Als Verf.
 hat man uns den Hrn. Francesco Milizia genannt.
 Warum Winkelmann nicht auch auf dem Titel ge
 nannt wird, wundern wir uns; denn der W. hält
 ihn vor sich. Der Recensent ward auf dies Buch
 aufmerksam gemacht, und er findet es nun weils
 würdig; einmal, daraus erhellt, es giebt Ita
 lianer, die sich nicht schämen, von Deutschen zu
 lernen, auch über Kunst und Kunstwerke, dann
 aber auch in Hinsicht der Kabinete, und von den
 gemeinen sehr abschenden, Uebersetzer über versch.
 Werke, alte und neue, der Sculptur, der Maler
 reyen, der Baukunst, und der vertrieben Arbeit.
 Die meisten dieser Urtheile sind unter den Deutschen
 nicht

nicht neu und fremd; in dem Theile, der Reflexion enthält, ist manches, was schon besser und schärfer gedacht und gesagt ist: z. E. wie ein Ideal im Kopfe des Künstlers geschaffen wird. Gegen Michel Angelo und Bernini, gegen alle die neuern Abweichungen von der Einfachheit der Natur, eifert er mit Wärme. Was werden nicht Italiäner leisten können, wenn sie die Kunstwerke, unter denen sie wandeln, mit guten Geschmack und gereinigtem philosophischen Scharfsinn zu betrachten anfangen!

Wörter

Sürich

1783

Dorther erhielten wir den zweiten Theil der Reise nach Hindien und China, von Hrn. Sonnerat, aus dem Franzöf. übersetzt. Von dieser gut gerathenen Uebersetzung können wir nach der ausführlichen Anzeige der Urschrift, (s. Gött. gel. Anz. 1783. S. 753) nur noch bemerken, daß sie mit einigen erläuternden, jedoch ganz kurzen Anmerkungen des Uebersetzers versehen ist, welche hauptsächlich die Gegenstände aus der Naturhistorie betreffen, und die von dem U. vernachlässigte Nomenclatur ergänzen. Einige kleine Unrichtigkeiten sind indessen doch mit durchgeschlüpft. So werden z. B. einige Amselarten, die Hr. Sonnerat Martins nennt, Eisvögel (Martin pêcheurs) genannt; und bey der Thomasblume noch Linnés Nyctanthes hirsuta angeführt, obgleich die im Horto Malab. IV. 99 hieher gehörige Zeichnung, so wie die gegenwärtige des U. beyde die Guertarda speciosa sehr gut abbilden. Die Kupfer sind Abdrücke von den franzöf. Platten, und noch frisch genug. Das vollst. Register ist bey diesem Werke ein sehr brauchbarer Zusatz. Da man überall die Namen nach der deutschen Aussprache orthographirt hat, so wäre wol zu wünschen gewesen, daß man die Namen der Urschrift daneben in Klammern hätte setzen lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 17. Jul. 1783.

Göttingen.

Pütter

Won des Hrn. geb. Justizr. Pütters Teutscher Reichsgeschichte, in ihrem Hauptfaden entwickelt, ist diese Ostermesse eine zweyte meist unveränderte Ausgabe erschienen. Am Ende ist nur der Inhalt des Teichner Friedens angezeigt, und noch bemerlich gemacht worden, wie Joseph der II. seit dem Tode seiner Frau Mutter sich ansetzen lassen, nicht nur große Veränderungen in Ansehung der Klöster und des Wdchswesens in Gang zu bringen, sondern auch den Dulbungsgeist gegen fremde Religionenverwandten in seinen sämtlichen Erblanden auszubreiten, ohne daß er sich durch einen persönlichen Besuch von Pius dem VI. darinn habe irre machen lassen. Den Beschluß macht die Anmerkung, wie der Anfang des Jahrs
 D n n n 1783

1783 dazu bestimmt zu seyn geschienen, mit den zu Versailles gezeichneten Friedenspräliminarien für alle Welttheile den Frieden herzustellen, und mit der von Großbritannien anerkannten Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von America einen neuen Abschnitt in der Weltgeschichte zu machen. Diese wenigen Zusätze werden die erste Ausgabe keinem Besizer verleben dürfen.

L. J. J. J.

Paris.

Recueil de mémoires sur la mécanique et la physique, par M. l'Abbé Rochon, de l'Ac. des sc. et de celle de la marine. Bey Barrois, 1783. 384 Octavf. 10 Kupfert. Hr. N. N. hat diese Aufsätze in der M. d. Wif. vorgelesen. 1. Ueber ein neues Objectivmikrometer. Die Farbenpaltung vollkommener zu sehn, stellte Hr. N. N. vor ein Linsenmikroskop, das 40 mal vergrößerte, ein Prismma: ~~Wann~~ er so den Sirius betrachtete, schien ihm das Bild nur in der Ebene des brechenden Winkels erweitert, wie eine Waale, desto länglicher, je größer derselbe war, bey einem Winkel von 14 Gr. nahm die große Axe das ganze Feld ein, die kleine war kaum merklich: Die kenntlichsten Farben waren: lebhaft kirschroth, grün, lebhaft violet, nach welchem Augenmaasse roth $\frac{1}{2}$ der Erscheinung, grün $\frac{1}{2}$, zwischen diesen Farben, Degradationen; Mehr solche Erfahrungen bringen ihn auf die Fragen: Setzt Newton das Licht aus unzähligen unterschiedlich brechbaren Strahlen zusammen, oder nur aus sechsen? In welcher Bedeutung sind Newtons Strahlen homogen, und ihre Farben durch Brechung unveränderlich? Ueber einiges davon habe sich N. nicht ganz bestimmt erklärt, und es sey nichts willkührlicher, als die prismatische Farben, auf 3; 5; 7; oder

oder sonst eine bestimmte Zahl Hauptfarben zu bringen. (Dergleichen Abtheilung besteht sich nur auf die feinsten Abtheilung der Farben, daß man die gewöhnlichen 7, nur besonders unterscheidet, ist in Kästners Anfangsgr. der Dioptrik 448. angedeutet, wer sie nur nennen hört, begreift nicht, daß jede in ihre benachbarte durch Zwischenfarben übergeht.) Hr. M. K. bringt zwischen die beiden Gläser eines achromatischen Objectivs, ein durchsichtiges flüssiges Weich, das verbessert kleine Unvollkommenheiten, die sich etwa in der Zeit der vier innern Flächen der drei Gläser befinden. Über das Sehen, allerley Erfahrungen. Ein Versuch auf dem Hrn. le Car schließt, wir sitzen natürlicher Weise verkehrt, so erklärt, daß dieses nicht folgt. Werkzeug, die Zerstreung der Farben zu messen; optisches Diaspometer, zwey gleiche an einander gelegte Prismen, die ein veränderliches Prisma ausmachen. Wie Bouquers Heliometer zu Messung großer Winkel eingerichtet wird? Allerley Fälle zur Theorie des Helimeters gehörig, z. E. wie der Winkel, den man damit messen kann, durch die Größe der Pupille eingeschränkt wird. Verfabriq, achromatische Prismen zu Messung größerer Winkel anzubringen. Ein Werkzeug auf der See Winkel zu messen, wie ein gemeiner Winkelmesser mit beweglichen und unbeweglichem Fernrohre, nur müßten beyder Objective Brennpuncte genau im Mittelpuncte des Kreises zusammentreffen, und man müßte mit jedem Auge durch ein Fernrohr sehn. Das heißt Hr. K. Actromètre. Giebt man beyden Fernröhren nur ein Ocular, und braucht nur ein Auge, so kommt Bouquers Heliometer. Hr. K. hat eins beym Hrn. de la Lande gesehn, das Hrn. de la Caille gehört, und bis 4 Grad gemessen. (Von Hr. Lamberts und Hr. Wobens Gebrauche
 P y y y z dieses

dieses Werkzeugs größte Winkel zu messen, scheint Hr. K. nichts zu wissen.) Setzt man statt des Sculars in der Objective Brennpunct ein mattgeschliffenes Glas, so hätte man eine Art von Seequadranten, wo man vorwärts beobachtete. Andere solche Vorrichtungen mit Spiegeln u. s. w. Ein Werkzeug, größere Weiten des Mondes von Sternen zu messen, das Hr. K. Négamètre à réflexion nennt. Daß Bergcrystall unter gewissen Umständen eben so zwey Bilder giebt, wie der sogenannte isländische Crystall, und Anwendung davon. Hr. K. bildet aus Prismen von solchem Crystall und gemeinem Glase, ein zusammengesetztes Prisma, das achromatisch ist und doppelte Refraction hat, und braucht solche Prismen zum Mikrometer. Er hat über dieser Erfindung einen Streit mit Hr. Abbe Woscooid, und bringt hier Zeugnisse hin, daß er Proben vor ihr eher, als Hr. W., gegeben, welcher geglaubt Hr. K. Erfindung dadurch vollkommen zu machen, daß er gläserne Prismen, statt deren von Bergcrystall gesetzt. Brechungen und Zerstreungen unterschiedener Materien durchs Diaphragma gefunden. Eine Maschine, Buchstaben in Kupfer zu schneiden. Die Buchstaben sind auf Bunzen, in den Umfang eines Rades, senkrecht auf des Rades Ebene befestigt; das Rad dreht sich um eine verticale Axe. Ueber ihm wird die Kupferplatte angebracht, und mit einer Schraube angepreßt, so drückt sich ein Buchstabe, der unter ihr steht hinein; Wörter so einzudrücken, muß man jeden Buchstaben des Wortes nach dem andern, unter die Stelle bringen, auf der er sich eindrücken soll, dieses bequem zu verrichten sind allerley Theile der Maschine dienlich. Sie wird auf vier Tafeln abgebildet. Eine Detavseite Verse (aus Voltairs Epistel an Mad. de Chatelet) ist von einer Platte die

die so bereitet war abgedruckt. Nützlich wäre die Maschine, wo man ohne die weitläufigen Anstalten einer Druckerey Abdrücke machen wollte, die etwa nicht gar zu sehr vervielfältigt seyn müßten, auch nicht gar zu viel Blätter betragen, z. E. Ordern auf der See oder bey Armeeen. Bey einem Buche, könnte man die Platten aufheben und die jedesmal verlangte Zahl Abdrücke machen (welches schon als eine Bequemlichkeit der Druckerey der Sineser bekannt ist.)

Deßau und Leipzig.

Mineralogische Beschreibung des Hochsifßs Zuld und einiaer merkwür. Gegenden am Rhein und Mann, von J. C. W. Voigt, mit einer petrograph. Landcharte. 1783. Octav. 244 S. Wieder ein wichtiger Beytrag zur physikal. Erdbeschreibung unseres Teutschlandes, zur Geschichte erloschener Vulkane, und der durch sie insbesondere, vormals bewirkten Veränderungen unierer Erde; dann auch dieses Hochsifß ist voll unverkennlicher Spuren ehemal. gewaltfamer Ausbrüche eines unterirdischen Feuers, wie Hr. V. theils aus der Gestalt mehrerer Berge, die ehemals Bergflätten des Vulkans waren, theils aus der häufigen Gegenwart ungezweifelt vulkan. Produkte, als: Asche und Pozzolaneerde, Tras, Bimsstein, Lave, auch in Kugeln, und Basalt, mannichfaltig in der Anzahl seiner Seitenflächen, in seiner Lage, Größe, und so wie die Lava in Bruch, Härte, zuweilen halb oder ganz zu Thon verwittert, unwiderleglich darthut; sie ereigneten sich nach allen Anzeigen zu einer Zeit, da Sand und Sandstein schon längst gebildet und erhärtet waren, weil sie aus diesen hervorbrachen; da hingegen die vulkanische Hügel und Lager am Main und in der ganzen Gegend um Frankfurt, die nur Sand, und lockere Kalkerde über sich, und

und keinen jetzt mehr kenntlichen Vulkan oder Krater in ihrer Nähe haben, noch unter dem Meere gebildet, viel älter, und die größtentheils in Thonschiefer ausgebrochene Vulkane am Rhein viel jünger zu seyn scheinen. Die Berge in Sulda hängen mit keinem Gebirge zusammen; das Land liegt überhaupt gegen andere Gegenden Deutschlands sehr hoch, wie Hr. W. theils aus dem Ursprung und Lauf vieler Flüsse, theils aus barometrischen Messungen erwies; Hamelburg, einer der niedrigsten Orte, liegt 1155, Dammersfeld, der höchste Berg und ein Vulkan, 5640 Schuhe höher, als die Meeresfläche; der letztere ist also höher, als der Brocken und der sächs. Riechelberg. Sehr richtig warnt Hr. W. in Lava keine Erzgänge zu suchen; (streichende Gänge sind hier nach der Natur d. Sache nicht zu erwarten; aber Ueber von Eisen- und Bleierz und Wende hat Herber in der Lava der Vicentinischen, Veronesischen und Bergamesischen Berge gefunden). Zwischen Luder an der Haart und Hettshausen unzählige runde Stücke von Basalt und Trappstein, deren erstere die Rhön herbeiführt. In der Sulda keine Gesteine von Granit, Porphyr oder Thonschiefer. Die Hölen der blaugen Laven mit Krystallen, bläul. Chalcedon, Zeolith, Schörl oder Kalkspat ausgefüllt, der oft für Zeolith ausgeg. wird. Rother Thon, in welcher man ohne Grund Rothgülden suchte, und darauf baute, bey Sibraftein; der Brunnen daselbst 250 Schuhe tief in grauer Lava. Der Wadberg besteht ganz in einer Breccie, welche aus rother und schwarzer Lava, zertrümmerten Lavafugeln, Basalten, Kalkstein, Sandstein, Porphyr und Trappstein zusammengesetzt ist. Bey Alteram (und bey der Haldengrube) die Schichten des Sandsteins durch den Ausbruch des Vulkans an zwey Orten geborsten, und in den Spalten mit Lava ausgefüllt. Der Stollberg aus dem überhaupt in diesem Lande nicht ungewöhnlichen Hornschiefer, zuweilen mit Blättern und ver-

schobez

schobenen Märfeln von Feldspat; Hr. W. fand in dieser Bergart nie keine Spur von einer Kluft oder einem Gänge, und kommt in seinem Begriff davon mit Hr. Charpentier am nächsten überein; im Leutmerizer Kreise und der Oberlausitz kömmt er ebenfalls in der Nachbarschaft des Basalts vor, und daher vermuthet Hr. W. er sehe in Verbindung mit den vulkan. Erscheinungen. Am Silberhau Lava mit eingestreutem Sandstein, Basalt u. Schörl. Am Pinzgerwald mit Erdpech durchdrungenes Holz, das stark nach Alaun und Vitriol schmeckt, in Thon. In der Abisrader Kuppe sichtbarer Uebergang der Lave in Thon, welcher in der Porcellanfabrik zu Fulda zu Kapseln und zur Masse selbst gebraucht wird, und in demselbigen Stücke von weisgrauem Chalcodon. Zu Weyhers ein laugenhaftes Stahlwasser. Am Dammersfeld rother thonichter strengflüssiger Eisenstein, der ehemals ausgefördert wurde, und ein sehr gutes Eisen gab. Mehrere Beobachtungen, welche höchst wahrscheinlich machen, daß der Basalt seine Entstehung einem schnellen Erkalten des glühenden Lavaflusses zu danken habe. Die Schichten der Kalkberge bey Hamelburg: Malsstein, eine Art Kalkspat und Fadenstein, der daselbst zum Ausweissen der Zimmer gebraucht wird. Bey Huden kurze höchstens drei Solle hohe Fels- und Hiesler von rothem thonichtem Eisenstein. Jede Lava giebt guten Mörtel, wenn sie klar gepocht ist, aber der Trass kann mit geringerer Mühe zermalmet werden. Um den Baumgarten rund herum Schichten von grauem Thon, und zwischen diesen Holzsteinen. Auf dem Münsterberge Töpferthon, und nicht weit davon sehr feiner weißer Thon. Zwischen Salmünster und Uerzel mehrere Hügel, welche aus schichtweise übereinander liegender vulkanischer Mische bestehen. Hr. W. scheint geneigt zu seyn, den sogenannten grünen Schörl unter den Granat zu zählen, wie man ihn bey Vernsbach in Sachsen findet.

Das

Das Salzwerk bey Salzhilfer; am Fuße einer kleinen Anhöhe daselbst Kripel. Der Rückersberg aus einem Mittelberg von Basalt und Hornschiefer (die doch in Absicht auf ihren Ursprung sehr verschieden sind). Bey Dermbach mitten zwischen Bergen, welche aus Sandstein, Thon u. Kalksteinschichten bestehen, vulkanischer Boden, mit weissen oft schlängensweise laufenden Trümmern von Kalkstein. Am Ufer d. Mayns unter dem Sande unerlöschl. Lavabrüche. Nachricht von den vulkan. Gegenden um Frankfurt von Hrn. D. Müller. Die Steinbrüche bey Bockenheim, am Loefflein, an der schwarzen Steinkante, bey Bornheim, hinter der Ziegelschütte, bey Bonambs, bey Steinheim und zu Wilhelmsbad. In der Asche Glas mit unzähl. Rissen, wie wenn es glühend in kaltem Wasser abgekühlt worden wäre. Bey KleinSteinheim in den leeren Hölen der Lava Glasstropf. Am Loefflein über der vulkan. Asche Wechstein, meistens kastanienbraun. In den Lawen vom Mann sein Schörl, noch andere Krystallen oder glässichte Punkte. Bey Goar eine Grube, Constantins Erzluft, wo Wenglanz, Kupferkies, braune Blende, Quarz, u. höchst selten weisser Bleyspat Gangart ist; der Centner Etlich giebt 56 Pfunde Wey, das Wey aber selten über ein Loth Silber. Sogenannte graue Wale, wie sie auch am Harze bricht, ein grober Thonschiefer; bey Coblenz. Der Correnz u. Hummerich, zweien ausgebr. Wulfane am Rhein mit einem Krater; der Weinberg, ein in sich selbst gestürzter Vulkan bey Crez; der See der See, ein alter Krater, oder die gemeinschaftl. Mündung vieler anderer, voll Schörl, größtentheils zu Sand zerfallen, den der Magnet anzieht. Bey Bennisdorf Bergbau auf Eisenspat, von welchem in 24 St. im hohen Ofen 55 Centner durchgesetzt werden. Bey Lennbach in Thonschiefer derber Wenglanz, der im Centner 55 Pf. Wey und dieses 5 Loth Silber hält, Eisenspat und Kupferkies.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Jul. 1783.

Göttingen.

Leff.

Der Hr. Ritter Michaelis hat im vorigen Jahr, auch den schwierigsten Theil des A. L., die zwölf Kleinen Propheten, in seiner mit Anmerkungen begleiteten Uebersetzung vollendet. Ueber 110 Seiten Text, giebt er 230 S. Noten; welches in einem so dunkeln Abschnitt der Bibel sehr erwünscht seyn muß. Der Erläuterung des *Lyonea* ist eine kurze Geschichte des Reichs Israel vorgesetzt; worinn der Hr. V. die zwei gemeinlich übersehenen Interregna, und grossen Sonnenfinsternisse bemerken macht. Die zwei ersten Kap. (wir zeichnen, wie bisher, nur etwas von dem aus, worin der Hr. V. die gewöhnliche Auslegung verzeißt; denn es ist unsre Gewohnheit nicht; Lobredner oder Tabler unsrer Kollegen zu seyn.) handeln

§ § § §

von

von dem Reiche Israel, und beschreiben, seinen blühenden Zustand, W. 3: 5; die darauf folgenden göttl. Strafen, W. 6. 7; die alsdenn folgende Wegführung nach Assyrien, W. 8. 9; und die Wiederkunft in ihr Land W. 10. 11 und im zweiten Kap. (dessen zwei ersten Verse zum vorigen Kap. gezogen worden.) Kap. 1, 6 am Schluß wird übersetzt, sondern die Schulden nach der Strenge von ihnen einfordern, כִּי נָשָׂא אִשָּׁא לַיהוָה, wo also anstatt des Sin im L. Schin gelesen wird: **Vers 4**, der symbolische Name יְהוָה, Gott wird eilend überfallen; und eben derselbe W. 11, Gott säet. (In den Notizen wird das Arabische zum Beweise angeführt. Aber die bekanntere Bedeutung, Gott zerstreuet, paßt sehr gut in den Zusammenhang beider Stellen). Kap. 2, 15 (W. 17 nach der gewöhnl. Abtheilung) לַפְתַּח תְּקִיָּה, Thors Thal, als eine thürschwellige Thür zum Lande. (Der Rec. würde es geben, die Thür der Hoffnung, d. i. des gehofften Landes; jenes Thal ist nämlich, der Eingang zu dem Wästerlande der Israeliten.) Der 19. W. wird vertirt, **אִי עֲרִיבָה אֶתְּךָ אִתִּי וְאֶתְּךָ אִתִּי**, — **au: Treue und Glauben: aus den Fällen erläutert, wo der Mann auf sein Recht der Ehescheidung und Hülfsweiberei Verzicht that; und für eine Zusage erklärt, deren völlige Erfüllung, dieser Nation noch bevorstehe. Von eben dieser, nach bevorstehenden Nationalbekehrung der Juden, versteht der Hr. W. auch das dritte Kap. und giebt seine Gründe ausführlich in den Notizen: אֲרֵבֶנּוּ אִשֵּׁי עֲרִיבֵי W. 1, vertirt er, doch ohne es selbst recht zu billigen, sich mit Hosen loszen lassen; und W. 4, אֲרֵבֶנּוּ אִשֵּׁי עֲרִיבֵי Bildsäule, אֲרֵבֶנּוּ Gözen. Die Erklärung des Vierten W. im 4 Kap. dünkt uns besser als alle bisher**

bisher davon gegebne. Mit Veränderung des Liere in Patach, פתח, heißt es, Aber, niemand Klage gegen sie! Niemand strafe sie! Denn dein Volk, du Priester! thut als wenn es gegen mich Klagen wolte: eine beschämende Ironie. Das sehr schwierige ובר W. 18, ek. des K., wird durch, sie fürchten übersetzt: wir finden aber in den Voten nicht, wie in ähnlichen Fällen geschehen, einen Wink über die Schwierigkeiten des Worts, und den Grund dieser Uebersetzung. Kap. 5, 2 bicht der Hr. W. bei der Lesart des Textes, die er so giebt, auch suchen sie Tiefen, absichtliche Opfer zu schlachten: auch in 7 W. behält er das ובר, punktiert es ובר und vertirt, bald wird ein unerwartet Unglück sie und ihr Land verzebrren: ebenfalls W. 11, werden bloß die Punkte geändert, ו, und die textliche Lesart durch trunkene Gastmable übersetzt. Das ובר W. 13, wird appellative, und, feindselig gegeben; hingegen Kap. 10, 6 als Name eines Orts. Kap. 6, 7, giebt die Aenderung der Punkte, ובר, diesen, wie uns dünkt, schönen Sinn: gleich den Edomitem übertraten sie den Bund, d. i. wie ein Edom, werden sie Gözendiener. Der 11 W. heißt hier, auch Juda trägt etwas, wiewohl weniger, zur Schuld bei: das übrige wird zum folgenden Kap. gezogen. In diesem siebenden Kap., dem schwersten des Buchs, können wir dem Hrn. W. nicht folgen; da die Aenderungen und Anmerkungen zu häufig sind. Nach allem dem ist er selbst, mit seiner Uebers. und Erklär. unzufrieden; vornehmlich ist ihm das, ובר W. 4 dunkel. So ist es allerdings: doch glaubt der Rec., daß des seel. Faber Erklärung, beim Charmer 1. 248 f. wenigstens einiges Licht gebe, welcher den 4 W. so

vertirt, sie alle sind Ehebrecher; gleichen einem vom Becker geheizten Ofen. Aber bald wird in der Stadt Teig und Sauerteig aufhören. Der Schluß heißt hier, dies ist die Folge ihrer wahnwitzigen Liebe (לעב) zu Aegypten. Das allerdings unschickliche קָבִי Kap. 8, 12 wird רָבִי ausgesprochen, und Bündniß vertirt. Kap. 9, 11 wird das וּ vom letzten Wort zum vorigen gezogen, woraus allerdings dieser bessere Sinn entsteht, selbst frohe Bottschaften sind ihnen Wehe, (בשרי). Im 13 W. vermuthet der Hr. W. einen Schreibefehler. Das בָּגְדָה Kap. 10, 6 wird nicht übel aus dem arabischen, durch Trauerkleid erklärt. Sehr weit weicht die Uebers. des 10 W. ab, seinen Pflugshaaren wird er sie vorspannen, Völker werden sich um sie versammeln, und sie vor ihre Pflüge spannen. (Das ר im zweiten Wort wird zum vorigen gezogen, und באוריו אֶסְרָם gelesen, s. Oriental. Bibl. 19, 184.) Sehr bequem ist die Theilung der Worte, Kap. 11, 2, מִכְּבֵי דָם; nicht so leicht die Erklärung des כָּהֵם W. 3. Der 12 V. des 22 Kap. gewinnt hier einiges Licht durch die Uebers. und Erläuterung: ist denn Gilead lauter betrüglicher Götzendienst? — Zu Gilgal opfern sie Kinder u. s. f.: Gilead und Gilgal werden genannt, weil diese Orte, durch göttliche Wohlthaten ausgezeichnet worden. Kap. 13, 1 wird רָחַח durch Stammeln gegeben: und אִרְבָּה W. 5 gelesen, und von der Lagerstätte in der Wüste, Obodh. 4 Mose 21, 10. 11 erklärt. Der 13 W., in der gewöhnlichen Uebersetzung unnatürlich, heißt hier, ein Sohn, dem die Geburtschülse mangelt, wenn die Zeit da ist, (וְהָיָה) wird ausgesprochen, und
dies

dies Wort nach der Analogie von der Geburtsh. erklärt) und der nicht recht steht, wenn die Wäpfer gebrochen sind. (Dies letzte scheint der Sprache und Sache nicht recht angemessen: vielleicht so, und nicht in die Geburt tritt.) Kap. 14. 3 wird mit den קרי gelesen, welches auch der Zusammenhang fordert. — Bei den folgenden weniger schweren Büchern können wir kürzer seyn. Im Joel, K. 1, 12 wird המוח von Apfelbäumen verstanden; der Schluß des W. so gegeben, beschämt hat sich die Freude von den Menschen weggestohlen; die ἀπαξ λεγομενα Vers 17 aber, die Kornhaufen verringern sich unter der Wurfschäufel; Kap. 4, 11 עש wird vom nächtlichen Ausgehen des Wolfes auf Raub erklärt; und der Schluß des W. vertitt, hier herab schicke auch du deine Helden, Jehova. Wichtig dünkt uns die Punktenänderung B. 18, שמים , das Thal der Regenbäche. Die Anmerkungen sehen die Erfüllung von Kap. 1 und 2 in die Zeiten der Maccabäer 1 Macc. 9, 23: 27; das dritte Kap. B. 1: 2, wird von Ausgießung des h. Geistes; und das übrige des Buchs von den Siegen der Maccabäer ausgelegt. — Amos. Kap. 4, 2, 3; ח:צ Körbe; (wie ציר Job 5, 5) schwarz, ארמני Armenien (mit Hochart). Das ganze Bild ist hier, man wird euch in Körben wegtragen, und euer Ende wird in schwarzen Töpfen seyn: stückweise sollt ihr herausgenommen und nach Armenien geworfen werden; und die Erklärung folgende, „ihr werdet geschlachtet, von Fleischscharren in Körben weggetragen, „und in Töpfen, die vom Feuer schwarz sind, gekocht werden,“; vergl. Ezechiel 11, 1: 13. Daß in 5 D. mit dem Chald. בזבז gelesen worden, sind

den wir in den Anmerk. nicht erinnert. Die Theilung des בבבבב , Kap. 6, 12, in בבבבב , empfiehlt sich sehr durch ihre Leichtigkeit, und den schönen Sinn, den sie giebt. Man kann aber auch mit andern Ausl., aus dem vorigen בבבבב wiederholen, und vertica, Jagt man auf Felsen mit Pferden? bepflüget man sie mit Kindern? Die Wahl ist hier schwer. Im 9 Kap., W. 12 ziehet der Hr. W. die Lesart des Alexandriner's, dem einstimmigen Zeugniß aller andern kritischen Zeugen vor, und glaubt, die Juden hätten zu Job Hyrfanus Zeit diese Weissagung verfälscht: vornemlich aus dem Grunde, weil Jakobus, Apostelgleich. 15, 13 f. aus dieser Stelle beweise, daß die Heiden, auch ohne Beschneidung Christen werden könnten; folglich damals noch, selbst in Palästinschen Handschriften so gelesen habe, wie der Alexandriner. — Das Buch Jona wird als eine Lehrfabel angesehen: um den Haß der Juden gegen alle andre Völker nebst ihrer Hartnäckigkeit zu bestrafen, leihe Jona selbst seinen Namen; oder wenn ein anderer Verfasser sey, so stelle dieser in einem Propheten die jüdische Nation dar; vielleicht sey das Ganze gar, ein prophetisches Gemälde von Jesu, dem großen Befreier der Heiden. — Wir brechen hier ab, da unsre Anzeige sich etwas verspätet hat, und das Werk selbst ohne Zweifel schon in den Händen der meisten unsrer Leser ist.

Wagner.

Osabrück.

Das abgeschaffte Herkommen, ein westphälisches Schauspiel mit Gesang, in drey Aufzügen, dem Hrn. Justizr. Mäjer gewidmet 1783. 92 S. Die Zeit, wird das funfzehnte Jahrhundert angeben. Adelbert von Wilibungen, ein gütiger Herr, hat

hat mit seinen Unterthanen Zwiß, welcher daher rührt, daß sie manches aus Gefälligkeit und Liebe gegen ihre Herrschaft geleistet, das sie als Pflicht nicht leisten wollen. Ihre Pflichten waren auf einer Tafel, die hinter dem Altare gehangen hatte, verzeichnet gewesen, die war aber weggenommen, und ein Lagerbuch gemacht worden, darein der Actuarius und Secretarius Sic. Bartolus, als Schuldigkeit verzeichnet hatte, weswegen er sich auf Vorsehen berufen konnte. Adelbert kommt mit den Unterthanen zur Sprache, verdammt das Lagerbuch zum Feuer und befiehlt die Tafel wieder aufzuhängen. Adelberts Sohn hatte von einem hübschen Landmädchen, einen Kuß in allen Ehren verlangt, darüber halten die Bauern Hofsprache, und finden dienlich ihn zu versagen, damit es nicht auch ins Lagerbuch geschrieben, und zu einer Pflicht werden möchte. Da begreiflich die Absicht des Stückes mehr auf das jetzige Jahrhundert als auf das funfzehnte geht, so ist wohl manches mit guten Ursachen modernisirt. Vielleicht würde man auf unserm Theater, Edelleute und Bauern nicht haben wollen, wie sie Hanns Sachs, ohne Zweifel der Natur, die er im 16. Jahrh. vor sich hatte, ähnlich auftreten läßt. Uebrigens wäre es doch wohl poetische Gerechtigkeit gewesen, dem guten Junker Carl, der selbst veranstaltet, daß die Schöne ihren Geliebten befömmt, zu verstaten, was ihm nur aus Furcht, daß es zum Rechte würde, versagt ward.

Cassell.

Liaison.
Bechin

Bei Cramer ist zu haben: W. J. C. Casparson, Professor am Carolino, Abhandlung von Verhütung des Bettelns in einer Haupt- und Residenzstadt, welche von der Hessischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste

Künfte den Preis erhalten hat. 6 B. in Octav. Wir haben eine Menge Vorschläge zu Abschaffung der Bettelley, die vernünftig und wirksam scheinen, aber in der Anwendung die größte Schwierigkeit finden. Es scheint also, daß man bei dieser Frage viele Localumstände, die überall verschieden sind, in Betrachtung ziehen, also für jede Stadt besondere Vorschläge thun müsse. Gegenwärtige sind gänzlich für Cassel, für eine Stadt von 20000 Einwohnern, etwa 800 angebrachten oder 500 wahren Armen, zu deren Versorgung 6000 rthlr. sicher ausgesetzt sind. Zugleich sind viele Bemerkungen und Regeln von allgem. Anwendbarkeit gegeben, welche diese Vögen auch Ausländern nützlich machen. S. 20: Beytrag zu einem öffentlichen Armenfond neben einer öffentlich geduldeten Bettelley, wird zur drückenden Auflage. Sehr wahr! aber es scheint leichter zu seyn, die Bettler nothdürftig zu versorgen, als sie vom Betteln gänzlich abzuhalten. Dazu gehört eine strenge, unablässige Aufsicht, welche noch zur Zeit an den meisten Orten nicht lange gedauert hat.

Lucca.

Wasser. Piano di operazioni idrauliche per ottenere la massima depressione del Lago di Sesto, o sia di Bientina. 347 Quart. 6 Kupfert. da die 3 u. 6 an einander gehören. Der See liegt ost- u. südwärts von Lucca, hat 30 Miglia im Umfange, also die größte Sammlung stehender Wasser, die sich in Toscana findet, seine Wasser giengen sonst in den Fluß Arno, welches aber durch Veränderungen, die der Großherzog Franz I. veranstaltete, merklich gehindert ward. Um 1760 suchte man den Abfluß wieder herzustellen u. zu verbessern. Hier findet man Aufsätze darüber, sowohl Nachrichten von gethanen Arbeiten, als Vorschläge vom Abbé Leonh. Kimencs Großherz. Mathem. Abde Wojcovich, u. Dr. Eustach Zanotti. Die Kupfer zeigen Charten u. Profile der Gegend, auch den Bau der Ableitungen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 19. Jul. 1783.

Zürich.

Meiners.

Freundschaftliche und vertrauliche Briefe, den sogenannten sehr berühmten Hexenhandel zu Glarus betreffend, von Hrn. F. Schmann, Candidat der Gottesgelahrtheit. Erstes Heft, 98 Seiten. Zweytes Heft eben so stark in Octav. Die gegenwärtigen Briefe nebst ihren Beylagen sind unstreitig das Zuverlässigste, was bisher über den Hexenproceß in Glarus gedruckt worden ist. Die Obrigkeit selbst trug Bedenken, die Acten bekannt zu machen, nicht weil sie sich vor dem Publico scheute, sondern weil sie viele angesehen noch lebende Personen schonen wollte, und es für eine Erniedrigung hielt, vor einem andern Richterstuhl, als vor dem göttlichen, Rechenschaft von ihrem Betragen zu geben. Uebrigens werden die Acten in Glarus gar
 A a a a a nicht

nicht geheim gehalten, und es ist also nicht unwahrscheinlich, daß sie dereinst einmal werden gedruckt werden. Der Verf. dieser Briefe ist, so viel wir urtheilen können, ein uneingenommener und scharfsinniger Mann. Er kam mit dem Gedanken nach Glarus, daß alles, was man von der Tochter des Doctor Tschudi erzählte, physisch unmöglich, und eitel Betrug sey. Um auf den Grund der Sache zu kommen, las er die Proceßacten in einer treuen Abschrift: zog viele übereinstimmende Tagebücher und Erzählungen zu Rath, und studirte endlich in einem langen und vertrauten Umgang die Charaktere der Hauptpersonen. Hr. L. ist also so glaubwürdig, daß man in seine Nachrichten und Urtheilen selten einen vernünftigen Zweifel setzen kann, wenn man auch in den Resultaten noch so sehr von ihm abweicht. Er fordert alle seine Leser auf, ihm ihre Bedenklichkeiten mitzutheilen, damit er sie in einem dritten Heft, so weit es sich durch genaue Entwidlungen oder aus Documenten thun laße, heben könne; und diese Aufforderung ist ein Hauptgrund, weswegen wir seine Arbeit umständlich ausziehen und beurtheilen werden. Was wir jetzt in Händen haben, enthält ein vollständiges Bild von dem peinlichen Proceß in kleinen demokratischen Staaten, wo alles einander kennt, und Freund oder Feind von einander ist, wo also zwar aufgekärte, scharfsiehende, und nicht vorzüglich parteyische, aber selten unbefangene, und ohne Ansehen der Person urtheilende Richter sind. Eben diese Briefe rechtfertigen mehrere Männer ganz, die man in den ersten falschen und anklagenden Erzählungen eines lächerlichen Aberglaubens, und noch gehässigerer Dinge beschuldigt hatte, und vernichteten auch manche Vorwürfe, die man der Dringlichkeit selbst machte. Die Summe der wichtigsten Facto-

rum,

zum, die wir in beyden Heften finden, ist kürzlich folgende: Die Hauptperson, Anna Göblt, aus der Herrschaft Sax gebürtig, und ohngefähr 40 Jahr alt, hatte sich schon in ihrer frühen Jugend eines Kindermordes im höchsten Grade verdächtig gemacht, und war, um die nur zu gelinde Strafe ihres Verbrechens abzukürzen, nach Glarus entflohen. Hier setzte sie ihre ehemaligen Ausweifungen fort, verführte Jünglinge aus vornehmen Häusern, erwarb sich aber eben dadurch viele Freunde, und kam endlich in die Dienste des Doctor Tschudi, eines der angesehensten und wohlhabendsten Männer in Glarus. In diesem Hause gerieth sie in der Mitte des Octobers 1781 mit der neunjährigen Tochter ihres Herrn in einen kleinen Streit, worinn die letztere der Magd die Haube abriß. Diese Beschimpfung, die von den Eltern nicht geahndet wurde, schmerzte die Göblin so sehr, daß sie ihre Zuflucht zu einem sechsundvierzigjährigen Schlosser Steinmüller nahm, der ihr schon oft Hüfe versprochen hatte, wenn sie einmal dem einen oder dem andern schaden wolle. Auf die Bitte seiner Freundin brachte der Schlosser, der wenigstens eben so abergläubisch als böshaft war, dem Kinde am nächsten Sonntage in Abwesenheit der Eltern einen stark überzuckerten Kuchen, von welchem er beym Weggehen der Göblin jagte, daß er dem Kinde ein Erbrechen von Stecknadeln verursachen würde. (Der W. hat hier einen wichtigen Punct nicht in das gehörige Licht gesetzt: ob nämlich der Schlosser unsinnig genug war, diese Worte in Gegenwart des Kindes auszusprechen, und wenn er es that, warum das Kind sie nicht früher seinen Eltern offenbarte?) Die Göblin erfuhr nie, woraus der Kuchen zusammengesetzt worden: Der Schlosser selbst aber gestand nachher, daß er ihn aus Maun, Witriol,

Eyweiß, Stahlfel, Mehl, Zucker und einem gelben Saamen bereitet habe. Damit man nun das Stecknadelspitzen, welches der Schlosser verkündet hatte, für eine Folge der Unvorsichtigkeit des Kindes halten möchte, legte die Göttdin sieben Tage hintereinander Stecknadeln in die Speisen des Kindes, wo sie aber jedesmal von diesem entdeckt wurden. Weil die Stecknadeln immer wieder kamen, und das Kind zuletzt so schwächen wurde, daß es bey jedem Bissen, den es zu sich nahm, zitterte, so jagte der Doctor Ischudi die Göttdin als eine seiner Tochter nachstellende Person plötzlich aus dem Hause. In der ersten Woche nach der Entfernung der Naad erhobte sich das Kind allmählich von seinem Schreckfen wieder: in den folgenden aber wurde es mürrisch und niedergeschlagen, und am zehnten Novemder wurde es von einem fürchterlichen Husten überfallen, der mit Zuckungen und Sinnlosigkeit verbunden war. Erst am 18. Nov. brach es, nach einer Menge von Blut und Schleim, drey Stecknadeln von gewöhnlicher Größe aus. Dies Nadelspenen dauerte bis zum 1. Dec. fort, während welcher Zeit über hundert Stück vom Kinde abgingen. Zwischen dem 1. und 22. Dec. brach es sogar mehrere messingene Nette, mehrere Stücke Esendat, und eiserne Nägel, immer unter den entsetzlichen Convulsionen und Erstarrung aller Glieder aus. Lange hielt man dies alles in Clarus für Betrügen. Die Obrigkeit wollte anfangs die Klage des D. Ischudi, der die Göttdin als die Urheberin des Jammers seines Kindes anklagte, nicht annehmen; allein sie wurde endlich dazu gezwungen, und nun versprach man nach mehreren fruchtlosen Versuchen, der Delinquentin habhaft zu werden, demjenigen 100 neue Thaler, der sie liefern oder angreifen würde. Nachdem man sich ihrer bemächtigt hatte,

hatte, schloß man alle diejenige Mitglieder, die sich als eifrige Freunde der Gëldin verrathen hatten, oder zur Tschudischen Familie gehöreten, von dem Gericht aus, und fuhr eifrig in der Inquisition fort. Die Verdreherin gestand ohne Folter, daß sie dem Kinde einen Kuchen gegeben, und beharrte auf der Folter dabei, daß sie ihn von Steinmüllern empfangen habe, der also auch allein wisse, woraus er gemischt gewesen sey. Auf dieses durch die Aussagen des Kindes bestätigte Geständniß wurde der Schlosser gleichfalls eingezogen, der sich aber bald nachher erkunt, und dadurch die Entwickelung und Aufklärung des sonderbaren Handels unmöglich machte. Unterdessen versuchten die Eltern alle Mittel, welche die Arzneykunst ihnen zur Heilung ihres Kindes darbot, und als diese ohne Wirkung blieben, wandten sie sich zu Quacksälbern und Beschwörern. Einer unter diesen, ein gewisser Irmingar, der vormals Pferdearzt war, und alle seine Kunst gleichfalls vergeblich verschwendet hatte, bildete den Eltern ein, daß nur die Person allein, welche das Kind zu Grunde gerichtet hätte, demselben auch wieder helfen könne. Hierauf ersuchte der Doctor Tschudi die Obrigkeit, daß es ihm doch vergönnt werden möchte, seine Tochter zur Gëldin zu bringen, damit diese sie wieder heilen möge. Die Richter erlaubten dieses nicht bloß, sondern gestatteten auch, daß einige aus ihrem Mittel bei der Heilung gegenwärtig seyn dürften. Drey-mal trug man zwischen dem 11. und 14. März 1782 das Kind heimlich in der Nacht aufs Rathhaus, allein die Gëldin konnte, ungeachtet ihres eifrigen Verens, ihres heftigen Schweißes und Schreyens, und des Reibens des Kindes wenig oder gar nichts ausrichten. Sie erklärte hierauf, daß sie dem Kinde nur an dem Orte, wo sie ihm geschadet hätte,

U a a a a 3 helfen

helfen könne. Sie wurde daher am 5. März in des Doct. Rschudi's Haus geführt, wo sie unter heftigem Beten und Reiben des linken zusammengeschrumpften Beins, welches mehrere Zoll kürzer als das andere war, und seit achtzehn Wochen alle Kraft und Lebenswärme verlohren hatte, in Zeit von 10 Minuten das Kind so weit wiederherstellte, daß es ohne Führer in der Küche umhergehen konnte. Sie wiederholte ihre Besuche und Reibungen am 17. und 18. März, und verband sie noch mit einigen abführenden Arzneyen, unter welchen aber nur die letztere wirkte, und außer andern Unreinigkeiten einen gelben Saamen abtrieb. Während des Betajens und Drückens des contracten Beins hörten die Obrikeitlichen Personen und andere, die vor der Thüre standen, ein heftiges Krachen, das sie mit dem Geräusche von brennendem Tannenholze verwechselten. Die flüchtige Heilung verbreitete und bestätigte den Glauben an die Bezauberung des Kindes, und an die Wunderkraft der Ghibin vielmehr, als alles, was vorher geschehen war. Hr. L. bemerkt aber richtig, daß nach dem langen Gebrauch der kräftigsten Arzneymittel, welche die geschicktesten Doctoren verordnet hatten, nach den häufigen Reibungen und Drehungen des Beins, durch die Ghibin, und bey dem starken Eindruck, welche das Beten, Söhrenen, und die Verdrehungen dieser Person auf das Kind machen mußten, die Heilung am wenigsten wunderbar und unbegreiflich war. Aus den angeführten Umständen erhellt unserer Meynung nach unwidersprechlich, daß das Kind wirklich krank, oder seine Krankheit wenigstens nicht ganz verstorben war. Convulsionen, epileptische Zufälle, Nadel- und Nägelspißen lassen sich wohl nachhagen; aber kein langwieriger Tetanus, kein Ersterben eines beträchtlichen Gliedes, kein

wieder-

wiederholtes Blut- oder Schleimauswerfen. Nicht weniger unlängbar scheint es uns, daß das Kind die Stecknadeln, Nägel u. s. w. wirklich von sich gegeben habe, und daß also, wenn Gaukeleyen vorgegangen seyn sollten, das Kind nothwendig die vornehmste handelnde Person gewesen seyn müsse. Unzählige Menschen, und unter diesen die erklärtesten Widersacher aller Rauberey, und die offenbaresten Feinde des Jüdischen Hauses, die Betrügerey argwohnten, und gerne ertappen wollten, waren gegenwärtig, wenn das Kind seine Anwandlungen hatte: sie sahen selbst, wie die Nadeln oder Nägel aus dem Munde kamen, oder nahmen sie wohl gar selbst zwischen den Zähnen heraus. Bey alle dem aber glauben wir, daß die Erklärung dieser Erscheinung, welche Hr. L. giebt, nur wenig Benfall finden werde. Er hält es für wahrscheinlich, daß der Schlosser das Kind durch den Kuchen nur einschläfert oder betäubt, und ihm nachher ohne Wissen der Götidin in einem schwer aufzulösenden Wehifel alle die Stecknadeln und Nägel, die es nachher ausgebrochen, eingegeben, oder hinunter geschossen habe. Wir wollen gar nicht einmal fragen, wie weder das Kind, noch die Götidin den Zustand der Betäubung bemerkt; warum der Schlosser seine Operation vor der erstern verborgen habe: und ob es möglich sey, einem Kinde von neun Jahren so viele Nadeln und Nägel in irgend einem Wehifel durch den Hals zu bringen; aber das halten wir für durchaus unglücklich, daß so viele spitze und eckichte Körper fast einen ganzen Monat in dem Magen eines Kindes seyn können, ohne etwas anders, als eine gewisse Niedergeschlagenheit hervorzubringen, und daß sie wiederum während eines ganzen Monats einzeln oder in kleiner Zahl ausgebrochen werden könnten, ohne jemals

U a a a a 4 stecken

strecken zu bleiben, oder tödliche Entzündungen und Verwundungen zu veranlassen. Wenn man diese Zufälle nicht für unmöglich, sondern nur für unbegreiflich oder unwahrscheinlich gehalten wissen will, so muß man wenigstens so viel eingestehen, daß diese Unwahrscheinlichkeit nach dem Urtheile eines jeden Kenners des menschlichen Körpers so nahe an Unmöglichkeit gränzet, daß man den Abstand zwischen beyden nicht mehr anzugeben im Stande ist. Dieser Unmöglichkeit, oder wenn man will, Unwahrscheinlichkeit eines wirklichen Nadeln- und Nägelbrechens kann man nicht die Zeugnisse so vieler aufgeklärten, eidlich abgehörten, und gegen alle Zauberey eingekommenen Personen entgegensetzen, auf deren Aussagen Hr. L. sich immer beruft. Alle diese Personen sahen zwar, daß das Kind Nadeln und Nägel von sich gab; aber keine untersuchte das Kind, und besonders den Mund des Kindes vor oder in den Paroxysmen, und keine kann also auch bezeugen, daß die Nadeln und Nägel wirklich aus dem Magen des Kindes gekommen seyen. Ausländer werden sich schwerlich lange darauf bedenken, welchen von beyden folgenden Fällen sie für den wahrscheinlicher halten sollen: ob nämlich das Kind die vielen Nadeln und Nägel so lange ohne Schaden im Magen aufbewahrt, und nachher so langsam ohne tödliche Verletzungen ausgebrochen, oder, ob das Kind allein oder nach der Vorschrift einer andern Person, aus Rache oder um Aufsehen zu machen, in ganz oder zum Theil erkünstelten Convulsionen eine Gaukelung gemacht habe, die schon unzähligemal eben so glücklich von noch jüngern Kindern ist gesielet worden. Hr. L. glaubt, daß der Charakter der Eltern und des Kindes in einem jeden, der sie kenne, den Gedanken von Betrug unterdrücken müsse. Allein der

Water

Water zeigt sich offenbar in der ganzen Sache, als einen schwachen und nachsichtigen Mann; und in dem Betragen des Kindes, so sehr der W. auch auf die Eingeschränktheit seines Verstandes und anerkannte Aufrichtigkeit bringt, finden sich mehrere verdächtige Umstände. Warum brach es nur immer bey Tage Nadeln und Nägel aus, und schlief hingegen die Nacht ruhig? Warum hörte das Nadel- und Nägelbrechen gerade zu der Zeit auf, als die Dörigkeit einige Personen aus ihrem Mittel und einen geschickten Arzt zur Besichtigung verordnete? Woher hatte das Kind bey dem mit Nägeln und Nadeln beschwerten Magen einen guten Appetit, daß es seiner Schmerzen und Zuckungen ungeachtet, ganz wohl bey Leibe blieb? Warum trieben die heftigsten abführenden oder Brechmittel unter andern Unrath niemals Nägel oder Nadeln ab? Weher kam es, daß als einft die Mutter die Bettdecke unversehens wegnahm, das linke Bein fast eben so lang, als das rechte war, aber bald nachher wieder zusammenschrumpfte? Werinn endlich lag der Grund, (denn Zauberey schließt Hr. L. selbst aus,) daß das Kind, welches sonst bey den heftigsten Reibungen des linken Beins heftig schrie, bey den gewaltsamsten Reibungen und Drehungen der Hüften ganz ruhig blieb, das letztemal ausgegenommen? Uns ist es undacereifich, wie man alles dieses übersehen, und wie in einem Lande, dessen Einwohner sich nicht nur durch ihre Industrie und glückliche Anlagen, sondern auch durch ihre Aufklärung und häufigen Verbindungen mit Fremden so sehr auszeichnen, sowohl Richter als Aerzte sich so bald und so allgemein von dem Gedanken von Zauberey einnehmen lassen konnten. Dieses Vorurtheil war die Ursache aller der Fehltritte, welche die Richter und Examinatoren begiengen. Ohne diese Verblendung wür-

A a a a a 5 den

den sie die frühere und schärfere Untersuchung des Kindes nicht vernachlässigt, die Delinquentin nicht so oft zur Folter verurtheilt, die Heilung des Kindes durch die Göldin nicht gewagt, und die letztere noch viel weniger als eine Giftmischerin zum Tode verdammt haben, da es aus den Acten offenbar war, u. die reuige Sünderin auch in ihren letzten Stunden dabey beharrte, daß sie die Zusammensetzung und Kräfte des Kuchens nicht gewußt, und noch viel weniger die Absicht gehabt habe, das Kind umzubringen. Eben diese Acten und die letzten Geständnisse der Magd beweisen, daß sie nicht durch Verschöndrungen oder verbotene Mittel, sondern allein durch ihr kräftiges Gebet zu Gott das Kind heilen zu können und auch wirklich geheilt zu haben glaubte. Uebrigens sind wir überzeugt, daß es nur wenige Städte in Europa gebe, wo man nicht eben so stark, als in Glarus, an Zauberey geglaubt hätte, wenn in ihnen eben das geschehen wäre, was in Glarus geschah. Im Ansehung des zweyten Hefts theilt der B. eine Bevölkerungsliste mit, aus welcher erhellt, daß die Volksmenge in Glarus sich seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts verzvielfacht, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts aber verdoppelt, und am allerhäufigsten in den letzten zehn Jahren zugenommen habe. Dies Document allein kann diejenigen, die ohne alle Kenntniß der Sachen ein so großes Geschrey wider Glarus erhoben haben, belehren, daß eben das Land, welches in unserm aufgeklärten, aber an Messiasen, Beschwörern und Goldmachern so reichen Jahrhunderte eine angebliche Zauberin hinrichten konnte, dennoch sehr glückliche Einwohner, und eine vortrefliche Verfassung haben muß. *Meiners.*

Paris.

Paris.

Léy.

Von den *Lettres de quelques Ecrivains*. Portugais, Allemands et Polonois à Mr. de Voltaire, avec un petit *Commentaire* extrait d'un plus grand des Abbe Guenet haben wir etwas spät, die fünfte, mit einem ganzen Bande vermehrte, und durchweg sehr verbesserte Ausgabe, 1781. 3 Bände in 4^{to}. Octavo, erhalten. Weil wir dies jetzt ganz umgearbeitete Werk in den Händen aller derer, welche über die Zweifel gegen die Bibel, als Freunde der Wahrheit nachdenken wollen, zu sehn wünschten; so wird eine ausführlichere Anzeige desselben um so weniger überflüssig seyn, da wir uns nicht erinnern, in unsern periodischen Schriften eine Meldung davon gefunden zu haben. Sei weitem die scheinbarsten Einwürfe wider die höhere Offenbarung Gottes in der Bibel, sind gegen das N. T. gerichtet. Denn sowohl das hohe Alter dieses Buchs; nebst der sehr großen Verschiedenheit des Hebräischen und der Sitten des Orients und Alterthums von unsern abendländischen und neueren Sprachen und Sitten; als auch die manichfaltigen Kenntnisse, worohne es nie recht verstanden und gehörig beurtheilt werden kan, machen es überaus leicht, Einwendungen dagegen vorzubringen, die jedem Ungelehrten und des Alterthums Unkundigen unwiderleglich scheinen müssen. Aus gleichen Gründen ist es auch sehr schwer, dies Werk des grauesten Alterthums auf eine für jene zahlreiche Klasse von Lesern saßliche, überzeugende, und beruhigende Art zu vertheidigen. Destomehr verdienen diese *Lettres* empfohlen zu werden. Man hat unstrittig, besonders unter uns Deutschen, ungleich gelehrtere und genauere Schriften. Aber in Abicht des unterhaltenden Vortrages und feineren Ausdrucks, verbunden mit Richtig-

keit

keit und Zuverlässigkeit in den Hauptsachen, sind sie Einzig in ihrer Art. Keine Widerlegung hat auch Voltaire tiefer gerührt: er wendet sich auf alle Seiten; und braucht alle Künste nebst der ganzen Stärke seines Spottes; läßt weg, schiebt ein, ändert die Streitfrage; dichtet, spaßt, und ergießt sich endlich in Bitterkeiten und Schmähungen. Die ganz neuen Zusätze des Verfassers, (es ist bekandt, daß Hr. Guenet, einer der feinsten Gelehrten zu Paris, in dem Werke, Tüden reden läßt, durch welche Einleitung es viel an Interesse gewonnen hat; er selbst aber gegen die Anklagen der Rezensmacher gesichert worden,) nehmen die Hälfte des Zweiten Bandes, den ganzen Dritten, auch einen Theil des Ersten ein. Nur von diesen wollen wir einige Nachricht geben, da das Uebrig, bei einem Werk, welches schon durch vier Auflagen gegangen ist, als bekandt kann angenommen werden. Sie betreffen die Einwürfe, des Dictionnaire philos.; Evangile du jour, der Bible enfin expliquée, des Vieillard du Mont Caucaze; wo allemal unter zehn, neune nichts anders als Machtssprüche, Epäpfe, Ignoranz, und Verdrehung sind. Die Antworten werden hier, kurz, ohne ermüdende Weitläufigkeit; pertinent; auch witzig und mit feiner Ironie gegeben. Der Verf. hat dabei, mit einer seltenen Belesenheit auch in neuesten Schriften der Deutschen, alles benützt, was die Gegner des Lindal, Woolston, Voltaire, Kellin's, die Voltaire unaufhörlich abschreibt; auch die neuesten Ausleger z. E. unser Hr. Nißtaeus, und die Verf. des Repertorium für Bibl. Litteratur gesagt haben. Aus Vergleichung der Voltairischen Schriften mit einander, die hier angeführt wird, siehet man augenscheinlich, daß der Mann nie nach einem überdachten Plan schreibt; sondern jedesmal sagt, was ihm

eins

einfällt, ohne sich darum zu kümmern, ob es wahr, und seinen andern Behauptungen gemäß sey. In der einen Schrift wendet er ein, das ganze Alterthum wisse nichts von Adam, Noah, dem Fall, der Fluth u. s. f., das alles sey also Fabel: und in einer andern, bricht er in Exclamationen aus, über die einleuchtende Uebereinstimmung der auswärtigen Geschichte mit der biblischen; um diese zu bestärken, sie sey aus jener abgeschrieben (Tome I. p. 290 f. vergl. mit p. 300. f.). Die Künste fallen in die Augen, deren sich dieser Erbkind der Bibel und des Christenthums bedient, beide, wo möglich, verächtlich und lächerlich zu machen. Bald erklärt er bekannte Tropen und Figuren, nicht selten die schönsten, eigentlich; um die Bibel sagen zu lassen, Gott habe den Stammeltern Noth gemacht, oder den Israeliten Schuhe und Kleider durch Wunderwerke immer neu erhalten. Bald läßt er Mosen schreiben, Aarons goldenes Kalb sey so groß gewesen, daß drei Millionen Menschen es zugleich sehen können; und in einem Tage gegessen worden. Den Speisegesezen im Leviticus werden fabelhafte Thiere, les ixions et les erifions eingeschoben; aus Appellatiois, Nomina Propria und durch dieses Kunststück, Adam zum Hermaphroditen gemacht; die Hebräer werden wörtlich übertragen und anatomirt; Stellen aus ihrem Zusammenhange zerissen; Worte eingeschoben und weggelassen, u. s. f. Das merkwürdigste aller seiner Rednerstücke ist, daß er aus Sätzen Schlüsse zieht, von denen sie ganz augenscheinlich das Gegentheil beweisen; und dies mit der größten Zuversichtlichkeit von der Welt. In seiner berühmten Anklage gegen die Juden, daß sie zur Zeit ihrer Propheten, Menschenfresser waren, (diction. philol.) schließt er so: „Moses drohet ihnen, sie sollen ihre eigene Kinder essen, wenn sie
 „seinen

„seinen Gesetzen nicht gehorcht; Folglich — „ So auch bei der Anklage, daß die Menschenopfer durch das Gesetz dieses (wie Volt. sagt) abscheulichen Volks, ganz unleugbar befohlen seyn. Entsetzlich ist es, bei einer der menschenfeindlichsten Verschuldigungen ganzer Nationen, so leichtsinnig und treulos zu verfahren. Ein solcher Mann verdiente keine Widerlegung, wenn nicht durch ihn scheinbare Einwurfe gegen die Religion, aus unbekandten Quellen in Umlauf gebracht worden. Die Antworten unjres Verf., und die Vorstellungen, welche er von dem Inhalt des N. T. macht, finden wir, einiae Nebenfachen ausgenommen, richtig gedacht u. überzeugend gesetzt. Das vorzüglichste in seinem Werk dünken uns die Abhandlungen über die Beschneidung, II, 127 f., und das Gesetz Moiss, III, 1-299 zu seyn. In beiden trifft man die Substanz alles des Grundsätzlichen, was Spencer, Selden, Lowmann und Hr. Mich. Actis darüber gesagt haben, in einer überaus schicklichen Ordnung und angenehmen Einleitung. Kleine Versehen sind es, wenn der vortrefliche Verf. I, 38 Herodem den Großen, einen Heiden nennt; eben das 30-31 aus den bedeutenden Namen der hebr. Buchstaben darthun will, daß das Alphabet eine Erfindung der Hebräer sey. Die Beschreibung von der Staatsverfassung der Israeliten III, 10 f. hat auch zu viel von unrecht verstandener Theokratie: Nach Moiss's Verordnung sollte der Staat eine Demokratie seyn; kein Sterblicher sollte über Israel herrschen, niemand als Jehovah sey sein König. Ein Druckfehler ist ohne Zweifel II, 421 eingedrungen. Voltair, der im Griechischen Meißer zu seyn affectierte, saet, ein Grieche heiße, Ἰεροός, oder Grajos; das letzte wird hier corrigirt in Γερικός, γοαιός, (an statt γραιός). Ähnliche Fehler mag man leicht mehrere in dem Werke

Werke antreffen. Aber nach aufmerkamer Durchlesung des Ganzen, sind wir seinem Verf. das Zeugniß schuldig, daß uns unter allen Vertheidigern der Bibel gegen Voltären, niemand zu Gesichte gekommen, der diesen gefährlichen Feinde, in jeder Betrachtung so gewachsen war. Hr. Guenet folgt ihm in alle seine Schlußwinkel, (und das will bei Volt. der ofte in zwei Zeilen drei Irrthümer vorbringt, nicht wenig sagen) ohne dadurch den Leser zu ermüden; er geht auf den Grund der Sachen ohne Vedant zu werden; widerlegt Volt. durch sich selbst; macht richtigere Vorstellungen vor dem Inhalte des A. T., ohne seinen Hauptzweck aus dem Gesichte zu lassen: und dies alles in einem weder durren, noch luxuriösen, sondern gefälligen und einnehmenden Stil. Den Gebrauch eines so vortreflichen Werks in Deutschland zu befördern, wäre eine Uebersetzung sehr zu wünschen. Nur müßte sie ein Mann übernehmen, der beider Sprachen und der Sachen kundig ist. Neue Anmerkungen wären überflüssig; die Anführungen aber müßten mit Auswahl hinzugefügt, (denn oft sind sie ganz weggelassen) zuweilen ergänzt, auch hin und wieder berichtigt werden.

Neubrandenburg.

Geschichte der Vorderstadt Neubrandenburg. Erster Theil vom Jahr 1248 bis 1711 von Gottlob Baron Hacke, auf Bilzingsleben, Ritter und Commissionersrath. Gedruckt auf Kosten H. Gideon Sponholz, bey C. G. Korb, herz. Hofbuchdrucker. 1783. (Quart, I Alphab. 2 B.) Die Stadt, deren Geschichte in dieser Abhandlung angefangen wird, lieget am Wolkensee, auf einem Plage, der schon von Wenden bewohnet

wohnet gewesen seyn muß, weil man nahe bey selbiger Hübenkrüge ausgegraben hat. Es erbaute sie Herdord Nave, ein Rittersmann, der nahe dabey zu Ravenburg seinen Wohnsitz hatte, im Jahr 1248. Sie bekam durch den Hopfenbau und durch Manufacturen bald Reichthümer und viele andere Einwohner, und ward im vierzehnten Jahrhunderte so mächtig, daß sie mit einer benachbarten pommerischen Stadt einen zehnjährigen Krieg führte. Ihre Befestigung war eine hohe Mauer mit halben ausgerückten Thürmen, die man Wiekthürme nannte, und deren jeder von einem besondern Wiekhauptmann besetzt wurde. Ihr erster Landesherr war Markgraf Johann von Brandenburg, dessen Gnadenbrief vom Jahr 1248 hier abgedruckt ist, allein im Jahr 1290 kam sie durch eine Vermählung in die Gewalt des Herzogs Heinrich von Mecklenburg. Das Zollrecht in Neubrandenburg erhielt 1276 die Stadt Bredeland, der es aber der Rath zu Neubrandenburg 1366 abkaufte. Im Jahr 1439 legte der Herzog eine Münze in der Stadt an, und ließ Schillinge prägen, von welchen ein paar im Kupferstiche abgebildet sind. Zu den Zeiten des falschen Waldemars und des dreißigjährigen Krieges litt die Stadt, daher von diesen hier verschiedenes Unbekanntes beigebracht ist. In die Erzählung sind verschiedene Urkunden eingerückt, theils ganz, theils bloß dem Eingange nach, und unter diesen sind die brauchbarsten, der Commissionssreceß vom Jahr 1703, welcher die gegenwärtige Einrichtung der Städtefreiheit und Bürgererschaft enthält, und die Unterhandlungen zwischen dem Herzog und der Land- und Ritterschaft über die Bezahlung oder Aufbringung der Garnisons- und Legationskosten und der Kammerzieher 1702.

*P. H. G.
1783.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 21. Jul. 1783.

Göttingen.

Pütter.

Die Litteratur des Teutschen Staatsrechts hat der Hr. geb. Justizr. Pütter diese Ostermesse mit dem dritten Theile (im Vandenhöckischen Verlage 2 Alph. 13 B.) beschloffen. Hier sind die einzelnen Materien in eben der Ordnung, wie in seinen Lehrbüchern des Staatsrechts, und von jeder Materie die Schriften in chronologischer Ordnung aufgestellt. Für diejenigen, die das Staatsrecht in systematischer Ordnung durchgehen wollen, wird dieses eine grosse Bequemlichkeit seyn, bey einer Materie nach der andern zugleich die daben bekantten Schriften verzeichnet zu finden, wobey eine vorgesezte kurze Tabelle zur Uebersicht des Ganzen dient. Andern wird das hinzugefügte zweysache Register über alle drey Theile zu statten kommen.

B b b b b

men, wovon das erste die Namen der Schriftsteller, vor welchen mehr als die bloße Anzeige der Schrift gesetzt ist, das andere die Materien, wovon Schriften angeführt sind, in alphabetischer Ordnung anzeigt. Hier und wieder, wiewohl sparsamer, sind auch in diesem Theile von einzelnen Schriften oder ihren Verfassern nähere Nachrichten in Anmerkungen angebracht. Wo Staatsrechtsfragen in Deductionen erörtert sind, ist auch von diesen Nachrichten gezeu. Nicht selten hat auf solche Art wieder jede Materie ihre eigene Gelehrtengegeschichte erhalten, wie unter andern die Lehren von den Reichsgerichten, dem Postregal, dem Teutischen Fürstengerichte u. s. w. zu Beyspielen dienen können. So zahlreich aber auch die hier angeführten Schriften sind, so große Nachlese wird doch noch immer übrig bleiben. Schon jetzt hätte der Hr. Verf., wie er am Ende der Vorrede versichert, zum Theil aus Recensionen der beiden ersten Theile oder aus freundschaftlichen Mittheilungen, die ihm ferner willkommen seyn werden, ansehnliche Zusätze liefern können. Er hat es aber lieber auf künftige vollständigere Ergänzungen, sie mögen nun von ihm selbst, oder von andern herrühren, ankommen lassen, als vorerst nur noch mangelhafte Zusätze, die doch wieder andere andere Zusätze erfordern würden, liefern wollen.

Rezer.

Sitzenburg.

Lüder.

In der Richterschen Buchhandlung: Sittenlehre der Vernunft, herausgegeben von J. Ebe. Hennings Hofrath und Professor in Jena. 338 Seiten. Octav. Der Verf. zeigt in der Vorrede an, daß er zur Fertigstellung dieses seines Lehrbuches dadurch bewogen wurde, daß das Darjes-

sche,

sche, dessen er sich bisher bedient, in den Buchstaben nicht mehr zu haben war, und — wie er in Erfahrung gebracht — schwerlich, oder doch so bald nicht wieder aufgelegt werden wird. Aber es unterscheidet sich nicht nur von der Danteschen Sittenlehre ungleich mehr, als man nach dieser Entschungsart vermuthen könnte; sondern auch von allen uns bekannten philosophischen Sittenlehren fast in allen Stücken sehr merklich. Insbesondere im Plane. Denn nach den gewöhnlichen Vorlesern vom Gewissen und von der Glückseligkeit, wird erst die Lehre von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst, in drey Abschnitten, nemlich in Absicht auf die Seele, den Leib und den äußern Zustand; und dann die von den Pflichten gegen Gott abgehandelt: der Pflichten gegen andere Menschen aber wird beyläufig, bey den Pflichten gegen die Seele in Ansehung der mancherley Leidenschaften, und bey den Pflichten in Ansehung des äußern Zustandes gedacht. Noch mehr aber zeichnet sich der V. durch die Ausführung selbst aus; indem er fast auf den mehesten Seiten mit Worten anderer, allerdings größtentheils guter und berühmter, Schriftsteller, die er auch namentlich anführt, besonders auch oft mit Stellen aus Dichtern seinen Vortrag durchwebt. Ueberhaupt schimmert das Buch fast zu sehr von der Seite der Belesenheit: ob wol der V. in der Vorrede urtheilt, daß der Augenschein jeden lehren werde, daß er sich bey Ansehung der Schriftsteller sehr eingeschränkt habe. Denn ausserdem, daß er sehr häufig andere lehren läßt, wo nicht sowohl zur Belehrung, als nur etwa zum Vergnügen der Leser und zur Verschönerung des Vortrags, er es für dienlich erachtete: so wird aus der mancherfaltigen Belesenheit des V. gar vieles gelegentlich beygebracht, was in einem Lehrbuch der Moral

ganz und gar nicht zu erwarten war. Doch kommt es hier strenglich immer auf Absicht und Plan an. — So handelt er im K. von den Pflichten gegen die Seele vom Bau der Empfindungswerkzeuge physisch; und beantwortet den Zweifel, der ihm selbst dagegen entfiel, in der Vorrede damit, daß er es gar nicht für zwecklos ansehe, in der Sittenlehre auch dasjenige zu erklären, was uns zur Ueberzeugung und Bewunderung der verehrungswerthen Weisheit Gottes leitet; und was uns in Stand setzt, praktische Folgen in Ansehung unserer Pflichten herzuleiten. (Wo soll denn nun aber die Sittenlehre aufhören?) Endlich ist auch dieß etwas eigenes bey dieser Sittenlehre der Vernunft, daß von der Erbsünde, dem Stande der Unschuld und mehreren Lehren der christlichen Religion nicht nur etwa einmal ein Wort historisch, sondern manches genauer, und als zum Hauptinhalte gehörig, beherzigt, vorkömmt. Die eigene Schreibart des W. ist mehrentheils deutlich. (Der Anfang des §. 8 „das Wort Zurechnung ist zuerst in der Gärtnerkunst gebraucht worden, da es Einsprossung, Einimpfung bedeutet ic. ist nur durch ein kleines Versehen nicht ganz deutlich. Der W. hatte Imputation im Sinn, als er Zurechnung schrieb.) Kürzer hätte er sich oft sagen können. Um diese allgemeinen Bemerkungen von aller Zweydeutigkeit zu befreien: wollen wir nur die nähere Darstellung eines von sehr vielen dazu gleichgeschickten Paragraphen beyfügen. Im 95 §. ist der Hauptsatz: Die Pflicht erheischt, die Dauer unsres Leibes so lange zu erhalten, als möglich ist. Der erste Grund hiervon: Denn in dem bloßen Wesen der Seele gründet sich das wirkliche Denken nicht. Hiebey die Anmerkung, „ Hr. Hoffr. Wieland urtheilet daher beyfallswürdig, wenn er schreibt:

schreibt: Der Geist ist ohne Licht, in steter Nacht, wenn ihm des Leibes Hülfe gebracht; und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die Seele, den Vorwurf zeigt er nur u. s. w. Die Bestimmung des Hauptsatzes: So lanæ als möglich, veranlaßt den Beweis, daß der Mensch einmal sterben müsse. Hier heißt es nun im Text: Alle Menschen müssen endlich einmal sterben. Der Tod ist der wahre Monarch der Welt. Jeder ist seiner stummen Herrschaft unterworfen. Er zerbricht Scepter, und verwandelt die menschliche Größe in Dichte. Der Grund davon liegt in der Einrichtung unsres Leibes u. s. w. Hierzu denn, unter andern, auch die Anmerkung: „Es können hiebei noch manche Fragen geprüft werden. Dahin gehöret: Ob die Menschen im Stande der Unschuld, wo nicht eines eigenthümlichen Todes, dennoch einer Verwundlung unterworfen gewesen seyn würden? Ob Henoch und Elias gestorben? u. s. w.“

ieder.

Halle.

Walch.

Im Verlag des Baienhausens sind *Ascticae, sive originum rei monasticae libri decem auctore Ant. Dad. Altierra* vom Hrn. D. Chr. Friedr. Glück, wieder herausgegeben worden, 32 u. 844 Seiten in gr. Octav. Das Werk verdiente allerdings eine neue Ausgabe, da nicht allein die erste, welche zu Paris 1674. in gr. Quart gedruckt worden, selbst in Frankreich, noch mehr in Deutschland eine Seltenheit; sondern auch es selbst brauchbar ist. Es ist voll von guten Bemerkungen; hat aber auch seine Fehler. Von der Vollständigkeit wollen wir gar nichts sagen; dieses aber bemerken, daß Hauceserre zwar ein guter Kanonist, aber nichts weniger, denn ein kritischer Geschichtsforscher ist.

B b b b b 3

Wir

Wir hätten daher gewünscht, daß bey einer neuen Ausgabe gerade darauf wäre gesehen worden, die Anzeigen der Zeugen zu verbessern und was nach des Verfassers Zeiten gesähet worden, hinzuzuthun. So hätten anstatt der Gesetze in der Sammlung des kanonischen Rechts, die Quellen, woraus diese Gesetze selbst genommen sind, stättiger sollen angeführt werden, welches der Verf. nicht immer, oder doch sehr unbestimmt gethan, und dadurch wenigstens die Chronologie verdunkelt. Eben so verdienen die neuern und bessern Ausgaben der ältern Schriftsteller verglichen zu werden, zumal wenn diese von den alten, z. E. in der Ordnung der Briefe, abgehen. Jetzt kann eine solche Anführung, Augustinus ep. 18. Hieronymus ep. 20. wenig nützen, wenn nicht die Ausgabe gemeldet wird, der gefolget ist, welches Hauteferre nie angezeigt. Daß auch neuere Kritik sowohl bey ganzen Schriften, als in einzelnern Stellen manche Verbesserung geben müßte, versteht sich ohnehin. Und da nach dem Verfasser die Münchsanstalten von mehreren gelehrten Männern, wie Mabillon, Martene, u. d. g. ansehnlich verbessert worden, so würde es ein wahres Verdienst gewesen seyn, aus ihnen Verbesserungen und Ergänzungen anzuzeigen. Wir bedauern, daß Hr. D. G. die Absicht nicht gehabt, eine so kritisch verbesserte Ausgabe zu liefern; sondern in seinen Anmerkungen bloß auf das kanonische Recht gesehen. Diese sind zwar nicht viel, aber gründlich und nützlich. Wir zeichnen davon einige aus. S. 333. wird des Verfassers Satz: daß das von einem Bischof, der vorher ein Mönch gewesen, in seinem Amt erworbene Vermögen seinem ehemaligen Kloster heimfalle, widersprochen; S. 597 der Ursprung der Klosterkirchen besser angegeben: S. 624 vom titulo ordinationis der Mönche geredet: S.

610 von der Nothwendigkeit der päpstlichen Einwilligung, wenn ein Bischof in das Kloster gehen will: S. 643 das synodarium und cathedralicum von einander nicht verschieden. Die Anmerkung S. 669 bedarf einer Verbesserung. Unter den Reichsprälaten, die auf den Prälatenbänken Sitz und Stimme haben, sind allerdings gesüßete Aelte. Hingegen ist S. 752 der Widerspruch gegen des V. Angabe, daß zur Errichtung eines Klosters, ohne Unterschied der Orden, nicht allein die bischöfliche, sondern auch die päpstliche Einwilligung erfordert werde, ge gründet. S. 819 von Abtchöfständen. S. 831 u. f. von den den Klöstern überlassenen Pfarren. Ein Register wird bey einem solchen Buch ungern vermisset.

Berlin.

H. A. H.
Beckmann

Hey Nicolai ist nun auch der dritte Theil von dem Hrn. Jacobsons technologischem Wörterbuche herausgegeben. Er macht 3 Alphab. 12 Bogen aus, und begreift die Buchstaben M bis Schl. daß also noch ein beträchtlicher Theil von Buchstaben zurück ist. Dennoch soll das Werk mit dem vierten Theile in der Ostermesse 1784 geschlossen werden, der aber auch an Bogen viel stärker als die vorigen werden wird. Supplemente sollen dereinst noch besonders folgen, wozu freylich Materialien nicht fehlen werden. Recensent hat einige beim Durchblättern bemerkt; z. B. das Handwerk mirtet auf die Meisterinn mathen, Handvütter in der Landwirthschaft, Müß von vom Weine, Rebenfrüchtler, ein dem Weinfleck schädlicher Käfer, Puzscheeren, eine schlechte Art Wein, die z. B. im Würtembergischen durch landesherrliche Gesetze verboten werden, Ochsanzonen, eine Art Dachziegel, Scheitofen der Glashütten, Kälbel, die an

an den Pfeifen der Glasbläser zurück bleiben, **Ver-**
ten oder die im Fuße des Weinglases eingedruckten
 Zierrathen. Daß bey einer solchen ungeheuren
 Menge erklärter Gegenstände auch manches sich ver-
 bessern lasse, wird jeder vernünftige Käufer selbst
 erwarten. Manche Erklärungen sind z. B. zu eng;
 als Neubruch (in Schwaben: Neugereuth) wird
 nicht allein von Holzgründen verstanden. Das
 neapolitanische Gelb ist kein natürliches Mineral,
 und der Maunstein nicht kalkichter Natur. Der
 müßte sehr unbillig seyn, der dem Hrn. J. nicht
 das Lob zuschünde, daß er mehr leistet, als ir-
 gend jemand vor ihm in dieser Art Arbeit geleistet
 hat, und daß sein Wörterbuch zu den gemeinnüt-
 zlichsten Unternehmungen des teutschen Fleißes gehört.

Heyne.

Halle.

Heyne.

Wey Gebauer ließ Hr. Prof. Sprengel vor kurzem
 drucken: Ueber den Krieg der Engländer in
 Ostindien. Eine Vorlesung, welche von der Ostindis-
 schen Handelsgesellschaft, ihren Besitzungen, den
 vier Präsidien derselben, dem Handel, und
 den Kriegen, in welche sie jetzt verwickelt ist, eine
 Uebersicht, wie es der Absicht angemessen war, in
 zusammen gedrängten Nachrichten giebt.

Heyne.

Leipzig.

Heyne.

Allgemeine Geographie der jetzigen Zeiten. —
 Wey Hülscher 1783. Octav, scheint aus einer frem-
 den Sprache übersetzt zu seyn, und hat vor ähnli-
 chen Schriften das Eigne, daß die neu entdeckten
 Länder und Nachrichten aus den Reisebeschreibern
 hineingezogen, und die Sitten der Völker mit erwähnt
 sind. Die Stellung der Reiche ist nicht nach der Lage,
 sondern nach der politischen Ordnung. Sind 480 S.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 24. Jul. 1783.

Göttingen.

Meiners

In der letzten Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 23ten Jun. las Hr. Prof. Meiners eine Abhandlung unter dem Titel vor: de Marci Aurelii Antonini ingenio, moribus, et scriptis. Der Hr. Prof. schildert in dieser Abhandlung die eigenthümlichen Tugenden und Verdienste dieses verehrungswürdigen Regenten, verteidigt ihn gegen die Vorwürfe von Aberglauben, und schwacher Güte, und zeigt wenigstens daß seine Nachsicht gegen die Fehler und Ausschweifungen anderer, besonders der Seinigen, eine Frucht von überdachten Grundsätzen, und nicht von Ohnmacht der Seele war. Von dem Charakter geht der Hr. B. zu den Eigenthümlichkeiten
 Cccccc fort,

fort, wodurch sich Antonin als Schriftsteller und Weltweise von andern unterschied. Er hebt zuerst die Lehren der Stoischen Philosophie heraus, die dem weisen Kaiser am theuersten gewesen zu seyn scheinen, und die er öfter als andere wiederholte, und tiefer als andere sich einzuprägen suchte. Hierauf zeigt der Hr. Prof. die Meynungen an, in welchen Antonin vorzüglich, oder unwissend, von den vornehmsten Stoikern abwich. In seinen Behauptungen über den Zustand der Seelen nach dem Tode war er fast eben so schwankend, und sich selbst widersprechend, als Seneca. Auch über die Kräfte der Seele redete er nicht, wie die Stoiker, sondern wie Plato. Endlich waren seine Gedanken über die Wirkungen des Gebets, über die Natur des Beyfalls, über Mitleiden u. s. w. denen der übrigen Schüler des Seno entweder entgegenge setzt, oder doch merklich davon abweichend.

Wien.

Hilfmann. Münster und Leipzig.

Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hilfmann. Alte Geschichte. Viertes Band. Mit einer Chartre; bey Ph. Heinrich Verrenon, 1783. XVI und 497. Seiten, ohne das Register, gr. Octav. — Der Herausgeber hat diesem Band den Lichten und Zersplitzungen des Originals, die Geschichte der Phöniciere und der Karthaginenser, (Göt. Anz. 1782. Zugabe S. 161 u. f.) einverleibt. Aus den vom Hrn. Prof. H. hinzugefügten Anmerkungen zeichnen wir einiges aus. Gleich im Einaqua hat er die Geschichte der merkwürdigsten Phöniciischen Städte, Aradus, Arka, Orthofsa, Byblos, Tripolis, Berytus, Tyrus u.

bis

bis auf die Zeit der Kreuzzüge, und, wo die neueren Reisebeschreiber ausbelfen, noch tiefer herabgeführt. Die sogenannten Salomonischen Wasserbehältnisse spricht Hr. H. dem Salomo, aus guten Gründen, schlechtweg ab. Im Zeitalter Alexanders war noch kein Damm da; dieser Held mußte erst die Insel in eine Halbinsel verwandeln. Die zur Ausführung dieses Werks erforderliche Mühe überstieg so sehr die Hoffnung einer glücklichen Wollendung bey den Macedoniern sowohl, als bey den belagerten Tyriern, daß anfänglich weder jene dem Einfall ihres Anführers ausführen, noch diese ihn bereitein mochten. Es ist unwahrscheinlich, daß Salomo in einem auswärtigen Land dergleichen Werke unternommen, da er nicht einmal seinen Tempel, der doch diesen Wasserleitungen und Wasserbehältnissen in allen architectonischen Tugenden unendlich nachsteht, mit seinen jüdischen Baumeistern zu Stande bringen konnte. Auch Josephus gedenkt dieser Cisternen nicht, da er doch die übrigen Geschenke des Salomo an Hiram aufzählt. Noch im Jahr 1642, als Jean Coppin in Tyrus war, wurden daselbst diese Werke dem Alexander wie wol fälschlich, zugeschrieben. Die weiten Fahrten der Phönicier, auch um Afrika herum, werden daraus einigermaßen begreiflich, daß sie zuerst die östliche Küste Africkens zu befahren hatten, welche kürzer, weniger buchtig und weniger von großen Strömen zerstückt ist, als die westliche; die ersten Versuche konnten also schon deswegen eher glücken, als die entgegengesetzten Fahrten der Europäer. S. 82 = 84 steht eine Nachricht zum Gesnerschen Commentar über die Schiffsfahrten der Phönicier. Dyrus darf nicht in Arabien gesucht werden, weil da kein Gold gewonnen wird. Mit Recht macht Hr. H. (S. 90.) die Leser auf
 E c c c c c 2 die

die Geschichte des Abonäs aufmerksam, die der franz. Verfasser firtreflich beschrieben hat. Daß die Karthaginer die Menschenopfer bis in die spätesten Zeiten beybehielten, da sie doch in Phönicien selbst früher eingingen, erklärt Hr. H. aus dem Geist des Krieges, der Eroberung und der Rache der ersteren; die Phönicier selbst blieben ein friedfertiges Volk, und ihre rohen Sitten wurden durch den Handel gemildert. S. 112. das Phöniciertische sey eine Gemille; das Aegyptische ist ein-syllbiat, das Phöniciertische nicht. S. 114. von der Sprache der Palmyrener; es ist die Chaldäertische; die Schrift aber ist ein Mittelting zwischen den phöniciertischen und chaldäertischen Charakteren. Ins Koptische sind die griechischen Wörter, unter der Herrschaft der ariech. Könige über Aegypten, gekommen. Bey der Geschichte der Karthaginer hat der Herausgeber, wie billig, den Campomanes zu Rath gezogen; seine erheblichsten Anmerkungen werden hier geprüft. Hanno's Periplus sey kein vollständiges Journal, sondern ein Auszug aus einem solchen, und der Admiral habe ihn nicht griechisch geschrieben, wie Campomanes behauptet, um die Zeit dieser Expedition in Dl. XCIII 2. sehen zu können. Dobwell habe blos die grundlosen Behauptungen des Hoffius siegreich bekämpft; daß der ganze Periplus die Erfindung eines Betrügers sey, habe er nicht erwiesen. Die Stelle im Justin (XIX. 1.) hat keinen Sinn, wenn sie nicht auf solche Verter gedeutet wird, die auf persischem Grund und Boden lagen, und in welchen die Karthaginer Comtoirs angelegt. S. 394. von Hannibal's Weg über die Alpen; es war der Monte Viso, von welchem er seinen Soldaten die fruchtbaren Gefilde Italiens zeigte, u. s. w. — — Der nächste Band

Band wird die Geschichte der Aegyptier ent-
halten.

St. Petersburg.

Heyne.

Historische Nachricht von der metallenen Bildsäule Peter des großen, gesammelt von Johann Vassmer Ruff. Kapf. Professor und Unterbibl. bey d. K. Acad. d. W. 1783. Oct. 71. S. Mit Verlangen sah man einer solchen Nachricht entgegen; sie reicht auch zu, um etwas Bestimmteres und Genaueres über den grossen Stein, der zur Basis dienen sollte, seine Fortschaffung, die wir schon aus einem Werke des Grafen Carbur kennen (acl. Anz. 1778. S. 545 f.) des Hrn. Falconets Arbeiten an Modell und Guss, den Guss selbst (nicht deutlich genug) und endlich die Aufsechtung am 7. Aug. 1782. zu erfahren. Die Zeit in der jedes geschehen ist, wird gehörig angegeben, und manche interessante Nebenumstände werden beygebracht. Das Allegorische in dem Fußgestelle, daß es ein Felsen ist, den der Monarch bergan galoppirt, scheint von der Erfindung einer erhabenen Person selbst zu seyn; die Schlange unter dem Pferdehuf, ist erst seit Hrn. Falconets Abreise hinzu gekommen. Das Beste, was sich dafür sagen läßt, ist, sie dient eine eiserne Stange zum Halt des Pferdes zu verzerren. Die Verminderung des Felsens, ein aschfarbiger Granit, hat den meisten Widerspruch gefunden: Auf der Stelle war er von einer Länge zu 44 F. der Breite 22 und der Höhe 27 F.; wie er an Ort und Stelle gebracht war, betrug er in der Länge 38 F., Höhe und Breite 21 F. und am Gewichte 3 Millionen Pfund statt 4 Mill. wozu seine Last anfangs berechnet werd. Jetzt ist die Länge 43 F. (und doch hat man am vordern Ende 9 und am
E c c c c 3 hin

hintern 6 Fuß ansetzen müssen) die Höhe 13 F. und die untere Breite 21 Fuß, Die Höhe des Reuters mit dem Pferde beträgt 17½ F. des Reuters allein 11 F. Da sich die ganze Natur auf den Hinterfüßen des Pferdes hält, so sind diese und der Schweif aus Stahl und Eisen zusammengefaßt; es sey hierzu über 10,000 Pf. Eisen und Stahl verbraucht. Das zum Guß bestimmte Metall betrug am Gewichte 1351. Pud. oder 44041. Pfund. (Wenn der Pud 40. Russische Pfunde hält, so muß der Betrag 54040 Pf. seyn) die Dicke der Bronze ist oberhalb den Mann und Pferde von 3. Linien, nach unterwärts des Pferdes zu 4. 6. 8. bis 12. Linien. (S. 57) die Kosten der ganzen Unternehmung sind zu 424, 610. Rubeln berechnet. Schreibe- oder Druckfehler giebt es mehrere in der Schrift.

Sprengel.

Paris.

Heyn 2.

Almanach Americain ou etat physique, politique, ecclesiastique et militaire de l'Amerique par M. U. L. R. C. A. L. T. de M. Paris chez Lamy Duodec. 1783. Jedermann wird wahrscheinlich in diesem Kalender die neuesten Nachrichten über den Freysaat der dreizehn Kolonien in Nordamerika erwarten, allein die Mühe, dergleichen zu sammeln, hat sich der Stopler nicht gegeben. Er liefert vielmehr hier eine General-Beschreibung von ganz Amerika, woben kein anderes Werk zum Grunde liegt, als Raynals histoire philosophique, der Auszugweise und meistens wörtlich bey Brasilien, Westindien, und dem spanischen America wörtlich ausgeschriben ist. Der Verf. theilt America nach den verschiedenen Herren ein, und da macht Frankreich den Anfang, zu dessen Gebiet auch die

die in diesem Kriege eroberten Inseln, Dominique, Grenada &c. gerechnet werden. Bey jeder Insel und den andern Provinzen giebt der W. eine Liste des Civil- und Militärstaats, und bey den Spanischen und Portugiesischen Besitzungen auch den Kirchenstaat nebst den Einkünften der Bischöffe. Die Beschreibung von Nordamerika des englischen sowohl, als des neuen Freystaats, ist am fehlerhaftesten gerathen, wenn gleich der W. neben seine vorigen Quellen den Auberteuil genützt hat. Von Newhampshire, Connecticut und Rhodeisland sagt er kein Wort, und bey Carolina nichts vom Reisbau. Der W. verspricht seinen Almanach fortzusetzen, aber auf die angefangene Art, ein allgemein geleseenes Werk bloß in Auszug zu bringen, möchte er wenig Leser finden.

Verona.

Saggi di statica e Meccanica applicate alle arti ... Tomo I. 343 Quart. 6 Kupfert. Bey der Zueignungsschrift: neunter sich der Verf. Hr. Anton-Mario Lorgna. Statische und mechanische Untersuchungen zum Nutzen der Künste angewandt. Den Anfang des I C. macht der Druck eines Balkens, der zwischen einer verticalen und horizontalen Ebenen lehnt, auf beyde. (So eine Untersuchung, wie von Kästner in Act. Ac. scient. vitil. Erfurti 1777 p. 204.) Dann Druckungen mehrerer Balken gegeneinander,stellungen derselben für das Gleichgewicht u. s. w. II C. Vorläufige Untersuchungen über die Festigkeit der Körper. Für das Moment der Festigkeit eines Balkens, der abgebrochen wird, eine Formel, wie Leibnizens Act. Er. Lpf. 1684. Versuche, mit Lannen (abete) und Eichen (rovere) Eulero

1184 Gött. Anz. 118. St., den 24. Jul. 1783.

Euler's Sag: über die Last, die Säulen tragen können, Mem. de l'Ac. de Pr. 1757; 258. S. der Körper voraussetzt, die einer Spannung fähig sind, bey ganz steifen nicht statt findet. III C. Druck von Dächern, auf Mauern über den sie aufgeführt sind, und so vorläufig etwas von der Festigkeit der Mauern. IV V. VI. C. Ueber Zusammenfügungen von Balken, wenn sie Lasten tragen sollen, wie bey Brücken, auch Streben, Wände, Figuren, Druck von Gewölben u. d. g. VII C. Widerlagen. Freylich ist zu diesen, für die Baukunst so wichtigen, Untersuchungen viel höhere Mathematik nöthig, und sie sind folchergehalt den gewöhnlichen Baumeistern, die sich nicht einmal bis zur gemeinen Algebra verstehen, völlig unbrauchbar.

J. Melin. Nürnberg. Jac. Anz.

Hier hat Raspe 1783. in Detas verlegt: Onomatologia medico-practica. encyclopädisches Handbuch für ausübende Ärzte in alphabetischer Ordnung ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Ärzten. 1. B. S. 2840. A -- L. Die Alphabetische Ordnung ist nach den lateinischen Kunstwörtern. Ob die vielen lateinischen Stellen, und Artikel die gar nicht dahin gehören, welche die W. einrücken, Leute, die zu solchen Wörterbüchern ihre Zusucht nehmen, behagen werden, zweifeln wir sehr; noch mehr aber, ob Leser von Geschmack an dem witzelnden Ton der W. und der vielen rühmredigen Erzählungen aus ihrer eigenen Lebensgeschichte Gefallen finden werden; sonst wird man auf manche gute Bemerkungen stossen, die man in Werken dieser Art nicht erwartet.

J. Melin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 20. Jul. 1783.

Göttingen.

Ausführliche mathematische Geographie, ein
 Lesebuch für die Jugend. Von Dieterich;
 1783; 344 Octav. 3 Kupfertaf. Hr. M.
 Albr. Ge. Ralsch, Chur- und Fürstl. Prof. d. Math.
 und Phil. und des Hennebergischen Gymnasiums
 zu Schleusingen Rector, nennt sich als Verfasser
 in der Zueignungsschrift an Hrn. Hofr. Kästner,
 der einige Theile des Manuscripts durchgesehen
 hatte. Nach einer Einleitung handeln 16 Haupt-
 stücke, die vornehmsten Lehren der m. G. ab. Die
 ersten beyden von Figur und Größe der Erde, das
 dritte von ihrer Bewegung, dann die verschiede-
 nen Kreise und Abtheilungen, Unterschiede der Erd-
 bewohner nach dem Orte ihres Aufenthaltes u. d. g.
 Von Landkarten, Netzen zu Kugeln, Erdregeln,
 D b b b b hat

hat Hr. Hofr. Kästner auf des Hrn. W. Verlangen, im XV Cap. Nachricht gegeben. Das letzte lehrt den Gebrauch des Gedus. Noch enthält ein Wörterbuch die im Texte vorkommenden Wörter nach alphabetischer Ordnung erklärt. Das Buch ist begreiflich, nicht für eigentliche Kinder, sondern für Jugend, wie etwa in den obern Classen der Gymnasien, aber in der That so fälschlich geschrieben, daß auch wohl sähige Anaben, Jergnigen und Unterricht darinn finden. Vornehmlich solchen die studiren, wie denn auch, wo es die Gelegenheit giebt, Stellen aus alten Schriftstellern angeführt und erläutert, litterarische Nachrichten gegeben sind u. s. w. Wer aber auch die lateinischen Stellen überschlagen müßte, wird doch immer Aufklärung des Verstandes aus dem Buche erhalten. Weil Hr. Dr. W. Geometrie, Astronomie, und andre mathematische Wissenschaften nicht als bekannt voraussetzen konnte, so sind die daraus genemmenen Kunstwörter in Anmerkungen erklärt. Eben dadurch ward aber auch das Wörterbuch nothwendig, weil der Leser nicht wissen kann, in welcher Anmerkung er ein erklärtes Wort zu suchen hat. Eine vorgesezte Einleitung, welche die Kunstwörter im wissenschaftlichen Zusammenhange erklärte, vermüßte der Hr. W. erst als die Arbeit zu weit gegangen war, diese Einrichtung zu machen, indessen vertritt doch das Wörterbuch gewissermaßen ihre Stelle, um desto besser, da Leser, denen das Buch bestimmt ist, vielleicht nicht die Gedult hatten von Anfang ein System von Definitionen durchzugehen. Jcho daß es nöthig ist sich um solche Wörter zu bekümmern, aus deren Gebrauche einsehen, und vielleicht angereizt werden, was ihnen d. Buch so fälschlich, meist nur historisch beybringen kann, eiaß wissenschaftlicher kennen zu lernen.

Die Anz. Leipzig.

Leipzig.

Her.

Bey Johann Jacob Kindervater: Was sind Religion, Theologie und Gottesdienst? Ein philosophischer Versuch von W. Georg Niklas Bruchm. 1783. 248 Seiten. Lctar. Bey der Ausführung werden sechs Fragen besonders untersucht: Was sind Religion und Gottesdienst überhaupt? Was ist allgemeine und natürliche Religion? Was locale und ausernatürliche Religion? Was ist Religionsaufklärung oder Theologie? Was Religionsübung oder Gottesdienst? Was sind Erfordernisse und Mittel desselben? Das Buch enthält manche wichtige Wahrheit nachdrücklich und einleuchtend dargestellt. Auch einige Kühne, Aufmerksamkeit erregende und verdienende Ausprüche. Nur dünkt uns, daß der V. auch gemein anerkannte Wahrheiten mit zu vielem polemischen Eifer vorträgt. Dann schwächt er auch oft, wenigstens bey Feiern vor nicht gar zu langsamer Empfindung, durch Vervielfältigung der Ausdrücke und Vorstellungsarten eines und desselben Gedankens, den Eindruck. Hauptlich aber vermißt man diejenige Präzision und Bestimmtheit des Urtheils, die dann nur entsteht, wenn man bey der Würdigung eines Gegenstandes von einer Seite gleich auch an dasjenige mit denkt, was auf der andern Seite ist. Zwar unterläßt der V. nicht, diese aus der andern seitigen Betrachtung entstehenden Einschränkungen des ersten Urtheils nachzuholen. Aber dadurch daß sie zu lange ausbleiben, oder auch wiederum stärker ausgedrückt werden, als der Leser, der sich an das vorhergehende noch erinnert, erwarten konnte, wird die Harmonie des Ganzen, und folglich die Zufriedenheit und Ueberzeugung der Leser vermindert. Es würde zu lange aufhalten, wenn wir

D b b b b 2 für

für alles dieses Beweise aus der Schrift anführen wollten. Nur einiges wollen wir auszeichnen. „Man muß sich hüten, bey dem Juden nicht zu vieles zu Offenbarungen zu machen; derselbe habe Gelegenheiten und Erweckungen gehabt, natürlicher Weise in der Religionserkenntniß weiter, als andere Völker, es zu bringen.“ Der Satz, heißt es S. 32 daß diese Welt die beste, ist sehr unbedenkenlich; denn, wo ist das Maas, wornach sich hier das beste bestimmen läset? Wenn auch Gott aufs vollkommenste sie geschaffen hätte: so sey doch nicht ausgemacht, ob sie alles, was sie ist, durch Gott ist; oder man macht Gott zum Urheber von Lastern zc. (Wenn diese Welt im Ganzen weniger Böses und mehr Gutes enthält, als jede andere: so ist sie immer die beste. Und wenn wir Gott für ein uneingeschränkt vollkommenes Wesen halten: so müssen wir annehmen, daß zufolge seiner Schöpfung und Regierung es wirklich so sey. Das Geantheil davon lehrt die Erfahrung gewiß nicht. Das erste aber wird durch sorgfältige Beurtheilung dessen, was die Erfahrung lehret, und durch allgemeinere Gründe unsres Denkens höchst vermuthlich.) Die innere Güte einer Religion sey bey weitem der beste Beweis ihrer Göttlichkeit; eigentliche Wunder und Weissagungen mit Zuverlässigkeit zu unterscheiden, sey dem menschlichen Verstande zu schwer. Allgemein und ewig verbindende positive Religionsvorschriften seyn unmöglich, fassen einen Widerspruch in sich; darum seyn auch die Bemühungen, Religionsparteyen zu vereinigen, selbst in Absicht auf die verwandtesten, immer vergeblich gewesen, und werden es immer seyn. Wie der W. hiebey zur Frage es machen mochte, nicht blos: ob Laufe u. Abendmahl immer Augenmittel; sondern auch: ob die Verbote des Diebstahls und der Wollust

Wollust von ewiger Gültigkeit seyn werden? verstehen wir doch nicht recht. Hat er in Absicht auf das letztere nur dasselbe sagen wollen, was er S. 90 schon sagte, daß Gott Kaiser nicht verbieten werde, wo sie nicht bezeugen werden: so hat er sich nicht zum besten ausgedrückt. Er selbst läßt jene Fragen unbeantwortet, und fügt hinzu: „Ich will mich nicht länger durch sie verwirren, nicht weiter mich meiner Phantasie und Thorheit überlassen, u. s. w. Es lassen sich verschiedne und einander entgegen laufende Religionen als göttlich denken. Viel Gutes saar der Verf. über den Werth und die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen, und dieß insbesondere mit anständiger Mäßigung.

Lübingen.

Heber.
Wittler.

Heberbrand verlegt: Neue Apologie der Offenbarung Johannis von D. Gottl. Christi. Storck. 415 S. in Oct. Wir hätten nicht vermuthet, daß über einen Gegenstand, der im letztern Jahrzehend zum Theil selbst mit Partheiseifer von beyden Theilen so wiederholt untersucht wurde, noch so viel unbemerktes gesagt werden, und selbst auch das bekannte oft nur durch veränderte Stellung desselben so manches neue Licht gewinnen könnte, als wir in gegenwärtiger Schrift fanden. Unter allen bisherigen Vertheidigern der Apokalypse, ist unstreitig Hr. Storck einer der aufgeklärtesten, und der geprüfte kritische Scharfsinn, der seine andere Schriften auszeichnet, herrscht auch hier sowohl im ganzen Zusammenhang des Werkes, als in der Untersuchung einzelner Gründe. Selbst die Dunkelheit des Stils, wodurch sonst die Schriften des Hrn. V. für ungeübtere Leser minder brauchbar werden, haben wir hier nicht gefunden; gedankenvolle Kürze muß zwar immer einen etwas geübten Leser voraussetzen, aber

D d d d d 3 gerade

gerade in solchen Materien, wie die gegenwärtige ist, giebt oft Kürze Evidenz. Es war nicht die Absicht des Hrn. Verf. den ganzen vollständig gelehrten Beweis zu führen, bey welchem nothwendig viel hätte wiederholt werden müssen, was man schon als gangbar bekannt voraussetzen kann, doch ist die volle reiche Nachlese, welche man hier findet, so eingerichtet, daß sie für sich zusammenhängend in der Seele des Lesers den Schluß als Resultat zurück läßt, welchen der Hr. Verf. erregen will. Uns ist bey Lesung der Indicien für die historische Demonstration der Frage: wer Verfasser der Apokalypse sey, die Ueberzeugung aufs neue gewiß geworden, daß wer das Buch von der Seite der äussern historischen Zeugnisse angreiffe, die stärkste Seite desselben bestürme, und der Hr. Verf. hat S. 210: 218 eine Aussicht zur Verstärkung derselben eröffnet, die vollends alles zum Vortheil der Apokalypse aufklären könnte. Er bezieht sich auf die Stelle I Kor. XV. 52. wo der Schall der letzten Posaune so auszeichnend als chronologische Epoche angegeben wird, daß man glauben sollte, Paulus habe Johannis Apokalypse gekannt. Posaunenschall kommt freylich bey Beschreibung aller grossen Feiertlichkeiten vor, aber hier ist die Nennung desselben nicht blos Theil des ganzen Bildes, sondern Zeitbestimmung wie bey Job. Der Hr. V. sieht also, wie man schon hieraus sieht, das Datum der Offenbarung nicht unter Domitian, und nach der hier befindlichen Entwicklung der verschiedenen Gründe für die verschieden angegebene Datums der Offenbarung, wird wohl niemand mehr der ehemals gangbarern Meinung beypflichten. So trefflich die Haupttheile des historischen Beweises hier entwickelt sind, so auszeichnend schön ist der daraus folgende Grundriß einer Erklärung der Apokalypse, blos als Grundriß und als Versuch hingestellt, und gar nicht in

der

der Absicht, ihn zu einer Hauptstütze des vorhergehenden Beweises zu machen. Der Verf. theilt die Apokalypse in zwey Hauptthesen, wovon die erstere sieben einzelne Gemeinen in Asien angeht, die zweyte aber allgemeinere und ins große gehende Begebenheiten schildert. In letzterer Hauptvision begriffen offenbar die vier erste Siegel ein für sich bestehendes Ganzes von Begebenheiten und S. 284: 299 wird dasselbe ungezwungen und treffend in der Geschichte des letzten jüdischen Kriegs und der Zerstörung von Jerusalem gefunden. S. 301 wird als eine vorzügliche Ausführung der Frage etageschaltet, warum aber doch ein Buch, dessen Hauptinhalt Jerusalems prophetischer Ruin war, nicht nach Palästina sondern nach Klein Asien geschickt worden sey. Unstetig ist es auch gleich in ersten Zeiten, wie hier gezeigt wird, nach Palästina gekommen, aber selbst das war gleichsam Symbol der nun völlig geänderten Theokratie, daß Jerusalem und Palästina nicht mehr Archiv der Offenbarungen Gottes seyn sollte. Offenbar wird bey Eröffnung des fünften Siegels, wo der Hr. Verf. den zweyten Abschnitt der zweyten Vision anfängt, die durch das vorhergehende geäußerte Begierde des Zuschauers für schnelle Erfüllung gehemmt, und von hier an, scheint der Hr. Verf. die Apokalypse für unerfüllt anzusehen. Es ist, wie S. 318 in treffender Kürze gesagt wird, Erfüllung des fünften Siegels, daß man sie von hier an nicht mehr deuten kann, denn die Zeit ist wohl noch nicht abgelauffen, welche den Märtyrern, die den Herrn zur Rache auffordern, bis zur vollständigen Versammlung ihrer Brüder bestimmt ist. Zener treffendste Einwurf, welchen man aus der Apokalypse selbst und ihren Versprechungen einer nahen Erfüllung nahm, werden auch bey dieser vorausgesetzten Erklärung S. 345 f. zum Theil unerwartet neu aufgelöst,

geseht, selbst für die zweyte Haupttion wird mit Recht ganze Aufmerksamkeit aufgefodert, denn der Theil, der erfüllt werden sollte, wurde wirklich bald nach der Tifion erfüllt. Wir brechen hier ab, und überschlagen alles, was gegen Hrn. Hartwigs Erklärung und wegen einiqer moralischen auch dogmatischen Einwürffe erinnert wird. Jungen Theologen müdhten wir die ganze Unterfuchung neben dem Nutzen, den sie aus ihrem Inhalt ziehen werden, als ein Muster einer gelehrten, bescheidenen, unpartheyischen Forschung empfehlen, und ältere Kenner der Litteratur wird ohnedieß schon der Name des W. so aufmerksam machen, daß wir nicht nöthig haben, den Werth des Buchs durch mehrere Auszüge kennbar zu machen.

Heyne.

Deßau und Leipzig.

Von dem Geographischen Magazin des Hrn. M. Fabri (s. oben S. 366) sind bereits der zweyte, dritte und vierte Heft erschienen, die, so viel wir sehen, den ersten Band ausmachen. Der Plan ist schon angezeigt. Der Fleiß und die Mühe des Herausgebers ist durch verschiedne gute Beiträge belohnt, vorzügl. aus Schlesien und aus andern Preussischen Ländern. Die Landwirthschaft ist, wie man sieht, an mehreren Orten noch um viel weiter zurück als man denken sollte. Verschiedne einzelne Nachrichten und Neuigkeiten. Daß zuweilen etwas Partheylichkeit der Berichtgebenden mit unterlaufe, läßt sich vermuthen. Sollte das so ganz gegründet seyn, was von der Censur zu Hildesheim, S. 296. von der Fränkmeite in Zellerfeld S. 437 erzählt wird? Verdient es sich wirklich so, so verdiente es noch härter acrhät zu werden, als hier geschieht. S. 215 ist ein autbensichlicher schriftlicher Bericht über das Verfahren der Engländer in Ostindien v. 1780. eingebracht. S. 403 sind die Erhdhungen verschiedner Orter über die Meeresfläche gesammelt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 26. Jul. 1783.

Göttingen.

Heyne

Am zweyten Jul. folgte Hr. Prof. Koppe dem
Hrn. Hofrath Gatterer im Prorektorat. Die
Anschlagschrift zur Ankündigung dieses An-
tritts hat den Hrn. Hofr. Heyne zum Verf. und ist
überschrieben: de belli Romanorum socialis causis
et eventu. respectu ad bellum cum Colonis Ame-
ricanis gestum habito. Die Colonien Italiens las-
sen Rom näher, als die Colonien in Amerika Eng-
land. Ihre Schicksale waren verwebt in die Unter-
nehmungen der sogenannten Bundesgenossen, welche
in einer politischen Abhängigkeit von Rom lebten,
ob sie gleich sonst ihre bürgerliche Freiheit hats-
ten. Ganz glücklich hätten sie dennoch auf diesem
Fuß unter Römischer Landeshoheit leben können,
wenn nicht Rom die beständigen Kriege geführt
Ee e e e hätte,

hätte; wozu die Bundesgenossen ihre Contingente an Truppen und ihre Beiträge zur Unterhaltung stellten mußten. Aber dies erschöpfte ihre Kräfte, und um die Zeiten de Gracchen (im 7. Jahrh.) gerieth Italien in Entkräftung und Verfall, ärger als man sich es denken kann. Die Entschung dieser Abhängigkeit und die Versuche der Bundesgenossen sich davon zu befreien; die verschiedenen Verhältnisse gegen die Römer; die Gründe der Bedrückung; alles dieß macht einen Theil der Ausführung aus. Nun die nähern Veranlassungen zur grossen Revolution: nicht das Gefühl der schweren Lasten, die die Bundesgenossen drückten, noch die Noth sie ihnen zu erleichtern, sondern der Eigennuß einzelner Personen, die sich dadurch Anhang, Verehrung und Macht zu verschaffen suchten, wenn sie sich der Bedrückten annahmen, und sie mit den Bürgern Roms auf gleichen Fuß setzten, war die Triebfeder. Als Livius Drusus, der Tribun, um seine Absichten durchzusetzen, das Volk und die Bundesgenossen zu gewinnen bemüht war, durch Meuchelmord umkam, ward durch die heftigen Anschläge des Senats, der alle gesetzlichen Vorschläge des Drusus aufhob, und durch die Ley Mania, der zufolge alle, welche die Bundesgenossen begünstiget hätten, gerichtlich belangt werden sollten, das glühende Feuer 663. mutwillig ausgeblasen. Die Schilderung dessen, was damals zu Rom und bey den Bundesgenossen geschah, macht nun einige Hauptstellen aus. Der Stolz leitete Rom zur Verblindung. Härte und Verachtung ihres Feindes brachte Niederlage über Niederlage; der Abfall der S'onien ward immer allgemeiner; und schon im 6. dem Jahre sah sich der Senat genöthiget nachzugeben, und den Bundesgenossen endlich unbedingt anzutragen, was man ihnen vorher geweigert und unter gutbefundenen Bedin-

Bedingungen hätte geben können. England hielt dagegen gegen seine Colonien sieben Jahre aus. Doch die Ausführung selbst erlaubt keinen weitern Auszug.

Paris.

Schulz.

Von den Buchführern Knopen und Dufroy: le Coran, traduit de l'Arabe, accompagné de notes, et précédé d'un abrégé de la vie de Mahomet, tiré des Ecrits Orientaux les plus estimés par M. Savary. Tom. I. 270 Seiten, ohne die voransiehende Lebensbeschreibung, welche 238 S. beträgt. Tom. II. 463 S. in Octav. Die Franzosen, die den Koran nicht in seiner Urschrift lesen können, kannten ihn bisher nur aus der weitläufigen, platten Uebersetzung des du Ryer, oder allenfalls aus der wörtlichen lateinischen Dolmetschung des Navacci, aus welcher sich der Leser vielleicht noch weniger richtige Begriffe von dem Inhalte desselben zu machen im Stande ist, wie aus der du Ryerschen. Es ist also allerdings eine nützliche und allen Beyfall verdienende Unternehmung, die Hr. Savary hier wagt, zumal da er das Glück gehabt hat, sich so lange in Egypten aufzuhalten, bis er der Sprache völlig mächtig war, und wo er Gelegenheit genug gefunden hat, mit muslimännischen Gelehrten bekannt zu werden, die er über den Sinn dunkler Stellen hat befragen können. Die Lebensbeschreibung von Mohammed, die der Verf. aus den besten arabischen Schriftstellern, und aus der Sonna genommen zu haben versichert, enthält nichts, was nicht schon unter uns bekannt wäre, und was nicht besonders Lürpin dessen Vie de Mohammed wir im J. 1781 dieser Anzeigen, S. 321 folg. beurtheilet haben, und wovon seitdem auch

Eeeee 2

in

in Deutschland eine sehr gute deutsche Uebersetzung erschienen ist, schon vollständig beigebracht hätte. Eigentlich hat er Abulreda's Leben des Mohammeds, dem er Schritt vor Schritt folgt, zum Grunde gelegt, und nur hin und wieder aus Dikhanabi, Nafisi, Elchusi von den Wallfahrtsgebräuchen in Mecca, Ibn Hadims Ledkarah, dem Elschiraf, und Achmed ben Jose's Geschichte einiges eingeschoben. Die Uebersetzung selbst ist sehr fließend, oft mit sichtbarer Aufopferung des Charakteristischeren und der Energie, die im Originale herrscht, und bisweilen mit allzu slavischer Anhänglichkeit an die einzelnen Worte desselben abgefaßt. Folgender Anfang der zweiten Sure mag eine Probe seyn:

„Es ist kein Zweifel über dieses Buch; es ist die Regel derer, die den Herrn fürchten: derer, die die hohen Wahrheiten glauben, die das Gebet verrichten, und einen Theil der Güter, die wir ihnen gegeben haben, in der Armen Schooß schütten;

Derer, die an die Lehre, die wir dir vom Himmel gesandt haben, und an die Schrift glauben, und streng über den Glauben an ein künftiges Leben halten.

Der Herr wird ihr Führer, und Glückseligkeit ihr Theil seyn.

Die Ungläubigen aber — du magst ihnen den Islamismus predigen, oder nicht, so beharren sie in ihrer Blindheit.

Gott hat ihren Herzen sein Siegel aufgedruckt; ihre Ohren und ihre Augen sind mit einem Schleier bedeckt, und sie sind für die strengsten Strafen bestimmt.

Es giebt Menschen, welche sagen; wir glauben an Gott und an den jüngsten Tag; und haben doch keinen Glauben. Gott

Gott und die Glaubigen betrügen sie; Doch bloß sich betrügen sie, aber das können sie nicht einsehen.

An ihrem Herzen nagt der Krebs. Gott hat die Wunde vergrößert; verzehrender Schmerz wird der Lohn ihrer Lüge seyn.

Sagt man ihnen: Werderbt euch doch nicht auf der Welt, so ist ihre Antwort: Unser Leben ist exemplarisch.

Sie sind Verderber, ohne es selbst zu merken.

Sagt man ihnen: glaubt doch, was Andere glauben; so antworten sie: Wir sollten dem Glauben der Narren folgen? Aber sind sie nicht die Narren, ohn es selbst zu merken?

Noch eine andere Probe aus dem Anfange der siebend. n Sure:

„Der Koran ist dir vom Himmel zugesandt worden. Fürchte dich nicht, dich desselben zu bedienen, um die Gottlosen zu bedrücken, und die Gläubigen zu ermahnen.

Folgt der Lehre, die von Gott zu euch gekommen ist. Habt auſſer ihm keinen Gönner. Wie wenige gehorchen doch diesem Worte!

Wie viele Städte haben wir zerstört, während der Finsterniß der Nacht, oder des Glanzes des Tags, in dem die Einwohner die Süßigkeiten der Ruhe genoſſen.

Verfolgt von unsrer Rache riefen sie aus: Wir sind schuldig!

Wir fordern Rechenschaft von denen Wälfern, an welche wir Diener gesandt haben, und von unsern Dienern selbst.“

Diese Proben können zeigen, daß sich diese französische Uebersetzung besser liest, als die neueste deutsche, die wir von Hrn. Boysser haben; zugleich auch, daß jener Verf. wie dieser, seinem Originale treu folgt, und nur selten durch unnütze Floskeln

Hoffeln und gedehntere Sätze die Hände und die Kraft des Originals vermischt und geschwächt hat. Die wenigen unter dem Texte stehenden Noten enthalten einige nähere historische Erklärungen dunkler Stellen. Sie sind aus den besten Commentatoren des Korans, aus Heidawi, Samachschari, Dschelaleddin und Jahia genommen. Manches hätte der Verf. vielleicht aus dem Schwage seiner eignen Kenntnisse eben so gut, wohl noch besser, erläutern können.

Gebhard. ^{Triula.} Kopenhagen.

Scriptores Rerum Danicarum Medii Aeni, partim haecenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Iacobus Langebek, post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique iuris fecit Petrus Fridericus Suhm. T. V. 1783 excudebat Nic. Möller. (Fol. 7 Alphab. 5 B. und 12 Blatt in Kupfer gestochene Schriftproben). Dieser Band, der seit dem Jahre 1777 unter der Presse gewesen ist, enthält folgende Stücke: Erstlich des Hrn. Kammerherrn von Suhm Lebensgeschichte des am 18 Julius 1780 verstorbenen Justizraths und geheimen Archivarii Gerhard Schønning, welchem die Ausgabe dieser Scriptorum aufgetragen, nachher aber, der Ausgabe des Snorro wegen, wieder abgenommen ist. Wir bemerken aus dieser Biographie, die, wie man es erwarten mußte, ein Muster ist, daß Schønning 1722 geboren, 1761 Rector zu Drontheim, 1765 Professor zu Soroe, und 1775 geheimer Archivarius geworden ist. Unter seinen hinterlassenen ungedruckten Schriften fand sich keine Fortsetzung seiner norwegischen Geschichte, allein die fast völlig ausgearbeitete norwegische Reise, zu deren Abdruck Hoffnung gemacht wird. Er war nach dem völlig entscheidenden Ausspruche des Hrn. Kammerherrn, im Fache der nordischen alten Sprache

Sprache und Alterthümer, ein Mann der seines gleichen nicht hatte, auch vielleicht nicht bekommen wird. Die folgenden Stücke laufen unter den in den vorhergehenden Theilen angefangenen Nummern fort. N. 128) ist des seligen Langebeck Chronologia Rerum septentrionalium ab An. 866. vsque ad An. 900. oder eine Sammlung aller alten gleichzeitigen Nachrichten von normännischen Heereszügen, Schiffarten und Thaten in England, Frankreich und Teutschland, welche so wie die folgenden Stücke, theils Langebeck und Hr. von Subm, theils aber zwey jüngere dänische Gelehrte, Hr. Schow und Hr. Wennerhøy, mit nöthigen und wichtigen Anmerkungen versehen haben. 129) Eine im dreizehnten Jahrhunderte aufgeschriebte Geschichte des Cistercienserklosters Cura Insula oder Dem im Stifte Warhuus, welches 1165 gestiftet, und 1559 aufgehoben ist. Diese Geschichte endiget sich mit dem Jahre 1267, und enthält vielen Stoff zu der Geschichte der dänischen Kirche und Sitten dieser Zeit. 130) Translario S. Margaretae Rosildensis. Diese Margaretha war eine Aneerwandtin des grossen Erzbischofs Abjalon, wurde 1176 von ihrem Ehematten ungebracht und für eine Selbstmörderin ausgegeben, that Wunder, und ward darauf die Schutzheilige eines neuen Klosters zu Rosild. 131) Leben des beatificirten Nicolai von Warhuus, eines Sohns des Königs Kanuts, und eines Bruders des Bischof Woldemar von Schleswig der 1108 farb. 132) Theodorus Monachus de Antiquitate Reg. Norwag. und 133) Libellus de protectione Danorum in terram sanctam (1192), beyde nach Kirchmanns Ausgabe vom Jahr 1684, und nach einigen Handschriften. 134) Excerpta quaedam e Visionibus Godeschalci Nouimonasteriensis 1190, nach Leibnizens und Hüberlins Ausgabe. 135) Bericht von der Einweihung und dem

Eeeee 4 Reliz

Reliquien der Kirche zu Gumblitz in Schonen 1191. 136) Ein 1239 aufgesetzter Bericht von der Verleugung des Klosters S. Michaelis bey Schleswig, nach Guldbolm 1192. 137) Auszüge aus einem Necrologio S. Michaelis in Luneburg. 138) Fragmenta tria Necrologica Noruegiae. 139) Liber Memoriarum et Donariorum Ecclesiae Hamburgensis: Ein Todtenbuch der Thumkirche, welches vorzüglich neuere Nachrichten aus dem vierzehnten Jahrhunderte enthält. 140) Epitaphia Waldemari i, Canoni VI, et Erici sancti. 141) Das Testament des Erzbischofs Absalon von Lund, nach Sperlings Ausgabe und mit desselben Anmerkungen. 142) Annales Danici Sorani ab An. 1202. ad An. 1347. 143) Wilhelmi Abbatis in Ebeholt Vita aus den Actis Sanctorum T. I. M. Aprilis p. 625. 144) Annales rerum maxime Suecicarum 1208-1440. 145) Chronicon Danicum ab A. 1214 vsque ad A. 1252 aus de Ludewig Reliqu. III. T. IX. p. 208. 146) Historia Ordinis Praedicatorum in Dania 1216-1216: ein kurzer Bericht, der die Ausbreitung des Ordens in Dänemark, Schweden und Estland betrifft. 147) Ein 1226 errichteter Grenzvertrag über das dänische Estland, oder Wyf und Harrien. 148) Annales Slesuico-Holsatenfes 1227-1546. 149) Geschichte des Minoritenordens in Norden von 1232 bis 1535. 150) Chronicon Danicum 1241-1410 nach der Ausgabe in de Ludewig Reliqu. T. IX. p. 79. 151) Necrologium et Liber Daticus Ripensis. 152-153) Annales Danici ab An 1246-1265. 1249-1290. 154) Ein neuerer Bericht vom Ursprunge des furländischen Bischofthums, und von einem Zweite dieses Stiftes mit dem Heermeister. 155) eine gleichzeitige und brauchbare Lebensgeschichte des Bischofs Gunnerus von Wiborg, welcher von 1222 bis 1251 seine Würde bekleidete.

156) Beschreibung eines Wunders, welches sich 1252 in der bischöflichen Kirche zu Schwana waestrazen haben soll. 157) Die Akten des berühmten Zwistes der Könige Christoph und Erich mit dem Erzbischof Jacob Erlandsen, welcher von 1250 bis 1274 dauerte, und die Gränzen der bischöflichen und königlichen Gewalt betraf. 158) Die dänischen Annalen von 1260 bis 1286, welche in de Ludevig Reliqu. T. IX. p. 00 abgedruckt sind. 159) Ein unvollständiges Verzeichniß der königlichen Einkünfte der mittleren Zeit, aus den dänischen Herreden und Stücken. 160) Ein paar alte Reiserouten für Seefahrer von Flandern nach Affaron, und von Dänemark nach Estland. 161. 162) Dänische Annalen von 1274 bis 1497, aus de Ludevig Reliqu. T. IX. p. 158. 163) Die schon öfters gedruckte Regula beati Augustini, und die damit in einer hier gebrauchten Handschrift verbundene Augustinerstatute für Dänemark, welche innerhalb den Jahren 1275 und 1357 verfaßt, und bisher unbekannt geblieben sind.

Gehardt.

Deßau.

Hoffmann.

Skizze einer Geschichte der Menschenreligion für denkende Christen, veranlaßt durch die von Lessing herausgegebene Erziehung des Menschengeschlechts. 1783, 118 S. in Octav. — Aus der genannten Schrift hat der V. vieles aufgenommen; weil dadurch einige Lücken seines Systems von dem, was Gott in Absicht der Religion that und geschehn ließ, ausgefüllt wurden. In andern Punkten weicht er von der Lrr. d. Menschengeschlechts ab, und zwar hauptsächlich darinnen, daß er den Gesichtskreis mehr erweitert. Unserm Urtheil zufolge, ist diese noch bey weitem zu enge, weil man nichts als Juden in demselben erblickt. Waren die erlesenen und rechtschaffenen Männer

ken andern Nationen nicht auch Werkzeuge der Vorsehung, nicht auch Erzieher und Vorstehler des Menschengeschlechts? Ihr Einfluß auf Aufklärung und Besserung ganzer Generationen war unstreitig größer, als der der meisten jüdischen Lehrer und Schüler, deren Werke nicht nur keinem auswärtigen Volk bekannt, sondern von den Juden selbst vergessen wurden; wie z. B. das Mosaische Gesetzbuch selbst. Warum werden denn jene ganz ausgeschloffen? In dieser Rücksicht ist demnach der Grund von diesem Gebäude, welches der M., nach zehnjährigem Wanken und Umherirren, zu Stande gebracht hat, so morsch, daß wir nicht zehn Minuten in demselben verweilen würden; zumal da auch die, zur Ausbesserung desselben gebrauchten Materialien nicht selten unzureichend sind. — Wir leben nicht in der ersten Erdperiode, sagt der M. Es kann in den vorhergegangenen Erdaltern ein anderes Erdbeherrschergeschlecht gegeben haben. Erdbewohner der vorigen Epochen konnten nach und nach Kolonien anderer Weltkörper, auch wohl vielleicht gleich, ohne Bewohner eines angrenzenden Weltkörpers zu bleiben, wandelnde Wesen der Werke Gottes in ganzen Sonnensystemen, Fixsternensystemen, Weltkreisen werden. Der Mensch kann in einer vorigen Erdperiode ein unvernünftiges Thier gewesen seyn; denn durch Weltkörperrevolutionen kann eine solche Veränderung der Geschöpfe gar wohl bewirkt (also, der Fisch ein Elefant, vergl. S. 132.) werden. Gesagt, Gott hatte Menschen geschaffen, die, nach kürzerer oder längerer Bearbeitung und Führung, einmal alle gut, und durch Güte, durchgeprüfte, verloren gewesene, (wodurch?) von Gott wieder möglich gemachte, (wodurch?) Man sieht, daß der Verf. schon hier dogmatizirt, und selbst wieder erlungene Herzensgüte, glücklich werden konnten. Diese Bearbeitung und Führung Gottes war durch

Eins

Einwirkungen möglich, bey denen wir zweifelhaft sind, ob wir sie mittelbar oder unmittelbar nennen sollen. Unmittelbares Eingreifen Gott's wäre Unvollkommenheit des Ganzen; seine einzige unmittelbare Handlung ist die Schöpfung der Welt. Anerschaffen war dem Menschen die Idee von Gott nicht; sie lag ihm aber sehr nahe; denn er hatte Bedürfnisse, die er nicht durch sich zu befriedigen wußte, und er fand gleichwohl in den, ohne sein Zuthun gewordenen, Dingen Sättigung. So hatte er den Begriff eines höhern Wesens, mit dem Gefühl der Dependenz von demselben; und er erkannte diesen Gott als den Einen, weil er und seine Familie damals nur noch ein eines, und das ganze Weltall damals für den Einen, nichts als Vorrathskammer seiner Bedürfnisse war. (Auf diesem Weg hat wohl der erste Mensch, dessen Verstand noch unangebaut war, weder zum Begriff von Gott und seiner Einheit, noch zum Begriff seiner Abhängigkeit von demselben gelangen können. Denn z. B. der Baum, der Früchte für ihn trug, enthielt doch zunächst die Kraft dazu, ohne den Kindesinn auf eine andre Ursache hinzuweisen. Speculiren konnte er nicht, das sagt der Verf. selbst. So oft er also abweichende Erscheinungen sah, sah er auch abweichende verschiedene Kräfte, die sein Verstand unmöglich auf eine Urkraft zurückführen konnte. Beschränkte sich also seine Idee von der Gottheit bloß auf die wahrgenommenen höhern Kräfte, bey merkwürdigen Erscheinungen; so hatte er nicht einen, sondern viele Götter. Wir können uns aber nicht einmal denken, daß ein solcher Kindesinn, der z. B. die Träume für Wirkungen höherer Wesen hielt, Ursache und Wirkung, Kraft und Erscheinung, von einander absondern konnte. Und woher wußte er, daß er der alleinige Herr auf der Erde sey?) Vielleicht geschah dem werdenden Geschlecht auch durch Mitwirkung

höherer

höherer Wesen Handleistung, und besonders durch die ältere Erdkolonie, die damals, zwar unsichtbar, noch auf der Erde haufte. Unordnung war durch eine solche Mitwirkung nicht zu befürchten; denn kein Einfluß des einen Geschöpfes, auf die Bestimmung des andern, macht wahre Unordnung. (Ganz gegen die Erfahrung; selbst wenn das Mitwirken gut gemeint ist. Nein, Gott hat uns unmöglich den Einfällen andrer Geschöpfe Ire's geben können, die, als Geschöpfe, das Ganze nicht übersehen, und daher nur gar zu leicht unsre Beariffe, aus gut gemeinten Absichten, verwirren und uns unglücklich machen könnten.) Die erste Offenbarung für Menschen war demnach (dies weis der Verf. nun positiv, S. 36; da er es vorher S. 31. 32. bey einem bescheidenen *Vu Ueicht* bewenden ließ,) Uebergang der Kenntnisse höherer weiter hinaufgereifter Wesen, in die Seele des Menschen. Mit der zunehmenden Volksmenge verlor sich indessen der Begriff von einem Gott; Gott konnte also nichts anders thun, als sich unter der Familie, unter dem Volk, das den Begriff des Einen noch erhalten, als den Mächtigen beweisen, durch außerordentliche Begebenheiten. Die merkwürdigste unter diesen ist die Erhaltung des Noah. Der Verf. glaubt im Ernst S. 46. 137, Gott habe die Vielgötter zur Strafe, durch die Wasserfluth, von der Erde weggetilgt. Dagegen hält er es für eine Lästung, wenn man lehrt, Jesus habe uns mit Gott verlobt, S. 135. Aber, wozu jene verheerenden Anstalten, da die Vielgötterey ja gleich, bey der abermaligen Ausbreitung des Menschengeschlechts, wieder da war? Hier muß man sich wohl in einen andern Gesichtspunct stellen.) Abraham, eine Hauptstütze jener Stammlehre; die Beschneidung war das Zeichen der Gottesweihung; durch sie sonderte er die Seinigen aus. (Aber, welche Aussonderung, da sie bey an-

derk

dern Völkern auch üblich war, oder wurde? Und, warum kein solches äußerliches Zeichen bey den Weibern?) Als seine Nachkommen unmoralischer zu werden anfingen, lies sie Gott Sklaven in Aegypten werden. Moses befreiete sie aus der Gewalt dieses mächtigen Volks; für die damaligen Zeiten ein Beweis, daß der eine Gott Abrahams mächtiger sey, als die mächtigsten Götter des mächtigsten Volks. (Welchem Volk ist dieses Ereigniß bekannt geworden? Und haben die Aegyptier ihre Götter abgedankt, nachdem Moses so viel Unglück über sie gebracht hatte?) Moses lehrte keine geistige Herzensreligion. Was der B. darunter versteht, wissen wir nicht; denn Moses lehrte doch, (N. 58.) Gott sey einer, beherrsche alles, der Mensch hänge von ihm ab. und er müsse ihm durch gute Handlungen zu gefallen suchen. Opfer waren die beständigen Erinnerungsmittel der menschlichen Dependenz von Gott. Wenn man die Nachrichten des Verf. von der Moaischen Religion bis zu Ende gelesen hat; so kann man fragen, ob eine solche auch werth war, auf die Nachwelt zu kommen? Als offenkundiges Hinderniß der Aufklärung war dies Gesetzbuch weniger werth, als die Erklärer der Buchstaben glauben. Es folgt, das Zeitalter der Aethiopier. (Bey S. 79 hat sich der Verf. gewiß an 1 Sam. VIII. nicht erinnert.) Die Fortschritte in Kenntnissen sind merklich, besonders durch David's und Salomo's Schriften. Die Verbindung mit vielen andern Völkern wuchs; die Zeit ihres Exils nähete heran. Hier lernten sie, daß der Verfall der Religion die Ursache vom Untergang ihres Reichs gewesen. (Wogegen wieder die Geschichte streitet. Die Nation wurde überwunden, weil sie sich in zwey Reiche getheilt und dadurch geschwächt hatte. Auch ist ihr Wohlstand, nach ihrer Rückkehr aus dem Exil, nie besser geworden, wenn sie gleich die

Abschütterey verabscheuten.) Erweiterung der mosaischen Religion durch die Propheten, die schon mehr die Herzensreligion empfahlen, und durch medische und persische Weisheit. Der letztern haben sie vermuthlich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu verdanken, denn vor der babol. Gefangenschaft war sie dem Volk ganz unbekant, und im ganzen Gezeibuch, und selbst in allen moralischen und weisssagenden Predigten der Propheten war nichts auf diesen Begriff gedaucht. Sie glaubten aber nicht die Unsterblichkeit, sondern die Auferstehung, ein Wiederkommen derselben Menschen, um Antheil am kommenden goldenen Zeitalter zu nehmen. Jener Begriff war ihnen zu abstract. (Wir kennen, ein Paar bildliche Redensarten in den Propheten abgerechnet, keinen Gewährmann für diese Behauptung. Auch ist es einleuchtend, daß der Begriff von einer unbestimmten Fortdauer nach dem Tode ungleich leichter ist, als der Begriff von der Auferstehung; weil hier zur Fortdauer noch ein neuer schwieriger Punct hinzukömmt. Was übrigens hier von den Sadducäern beygebracht wird, muß aus Joseph. Ant. Jud. XIII. 18. coll. XVIII. 1. vervollständigt und berichtigt werden.) In das Religionsystem der Juden floß gleichfalls aus der Weisheit heidnischer Völker der vorher ihnen unbekante Begriff, vom Daseyn höherer endlicher Wesen, der ihnen nun höchst nöthig war, weil das höchste dieser endlichen Wesen, Jesus, den Plan Gottes nun bald beginnen sollte; Er war ein höheres, Mensch gewordenes Wesen, der erste endliche Geist in einen Menschentörper versetzt, durch welchen Gott alles das zu wirken beschloß, was mit Gotteskraft in der Welt vollbracht werden mußte; daher sich denn auch Gott mit diesem Wesen vereinigte. Jesus kam, lehrte Unsterblichkeit und Nothwendigkeit der innern Herzensbesserung; und legte

so den Grund zu einer allgemeinen Menschenreligion. Er sistete diese Religion nicht, lehrte nicht das ganze System; sondern bereitete nur seine Jünger zu künftigen Lehrern, zu Zeugen seiner Lehre und seines Lebens, vor. Er duldete, litt und starb, nicht um uns mit Gott zu versöhnen, oder um seinen Befehlen genug zu thun; sondern, um an sich selbst zu erfahren, was Menschheit im tiefsten Grade, im Mangel, in Versuchungen, unter Schmerzen, in Kindeschwachheit, und im Sterben, was sie in Mitwirkung höherer Kraft und in Verlassung von denselben sey; und um dadurch sein Interesse für die Menschen auf immer zu verstärken. (Hier erregte sich das Herz des B. mit so innigen, süßartigen, durch tiefe Ueberzeugung bewirkten, Dankempfindungen, und sein Glaube ist so weit und lebendig, daß wir es für hart und grausam halten, ihn diese Ueberzeugung rauben zu wollen.) Als unerschütterlicher Schicksalslenker, durch Gotteskraft, (nur in diese Vergötterung eines endlichen Wesens, in dieser Vereinerung desselben mit dem Unendlichen, können wir uns nicht finden,) führt er einen jeden zur Glückseligkeit. Wie lang dies Gottewort Jesu, bis zur Vervollendung, dauern wird, wissen wir nicht. Ueberhies ist diese Religion zwar eine Volksreligion, aber nur für ausgebildete Völker; und da der Plan, desto weiter hinausreicht; so ist es kein Vergerniß, wenn sie nicht allgemein ausgebreitet werden kann. Wir sehn nur des ersten Acts erste Scene. — Der Verf. schreibt, Ichababab, Jib Jirraeiten; Warum nicht auch Ichubi und Ichudim? *H. Mann.*

Amsterdam.

Durch Ansicht französl. Kupferabdrücke en Gravon, und ohne die englischen von Knayron und Pont gesehen zu haben, kam Hr. o. m. de Ploos van Amstel, Mitdirector d. Zeichnerakademie zu Amsterdam,

dam, auf die Erfindung, ähnliche Abdrücke von Hautzeichnungen in allen Farben zu machen, so daß er dazu weder Grabstichel, noch Nadel, noch Ponce braucht, sondern sie durch gewisse Grundfirnisse, Pulver und Feuchtigkeiten auf seine Platten überträgt. Allerdings ist die Erfindung zum Bewundern, und es läßt sich nichts Schöneres, Saufseres und Natürlicheres denken als diese neue Art Kupfer. Bis jetzt hält er zwar sein eigentliches Verfahren geheim: doch scheint er eine schriftliche Nachricht davon zurückgelegt zu haben; weil er versichert, seine Absicht sey nicht, der Nachkom menschaft diese Erfindung vorzuhalten. Schon 1753 druckte er, nach H. Saffleben, die zwölfte Platten einer Sammlung, die zu 35 Blättern nebst einem Bildtitel angewachsen ist, welche zusammen 200 holländ. Gulden kosten. Von allen diesen erschienen nach und nach 19 Berichte in den Niederländischen Lettres Oefeningen; und sind jetzt wieder zusammen auf 4 B. in 4r. Oct. abgedruckt. Da man aus diesen Kupferabdrücken die Manieren der berühmtesten Niederländ. Maler kennen lernen kann: so wollen wir hier auch die übrigen 33 Originale verzeichnen. 4) Abr. van de Velde. 5 und 6) Rembrandt. 7) Abr. v. Nijde, 1673. 8) Hendr. v. Myrcan, 1621. Ant. v. Duz. 10 u. 11) Jan Jofeszoon v. Coijen, 1653. 12) Gerrit Douw, 1660. 13) Ludolf Bakhuizen, 1694. 14) Gibr. Meijer. 15) Nik. Bergheim, 1604. 16) Abr. Bloemaert, 1611. 17) Abr. v. Nijde 1603. 18) Hendr. Goltzius, 1612. 19) Corn. Wiffcher, 1651. 20) Phil. Bouwerman, 1660. 21) V. Saenredam, 1630. 22) Karel v. Mandel, 1603. 23) Gouvert Jank, 1643. 24) V. Coops. 25) Abr. Brouwer, 1635. 26) 27) 28) Krams v. Meris de oade. 29) Corn. Dufart. 30) Ger. ter Burch, 1666. 31) Gier. Netscher, 1664. 32) 33) Ludolf Bakhuizen. 34) Lucas v. Leyden. 35) Thomas Wyck. 36) Alard v. Everdingen. *Heyne.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 23. Jul. 1783.

Berlin. *h. A. A. A. A.*

Nouveaux Memoires de l'Ac. R. d. Sc. et B. L. année 1780 bey Decker, 1782; 554 Quartf. 5 Kupfert. und noch vier Paar große Platten, Nerven der Brust u. des Unterleibes, jedes Paar eine ohne, die andere mit Schatten. Bey der Geschichte finden sich Gedächtnißschriften auf Cochius und Henckel. Experimentalphilosophie, 111 Hr. Marggrafs Versuche Edelsteine nachzuahmen. Er braucht meist dazu ein Mengsel von vier E. den, der, welche die Basis vom Bitter,älze ist Sand, Thon und Kreide, verfest solches mit unterschiedenen Materien, und beschreib die Producte. 111 Hr. Uchard verlangt den gewöhnlichen meteorologischen Beobachtungen noch Electricität der Atmosphäre und wägrichter Meteoron beuzufügen, wozu er

Berte
 3ffff

Werkzeuge angeht. IV. Dessen Versuche über die Wirkung der Salze auf die glasartige Erde beym Schmelzen. Keine glasartige Erde hat er sich so verschafft, wie er in dem Aufsätze Mem. 1779. 36 S. gelehrt. Die Versuche stellt er in einer Tafel dar, die in sechs Columnen, Mängel, Verhältniß, Resultat, Farbe u. Härte angeht. Der letzte fiel so aus: Glas-erde 4 Th., calcinirter Woxay 1 Th., gaben eine weiße, agatähnliche Masse, die vollkommen in Fluß gekommen war, am Stahle viel Funken gab. Es folgen noch sehr viel und vielerley solche wichtige Untersuchungen Hrn. A., von den der Raum hier nur allgemeine Anzeige faßt. V. Verglasung der glasartigen Erde, mit den andern reinen, Maaunerde, Kalkerde, Bittersalzerde, in bekannten Verhältnissen auf alle mögliche Arten verbunden, erst jede dieser Erden allein mit der glasartigen, dann zwey und zwey; endlich alle drey. VI. Hr. A. daß Körper die elektrische Materie nach dem Maaße ihrer Oberfläche, nicht der Masse, einnehmen. Aus einem elektrisirten Leiter, zog er Funken erst mit einem hohlen messingenen Leiter, der 15 Loth wog, dann mit eben demselben voll Blei 5 Pfund schwerer, beydemal nahm die Electricität gleichviel ab. Statt des vorigen hohlen nahm er einen andern 14 Loth schwer, der aber vielweniger Fläche hatte, und die Electricität nahm bey weitem nicht so viel ab. VII. Dess. Verglasungen, von Pflanzenerde mit Salzen vermischt. Die Erde erheit er aus Eichenasche in Salzsäure aufgelöst, und die Erde mit Weinssteinsalz präcipitirt. Durch bloßes Auswaschen mit Wasser läßt sich das fixe Alkali nicht absondern. VIII. Verglasung der glasartigen Erde mit andern reinen und mit Salzen vermischt. IX. Veränderungen, die Kalkerde leidet, wenn sie mit Maaunerde und Bittersalzerde vermischt wird. X. Hr.

Hr. Gerhard über die Unterschiede des Eisens, und derselben Ursache. Er macht fünf Hauptarten von Eisen, die sich aus dem französischen, in welches diese Abb. übersezt ist, in die Grundsprache rückwärts etwa so mdchten übersezen lassen. 1) Geschmeidig zäh, und hart, 2) G. z. weich, 3) Heißbrüchig, 4) Kaltbrüchig, 5) Spröde. Den Ursprung der Fehler sezt er in der Mischung der Eisentheilchen, und dem Erze. Das beste Eisen muß die größte Menge brennbarer Theile besitzen, mit der Erde, die ihm zur Basis dient, aufs genaueste vereinigt, also diese Erde fein genug dazu. Daraus gründen sich einige allgemeine Vorschriften für das Verfahren beyrn Schmelzen. XI. Hr. Walters Beschreibung der Nerven, der Brust und des Unterleibes, zu anfangs angezeigten Platten, aus dem latein. übersezt. (Man s. Gbtt. gel. Anz. 61 St.) XII. Hr. A. Verglasungen der Kalkerde mit Salzen vermischt. XIII. Derselb. Veränderungen der Pflanzenerde mit den andern reinen vermischt im Schmelzfeuer. XIV. Derselb. Verglasungen der Thonerde mit Salzen vermischt. XV. Hr. Bequezlin meteorologische Beobachtungen 1780, nebst einigen Resultaten aus den 1769... 1780.

Mathematische Classe. I. Hr. de la Grange untersucht die Libration des Mondes: Von dem Umfande, daß Umwälzung des Mondes um seinen Mittelpunct und Um lauf um die Erde zu gleicher Zeit geschehen, hat er zu andrer Zeit aus den Gesetzen der Attraction Nechenschaft gegeben: Noch ist übrig zu untersuchen, wie die Knoten der Mondbahn, und des Mondäquators seine, immer beisammen bleiben. Das veranlaßt ihn zu einer sehr weitläufigen Abhandlung von fünf Abschnitten, die aber auch außer dieser Absicht sehr reich und wichtig ist: 1) Hrn. d'Alembert Grundsatß der Dynamik, auf

auf eine bequeme Formel, durch Anwendung der virtuellen Geschwindigkeiten gebracht. 2) Bewegung eines Körpers von gegebner Gestalt. 3) Anwendung auf die Bewegung des Mondes, insofern solcher von Erde und Sonne angezogen wird. Sechs Differentia gleichungen vom zweyten Grade, drey für des Mondes Umrührung um seinen Mittelpunct, drey für des Mittelpunctes Bewegung um die Erde, diese, Hr. Eulers seimen ähnlich, aber mit Betrachtung der Abweichung des Mondes von der Kugelform. 4) Bewegung des Mondes um seine Ape und Bewegung dieser Ape selbst. Bey der wirklichen Vibration, von der optischen unterschieden, findet etwas statt, wie keine Schwankungen eines Pendels, daraus erklärt sich, wie der Mond uns immer eine und dieselbe Seite zukehrt, ohne daß man die ursprüngliche Geschwindigkeit seines Umrührens auf das allergeringste der mittlern Geschwindigkeit seiner Bewegung um die Erde gleichsetzen darf. Die Knoten des Mondäquators können sich von den beyden mittlern Knoten der Mondbahn entfernen, aber nicht bis auf 90 Gr. und beyder mittlere Bewegung wird allemal gleich seyn. So hat die Neigung des Mondäquators periodische Aenderungen. Da indessen ihre mittlere Größe ohngefähr bekannt ist, so bestimmt Hr. de L. Gr. daraus, wie viel der Halbmesser des Mondäquators, der gegen die Erde gerichtet ist, die halbe Ape übertreffe, welches freylich was ungemeyn geringes ist, und doch, eben wie bey der Erde, was anders, als wenn man annähme, der Mond habe vom Anfange aus einer homogenen flüssigen Materie bestanden, die verhärtet sey. 5) Was für Ungleichheiten des Mondes Abweichung von der Kugelform in seinem Gange um die Erde verursacht. H Hr. v. Castillon, giebt mit einigen Anmerkungen, Birchs Methode Quatran-

dranten zu theilen. (Die in Kästners V. astron. Abb. 19. auch mit Anmerkungen, deutsch übersezt ist.) III Derf. eben so des Dur de Chamline Vers. sah. en. Winkelmeßer zu theilen. IV V. Hr. Schulze über die Pendeluhren, besonders die Mittel ihren Gang von den Ungleichheiten, welche Aenderungen der Wärme dabey verursachen, zu befreyn. Hartrisons Vorrichtung scheint ihm zu sehr zusammengesetzt, es sey auch noch nicht bewiesen, daß sie das ganze Jahr sich nur um einige Secunden ändere, denn eine Uhr könne durch allerley Ursachen wieder zu ihrem vorigen Gange kommen, und doch dazwischen ungleich gehen. Hr. Sch. habe aber noch keine Tafel solcher Beobachtungen durch eine lange Zeit fortgesetzt gesehen, daraus sich diese Einwendung widerlegen ließe. (Mit der Uhr dieser Art, welche die göttingsche Sternwarte besitzt, sind vor dem, Jahre lang tägliche Beobachtungen, wenn es die Witterung zuließ, angestellt worden, die versicherten, daß sich ihr Gang nur um sehr wenige Secunden änderte, wobey noch was Aenderung schien, zum Theil Fehler der Beobachtung seyn konnte. Auch ist diese Uhr eben so täglich mit einer gewöhnlichen verglichen worden. In Kästners Schrift über die Aenderung des Ganges der Pendeluhren, ist etwas davon angezeigt. Daß man solche tägliche Beobachtungen nicht alle drucken läßt, kann eben die Ursache haben, aus welcher Witterungsbeobachtungen nur im Auszuge mitgetheilt werden.) Bey einfachern Vorrichtungen, wo die Pendelstange, wenn die Wärme sie verlängerte, durch eine andre soll gehoben und so wieder verkürzt werden, erinnert Hr. Sch. die letzte habe ihr Gewicht, und der Pendelstange ihres zu tragen, dehne sich also von eben der Wärme nicht so aus, wie die Pendelstange, und schlägt ein Mittel vor, diese Vorrichtung

richtung zu verbessern. Nun giebt er 2 sehr zägliecher Vergleichungen zweyer Pendeluhren 1777 und 1778; mit mittlerer Zeit und dem Thermometer. Die gewöhnliche Vergleichung mit dem letzten sey von keinem Nutzen. Vorschlag die Aenderungen der einfachen Pendellänge in Rechnung zu bringen. Man soll eine, der, welche in der Uhr geht, höllig gleiche, an eines Hebels kurzen Arm so anbringen, daß ihre Aenderungen vom langen so angezeigt werden, wie bey Arten vom Pyrometer. VI. Hr. d'Allembert zeigt, daß ein Differential, welches er vor dem auf Rectificationen der Hyperbel und Ellipse gebracht hatte, sich auf die letzte allein bringen läßt.

Philosophie. I. Hr. Bequelin, über die gehörigen Grenzen metaphysischer Speculationen. Die Undeutlichkeit und Unsicherheit bey ihnen, rührt größtentheils daher, daß die Definitionen, die man willkürlich kann gemacht haben, auf das Bestimmte wie es vorhanden ist, nicht vollkommen passen, daß man die Wörter nicht genau in einer Bedeutung nimmt u. s. w., welches Hr. B. mit mehreren schweren Fragen als Beispielen erläutert, und daraus Regeln herleitet, wie oft die Metaphysik dem gemeinen Menschenverstande nachsehen müsse. (Metaphysik sollte doch, eben wie Geometrie, die notions communes des gemeinen Menschenverstandes nur bestimmter ausdrücken, mehr in Zusammenhang bringen und anwenden.) II. Hr. Merian achte Abhandlung über des Molynoux Frage. Philosophische Erfahrungen von Sinnen und Fühlen. III. Hr. Prevost über drey Methoden die Moral zu lehren, nach Grundsätzen, nach Gefühl, nach Erfahrungen. Von der ersten hält er nicht so gar viel, weil einerley Folgen aus ganz unterschiednen Grundsätzen hergeleitet werden, weil man dabey Freithümersu und Vorurtheilen unterworfen sey. IV. Derf-

sat-

fammelt, prüft und vergleicht, was bisher über die Berechnung der Wahrscheinlichkeit gearbeitet worden.

Schöne Wissenschaften. I. Hr. v. Herzberg schon bekannte vortrefliche Abhandlung, über Stärke, gegenseitige und verhältnismäßige Macht der Staaten. II. Hr. Wegelin dritte Abb. über Charakteristik, Moral und Politik des Tacitus. III; IV. Desf. über Plutarchs Biographien. V. Hr. Moulins über die Schriftsteller der Historiae Augustae. VI. Desf. über Adrians libros catacrianos. Nach Erzählung unterschiedner Meynungen, deren keine ihm genug thut, daß Adrian, nach Spartians Bericht, den Cato, Ennius, Cilius, dem Cicero, Virgil, Sallust, vorgezogen u. d. g. Diese Bücher hätten also vielleicht solche strenge Urtheile über sonst verehrte Schriftsteller enthalten, und ihr Titel wäre: *κατακρίτοι* gewesen. Noch wünscht Hr. M., daß man für jeden alten Autor gesammelt hätte, was zu seiner Erläuterung oft an Orten steht, wo man es nicht sucht, und erwähnt bey der Gelegenheit, daß auf den teutschen Universitäten häufig kleine Schriften, die Alten betreffend, erscheinen, die verdienten auswärts bekannter zu seyn, besonders seinen Landsleuten, denen er die teutsche Litteratur, an der sie scheinen Geschmack zu finden, ferner empfiehlt, da Teutschland in allen Arten grosse Männer hervorgebracht habe.

Kupferst.

Leipzig.

Kupferst.

Kurzer Unterricht von Spahnkolben... erstere angegeben und aufgesetzt von Carl Zimman. Bisher in Freyberg, bey Crusius 1783; 46 Seiten, 4 Kupfert. Die Wiederung der Kolben bey Saugwerken durch Leder, hat bekannte Unbequemlichkeiten. Hr. L. braucht statt des Leders, Spähne von

Wächern

Büchenholze; wie sie mit einem Hobel, den ein Wasserrad treibt, gezogen, alsdann geschnitten, zubereitet und um den Kolben gelegt werden, wird sehr deutlich beschrieben und durch die vielen Zeichnungen vollkommen erläutert. Diese Vorrichtung ist sehr wohlfeil und bald bewerkstelligt, in beiden hat sie große Vorzüge vor dem Leder. Dergleichen Spähne'ken sind 8, 10 = 12 Wochen gegangen, dauern auch in vitriolischen Wassern, wo das Leder innerhalb 6 = 8 St. zerfressen wird; Wenn sie recht gemacht sind, gießen sie eben so gut als die mit Leder versehenen, bey zweyjährigem Gebrauche haben sie die Grundwasser eben so gut weggenommen als jene, ohne mehr Aufschlagewasser zu erfordern.

Wittenberg.

Wittenberg.

Wittenbergisches Maaazin auf 1783; I. Stück. Herausgegeben v. Joh. Jac. Ebert Prof. d. Math. bey Düre, 20, Octavf. Hat zween Abschnitte. I. Abhandlungen und Gedichte. Darinnen das wichtigste: Hr. Spallanzani Beobachtungen, die Infusionsthierchen betreffend, a. d. ital. mit lehrsreichen Anmerkungen Hrn. Vast. Götz in Queblinburg, 3. E. wenn man bey'm Mikroskop den Erleuchtungsspiegel so stellt, daß der Raum, in den er das Licht sendet, bläulich, wie der geirnte Himmel bey Nacht aussieht, so bekommt man vielmehr Thierchen zu Gesicht, als wenn das Feld in vollem Lichte erscheint, in dem sich die meisten durchsichtigen Thierchen verlieren. Einige geistliche Lieder von Hrn. M. Kraß. II. Nachrichten von neuen Schriften; werden also, wie sie einige Jahre besonders herauskamen, jezo dieiem Maaazine beygefügt, und empfohlen sich fortgesetzt, durch einjehrsvolle und billige Erzählung und Beurtheilung. Ein Jahrgang von vier Stücken kostet 2 Rthlr.

einer befördern Abtheilung einige andere Gewächse dieser Art beygefügt, die zwar daselbst fortkommen, deren Anbau aber wegen mehrerer gelegentlich angeführten Ursachen doch nicht anzurathen ist. Diese insgesammt hat er hier nicht bloß mit Vorsehung bestimmter, zumal Linneifcher, Benennungen durch ungekünstelte Beschreibungen kenntlich gemacht, sondern er hat auch von ihnen den Boden, die Cultur und Hauptanwendung angezeigt, fast auf eben den Fuß, wie wir es in einer besondern Kalmischen Schrift vom J. 1751 finden. Die in der Einleitung befindlichen Betrachtungen über das Climat, den Boden, die Lage, den Anbau, die Holzungen der dortigen Gegend lassen sich mit Vergnügen lesen. Er bestätiget, daß die nordamerikanischen Laubhölzer leichter faulen und stärker dem Wurmfraße ausgesetzt sind, als die Europäischen, davon er den Grund in dem flachen Lauf der Wurzeln, wozu sie wegen des festen Erdreichs genöthigt sind, seht; glaubt gleichwohl, daß sie in einem andern lockern und fruchtbarern Boden, wohin man sie verpflanzte, diese Unart verlieren. Soll aber Teutschland von dem Anbau der dortigen Holzarten wirklichen Vortheil ziehen: so muß man sie nicht von mehrentheils ausgearteten und in den Englischen Schulen gärtnermäßig erzogene Stämmen, wie bisher geschehen, fortpflanzen, sondern sie unmittelbar aus Amerika holen; wesswegen auch hier ein Anschlag der Kosten von einer zweyjährigen Reise für drey Personen gemacht wird. Einige Baum- oder Staudenarten brauchte man doch wohl nicht erst aus Amerika kommen zu lassen, wie den Castanienbaum, die Sandbeerstaube, den schwarzen Johannisbeerstrauch.

Murray.

Frank-

Frankfurt und Leipzig. *Leip.*

D. Joseph Priestley, Anleitung zur Religion, nach Vernunft und Schrift, aus dem Englischen, mit Anmerkungen, 1783. 328 S. in Octav, sein Produkt unsrer französischen und engländ. Uebersetzungsfabriken. Verfasser und Uebersetzer zeigen sich als Männer, welche den denkenden Theil der Menschen mit Nutzen unterhalten können. Priestley gehört unter die seltenen Beyspiele von Polygraphen, welche immer Sachen schreiben, die verdienen gelesen zu werden. Sein Vortrag ist weder bezaubernd; noch erschütternd und hinreißend: aber die ruhige Forschung, verbunden mit einem hohen Maas von Kenntniß und Scharfsinn, wirken im Lesen sanfte Erwärmung und eine allmähige feste wirksame Ueberzeugung. Es wäre unabhüßig, den Inhalt dieses Werks anzugeben: welches von seinem Verf. bey einem vieljährigen Religionsunterricht gemacht worden.

Die natürliche Religion wird darinn mehr abstrakt, als anschauend; aber gründlich vorgetragen. Gewissen, und moralischen Sinn erklärt der V., mit Recht wie uns dünkt, nur für abhängige Regeln des freyen Verhaltens; S. 77. 87 f., weichen er aber S. 136 f. zu widersprechen scheint, wo das Gewissen den Einsichten und Ueberzeugungen des Menschen entgegengesetzt wird. Vorzüglich ist S. 88 f. die Würdigung aller Neigungen der Menschennatur: nur das was über die Vergnügen der Imagination gesagt worden, bedürfte hin und wieder einiger Einschränkung. Die Abhandlung von der geoffenbahrten Religion wird mit der sehr wahren Erinnerung angefangen, daß eine solche vollständige und reine Naturreligion, als jetzt gelehret wird, nie von irgend einem Menschen eingegeben worden,

Gggggg 2 der

der keinen andern Führer als die Vernunft hatte. Der Zustand der heidnischen Welt vor Christo, wird gleich anfangs sehr richtig beschrieben. Dann giebt der W. einige Bemerkungen, welche die Prüfung einer näheren Offenbarung befördern, worauf alsdann die Beweise für die Göttlichkeit der Bibel folgen. Man kann dem Werke, Vollständigkeit und Gründlichkeit nicht absprechen. Denn die Unrichtigkeiten, die hin und wieder eingemengt worden, z. E. von den Spuren des Erdbebens bey Christi Tode, die man noch in den Felsen von Holoathahesehe, S. 35; ungleichen, was über die Weissagungen des A. T. S. 393 f. gesagt wird, betrifft nicht die Hauptsache. Die Uebersetzung lieft sich wie ein Original; ein sicherer Beweis, daß ihr Verfasser (es ist Hr. Lutz, Pastor im Darmstädtschen) sowohl der Sache als auch beider Sprachen kundig ist.

Zu gleicher Absicht, als ein Verwahrungsmittel gegen Unglauben, den theoretischen und praktischen, können wir empfehlen, den unter folgendem Titel umgearbeiteten Law, zur christlichen Besetzung und Zufriedenheit in vornehmnen Ständen. Ein Buch, veranlaßt durch Toleranzedicte Josephs II. Leipzig. 1782. 302 Seiten in Octav. Law's Ermunterungen zu einem frommen Leben, die 1756 zu Leipzig in einer deutschen Uebersetzung herauskamen, empfehlen sich besonders durch die Gabe, abstrakte Sachen anschauend darzustellen; die herzliche Sprache die darinn herrscht; und die dringenden Ermahnungen in der Jugend nie stille zu stehen, sondern nach Vollkommenheit zu ringen. Allein die Unbestimmtheit; die vielen irrigen Beispiele; besonders von Selbstverleugnung und Demuth; die mechanischen Gebetsübungen, welche er empfiehlt; und die Mäuschmoral, die der W. predi-

get,

get, machen das Werk zu seinem Zweck untauglich. Auch dünkt uns immer, daß die darin herrschende Methode, in moralischen Schilderungen zu lehren, unter der Würde und dem Ernst der Moral, dieser Reiz in der Wissenschaften sey; und sie einem Roman ähnlich mache. Der Moralist kann seine Wahrheiten individualisiren, ohne Bilderchen von Paternus, Eusebia, Miranda u. s. f. aufzustellen. Der neue Herausgeber glaubte also mit Recht, daß das Werk einer gänzlichen Umarbeitung bedürfe, wenn es seine edle Absicht, den Menschen, besonders den Vornehmen das Christenthum zu erwachen, befördern solle. Er hat deswegen die Mängel und Irrthümer desselben zu verbessern gesucht; es abgekürzt, vermehrt, geändert, und fast zu einem eigenen Werke umgebildet. Und nun soll es, nach seiner Absicht, (Seite 5. Vorr.) eine für alle Kirchen unanständige, vom überflüssigen Dogmatismen befreyte, (man kann aber auch leicht, zu wenig dogmatismen; denn ohne richtige Theorie der Religion ist keine richtige Moral: Moral ohne Dogmatik ist ein Haus auf Sand gebaut) verständliche, ins Herz dringende, nicht zu strenge und nicht zu gelinde, dem Bedürfnisse unserer Zeit angemessene christliche, nicht bloß philosophische Besserungslehre seyn. Diese Absicht wird das Werk nicht ganz verfehlen; obgleich nicht alles dartzu, so richtig, bestimmt und vollständig ist, als es seyn könnte und sollte. Wenigstens kann es nun manchem nützen, da es sonst in seiner ursprünglichen Gestalt schwerlich jemanden nützen konnte.

Helmstädt.

Leff.

Wald.

Hr. Abt Veltbusen hat in dem basigen Weyhnachtsprogramm v. J. auf 10 Bogen, nicht allein
 G 3 3 3 3 3 die

die den Juden schuldige Achtung und Liebe empfohlen; sondern auch einen merkwürdigen Brief an diese Nation beygefüget, und diesen Brief wieder mit Anmerkungen erläutert. Der Brief ist lateinisch; eine hebräische Uebersetzung aber am Ende angehänget. Sein Inhalt gehet dahin, die Juden durch die prophetischen Lehren vom Messia und den Schicksalen ihrer Nation und Religion zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen und zu ermahnen; leidet aber keinen Auszug. Desto mehr aber wünschten wir von den Anmerkungen sagen zu können, die voller kritischer und philologischer Gelehrsamkeit sind und sich über eine Menge von Schriftstellen des N. und N. T. verbreiten; da sich aber dieses, ohne viel zu weilkäufzig zu seyn, nicht thun läßt; so schränken wir uns auf diejenige hier ein, die wegen ihrer Neuigkeit andern zur Prüfung bekant zu werden verdienet. Sie betrifft das Nazareno Matth. 2, 31. welches von נָצְרָה hergeleitet und diesem Wort die Bedeutung, errettet, heilsen beigelegt wird, mithin behauptet, dieser Name sey mit dem Namen Jesus eincrely, obgleich nach einer Paronomasie Rücksicht auf Nazareth nicht ganz auszuschließen. Mit Bewunderung haben wir den Hens bemerkt, mit welchem nicht allein die Bedeutungen des gedachten hebr. Stammworts aus den biblischen Stellen und den morgenländischen Dialecten; sondern auch die Nachrichten aus den Schriftstellern von den verschiedenen Namen der Christen, und anderer Religionsparteyen, von dem Namen der Stadt Nazareth, von den morgenländischen Schreibern des Namens Jesu u. b. g. gesammelt sind. Nimmt man nun an, daß die von Matthäo angeführte Weissagung diese sey: er wird Heiland, Erreter heißen, so zeigen mehrere Stellen des Jesaja, in denen das Wort נָצְרָה von dem

dem Messia gesagt wird, uns solche Vorherverkündigung, deren Erfüllung Matthäus bemerkt. Der Hr. A. hat die Schwierigkeiten, die sich gegen diese Hypothese machen lassen, nicht verkannt; ihnen aber auch vorzubeugen gesucht, welches denn wieder zu neuen Beobachtungen über alte Ausprüche solcher Wörter und nach der Aussprache verschiedene Arten, sie zu schreiben, wie sie in den Büchern des N. T. vorkommen, führt. *Nach.*

Leipzig.

Beermann.

Von des Hrn. Baron von Lamotte praktischen Beyträgen zur Kameralwissenschaft in den Preussischen Staaten ist nun eine Fortsetzung von 104 B. abgedruckt worden. Zuerst liest man hier alles, was wegen der Churmarkischen Kammerreferendarien, welche anfänglich aufcultores hießen, verordnet worden ist. Man fordert von ihnen eine systematische Kenntniß der ganzen Kameralwissenschaft und der Landesverfassung; man zieht sie zu Commissionen; und wer nach drey Jahren nicht hinlängliche Fertigkeit in den Geschäften erlangt, wird wiederum entlassen. Einige erhalten Diäten, und die, welche gute Hoffnung machen, werden zum Examen gelassen, wovon hier gleichfalls S. 123 Nachricht gegeben ist. S. 130 von dem, was wegen der Wanderschaft der Handwerksgejellen verordnet worden. Die Dispensationen werden zwar auf einen Stempelbogen von 1 Rthlr. geschrieben, dennoch hat man sie in neuern Zeiten erschweret, damit nicht die Geschicklichkeit der Handwerker abnehmen möchte. Von der Verpachtung der Kammerreppertinentien in der Churmark. Von der dabej üblichen Licitation, von der Anzahl der Nachjahre u. s. m. Die Commissarii locorum müssen ihren Bericht

1224 Gött. Anz. 122. St., den 31. Jul. 1783.

Berichten Verpachtungstabellen beyfügen, wovon
Formularen gegeben sind. Zur Abwechslung sind
auch einige merkwürdige Actenstücke der Churmar-
kischen Kammer eingerückt worden, als z. B. über
die Anfrage: ob das auf der Unterthanen Weckern
befindliche Holz zum Besten des Forstinteresses ver-
kauft, oder den Unterthanen gelassen werden solle.
Das Forstdepartement behauptet das erste, aber
das Justizdepartement sprach dies Holz den Unter-
thanen zu, jedoch schränkte es den Gebrauch dessel-
ben etwas ein. Von den Abgaben, welche den Käm-
mereyen der Städte in der Churmark von den ein-
kommenden fremden Bierern entrichtet werden.
Von den Dänen und Communitätsgebühren, welche
aus den Kammerereyen und Kreisstätten bezahlt wer-
den. Von der vor einigen Jahren vorgeschlagenen
Ansehung der Kreischirurgen in den Kreisen der
Churmark. Weil die Kassen keinen Gehalt auswer-
fen konnten, unterließ der gute Verstand, der
aber dennoch hier der Erwähnung werth war.

Murray.

Erlangen. Beckmann.

In Walther's Verlag hat der Hr. Hofr. Schreiber
auf einem Bogen in Octavo 1782 *Mantissa editionis
quarta. Materiae medicæ ab H. Linné* heraus-
gegeben. Es sind darinn botanische Bestimmungen
einiger Arzneypflanzen, deren Ursprung vorhin un-
bekannt war, enthalten, nach demjenigen Aufklä-
rungen, welche des Hrn. v. Kline Supplementum
gen. rari et specierum plantarum gegeben hat.
Wider die dem Muskatennußbaum zugeschriebene
Blüthe erweckt Hr. S. gearübete Zweifel, die
zum Theil von Hrn. Prof. Zuberberg in den Abh.
der Stockholm. Akad. d. Wiss. 1782 gelieferten
Beobachtungen unterstützt werden. Murray.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. Aug. 1783.

Göttingen.

Förder.

Wir haben noch den Inhalt des göttingischen Magazins nachzuholen, dessen wir zuletzt 1781. S. 1066 erwähnten. Im vierten Stück des zweyten Jahrgangs (1781) theilt Hr. Hofr. Kastner das Inventarium von Keplers Verlassenschaft mit, der freylich ziemliche Capitallen aufstehen hatte, jedoch ohne davon in zwey Jahren vor seinem Ende etliche Zinsen zu ziehn. Ein zweyter Brief aus Warberg beschreibt einige Seltenheiten dortiger Gegend. Inkrustrationen des Mißsaubachs, unverwesliche Leichname zu Kigleben, und künstliches Hühnerbrüten. Hr. Prof. Tiedemann in Cassel entwickelt das System des Empedocles, und zeigt, daß es aus dem pythagorischen geschöpft und eine Art von Pantheismus gewesen

H h h h h sev.

sey. Hr. Hofr. Schölers vorläufige Anmerkungen zu Hrn. Beckers Schreiben über Wasern ic. Von der Liebe der Thiere liefert Hr. Prof. Blumenbach einen sehr unterhaltenden Aufsatz. Hr. Hollenberg schlägt eine Verbesserung der Geldgestänge vor. Von der Republik S. Marino, aus Aldisons italienischer Reise übersetzt. Hr. Prof. Licenten's Anmerkungen über einen Aufsatz von L. Cavallo in den *Philos. Transact.* Vol. LXX. Hartzlaub erhält, indem er durchgebeutelt wird, eine negative Electricität; hierauf gründet Hr. Cavallo eine unzulängliche Erklärung der Figuren auf dem Electrophor. Beyläufig vom Unterschied zwischen einem italienischen und einem französischen Elektrisirer. Ein Misverständnis hat eine neue ungerichte Benennung für Electrophore in Deutschland verursacht. Hr. Prof. Blumenbach giebt von vorzüglichen Abbildungen von Thieren in ältern Holzschnitten und Kupferstichen Nachricht. — Fünftes Stück. Ueber die deutsche Litteratur. Der ungenannte Verf. (wie wir aus der Folge sehen, Hr. Hebbe: g) giebt gründliche tiefe Philosophie über den Menschen, für den eigenthümlichen Charakter unserer Litteratur aus. Er empfiehlt den Dichtern die französischen keinen Dichter, und den Journalisten die *Année littéraire* zum Muster. Hr. Bibliothekar Jagemann liefert unterhaltende und lehrreiche Nachricht von Sardinien. Mislangene Brockensteine im Herbst. Etwas über die polnische Sprache; sic sey zu Uebersetzung aus dem lateinischen am geschicktesten. Des Schiffshauptmanns Forrest zerstreute Nachrichten von der Insel Magindanao, sammlet und ordnet Hr. Prof. Forster. Wider einen Ungenannten in den Chronologen sagt Hr. Prof. Lichtenberg noch ein Wort über Ziehung's Weissagungen. — Sechstes Stück. Ueber den Gebrauch

Gebrauch der Seeleute, das Brechen der Wellen mit darüber gegossenen Oele zu befähigen, von Hrn. Schiffs-Capitain Müller. Es sey gewöhnlich, und nicht bloße Spekulation; vermuthlich würde das Oel nur mittelst seiner Zähigkeit. Hr. M. liefert zugleich eine Abbildung und Beschreibung seines Treibbalkens gegen Brandungen auf großen Strömen. Ungenannter an Fulda über die Aussprache des Teutischen; sie sey guttural. Aus Court de Gebelin eine Abhandlung über den Ursprung und die Bedeutung der Tarokkarten, für deren Zuverlässigkeit aber der Uebersetzer nicht bürgt. Von Eisenproben handelt Hr. Hjemann. Erfordernisse dazu nach den verschiedenen thonartigen, kalkartigen, quarz- und kieselartigen, bituminösen und gemischten Eisensteinen, und den Eisenerzen; ein schätzbarer Beytrag zur Metallurgie. Aus dem Raabebuch eines gewissen Schmalkaldens, der 1642 mit dem Admiral Brouwer nach Chili reiste, theilt Hr. Prof. Blumenbach zerstreute Bemerkungen über die Fähigkeiten und Sitten der dortigen Wilden mit. Hr. Prof. Lichtenberg beschreibet die eudiometrischen Versuche, die Hr. Prof. Pictet hier angestellt hat. Das Resultat ist für die Zuträglichkeit der ädttingischen Luft sehr vortheilhaft. Aus den Letters from an English Traveller in Spain in 1778. etc. übersetzt Hr. Prof. Forster eine Stelle welche die Vorrechte des spanischen Adels betrifft. Hr. D. Koch in Hsnabrück bemerkt in den Sternverzeichnissen einige auffallende Verschiebheiten, in Ansehung der Zodiacalkerne. Nachrichten. Dritten Jahrgang (1782) erstes Stück. Versuch eines Beweises für Gottes Daseyn. Hrn. Kriegers Probe über die Richtigkeit seiner neuesten Berechnungen für die Weimar- u. Eisenachischen Wittencassen. Ueber die Theorie der Schöneheit; die

H b h h h 2

Fort-

Fortsetzung wird versprochen. Ueber einige englische Dichter und ihre Werke, aus Johnson's prefaces to the Works of the english poets. Eine meisterhafte Uebersetzung von Pope's Leben, macht uns begierig auf die Fortsetzung dieses interessanten Artikels von Hr. Prof. Lichtnerge Hand. Von ihm ist auch zulezt ein Aufsatz über Hr. Vossens Bertheidigung gegen ihn im März 1782 des deutschen Museums. To bäh or not to bäh that is the question. Zweytes Stück. Bruchstücke zur dänischen Statistik; die besten Materialien mit Einsicht, Ordnung und Präcision bearbeitet. Der Verf. geht sehr ins Detail. Warts Verbesserung der Feuermaschine, aus Pryce Mine:alogia cornubiensi von Hr. Kirchof übersetzt. Ueber die Schwärmeren unserer Zeiten, an Hr. Prof. Lichtenberg. Beschreibung der Stadt Batavia, aus den Abh. der bataviaschen Gesellschaft, von Hr. Prof. Forster übersetzt. Von Ebendenselben ist die Entdeckung, daß die Johanniswürmchen in dephlogistisirter Luft weit besser und beständiger als in gemeiner Leuchten und die darauf gegründete Vermuthung, daß das Leuchten überhaupt durch die Wärmung der Luft auf einen im Körper vorhandenen flüssigen Phosphor verursacht werde. Hr. Kitters zweyte Probe seiner Berechnungen u. In einem Briefe an Hr. Prof. Forster erzählt Hr. Prof. Lichtenberg, daß er mittelst eines Schlags aus der elektrischen Batterie von zwey und dreyßig Flaschen, eine Federmesser Klinge mit einer Taschenuhrfeder zusammengeschnitten habe. Ferner erwähnt er eines Versuchs in Castölung und Stahl unter der Wasser Feuer anzuschlagen, wobey er im Wasser ein lebhaftes Licht, und wenn es zuvor mit einigen Tropfen Milch vermischt wurde, einen weissen Schimmer in dem ganzen Eimer bemerkte;

endlich

endlich Nachricht von Wedgewood's Wärmemessern für hohe Grade der Hitze, welches Würfel von cornwallischen Pfeifenthone sind. Drittes Stück. Beschluß des lehrreichen Aufsatzes über Dänemark. Hrn. Nicolai Schreiben an Hrn. Prof. Lichtenberg, wegen einer Stelle des Aufsatzes über deutsche Litteratur; ein lehrswerther Beitrag zur deutschen Gelehrtengeschichte. Fortsetzung der im zehnten Jahrg. 6 St. angefangenen Verichtigung der Sternverzeichnisse. Hrn. Prof. Gmelin Auszug aus der Schrift des D. Price von dessen alchemischen Versuchen. Von Hrn. Rehbberg ist das Leben Kaisers Rudolph des ersten. Viertes Stück. Woran erinnern die Herausgeber, sie hätten diesmal dem Verlangen einiger Leser nachgegeben, und sogar scharfste Aufsätze in Versen aufgenommen. Dieses Stück ist reichhaltig genug. Hr. Oeder erinnert gegen Hrn. Ritter, daß man nicht genug auf den Unterschied zwischen Menschen überhaupt, und den Ehepaaren die in Wittwencassen legen, nachgedacht habe. Hr. Lowitz Beschreibung der sarsotischen Schieferplättchen, die sein sel. Vater zu Hygrometern gebrauchte, mitgetheilt von Hrn. Hofr. Kästner. Vom ehemaligen Wiederhall bey Derenburg; der 27 Solben deutlich wiederholt haben soll, und durch Einreißung einer Mauer verschwunden ist; von Hrn. Hofr. Zbell, nebst Prof. Lichtenbergs Erläuterung einiger dabey vorkommenden Umstände. Reise von Dresden ins Teplitz Bad, von Hrn. Prof. Becker. Ein Brief von Hrn. Prof. Lichtenberg an Hrn. Prof. Forster erzählt seine Versuche mit Polypen. Ein Polyp mit einem Zwirnsfaden gebunden, machte sich los, indem er den Faden durch seine eigne Substanz gehen läßt, und außerhalb desselben allmählig wieder zusammen heilt. Angehängt ist die Nachricht von

einer sonderbaren Erscheinung in einem Saale, wo nach vielem Schießen mit Knallluft, der Staub überall in regelmäßigen Figuren angeschossen war. Hr. Nebberg erklärt sich wegen seiner vormaligen Aeußerungen über die Litteraturbriefe. Auszug eines Schreibens aus London, enthält einige physikalische Neuigkeiten. Lebensumstände Hrn. Herschels, von ihm selbst. Prof. Liechtenbergs Antwort an den Ungeannten, über die Schwärmerey unserer Zeiten. Was der Ungeannte im Allgemeinen gesagt hatte, wird hier mit gehöriger Einschränkung bestimmt, und trefflich durch individuelle Beispiele erläutert. Die Gemälde der herrschenden Vorurtheile unserer Litteratur, in Alexandrinischen Versen, stellen den unbekannt seyn wollenden Verfasser neben Juvenal und Popen; mit ihrer Fortsetzung würden sich die Herausgeber um sachkundige Leser sehr verdient machen. — Den Beschluß dieses Stückes macht ein ächt komisches Gedicht über die verunglückten schwimmenden Batterien, dessen Verf. unseres Bedünkens mit völliger Rechte auf die in der Vorrede erwähnte Erweiterung im Plane des Magazins Anspruch machen konnte.

hies. Kch.

Wien.

vorher.

Zu den sonderbarsten Erscheinungen gehöret ein darselbst bey von Trattnern gedruckter einzelner Octavbogen: *Smonis Laminæ ad — erudit. ephemerid. Vienensem epistola responsoria. indicans, cl. v. Iustinum Febronium lectum alium esse ab illustriss. Myrioph. episcopo. Io. Nicolao Hontheimio, suffraganeo Treuirensi.* Obgleich der Hr. Bishof von Hontheim in der Retractat und im commentar. in retract. öffentlich und wiederholet erkläret, er sey Febronius und

Wers

Verfasser der unter diesem Namen herausgekomenen merkwürdigen Schriften; so tritt doch jetzt unter einem erdichteten Namen ein aus einem Kloster in Kroatten verfloßener Mönch auf, und behauptet, der wahre Hebroni sey ein ganz anderer Mann, der im Anfang des J. 1780 gestorben, nachdem er kurz vorher, aber in der Stille, wiederrufen: er verspricht, dieses weiter zu erweisen, und des gedachten Mannes Bild im Kupferstich zu liefern. Recht ernstlich wird vorgegeben, Hr. v. H. habe aus Gefälligkeit gegen den Pabst und seinen Churfürsten nicht wiederrufen; sondern den Wiederruf eines fremden Buchs unterschrieben, und daß der uns unbekante Verfasser des im Schlägerschen Briefwechsel Th. VII S. 281 und in der Walchischen Religionsgesch. Th. VIII. 539 bekannt gemachten Epigramms:

Quod Gallis *Marca*, Belgis *Esperius* audit,
Germanis *Honthem*, lumine, forte fuit,

eben das gemeinet, welches aus dem forte folgen soll. Dieser Verfasser empfand die wunderliche Auslegung seiner Worte übel, und lies auf einem halben Bogen unter dem Titel: Auctor cistrici, a Walchio — — relati — — Simoni Laminecio — — auctori epistolae indicantis etc. ein sehr scharfes Gedicht drucken. Mit Recht erklärt er es vor eine grobe Beleidigung, den Hrn. v. H. so öffentlich vor einen Lügner zu erklären; das würde er aber schon, wenn er nicht Verfasser eines Werks wäre, welches er so feyerlich vor seine Arbeit erkannt hat. Es wird auch aus einem Schreiben des würdigen Greises vom 11. Jan eine Stelle mitgetheilet, in welcher er von dem Mönch, der die Unverschämtheit jenem seine Epistel zuzuschicken, gehabt, kurz urtheilet, er sey, wo nicht ein Narr,
doch

1232 Sttt. Anz. 123. St., den 2. Aug. 1783.

doch wenigstens ein ausschweifender und grosser Fügner. Diesem Urtheil muß man beystimmen, da sich nicht die geringste Spur findet, daß es ein Scherz oder Satyre seyn soll; doch scheint man in Wien zu glauben, daß diese Fabel ihre noch geheimen Absichten habe, und der Wund nicht ohne Helfershelfer sey.

Valer.

Leipzig.

Hahn.

Moralisches Elementarbuch von Christian Gott-
hild Salzmann, Rector und Professor am Dessau-
schen Erziehungs-Institut. Zweyter Theil; bey Crue-
sius 1783; 472 Octav. Nicht wie der erste, Ver-
gebenheiten in eine zusammenhängende Geschichte
gebracht, sondern einzelne Erzählungen, Sitten-
lehren zu erläutern, aus allerley bekannten Schrift-
stellern z. E. Weisse, Campe, Sulzer u. s. w.
Manche mit S. bezeichnete sind vielleicht von Hr.
Salzmann selbst, wenigstens hat der Rec. sich ih-
rer nicht anders woher erinnert. Zweckmäßige Er-
zählung ist das wirksamste Mittel, Kindern gute
Lehren darzustellen: Aber der Vorrath dazu ist in
vielen Büchern zerstreut, und der Erzieher weiß
nicht so leicht eine zu finden, die zu seiner gegenwär-
tigen Absicht paßt. Hier hat er nun welche, in
Fächer abgetheilt, daß er gleich so eine wie ihm
dient, auffuchen kann. Insofern ist auch Hr. S.
gerechtfertigt, daß man so viel hier findet, was schon
in andern Büchern steht. Auf der 277 S. wird
ein Knabe gescholten der so geschrieben hätte: son-
der Natur und den Nutzen der Büchsen. Der Junge
hatte doch ohne Zweifel so geschrieben, wie er aus-
sprach, und hielt vermuthlich seine Aussprache für
eine gute.

Hahn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 2. Aug. 1783.

London.

Forster.

Travels in Europe, Asia and Africa, describing characters, customs, manners, laws and productions of nature and art; containing various remarks on the political and commercial interests of Great Britain, and delineating in particular a new system for the government and improvement of the british settlements in the East-Indies: begun in the year 1777 and finished in 1781. Zwen Bände in gr. Octav, 483 und 503 Seiten. Etwas spät zeigen wir dieses bereits zu Anfang des vorigen Jahres erschienene Werk an, dessen Verfasser, ein Herr Niacz Jatosch, sich zwar nicht nennt, aber gleichwo: an einer Menge einzelner Züge unverkennbar gewesen ist; indem er in England verschiedne Gegner gefunden

funden hat, die ihn angegriffen und genannt haben. Doch er sey wer er wolle, so ist er unstreitig ein Mann von Einsicht und lebhaftem Geiste, der in allen vier Welttheilen gereist, und sich auch in Amerika lange aufgehalten hat. Seine Reise, die in Briefen abgefaßt ist, verdient diesen Namen eben nicht; wir hätten sie viel eher eine Sammlung von statistischen und politischen Aufsätzen genannt; denn eigentliche Reisebeschreibung finden wir nur in einer sehr geringen Anzahl von Briefen. Sein Hauptaugenmerk wie auch schon der weitläufige Titel besagt, sind Verbesserungen in der Administration der englischen Besitzungen in Ostindien. Ueberall stoßen wir auf Projekte und Plane, wovon der Verf. so voll ist, daß er sogar gleich anfangs einen Entwurf zur Ausführung mit den Kolonien mittheilt, der jetzt keiner Erwähnung mehr bedarf. Wenn wir sowohl dasjenige, was er von der gegenwärtigen Unordnung der ostindischen Affairs sagt, als auch seine Vorschläge, denselben abzuhelfen, in ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen; wenn wir darinn überall die Sprache, die Argumente, und selbst die nemlichen Thatsachen bemerken, die bereits von mehreren Schriftstellern, von der Gegenparthey des Generalgouverneur Hastings, in vielen Brochüren und fliegenden Blättern wiederholt worden sind; wenn wir endlich noch hinzufügen, daß die Particularumstände und kleinen Details, worauf sich Hr. M. einläßt, unmöglich für einen Leser, der nicht genau von der ganzen Lage der ostindischen Angelegenheiten unterrichtet ist, und alle Namen der einzelnen Compagniebedienten kennt, weder vollkommen verständlich noch interessant seyn könne: so können wir doch nicht umhin zu gestehen, daß es uns nicht gereue, durch den Mißbrauch von Unschuldigungen und weit aussehenden Projekten uns hindurch

hindurch gearbeitet, und daraus hier und da einen richtigern Begriff von manchen Dingen, die für Indien local sind, geschöpft zu haben. Der Partheypant, der wol an einigen Orten hervorkühnert, hat die Wahrheit vielleicht in etwas entstellt; allein es bleiben Grundzüge von Sittengemälden zurück, denen das Siegel der Authenticität zu deutlich aufgedruckt ist, als daß man sie verkennen könnte. Wie weit das Dulden der sanftesten Menschen auf der einen, und die Wuth ungebundener Alleinherrscher auf der andern Seite gehen könne, sieht man nirgends in so hellem Lichte. Doch wir wollen lieber einige hervorstechende Punkte des Inhalts anführen, nachdem wir zuvor unsere rüthigen Uebersetzer gewarnt haben, das ganze Werk, um des wenigen gemeinnützigen willen, welches man füglich auf hundert Octavseiten bringen könnte, ja nicht in Teutschland zu Markte zu bringen. Ein kernhafter Auszug könnte nicht schaden, nur würde auch ein solcher einen Sachkundigen Ausarbeiter erfordern. Der Verf. schreibt ziemlich fließend und mit vielem Feuer, zuweilen in einem etwas vernachlässigten Styl. Durchgehends aber bleibt er in dem Ton der Vaterlandsiebe, und oft eifert er für die Rechte der Menschheit, und mit Unwillen gegen die Ungerechtigkeiten seiner Landsleute. Die Reise geht über Holland, Brabant, nach Paris und l'Orient. Am lezteren Orte schiffte sich der Verf. im Januar 1778 auf einem französischen nach Ostindien bestimmten Schiffe ein. Auf der Insel Bourbon, wollte man ihn nicht an Land gehen lassen, und wie er vor Pondichern ankam, findet er es schon von der englischen Armee belagert, und wird gefangen nach S. de France geschickt. Hier muß er sich bequemen auf einem andern französischen Schiffe nach Europa zurück zu gehen. Unterwegs

gelingt es ihm den Capitain zu bereden, ihn in Freiheit zu setzen, und auf ein ihnen begegnetes dänisches Schiff gehen zu lassen. Mit demselben kommt er nach dem Vorgeb. der guten Hoffnung, sodann in einem holländischen Packetboot nach Negapatnam, und endlich nach Calcutta in Bengalen. Die Rückreise im Anfang des J. 1780 geht über Madras, Madagaskar, Vorgeb. der guten Hoffnung, Inseln St. Helena und Ascension, nach Copenhaven und Dublin in Irland. Im ersten Brief rühmt er die gute Wirkung welche die holländische Luft auf seine in der Londonischen Atmosphäre beschädigte Gesundheit gehabt; in Brabant sey die Luft ihm schon lange nicht so zuträglich. Daß fünf große Schiffe in der Schelde versenkt lägen, wie man in ganz Brabant glaubt, sey ohne allen Grund; ein Schiff von 74 Kanonen könne noch jetzt bis an die Mauern von Antwerpen hinaufgehn, sobald es die Tractaten erlaubten. Die Stadt sey noch sehr wohlhabend. Ueber Frankreichs Politik (noch vor Ausbruch des letzten Kriegs). Das in London herauskommende französische Zeitungsblatt, Courier de l'Europe, habe England großen Schaden gethan. (Ein Cabinet wie das französische, dürfte schwerlich weder bloßen Zeitungsnachrichten, noch den Declamationen der Parthenen im Parlamente trauen.) Schmeichelt Charakter des jetzigen Königs von Frankreich, und der Herren Maurepas und Cartine. Zurüstungen zum Kriege; Traktat zwischen Frankreich und Amerika. Der Verf. schreibt sich das Verdienst zu, den brittischen Gesandten frühzeitig davon benachrichtigt zu haben Charakter des franzöf. Unterhändlers in Indien, Chevalier de St. Labin, in einem Briefe an Lord North. Ihm zu Gefallen webe öfters die franzöf. Flagge von den Wällen zu Mangalor, in Hyder

Hyder-Alis Staaten. Correspondenz zwischen dem Verf. und dem franzöf. General Bellecombe, dem Intendanten Launay auf I. de France und dem dazigen Gouverneur de la Brillane, wegen seiner Gefangennehmung. Auf der Reise nach I. de France sieht der Verf. ein grosses Seethier, welches wenigstens 40 Fuß lang und 10 dick, wie ein Hay gestaltet, und über den ganzen Leis mit Flecken gezieret gewesen seyn soll, deren einige wie die Augen des Pfauenschweifs ausfahen. Die franzöf. Seefahrer stellten selten astronomische Beobachtungen an, um die Länge darnach zu berechnen. Die franzöf. Schiffskost sey nicht so nahrhaft als die englische, doch sey auf etzer sechs monatlichen Reise von 150 Mann keiner gestorben, angeblich, weil man wöchentlich ein bis zweymal das Schiff mit Wasser wusch, und zwischen den Verdecken mit Essig sprengen lies, auch Weisbrauch bey verschlossenen Fenstern und Zugängen darinn verbrannte. Jeden Abend saßen sich Officiere und Matrosen an, und tanzten auf dem Verdeck im Kreise nach einer Sackpfeife, auch Menuets und Cotillons nach der Geige. Täglich bekamen sie Suppe, nebst etwas Wein oder Brantwein, und wöchentlich zweymal frisch gebacknes Brod. Abicht der Franzosen (22 Br.) sich der kleinen Insel Mombassa (Mambaze) in 4 Gr. S. Breite, an der östlichen Küste von Afrika zu bemächtigen. Mißhandlung des Nabobs von Karnatik, dessen Partie der Verf. ergreift. Auch den Bruch der vereinigten Niederlande mit Gr. Britannien will er vorher gesehen haben; davon handelt der 24 Br. worinn das ganze System der Niederlande im nachtheiligsten Lichte erjehent. Aus Neqapainam an ein Frauenzimmer in Frankreich (26 Br.) eine Beschreibung des Caps. Er zählt gegen 17000 Einn. europäischer Abkunft, und

und 30000 asiatische und afrikanische Sklaven. Von den Hottentotten das triviale. Die D. F. Compagnie begünstigt nicht die Ansiedlung am Cap und drückt die Colonisten. Das Publikum werde von den Direktoren der Compagnie mit allzu vortheilhaften Nachrichten hintergangen. (Fast scheint es so, wenn man erwägt, daß die Comp. jetzt einer so beträchtlichen Anleihe bedarf.) Die Familien am Cap befänden meist von 7 bis 17, ja einige von 18 bis 27 Kindern; (gewiß sehr übertrieben, wenn man nicht die Sklavenkinder mitzählt.) Vorzüglich große Statur der Männer (Rec. hat sie von keinem andern Reisenden bemerkt gefunden.) Das weibliche Geschlecht und die Kinder machten $\frac{2}{3}$ der ganzen Bevölkerung aus. Die 27 bis 30 Schiffe der holl. Comp. führen jährlich jedes im Durchschnitt 200 Rekruten nach Indien, von denen (allen zusammen genommen) keine fünfzig lebendig nach Europa zurück kommen; ein jährlicher Verlust von 10000 jungen und gesunden Europäern! Der Fiskal sey unumschränkt; jeder Hauswirth müßte alle Abende berichten, wer unter seinem Dache beherbergt würde. Vorschlag der niederl. Staatsverfassung die monarchische Form zu geben, und im Vorbeygehen ein schmeichelehaftes Compliment für den Erbkatholiker und dess'n Gemahlin. Calcutta (27 Br.) der eigentliche Sitz des englischen Gouvernements aller ostindischen Affairen. Hier spottete man des Wahns der Direktoren, da man durch den wirklichen Besitz des Geldes zugleich die Gewalt in Händen habe, woson jene nur noch den Namen hätten. Lob der Herren Francis und Wheeler, gegen den G. Gous, Hastings Hr. Macartney könne nicht sowohl die Verdienste der Comp. anerkennen, denn ihre Ausübung sey der menschlichen Natur gemäß, als die Nachlässigkeit der brittischen

gesetz

geführenden Macht verdammen, die sie in Indien schalten läßt, und nicht durch strenge Ordnung in Schranken hält. Es giebt zwey, auch wohl bisweilen drey Reiserndten des Jahres. Die frühen Heirathen der Hinduer wären der Bevölkerung vorthellhaft. Die Comp. masse sich Herrschaft und inländischen Handel von Cap Comorin bis zum 29 Gr. N. Br. an. Die Besitzungen unter der Präsidentschaft von Bengalen bestünden, ein Drittel aus cultivirtem Lande, ein Drittel sey Seen, Kanäle, Flüsse und Sümpfe, und das letzte Drittel sey von den unterdrückten Einwohnern verlassen und zur fürchterlichen Wildniß worden. Die Zahl der Einwohner belaufe sich auf zwölff bis fünfzehn Millionen. Wäre alles in seinem vorigen Zustande, so müßten also doppelt so viel Menschen, und wenn man die Manufacturen und den Ackerbau mehr in Aufnahme brächte, wohl 35 Millionen vorhanden seyn. In der Küste Koromandel, unter der Präs. Madras ließe sich die Volksmenge noch in weit größern Verhältnisse vermehren. Man thäte besser, Kolonien nach Hindostan als nach Nordamerika zu schicken. Die Zuckermeyßen (Termites) drohten dem ganzen Zuckeranbau in Westindien ein Ende zu machen. Zucker, Indig und Kakao müßte man in D. Indien anbauen. 37 Br. von den Hinduern. Verstehe man unter Wilden, grausame und ungerechte Unterdrücker, so komme den Europäern diese Benennung ausschließend zu, und die sanftesten, menschlichsten geredtesten Menschen, hätten den gütigsten Anspruch auf den Namen gestitteter Wilder. Höflichkeit der Hinduer, ihre zierliche ganz ungezwungene Manieren und Sprache übertraffen die französischen noch unendlich. Der Franzos sey höflich aus Eigenliebe, der Indier aus Pflicht und wahrer Achtung für den Nächsten. Tracht beider

Geschlechter, das Widerspiel von der unfrigen Tapferkeit; der gänzliche Umsturz, dem die engl. D. J. Comp. so nah sey, könne noch durch Disciplinirung einheimischer Truppen verhindert werden. Selbst die niedrigsten Stämme können lesen, schreiben und rechnen. Schönheit der Sprache. Die Hinduer sind nicht neugierig, und lieben die Veränderung nicht, ausgenommen im Harem. In Gewürzen und Wohlgerüchen besteht ihre größte Neugierigkeit. Einfache Lebensart, viele Bediente, geräumige Wohnungen, Tänzerinnen. Bey aller Harmlosigkeit und Sanftmuth der Hinduer, wissen sie vielweniger als die Europäer von Mitleid und Grosmuth, und von jenem zärtlichen Theilnehmen, welches der schönste Zug in der menschlichen Natur ist. Gegen Gefahren, Unglücksfälle und Tod ihrer Mitbrüder sind sie gleichgültiger als irgend ein andres Volk. Der W. meynt, der Fatalismus sey schuld daran (wehl eher die Seelenwanderungslehre). Alle ihre Verbrecher werden mit dem Schwerdt gerichtet, weil das vergossne Blut zugleich Genußthnung ist. Ihre Heilkunde und Pharmacie rühmt der Verf. (gerade das Gegentheil sagt Sonnerat.) Die Polygamie verursache keine Eifersucht unter den Widern (in andern Gegenden Afriens das Gegentheil). An der Grenze von Vega und Urakan gäbe es zuverlässig ganz wilde Menschen, die nackt gehn, von wilden Früchten und rohem Fleisch leben, von keiner Gesellschaft wissen, und vor andern Menschen fliehen. Der 32 B. geht ins politische Detail. Die Verpachtung der Mosnopolen geschähe zum größten Schaden der Compagnie. Nachtheiliges Bild des 1774 in Bengalen errichteten Commerzcolleat. Die Bedienten der Compagnie schickten jährlich den sechsten Theil der Einkünfte (also 500000 Pf. Sterl.) als ihr Privat-

eigen-

eigentum, in Gold, Silber und Juwelen nach Europa; und da die Comp. obredies selbst einen beträchtlichen Theil ihrer baaren Einfürste an Gold und Silber nach China führt, so müsse Indien gänzlich zu Grunde gehn, sobald der Geldmangel merklich wird; noch fühle man ihn nicht, weil man die Manufacturen vernachlässigt, folglich der Umsatz weit geringer ist. Man ziehe mehr Gold und Silber aus Indien, als seit der Eröfnung von America hiniuekommen ist. Nadirschahs Beute betrug an manchen Metallen gegen 20 Millionen Pf. Sterl. Jetzt sey fast alles erschöpft. Vorschlag einen Münzfuß festzusetzen, eine Bank anzulegen und ihre Pettel in Umlauf zu bringen. Von den 4½ Millionen jährlicher Einkünfte von Bengalen; gebe eine Million für die Erhaltungskosten ab! Hierauf folgen weitaussehende Projekte zum Vortheil des Kaisers von Indien, der jetzt eine Nulla ist, und von Fremden und Einheimischen gemischandelt wird. Die Compagnie habe ihre Ansprüche auf Bengalen verwirkt; und der Kaiser könne alle jene Länder an die Krone von Gr. Britannien abtreten. Weitläufig von den Vortheilen eines solchen Theilungstraktats zwischen beyden Souverains. Hier stoßen wir auf die Bemerkung, daß es in Indien eine Race von Menschen gebe, welche von den Portugiesen mit Hinduischen Weibern erzeugt worden, und den verabscheuungswürdigsten Charakter haben sollen; sie haben sich über alle europäische Etablissements in Indien verbreitet. Der Untergang der dänischen Compagnie sey unausbleiblich. Von dem röm. kaiserl. Unterhändler, Volts, sey auch nichts zu befürchten, sobald ihn die Bediente der engl. Comp. selbst nicht mehr unterstützen dürfen. Man zur Ausrüstung einer eignen Flotte für die Comp. Von den Inseln France und Bourbon, Seychelles
Liiii 5 oder

oder Mahe und Praslin. Wie man sie erobern und andauern müsse, lehrt der 41 Br. (Sonderbar ist es, daß ein Engländer von Besiznehmung und vortheilhafter Lage der Inseln France und Bourbon spricht, da zu gleicher Zeit mehrere erfahrene Seeleute in Frankreich dahin übereinstimmen, daß sie zum Handel nach Indien schlecht gelegen sind, daß man sie verlassen, und sich in Madagaskar oder sonst wo niederlassen müsse.) Auch die Nicobarsinseln will er als Erfrischungsläge in Weisß genommen wissen. Er beschreibet sie ziemlich flüchtig, nach einem kurzen Aufenthalt dazulbst.

Zweyter Band. Im 43 Br. theilt Hr. M. einen Brief eines Fremdes von Bombay mit. Dieser beschreibet seinen Aufenthalt dazulbst in 1773, und die Belagerung der Festung Lannah auf der Insel Salsat; schildert den Maratten Raqoba, und die verunglückte erste Expedition nach Punah, um ihn einzufangen. Die Gebirge von Gatte, welche von Cap Comorin durch die ganze Halbinsel dieses des Ganges, bis an die nördlichen Circars gehen, bilden oben eine unermeßliche hochgelegene Ebene (diese Bemerkung ist neu und interessant), und hier ist, wo die Maratten ihre Pferdezuucht zu solcher Vollkommenheit bringen. Wegen des heißen Erdstrichs hat diese hohe Ebene eine temperirte Luft, und eine ausnehmende Fruchtbarkeit. Ihre Anmuth beschreibet der Briefsteller mit vieler Wärme. Auf der Ebene selbst sind kleine Anhöhen vorhanden. Von den mancherley Einwohnern in Bombay, und ihrem charakteristischen Unterschiebe. Die Türken sind ernsthaft und ehrlich, die Perser munter, aber nicht so redlich, die feurigen Araber, die am besten schwätzen können, sind unter allen die betrügerischsten. Die Armentier werden sehr gelobt. Die Sklaven von afrikanischer Abkunft die-

nen

nen lieber bey Mohammedanern als bey Christen. Die Kinder der Hinduer sprechen und laufen, ehe sie noch ein halbes Jahr alt sind; die aus den niedern Stämmen pflegen häufig zu betteln. Daß frühe Mannbarkeit auch früheres Alter nach sich ziehe, sey ganz ungegründet. Eine vierzährtige Hinduerin präservire sich so gut als eine Europäerin von eben dem Alter. Die frühen Ehen werden sehr gerühmt, und wie uns dünkt, nicht ohne Grund. Beschreibung der Hochzeit eines Parsen. Die einzige Unmäßigkeit der Hinduer ist physische Liebe. Sie sprechen unter sich von nichts andern; der Verf. verachtet sie deshalb mit den Italienern. Das europäische Militär ist ihnen wegen seiner Gewaltthätigkeiten verhaßt. Die Conversation begleiten sie mit vielen Geberden. Die Europäer und Mohammedaner (Mor-) essen Schlangen und ungeheuer große Frösche; letztere werden sogar gemästet. Von den Antipathien und Wearsiffen der Wurz unreinigung. Die Art mit Ochsen horn zu dreschen. Kostbarkeit des Kuldrecks in den Augen der Hinduer; parsische und hinduische Religionsgebräuche. Die sanftmüthigen Hinduer zanken sich doch bisweilen; einen solchen Wortwechsel, der sich mit Raufen endigte, beschreibet der Verf. Töchter der Parsen (Kueranbeter) und Mohammedaner heirathen oft Europäer, mit Einwilligung ihrer Eltern; Hinduerinnen nicht. 44 Br. Der Verf. empfiehlt menschenfreundliche Behandlung der Einwohner. Detaillirte Vorschläge zur bessern Justizpflege, enthält der 45 Br. so wie der 46 das Projekt zur neuen Administration der Territorialeinkünfte, und der 47 eine Anleitung zu neuen Vortheilen im Handel. Die Reform die der Verf. im 48 Br. in Ansehung der Erhebung der Revenüen vorschlägt, deckt wenigstens die Greuel der uners-

härtesten Erpressungen auf, die jene unglücklichen Reiche jetzt in den Grund verheeren. Von dem Handel nach dem rothen Meere und dem persischen Meerbusen behauptet der Verf. (49 Br.) daß er vortheilhaft sey, und dem Debit von England aus nach dem mittelländischen Meere, gar keinen Eintrag thue. Im 20 Br. erwähnt er eines andern Mißbrauchs, daß nemlich Ausländern und sogar Franzosen in Kriegszeiten vorzugsweise vor Engländern gewisse Vortheile im privat- und inländischen Handel Jadiens zugestanden werden, wodurch sie in kurzer Zeit ungeheure Schätze sammeln. (Ohne Befestigung geht es dabey wohl nicht ab.) Hiez scheint er sogar zu verlangen, daß zwischen Personen von unterschiednen europäischen Nationen keine Eheverbindungen in Indien, wovon er Beispiele anführt, statt haben müßten, und behauptet, dergleichen hätten wirkliche Verräthereyen verursacht. Die Bedienten der Compagnie die zuweilen gegen die Gefangenen unbillig, und sogar unhöflich seyn könnten, hätten auch oft zu viel Nachsicht und Freundschaft für sie, je nachdem ihr Privatinteresse drein spräche. 51 Br. Enttödlung der Karnatik, und Grausamkeit der Bedienten der Comp. gegen den dortigen Nabob, ein Gemälde wofür uns schaudert. Dem ältesten Sohne des Nabobs müßte man die Thronfolge zusichern. Im 52 Br. trifft die Reihe wiederum Calcutta, und die dortige abscheuliche Polizey. Der Verf. schlägt vor, daß man die Hauptstadt an einen bequemern und gesündern Ort, nemlich nach Chandernagor, wo die franzö. Faktorey liegt, verlegen solle. Endlich (53 Br.) kommt der Verf. auf die schreyenden Ungerechtigkeiten des höchsten Tribunals in Benqalen. Die Sportula von Proceßten bey diesem Tribunal betragen alleın jährlich 426,000 Pf. Sterling! Geschichte eines von der

der dortigen Justiz an einem Braminen verübten Mord. Die fast unumschränkte Despotie des Generalgouverneurs, die Gnadenbezugungen, die er seinen Günstlingen und Anhängern verschwendet, die wucherischen Lieferungscontracte zum Nachtheil der Comp. Die Verwüstung und Entvölkerung der Staaten des Nabobs von Sud (Sud), die Erpressungen unter dem Vorwande des Schutzes und der Freundschaft — machen den Inhalt des 54 Br. aus, und sollte nur der zehnte Theil von allem wahr seyn, so ruft er Rache über die Unmenschen, die dort alle Gesetze und alle Rechte der Menschheit mit Füßen treten. Ihre Lebensart, wie sie der 55 Br. beschreibt, ist ihrem Charakter angemessen, ohne alles sittliche Gefühl, ganz asiatische Sinnlichkeit und Despotenstolz. Den Charakter des jehizigen Generalgouverneurs und des Generals Coote, skizzirt der 56 Br. nicht zu ihrem Vortheil. Den Krieg mit den Nohillas zwischen den Flüssen Ganagee und Jumna beschreibt der 57 Br. als die Ursache, daß ein Drittel der Besigungen der Compagnie in Bengalen verwildert, und ein Auenthalt wilder Thiere geworden ist, nachdem die Einwohner wegen ihrer unerträglichen Lasten davon geflohen waren. Die Grausamkeiten dieses ungerechten Krieges schildert der Verf. in ihrer schwärzesten Gestalt. Von den Maratten und ihrer der brittischen Oberherrschaft so gefährlichen Macht, handeln die folgenden Briefe (58-64) ausführlich. Der Verf. schildert die Treulosigkeit der Comp. gegen die Maratten gerade so, wie alle Schriftsteller, die der Partey des Generalgouverneurs zuwider sind. Auf die Details uns einzulassen erlaubt der Raum nicht. Der 65 Br. enthält einen wohlgeschriebenen Brief des Rajah von Berar an den Generalgouverneur. Im 66 Br. folgt ein kurzer Entwurf vom Zustand

Zustand der englischen Angelegenheiten in Ostindien zu Anfang des J. 1780. Den Bankrott der Compagnie, der jetzt so nahe vor der Thür gewesen ist, sah Hr. M. vorer. Endlich (67 Br.) reist er von Calcutta ab, zur See nach Madras, und beschreibt seine Reisegeellschaft. Im 68 Br. finden wir die Nachricht von einer Nationalalliance zwischen den Maratten, Hyder Ali, dem Nizam von Dekan, und Nadschivan, einem Repräsentanten des Kaisers, und was der Verf. dem Consul in Madras für Rath an die Hand gegeben, dieses Gewitter zu zertheilen. Heimreise über Madagaskar. Von dem verunglückten französischen Etablissement daselbst, un er Beniowski. Aufenthalt in St. Augustinsbay. Die Lustkräuter unter den Einwohnern sehr eingerissen, sie wüßten sie aber leicht durch den Gebrauch einiger Pflanzen zu heilen. Alle Kinder, die ihr Daseyn dem Umgange der Europäer mit den Einwohnerinnen zu verdanken hätten, würden, meynet der Verf., aus politischen Gründen umgebracht. In allen Flüssen auf Madagaskar sind Krokodile. Eine mineralische Quelle, welche zur Ebbezeit aus dem Felsen hervorsprudelt, heilte den Verf. von einer sehr gefährlichen gallischen Krankheit; er brauchte dieses Wasser, bis er in die Gegend des Caps der guten Hoffnung kam. Das Rindvieh in Madagaskar sey vorzüglich; die Schaafe von der afrikanischen Gattung, mit Zertschwänzen. Von der Insel St. Helena (81 Br.) glaubt Hr. M. daß das dortige Etablissement der Compagnie lästig und unnützlich sey. Neben der Ascensionsinsel vorbei gieng die Kähle nach Crookhaven in Irland, und von da die Reise zu Lande nach Dublin. Der Verf. scheint diese Insel mit äunlichen Vorurtheilen zu betrachten, und findet Ackerbau, Wege, Postilions, Gassifreyheit, und vor allen die ökonomischen

sehen Anstalten des Lord Cahir, sehr lobenswerth. Es folgen drey Beylagen, worinn (a) die Verminderung des Handels und der Macht der vereinigten Niederlande berechnet wird, (b) einige Bemerkungen über Smiths Ursachen und Beschaffenheit des Reichthums der Staaten, endlich (c) Debatten aus dem geheimen Departement zu Calcutta mitgetheilt werden.

Leipzig.

Hier hat 1783. bey Vergang in Quart. Hr. Koch unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Leske mit seinen und eines in der Insektengeschichte bewanderten Freundes berichtigen: in Anmerkungen bereichert eine Uebersetzung der Betrachtung der Wunder Gottes in den am wenigsten geachteten Geschöpfen, oder der niederländischen Insekten nach eigener Beobachtung beschrieben, nach dem Leben sorgfältig gezeichnet, in Kupfer gestochen und ausgemahlt von Hrn. Sepp, herausgegeben; wir haben des ersten Theils dieses Stück von 7½ Bogen Text und Pl. I-VI vor uns: Schon die Wahl dieses Werks war glücklich, aber auch Uebersetzung, Anmerkungen und Kupferplatten entsprechen den Erwartungen, die man sich von den vereinigten Bemühungen der Herausgeber machen mußte, und versichern ihnen den Dank aller teutschen Insektenfreunde. Abwechselnde Bitterung im Winter schade den Raupen und Puppen bey dem Durchwintern, aber der strengste Frost nichts, wenn sie nur vor Glätteise gesichert sind.

Hamburg.

By C. E. Bohn: Theophron oder der erfahrene Rathgeber, für die unerfahrene Jugend, von J. S. Campe. Ein Vermächtniß

nist für seine gewesene Pflegsöhne, und für alle erwachnere junge Leute, welche Gebrauch davon machen wollen. 1783. Erster Theil 270 S. Zw. Th. 192 S. in Octav. Der erste Theil ist bis S. 88, außer einigen Veränderungen u. Zusätzen, vorher schon gedruckt gewesen. Der zweyte Theil enthält Lebensregeln aus des Grafen von Chesterfield Briefen an seinen Sohn, in Ordnung gebracht und mit einigen nöthigen Abänderungen. Das Ganze ist eine sowohl ausgewählte Sammlung so nöthiger, so gründlich bewiesener und so vorzüglich bestimmter Regeln zur Kenntniß der Menschen und zur klugen und gefälligen Einrichtung des Betragens gegen sie; daß wir es mit der völliasten Ueberzeugung der gedoppelten Absicht des V. vollkommen angemessen halten, und in aller jungen Leute Händen wünschen möchten. Wenn wir alles sorgfältig zusammen suchen, was wir mit einigem Grunde tabeln zu können glaubten: so beruht es auf folgenden wenigen Bemerkungen. Jemandes Wohlfarth zerkmirren dünkt uns ein unedler Ausdruck. Für den Satz, daß das erste Urtheil, was ein Mensch über sich veranlaßet, wo nicht auf immer, doch auf lange Zeit entscheide, ließ sich zu dem Grunde, daß man seinen Verstand nicht gern zweymal in Unkosten setzen will, um über ihn zu urtheilen, wenigstens noch setzen der andere, daß die Menschen ihr Urtheil nicht gern zurücknehmen. Ist der vollendete Mensch schon genau bezeichnet; könnte er nicht noch bey den Pflichten genau sich selbst sehen? Könnte das Urtheil über die Leute, die Gott und Christus immer im Munde führen, nicht um etwas gemäßigter seyn? S. 254 ff.

Neher.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 4. Aug. 1783.

Göttingen.

Brandt.

Wir gedenken noch einiaer Gelegenheitschriften, die bey dem Anfanqe der diesjährigen Verlesungen hier erschieben sind.

*Otto Von. Hnr. Beermannus quaedam ad art. 218 C. C. C. præfatus, tum prælectiones arduas, tum opera B. fratris postuma edenda indicit. 36 Seiten in Octav. Ein Fall, wo der Kritiker nicht selten seine Geschicklichkeit zu zeigen, vorzüglich Gelegenheit hat, ist, wenn der Sinn des Schriftstellers zwar aus dem Zusammenhange deutlich genug erhellet, es aber unbegreiflich scheint, wie dieser Sinn durch die gewählten Worte füglich habe ausgedrückt werden können. Zwey Beispiele, das eine aus den Briefen des Cicero (L. VII. E. 5.), das andere aus dem Sueton (in Claudio c. 9.) werden davon angeführt, und von dem Hrn. H., wie uns dünkt, alsächlich erläutert: Auf gleiche Art scheinen die Worte in dem 278 Art. der Halogee-
 R k k k k richts-*

richtsordnung, „oder sonst in andern Fällen, so der Uebelthäter Leib und Gut nicht verurtheilt, dem Sinn derselben, nach dem Zusammenhange nicht zu entsprechen. Der Hr. H. wird aus mehreren Stellen der Halsgerichtsordnung veranlaßt, zu vermuthen, daß der erste Aufsatz derselben von dem unbekanntem Concipienten lateinisch verfertigt worden sey. In dem 218 Art. sollte ein Verzeichniß einiger abzuschaffenden Gewohnheiten in Ansehung der Confiscation der Güter dererjenigen, die zum Tode verurtheilt worden, gegeben werden. Wenn man dabei, die Rubrik des Artikels, es ist eine abzuschaffende Gewohnheit, nach dem Sinn des Concipienten jedesmal wiederholt, so hat die angeführte Stelle weiter keine Dunkelheit mehr. Dur.o eine geringe Conjectur läßt sich die Stelle auch auf eine andere Art erklären. Noch hat der Hr. B. einige Bemerkungen über die Confiscation der Güter nach N. Rechts hinzugefügt. Die nähere Veranlassung zu dieser kleinen Schrift war für den Hrn. B. allerdings sehr traurig. Er verlor durch den Tod seines Herrn Bruders, den der Kenner ächter Gelehrsamkeit eben so sehr, als derjenige, der die erhabene in Stillen wirkende Tugend zu schätzen weiß, beklagen wird, einen Freund mit dem er mehr als sechzig Jahr in einer ungestörten Eintracht gelebt hatte, die man vielleicht selten wieder unter Menschen, und wohl noch seltener unter Brüdern antreffen mag. Der Hr. B. hat jetzt den Entschluß gefaßt, die mit seinem verstorbenen Herrn Bruder gemeinschaftlich ausgearbeitete rechtliche Entscheidungen herauszugeben: nachdem aber dessen Vorlesungen über die Pandecten, den gemeinen bürgerlichen Proceß, und wie wir hören, auch über die Lehre von interclusio bekannt zu machen.

Von Hrn. Prof. Waldeck erschien: *Neuer Vorschlag mit Ausarbeitungen verknüpfter*
Lehrs

Lehrstunden über das gemeine bürgerliche Recht. 12 S. in Quart. Hr. W. wünscht, daß die Erlernung der Theorie der Rechtsgelehrsamkeit mit eigenen Ausarbeitungen der Zuhörer auf eben die Art verbunden werden möge, wie dieses bisher nur für die practische Rechtsgelehrsamkeit hauptsächlich geschehen ist: doch muß ein solcher Unterricht notwendig systematisch seyn: in dieser Absicht schlägt Hr. W. ein Collegium vor, in welchem Fragen über jeden Titel des Wöhmerischen Handbuchs der Pandecten, Erklärungen einzelner Stellen desselben, Verfertigung von Tabellen, Distinctionen in den angezeigten Gesetzen u. s. w. aufgegeben, und die eingegebenen Beantwortungen von dem Lehrer beurtheilet werden: Die Zuhörer sind nach ihren verschiedenen Fähigkeiten in mehrere Classen getheilet, so daß täglich wohl zwanzig solcher Aufgaben abgehandelt werden können.

Herr D. Oesterley schrieb: Von den Strafen des Diebstahls nach dem salschen Gesetze. 2½ B. Es ist dieses ein Fragment von der Geschichte der deutschen peinl. Gesetzgebung bis auf den Ausgang der Carolinaer, die der V. zu bearbeiten gedenkt. Die verschiedenen Gattungen des Diebstahls, die das salsche Gesetz mit einer gleich großen Geldbusse bestrafte, hat der V. um deswillen zusammengefaßt, weil sich daraus, wie er glaubt, am besten Resultate über den Geist der Gesetze, und über den Maasstab, nach welchem die Säter den Werth der Sachen geschätzt haben, machen lassen: gegenwärtig hat der V. aber noch keine Bemerkungen von der Art bekannt gemacht.

Leipzig.

Von Weigand: Ueber den Nordamerikanischen Krieg und dessen Folgen für England und Frankreich, von H. C. Sprengel, Prof. Rittl 2 der

der Geschichte in Halle, 1781. Octav, 126 Seiten.
 Der Schlußtitel: Etwas über die Kosten des jehzi-
 gen Nordamerikanischen Krieges und die Vermeh-
 rung der englischen und französischen Nationalschul-
 den, bezeichnet den Inhalt dieser Schrift genauer,
 welche bey ihrer Erscheinung im vorigen Jahr frey-
 lich diese Materie nicht erschöpfen konnte, da Wol-
 leson und die Berichte der englischen Finanzcommis-
 sion noch nicht gedruckt waren, aber doch gewiß
 gute aus den besten Quellen angezogene Data, zur
 Kenntniß des Finanzwesens beyder Staaten ent-
 hält. Der W. schildert darinnen den Zustand der
 Finanzen und Staatsschulden in beyden Reichen
 vor diesem Kriege, die Summen, die zur Führung
 desselben jährlich erfordert wurden, und die Abaa-
 ben oder Finanzoperationen, die Frankreich und Eng-
 land zur Abbezahlung der Anleihen oder der In-
 teressen brauchten. Bey England ist der W., wie
 leicht zu erachten, am ausführlichsten, da die Ma-
 terialien dazu in vielen Schriften vorhanden, von
 den französischen aber nur Fragmente, in Neckers
 Rechnung und den darüber herausgekommenen
 Schriften zerstreut sind. Der W. hat sich zwar
 sehr bemüht, genaue und richtige Berechnungen zu
 liefern, aber doch sind wir hin und wieder Va-
 rianten und Abweichungen von andern Angaben,
 wie S. 22 bey den Interessen, der in England wäh-
 rend dieses Krieges gemachten Anleihen, wo bey
 einigen Jahren der Ertrag der Steuern statt der
 Summe der Interessen bemerkt ist, ingleichen bey
 der Vergleichung der französischen Staatsschulden,
 in diesem, und dem vorigen Krieg, dergleichen Va-
 rianten aber in Schriften dieser Art, wofern man
 nicht bloß trockne Tabellen oder Auszüge liefert, sei-
 nesweges zu vermeiden sind. Wie der Nordameri-
 kanische Krieg anfieng, mußten die englischen An-
 seerthanen bloß zu Bezahlung der Zinsen der Natio-
 nal-

nalschuld 4,513,821 Pf. Sterl. jährlich zusammen bringen. Zu Ende des vor. Jahrs aber 7,763,088 Pf. St., die Interessen der unfundirten Schulden nicht mitgerechnet. Manche englische Zeitungen bringen dem Staat, an Inseerat und Stempelgebühren zwölftausend Pfunde ein, und die Erhöhung des Zeitungstempels 1776 mit einem halben Pence, beträgt jährlich 18000 Pf. St. Lord North berechnete die Steuer auf männliche Bediente, von jedem eine Guinee, zu hundert tausend Pfunden. Sie trug aber kaum die Hälfte. (Wir haben authentische Berechnungen vor uns, nach welchen sie 1779 nur 24,486 und im abgewichenen Jahr nur 22,285 Pf. St. eingetragen hatte. Wahrscheinlich ist diese Berechnung nicht vom ganzen Jahre zu verstehen.) Bey Gelegenheit der 1778 bewilligten Taxe von den Hausmieten, bemerkt der Verf. verschiedenes von der Unzuverlässigkeit der englischen Häuserzahl, so wie bey den 1779 erhöhten Zöllen, das Steigen und Fallen des englischen Handels seit 1758 nach den Ausfuhrlisten. Ähnliche Bemerkungen über die englische unachtreue Theeconsumtion, den englischen und französischen Zuckerhandel, den englischen Tobackshandel finden sich S. 46. 51. 62. England gewann in den Jahren 1747 und 48 am mehesten, in dem der Werth der Ausfuhr die Importe um mehr als sieben Millionen überstieg. Durch die Taxe auf Post- und Miethpferde ist das Reisen in England sehr vertheuert worden, wenn man sonst die englische Meile für eine Chaise mit zwey Pferden neun englische Pfennig bezahlte, so muß man jetzt vierzehn erlegen. Bey den Taxen des vorigen Jahres hat der W. sowol die vom Lord North vorgeschlagene, als die Abänderungen seines Nachfolgers angeführt. Von allen während dieses Krieges bewilligten neuen Steuern, drückt der dritte Theil vorzüglich die englische Manufakturen und Fabri-

ten. Aus diesen und andern Ursachen ist die Ausfuhr englischer Wollenwaaren sehr gefallen. Im Jahr 1774 wie die Unruhen in Amerika zu wirklichen Thätigkeiten gediehen, exportirte England an wollenen Zeugen für 4,333,352 Pf. St. Diese Ausfuhr hat seitdem sich jährlich vermindert, so daß die Auswärtigen 1780 nur für 2,589,109 Pf. erhielten. Die große englische Kornausfuhr bezweifelt der Verf. mit guten Gründen, um so mehr da alle Jahr so viel Korn aus Rußland nach England geht. Die französischen Kriegsschulden schilbert der V. ebenfalls chronologisch, und zeigt bey jedem Jahre an, was für Anleihe gemacht worden, aber die Summe derselben ist ungewiß, da sie bis zum Jahre 1781 bald auf 518, bald zu 621, und nach dem Verf. der dritten Antwort gar auf 706 Millionen geschätzt worden. S. 94 werden die Ursachen dieser Verschiedenheiten angegeben. Frankreich hat durch Leibrenten und Lotterien den größten Theil seiner Kriegsanleihen gemacht, die alle schneller wie im vorigen Kriege zu Stande kamen. Die französischen Staatspapiere, die Actien der ostindischen Compagnie, die Billets der Ferme, haben sich während des Krieges ziemlich im Preise gehalten. Doch wir können aus einer Schrift dieser Art keinen Auszug geben, die aus so mancherley Detail und Rechnungen besteht, und dem Leser so vielerley Aufklärungen im englischen und französischen Steuerwesen giebt. Angehängt sind verschiedene Tabellen über die im vorigen und jetzigen Kriege in England verwilligten Summen, über Englands Ein- und Ausfuhr von 1775-1781, und über das Steigen und Fallen englischer und französischer Staatspapiere.

Spittler. Ohne Nennung des Druckorts
sind vor. Messe erschienen: Briefe eines reisenden Franzosen über Teutschland an seinen Bruder
Jrenkel.

der zu Paris. Zwey Bände in Octav. Wenn ein Franzos diese Briefe geschrieben, und noch vollends auf der Reise geschrieben hat, so mögen wir uns unstreitig in dem geirrt haben, was wir bisher von dem Beobachtungsgeist reisender Franzosen glaubten. Doch der treffliche teutsche W. der das Buch schrieb, nahm sich zu wenig Mühe, französisch verkleidet zu gehen, daß man ihn nicht erkennen sollte; wir wollen nicht unbescheiden rathen. Der Weg unsers Reisenden geht den Rhein herüber durch Schwaben, Baiern, Oesterreich, Böhmen, Churfürstenthum Brandenburg, Hamburg, das Braunschweigische, u. Hessische; von hieraus lenkt er in den Fränkischen Kreis ein, kömmt alsdenn nach Frankfurt, Mainz, geht den Rhein weiter hinab nach Edin bis Amsterdam, und von hieraus nach Dillende, wo er noch einmal einen Blick auf ganz Teutschland zurück wirft, ehe er an Nord geht nach England. Wir haben hier bios seine Hauptstationen bemerkt, die er manchmal als den Mittelpunkt seiner nördlich und südlich gemachten Streifereien annahm, und von welchen allen er immer mit einer reichen Beute größtentheils treffend wahrer Bemerkungen zurück kömmt. Wenn wir aus diesen zwey schönen Bänden einen Auszug machen sollten, so würden wir über der Wahl nicht einig werden können, welches der bereissten und beschriebenen Länder wir wählen sollten. Das Hannoversche u. Göttingen (denn auch hier war der W.) mögen wir nicht wählen, um nicht Freude über unser Lob oder etwa auch hier u. da eine gewisse apologetische Befremdung zu verrathen; ohnedies glaubt der Reisende, daß die Nordländer in Göttingen mehr Gerechtigkeit fänden, als die Südländer; Russen, Dänen u. Schweden den Franzosen u. Italianern partheyisch vorgezogen würden. Der Bischof von Speier u. der Markgraf v. Baden sind, wie man schon aus obiger Reiseroute vermuthen kann, die zwey erste teut. Fürsten, welche die menschenfreundl. Krit-

tif des Reisenden erfahren; dem Urtheil über den erstern ist etwas mehr Bitterkeit beygemischt, als dem Urtheil über den letztern u. dem über den Herzog v. Württemberg, ungeachtet der Reisende übrigens nicht Lust hat, seine Jungen in die Militärakademie zu thun. Trefflich sind gleich hier, wie durch das ganze Werk hindurch, die Schilderungen einzelner Gegenden, und die phys. Beschaffenheit der Länder, wie sich Gebürge fortziehen. u. hier u. da unterbrochen oft große Ketten schließen, ist in d. Gegenden, welche Rec. selbst kennt, sehr richtig getroffen. Aus der Schilderung von Augsburg sieht man, daß der Reisende gewiß kein Reichstädtler ist, oder hat ihn hier seine gute Laune verlassen. Die Prüfung der Kenntnisse eines angeesehenen jungen Herrn aus Oberschwaben könnte historisch genau wahr seyn; die Barbaren ist dort vielleicht noch lange vor dem Licht sicher. Das Gemälde von Baren ist im ganzen höchst traurig, der V. läßt aber der Nation eben so sehr Gerechtigkeit wiederfahren, so offenbar er manche individ. Verhältnisse des Hofes schildert. Doch wir wollen keinen Auszug machen, weil eine Recens. nicht so offenherzig seyn darf, als ein Brief, u. auch ein bloßer Auszug könnte lauter Beifall u. Zueignung einzelner Urtheile scheinen, was doch gar nicht unsere Absicht ist, so ungern wir auch des Verzagens entbehren, mit einem so aufgekl. Beobachter Arm in Arm von Ort zu Ort fortzugehen, u. ihn durch einen kleinen Stoß bald auf stilles Verdienst etwas aufmerk. zu machen, bald an strengere Beurtheilung des glänzenden zu erinnern. Unsere Wissens. ist noch keine Reisebeschr. durch Teutschl. erschienen, welche den gegenwärtigen sittl. u. polit. Zustand einzelner teutschen Länder so richtig u. so bestimmt, so bestimmt u. so kurz zeichnete, als gegenw. zwey Bände v. Briefen.

— settler —

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. Aug. 1783.

Halle.

Waleh.

Im Verlag des Waisenhauses ist herausgekomen: Johann David Michaels Erklärung der Begräbnis- und Auferstehungsgeschichte, nach den vier Evangelisten. Mit Rücksicht auf die in den Fragmenten gemachten Einwürfe und deren Beantwortung, 374 Seiten in Octav ohne die Vorrede, von 86 Seiten. Diese Schrift ist eine vollständige und genaue Erklärung des angezeigten Theils der Harmonie, nebst der Himmelfahrtsgeschichte, und zugleich Beantwortung der ebenfalls gemachten Einwürfe, eines jeden an seinem Orte eingeschalten. Ohne Streit ist das der beste Weg, Wahrheit, Zweifel und Antwort zu finden, wenn nicht einzelne Stellen, aus ihrem Zusammenhang gerissen; sondern die ganze Geschichte

!!!!!!

schichte und die Aussagen der Zeugen ruhig übersehen und geprüft werden, welches vor den Fehler verwahrt, in den der Fragmentenschreiber sichtbar gefallen. Man findet also hier die Erzählungen in Abschnitten so bey einander, daß welche eine Begebenheit enthalten, gleich hinter einander abgedruckt, mit einer neuen teutschen Uebersetzung neben dem Text begleitet und denn die Erläuterungen beygefügt werden; in den letztern aber findet man die Schwierigkeiten, nicht bloß die, welche der Fragmentenschreiber macht; sondern auch einige wenige andere, die dem Hrn. H. selbst aufgefallen, aufrichtig angezeigt und entweder ihren natürlichen Grund entdeckt, oder wo ein Grund ist, beantwortet. Hiedurch fallen auch die so wichtigen Verschiedenheiten leichter in die Augen, die bey den Einwürfen eintreten, ob sie gegen eine Begebenheit selbst, oder nur einen Umstand derselben, ob sie gegen alle, oder nur zwei, oder nur einen biblischen Schriftsteller, und gegen welchen, ob sie gegen eine ächte, oder unächte Lesart, oder wol nur gegen die Uebersetzung eintreten, denn daß diese Verschiedenheiten auf eine gründliche Antwort ihren Einfluß haben müssen, versteht sich von selbst. Der Fragmentenschreiber hat, wie bekannt, gegen die Auferstehungsgeschichte sieben solche Einwürfe und angebliche Widersprüche angegeben, und zwar in der Absicht, die Wahrheit der That selbst, daß Christus auferstanden, zu bestreiten. Gegen einen solchen Gegner ist es genug, sich auf die Vertheidigung der historischen Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichtschreiber einzuschränken. So lang man diesen Gesichtspunkt behält, verliert der Mann schlechterdings: seine Einwürfe sind zum größten Theil entweder unbezweifelte Unwissenheitsünden, die zwar bey dem werthetmischen Bibelübersetzer; nicht

nicht aber bey dem andern Gelehrten von ausgebreiteten Kenntnissen, den das Gericht vor den Verfasser der Fragmente ausgiebt, möglich sind, oder solche Chikanen, die sich Niemand bey andern Geschichtschreibern erlanbet: welches die vom Hrn. H. gegebenen Erklärungen überzeugend erweisen, 3. E. S. 176. Allein Keis.ing hat der Sache noch eine andere Seite gegeben, welche nicht die Wahrheit der Thatfache; sondern die Inspiration der biblischen Schriftsteller betrifft und auf diese ist denn hier ebenfalls Rücksicht genommen worden. Hr. M. hat vorzüglich diese Grundfäse angenommen: das Ev. Matthäi ist hebräisch geschrieben, und daher kann zuweilen eine Schwierigkeit nicht das Original; sondern die griechische Uebersetzung veranlassen und diese gehoben werden, wenn man sich einen Satz hebräisch denket: die Inspiration des Marki und Luka läßt sich nicht so beweisen, wie der Schriften von den Aposteln: besonders sind die letzten zwölf Verse des Markus ein Stück, dessen Richtigkeit noch nicht entschieden ist: (Hievon wird E. 179. u. f. ausführlich gehandelt) endlich Johannes erzehlet das, was von andern gemeldet worden, entweder nicht; oder kurz; berichtigt aber wohl jenes, wenn es zu einem Mißverständlichkeit geben kann. Diese Säse, zumal der zweyte und dritte, haben nicht die Absicht, die Inspiration der beyden Evangelisten schlechtthin zu verwerfen; oder den Schluß des Markus vor unächt zu erklären; vielweniger daraus zu folgern, daß ohne diese die Wahrheit der Auferstehung Christi nicht zu verteidigen sey, wie denn der Hr. H. selbst alle Schwierigkeiten, ohne jene zu verwerfen, zu heben, öfters mehrere Wege vorgeschlagen; sondern denen Verhütung zu verschaffen, welche gerade die vorgeschlagenen Säse vor unzulänglich hätten sollten. Der Rec. hoffet, daß

dieses sehr wenige thun werden, wenn sie die andern Vor schläge recht einsehen und beurtheilen, und dabey ermägen, daß nicht Verschiedenheiten; sondern wahre und erwiesene Widersprüche die göttliche Eingebung zweifelhaft machen. Dieses kann genug seyn, diese neue Apologie der Auferstehungsgeschichte nach ihrer innern Einrichtung zu übersehen. Man wird nun ohnehin in einem Buch dieses Verfassers eine Menge von wichtigen und neuen Aufklärungen der bibl. Berichte erwarten; es würde auch, alle anzugehen, hier zu weitläufig seyn; aber einige, als Beispiele, auszuzeichnen, und besonders solche, welche Zweifel heben, wird Pflicht seyn. S. 19. Nicht bios der Hekreuzigten Weine zerbrechen; sondern auch sie lödten, wurde verlangt, weil jenes nicht hinreichend gewesen wäre, den Tod frühzeitig genug zu befördern. S. 27. Die Worte: ihr sollt ihm kein Wein zerbrechen, beziehen sich auf das Osterlamm, und das mit Recht, weil dieses, wie andere Opfer, allerdings ein Vorbild gewesen. Auch die Stelle Zach. 12, 10 ummal nach der nun sehr bestätigten Lesart, welcher Johannes gefolget, kann von Christo handeln. S. 44. Eine Schwierigkeit, die der Fragmentist nicht bemerkt, wird durch eine Lesart im Matthäo gehoben, nach welcher Joseph den Leichnam Christi nicht in sein; sondern in ein Grab gelegt, welches nicht er hatte hauen lassen; sondern welches gehauen war. S. 81. Der Einwurf des Fragmentisten, daß das ganze Sanhedrin zu Pilato gegangen und das Grab versiegelt, ist offenbar Chifane, wider die Historie: ein anderer, wie die Feinde aus den Jüden Christi die Auferstehung schließen können, da die Jünger sie nicht verstanden, ist sehr unbedeutend, weil beides aus verschiedenen Ursachen entstanden; ein dritter, die Hohenpriester hätten das Grab nicht versiegeln

siegeln können, weil sie sich würden verunreiniget haben, setzt voraus, was Matthäus nicht gelaget, daß sie selbst es versiegelt; und ein vierter, die Weiber hätten gehandelt, als wenn sie von der Wache nichts gewußt, erdichtet, daß sie es hätten wissen müssen. S. 99 Drey Antworten, auf die Frage, wie die Weiber den schon einbalsamirten noch einmal balsamiren wollen? Die erste ist die beste, daß sie das nicht gewußt, was im Grab vorgegangen. Der Fragmentist erdichtet nur, daß es in ihrer Gegenwart geschehen. Die Weiber haben die Spezereien nicht am Freytag, sondern Sonnabends, nach dem Ende des Sabbats, gekauft. Der angebliche Widerspruch zwischen Marko und Luka ist ganz erdichtet. S. 128. Christus besetzt nicht allein die Apostel, sondern alle seine Jünger nach Galiläa; daher konnte er sehr wol von den erica sich noch an dem Tage sehen lassen. S. 132. u. f. befennet der Hr. H. die Schwierigkeit, die sich zwischen Marc. 16, 8 und dem Matthäo und Luka äußert, nicht lösen zu können; wenn man nicht annehme, daß Markus seine Rede abgebrochen, und das übrige nicht von ihm. Sollte das, sie sagten Niemand etwas, nicht eine bloße Beschreibung der araffen Eilfertigkeit; das übrige aber viele mehr Stillschweigen, als Widerspruch seyn, und sich aus dem, was S. 131 erinnert worden, erklären lassen? S. 203. Die Einwürfe des Fragmentisten gegen Matthäi Erzählung von der Bestechung der Wache beruhen auf der falschen Hypothese, daß das ganze Sanhedrin dieses gethan, und auf, nach den damaligen Umständen ganz unnützen und fast unmöglichen, Forderungen einer gerichtlichen Untersuchung, bey welchen zugleich Unwissenheit eintritt. Man kann diese letztere gerade umkehren und aus dem, daß die Juden kein Verhör und Bestrafung

der Soldaten verlanget, die Wahrheit der Auferstehung beweisen. S. 223. Geographische Nachrichten von Emmaus und genauere Berechnung seiner Entfernung von Jerusalem, wodurch einige Einwürfe sogleich wegsallen. Aus S. 231 siehet man, daß Hr. M. nicht der Meinung ist, die andere in unsern Zeiten so sehr empfohlen, daß die Bibel Volksschulbücher bestätige. S. 257 des Fragmentisten Vorgehen, Lukas Bericht von Christi Befehl an seine Apostel, nicht von Jerusalem zu weichen, streite wider den Befehl, nach Galiläa zu gehen, ist sichtbar Mißdeutung. S. 287. Thomas Rede: mein Herr und mein Gott, ist kein Ausdruck der Verwunderung; sondern gehet allerdings auf Christum, ob aber das Wort Gott im eigentlichen Verstand zu nehmen, wird nicht vor wahrscheinlich gehalten. Sollte sich aber der jüdische Sprachgebrauch des häuslichen Verstandes, so wie der römische, erweisen lassen? S. 329 u. f. wird die Stelle Matth. 28, 19 selbst in Absicht auf Taufe und Kindertaufe weitläufig erklärt und die einigen zweifelhaft geschienene Bedeutung des Wortes *μαθηταί*, Jünger machen, bestätigt. Die, auch von andern angenommene, Erklärung der Taufformel scheint dem Rec. doch noch zu viel Zusätze zu haben, ob er gleich das gern zugiebt, daß die ältere Uebersetzung zu viel hineingetragen. S. 352. Antwort auf den Einwurf des Fragmentisten, daß weder Matthäus, noch Johannes die Himmelfahrt Christi erzählen.

J. K. Handl.

Basel.

Much.

In der Deckerischen Buchdruckerey ist nebst einer kleinen Charta abgedruckt: *Geschichte und Beschreibung des Elzasses und seiner Bewohner von den ältesten bis in die neuesten Zeiten* (1782.

(1782. Octav. 1 Alph. 4 B.), deren Verfasser der Hr. Rector Billing zu Colmar ist. Diese Geschichte soll ein Handbuch seyn, für Leute von Geschäften, die Schöpflins, Lagulle und anderer Geschichtschreiber kostbare und weitläufige Werke nicht besitzen oder durchzusehen Müsse genug haben, in welchen für den ungelehrten Freund vaterländischer Landes- und Geschichtskennntniß, und ist mit genauer Sorgfalt aus den größeren Werken gezogen, in Betracht der neuesten Zeiten, aber vollständig und zuverlässig gemacht. Die Geschichte ist kurz, wahr, und dem Zwecke angemessen. Sie ist in den celtischen, römischen, alemannischen, teutschen und französischen Zeitraum vertheilt, und enthält nicht bloß Begebenheiten und Thaten, sondern auch Schilderungen der Sitten, und Nachrichten von der Religion, Sprache, Verfassung und Geographie der elsässischen Einwohner, eines jeden dieser Zeiträume. Die Erdbeschreibung der jetzigen Zeit handelt das ganze Elsaß nebst dem Sundgau, in einer Ordnung, die von der bisher gewöhnlichen abweicht, ab, und liefert, außer der Localgeschichte und einzelnen Merkwürdigkeiten, auch Erzählungen von besonderen Gesetzen und Gewohnheiten und Verzeichnisse merkwürdiger oder gelehrter Bürger. Der natürliche und politische Kenntniß ist ein besonderer Abschnitt oder die Einleitung gewidmet, welche verschiedenes weniger bekanntes enthält, und aus der wir folgende Bemerkungen entziehen. Die neueste und beste elsässische Landkarte ist die des Hrn. de Rouge von fünf Blättern. Das Oberelsaß hat noch immer seine raube, und das Niederelsaß seine feinere eigenthümliche Münzsorte. Das Rheingold beträgt zu Strassburg auf eine Strecke von 5000 Schritt jährlich 5 Unzen, und zu Plöbsheim, eine französische Meile weit, nur 4 Gulden jährlichen

den Gewinn. Vom Silberbergwerke bey Fürtelbach erhält man jährlich 1500, und von dem zweyten bey Gromann 1600 Mark. Die 1732 zu Dambach entdeckte Erzkübel ist noch im Gange. Die Salzquellen werden nicht benützet, weil Heuse in Lothringen das Salz um einen unveränderlichen Preis liefert. Im Pintenwalde hat man 2 Glasöfen für Engelland und Holland. Zu S. Guerin bläset man 67 zollige Spicelaiszer. Der Porphyr, inaleichen der rothe weis und schwarz gefleckte Granit wird nicht mehr bearbeitet, weil beyde zu kostbar waren, und ein Tag erfordert wurde, um den Granit zwey Linien tief einzuschneiden, ein Jahr aber um ein vierschächtiges Tischblad davon zu verfertigen. Bey der letztern Ueberströmung des Rheins im Jahr 1778 ist der Rhein in die teutsche Seite eingedrungen, und hat die französische Gränze erweitert, weil diese nicht durch seine Mitte, sondern durch das tiefste Jahrmasser gebet. Der alte germanische Geist ist noch bey allen Arten der Einwohner im Ansehen. Die Menge der Protestanten hat unter der französischen Regierung nicht ab, sondern vielmehr zu nehmen. Auch sind diese arbeitssamer, rühriger und reicher, als die katholischen Eltsasser. Die bey der französischen Besiznehmung den Protestanten versicherte Religionsfreiheit ist so sehr gekränkt, daß die Protestanten ihre Kinder von katholischen Geistlichen taufen lassen müssen, daß wenn ein protestantischer Ehegatte katholisch wird, ihm alle Kinder die noch nicht die protestantische Communion empfangen haben, folgen müssen, daß ein protestant. Schuldner durch seine Religionsänderung ein Moratorium auf drey Jahr erlangt, und daß, sobald sieben kathol. Familien in einem protest. Orte wohnen, diese den Protestanten das Chor und die Hälfte des Schiffes ihrer Kirche nehmen.

1783. I.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. Aug. 1783.

Göttingen.

Beckmann.

Die K. Gesellsch. der Wissensch. hat über die auf den Novemb. verlauffen Jahres aufgesetzene Preisfrage wegen der vortheilhaftesten Arbeiten für Wert- und Zuchtthäuser, einen Aufsatz mit dem Wahlspruch: Unter den stachlichten Dornen suche und finde ich die schönsten Rosen, erhalten. auf den gewiß, wenn er zu rechter Zeit eingebracht wäre, vorzügliche Rücksicht genommen worden seyn würde; welches nun, da die Zeit zu Ertheilung des Preises längst vorbey ist, nicht mehr geschehen kann. (s. Kay. 1782 S. 1181.) Jedoch wird folgende Nachricht erlaubt seyn. Der Verf. ein wohlbedenkender, erfahrner Mann, hoffet von der Verabreichung des Flachses so viele Vortheile, daß Wertthäuser keinen Zusatz zu haben brauchen. Über er
 M m m m m giebt

giebt auch solche Regeln an, die bisher wohl noch nicht beobachtet sind. Das Werkhaus soll mit den geringsten Kosten errichtet, mit der strengsten Aufsicht unterhalten und gar nicht als ein Strafhaus eingerichtet werden. Es soll auch deswegen den Namen eines Landhospitals erhalten, und vom Zuchthause ganz getrennet werden, doch soll es zugleich für dieses den Ankauf der Materialien und Verkauf der Waaren besorgen. Die Arbeiter sollen durch keine besondere Kleidung verächtlich gemacht werden. Die große Schwierigkeit, daß das Werkhaus nicht auf beständige Arbeiter rechnen kann, welche bey vielen Vorschlägen gar nicht genannt worden, ist dem aufmerksamen Verf. nicht entwischt. Er hält aber nur wenige Fälle möglich, wo Arbeiter wieder entlassen werden müssen, als z. B. wenn einer durch Erbschaft oder andere glückliche Zufälle, ausser dem Werkhause leben könnte u. s. w. Inzwischen dünkt uns doch hier noch immer die wichtigste Ursache zu liegen, warum schwerlich das Haus ohne beständigen ansehnlichen Zuschuß fortdauern werde. Sollte der Austritt so sehr erschwert werden, so würde es doch jederzeit für ein Zuchthaus angesehen werden, welches, wie der V. richtig bemerkt, nicht geschehen sollte. Die sorgfältigen Berechnungen der Ausgaben und Einnahmen lassen sich hier, so wie viele andere lehrwürdige Bemerkungen, nicht berühren. Recensent wünscht, daß es dem V. gefallen möge, seinen Namen anzugeben und den Druck seines Aufsatzes zu erlauben, der sonst, auf Verlangen, zurückgegeben wird. *Sturm*

Wien

Dessau und Leipzig.

In der Buchhandl. der Gelehrten: Versuchter
Beweis von der Nothwendigkeit des Uebels
und

und der Schmerzen bey fühlenden und vernünftigen Geschöpfen. Von Wienq. 120 S. in Octav. Der Hauptsatz, den der V. zu erweisen sucht, erreicht die Absicht der metaphysischen Untersuchung über das Uebel in der Welt noch nicht ganz. Denn wenn auch der Tadler derselben einräumt, daß eine Welt ohne alles Uebel nicht seyn konnte: so kann er noch darüber streiten, ob in solcher Manchfaltigkeit und in solchem Grade es da seyn mußte. Unterdessen ist schon immer viel gewonnen, wenn nur die Nothwendigkeit oder Unvermeidlichkeit des physischen und moralischen Uebels überhaupt bewiesen worden ist. Und für diesen Beweis hat der in verschiedenen denselben betreffenden Hauptschriften wohl belehene Verfasser manche erhebliche und scharfsinnige Bemerkung beigebracht. Nur hat er diesen, und seinem Hauptsatz selbst, nicht überall die Richtung und Bestimmung gegeben, die der hebeu möglichen Gründlichkeit die angemessenste ist; auch mitunter Gründe gebraucht, die ein scharfsinniger Gegner nie gelten läßt. Ueberhaupt hat er zu sehr vorausgesetzt, daß keine andere, wenigstens keine bessere Einrichtung der Welt, als die wirkliche, möglich sey. Wehuf dieser Behauptung erklärt er auch die Allmacht nur für die Gewalt und Macht über alle wirkliche Dinge, die das All in sich begreift. (Wgleich alle unsere Begriffe von Empfindungen und sohal. von dem was wirklich ist, abstammen: so läßt sich doch nicht behaupten, daß sie nicht, mittelst der Absonderung, Versetzung und Erweiterung uns Dinge vorstellen können, die nicht wirklich sind. Und daher läßt sich auch unser Begriff von der Allmacht nicht aufs wirkliche einschränken. Und wenn gleich ferner richtig ist, daß wir in grosser Gefahr sind,

sobald wir über das wirkliche hinausgehn, Dinge für möglich zu halten, die nicht möglich sind, wenigstens nicht hypothetisch im System einer Welt, und der besten Einrichtung derselben: so folgt doch daraus nur so viel, daß man von demjenigen, der dem Wirklichen etwas anderes als besser und möglich entgegensetzen will, einen Beweis der Möglichkeit fordern könne. Und dies ist hier immer die vortheilhafteste und gründlichste Art das Wirkliche zu vertheidigen. Aber bloß darum, weil etwas nicht wirklich ist, seine Möglichkeit leugnen wollen, geht nicht an. Man müßte denn, wie Leibnitz unternahm, a priori, aus dem Begriff des höchsten Wissens voraus bewiesen haben, daß diese Welt die Beste, und folgl. einzige moralisch mögliche sey.) Auch andere unerweisliche Sätze gebraucht der W. bey seinem Beweis: daß die Naturen, welche auf den niedrigsten Stufen der Schöpfung stehen, eben so glücklich, als die auf den höchsten; daß die Menschen nicht einmal mit einem der Grade von Vollkommenheit hätten erschaffen werden können, zu welchem sie sich allmählig ausbilden; daß weil zur Glückseligkeit, ja schon zum Bewußtseyn und zur Vernunft, eine Folge und Abwechslung von Zuständen nöthig, dabey nothwendig Vergnügen und Schmerz mit einander abwechseln müssen. (Theils hat der W. bey dieser Schlußfolge gar nicht daran sich erinnert, daß es mancherley Arten von Vergnügen giebt, deren Abwechslung die einen neben den andern bemerktlich machen kann, ohne daß eines dabey aufhöret Vergnügen zu seyn; theils nimmt er den Satz zu hülf, daß jeder geringere Grad des Vergnügens, und so auch jedes Verlangen, jedes Bedürfniß, mit Schmerz, und das lebhafteste Vergnügen mit dem lebhaftesten Schmerz

Schmerz immer verknüpft sey; einen Satz, mit welchem unsere wirklichen Empfindungen und darauf gegründeten Begriffe, an die der V. doch so einzig sich halten will, gewiß nicht übereinstimmen. Hätte er sich darauf eingeschränkt zu setzen, wie viel die Bekanntschaft mit dem Unangenehmen zur Erhöhung der Lustgefühle, und überhaupt das Böse zur Bewirkung des Guten besträgt: so würde es besser gegangen seyn. Und so würde er auch bey seinen Beweisgründen nicht in den Fehler gerathen seyn, daß zu viel daraus folgt; dies nemlich, daß überhaupt kein lebendiges Wesen, oder kein Geist, glückseliger seyn könne, als es die Menschen sind.) Auch den Satz ist also wohl der V. vergebens bemüht Saylen abzustreiten, daß man das Unangenehme zu empfinden fähig seyn kann, wenn man gleich noch nichts unangenehmes empfunden hat. Denn wirklich ist Empfinden noch nicht so viel als einen Begriff haben. Und denn müßte der V. hier wieder erst beweisen, daß Begriffe in keinem Geiste anders entstehen können, als wie sie bey uns entstehen, und also auch nur mittelst der Empfindung des Gegentheils. Seine Schreibart sollte der V. doch lieber von so entbehrlichen fremden Worten reinigen, als cutviren, debittiren sind. Dazu ist debittiren die beyden male, wo es vorkommt, debittiren gedruckt. S. 39 steht Vereimigung und Sichselbsterveimigung, vermuthlich für Verneimung und Sichselbsterneimung. Jeder.

Hamburg. Spittler.

Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Weltbändel neuerer Zeit in einem erzählenden Vortrage von Jo. Ge. Busch, Prof.
München 3 der

der Mathem. und Vorsteher der Handlungsakad. in Hamburg. Zweyte sehr umgearbeitete, und vermehrte Ausgabe. 488 S. in Octav. Die erste Ausgabe dieser höchst nützlichen Schrift haben wir schon gleich bey ihrer ersten Erscheinung gerühmt, und diese zweyte Ausgabe, die so umgearbeitet ist, daß sie den Namen eines neuen Buchs verdient, hat neben den Vorzügen jener ersten Auflage noch viel neue wesentlich wichtige. Die Erzählung der Begebenheiten ist hier sehr oft vollständiger, das pragmatische Gewebe ist durch Auffassung mehrerer feinerer Fäden oft viel dichter und schöner geworden, auch sind hie und da ganz neue Kapitel eingerückt, wovon uns vorzüglich das Kapitel vom Hanse Bund sehr wohl gefiel. Die Einleitung von S. 1 = 37 fehlte in der vorigen Ausgabe völlig, und sie enthält doch so viel treffliche, zum Theil neue, historische Hauptideen, welche aus reiffer Ueberschauung des Ganzen entstanden sind, daß besonders Jünglinge, welche dieses Buch für sich nutzen wollen, nicht sorgfältig genug dabey verweilen können. Die Beyfügung aller der Bearbeiten, welche sich seit Erscheinung der vorigen Ausgabe zugetragen haben, erwartete man zwar billig, aber ein unerwartetes Geschenk, das der Hr. V. als Schluß S. 416 = 452 noch hinzuthat, ist das feine Raisonnement über die ganze gegenwärtige politische Lage von Europa, so weit dieselbe besonders durch den letztern amerikanischen Krieg bestimmt wurde. Von S. 455 = 483 findet sich ein chronologisches Register aller Weltbegebenheiten von 1440 bis 1783, nach den Staaten geordnet, welche dieselbe betroffen. Ist wird hier noch etwas ergänzt, was in der vorhergehenden Erzählung fehlt, und das Verzeichniß dient nicht allein als Register der vorhergehenden Erzählung, sondern hat für

für pragmatische Bemerkungen über die Geschichte einzelner Staaten noch seine ganz eigene Vortheile.

Zürich.

~~Littler.~~
Hayne.

Io. Iac. Hottingeri Eloqu. et Hist. in Gymn. Turic. P. P. — acroama de Io. Iac. Bodmero. bey Drell, f. w. 1783. Octav. 94 Seiten. In dieser Gedächtnisrede, welche unserm Hrn. Prof. Meiners zugeschrieben ist, ist die schöne Latinität das Erste, was der Leser mit Vergnügen bemerkt, und was ihn zum Lesen hinreißt. Aus dem vielen Stoff, den ihm der Gegenstand darbietet, wählet Hr. H. vernünftig nur Einiges, das der Absicht gemäß war, und sich in einer öffentlichen Rede fassen lies: die Veränderung, welche Bodmer, gemeinschaftlich mit Breitinger, im Geschmack der Nation, in ihrer Sprache und Poesie, zuerst bewirkt hat: es wird also auch der Gottschedischen Händel gedacht, deren Andenken unter uns sonst fast so gut als ruhet. Verschiedne gute Bemerkungen streuet der Hr. V. dazwischen ein; z. E. die guten Folgen, welche jene Streitigkeiten gehabt haben. (Allerdings wird jeder Vernünftigenkender alle Streitigkeit vermeiden: aber so wie die menschlichen Köpfe sind, gehört es zur Geistesfreyheit und Wirklichkeit, daß es jedem frey stehen muß, Streit zu führen, so viel und so lang er will: auch sogar, ut iocet Atheniensibus, turpes esse.) Ein besonderes Glück ward Bodmern bey seinem langen Leben zu Theil, daß er die teutsche Litteratur keimen, wachsen und treiben sah: (nur waren ihm die Früchte nicht immer nach seinem Sinne; das verminderte wohl zuweilen seine Freude.) Die Vereinigung zweyen solcher Männer, wie Bodmer und Breitinger, zu einem

1272 Götting. 127. St., den 9. Aug. 1783.

einem litterarischen Zweck, ist merkwürdig. Vergleichung beider Männer. Von S. 57 folgen Anmerkungen, mit Beweisen und Erläuterungen einiger Stellen, und ein Verzeichniß der Bodmerschen Schriften, das auf 79 Artitel steigt, und noch gemeinschaftliche Arbeiten mit Breitingern 11 Numern.

So sehr sich der gelehrte Verf. durch seinen guten latein. Vortrag auszeichnet: so bewundern wir ihn nicht weniger in seiner guten deutschen Schreibart. Einer sehr gründlich gedachten und den Zeitumständen angemessenen Schrift: Etwas über die neuesten Uebersetzersabriden, konnten wir in diesen Blättern nicht wohl gedenken; eben so wenig erlauben sie uns, seine Ankündigung einer Uebersetzung der Aeneis, die er auf Subscription herauszugeben gedenkt, anders, als nur im Vorbeigehen, anzuführen, ob sich gleich die Probe von den gewöhnlichen Uebersetzungen durchaus unterscheidet. Gelehrte Sprach- und Dichterkunst mit dem mühsamsten Fleiß im Verleihen, veremiget dieser Uebersetzer unjährlitz in einem vorzüglichen Grade. *Hegn.*

Hegn.

* * *

Der völlige Abdruck des zweyten Bandes des Gedauerischen Corporis Iuris ist bisher durch verschiedene unvorausgesehene Zufälle länger, als es die Absicht war, aufgehalten worden. Indessen ist der zweyte Band bereits zur 12. te abgedruckt, und da mit insiehender Nachsicht die entgegenstehenden Hindernisse gehoben seyn werden, so soll von da an der Druck ununterbrochen fortgesetzt werden, bis das ganze Werk zu Ende gebracht seyn wird. Göttingen, im Jul. 1783. *Hegn.*

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 9. Aug. 1783.

London.

Schule.

Gedruckt bey J. Nichols und zu haben bey
C. Dilly: the Mahomedan law of suc-
cession to the property of intestates in
Arabick, engraved on Copper plates from an
ancient manuscript. with a verbal translation
and explanatory notes by *William Jones* Esq.
of the middle temple. 11 Seiten in Kupfer ge-
stochener arabischer Text, nebst vier Bögen, die
theils den Text mit lateinischen Buchstaben, theils
die Uebersetzung enthalten, alles in gr Quart. Zu-
satz der siebenzehenden Abtheilung der neuesten
Parlamentsverordnung, die die Rechte der
in Venetien betreffend soll „der oberste Ges-
richtshof in dem Fort William volle Macht ha-
ben, alle Arten von Processen und Rechtshändeln
zu thun“

„der Einwohner von Calcutta anzuhören und zu
 „entscheiden, nur sollen ihre Erbschafts- und Suc-
 „cessionsrechte auf Ländern, Renten und Gütern, so
 „wie alle Kontakte und Verhandlungen zwischen
 „zweyen Partheyen, wenn es Mohammedaner sind,
 „nach den Gesetzen und Gebräuchen der Moham-
 „medaner, und wenn nur die eine von beyden Par-
 „theyen der mohammedischen Religion zugethan
 „ist, nach den Gesetzen und Gebräuchen des Be-
 „tragens bestimmt werden.“ Und eben so werden
 auch in dem ein und zwanzigsten Abschnitte die
 Provinzialadalets oder Gerichtshöfe, so wie das
 Sedr Adaler bey Appellationen jener Untergerichte,
 völlig auf die alte mogulische Rechtsverfassung ver-
 wiesen. Nun aber befinden sich die Mitglieder des
 obersten Gerichtshofs sowohl, als der provinzial-
 und des allgemeinen Conseil in Indien, so wie das
 Oberappellationsgericht in diesem Reiche in allen
 solchen Fällen in einer unangenehmen Verlegenheit,
 indem sie die Gesetze nicht kennen, nach welchen sie
 zu entscheiden verpflichtet sind. Sie müssen folg-
 lich befähigt ihre Zuflucht zu den eingebornen Ge-
 seßverständigen nehmen, das eine äußerst unbe-
 queme und armselige Sache ist, indem die Richtig-
 keit ihrer Antworten immer bloß von ihrer Ehrlichkeit
 und Gelehrsamkeit abhängt, in jedem Falle aber,
 wenn auch diese Leute nicht bestochen sind, und die
 gehörige Kenntniß haben, der Gerichtshof doch ei-
 gentlich nicht den Rechtshandel selbst anhört und
 entscheidet, sondern bloß mit den Augen anderer
 sehen, und nach ihrem Gutdünken und Ausprüche
 entscheiden muß. Hieraus folgt, daß eine Kennt-
 niß der mohammedischen Jurisprudenz, so gut,
 wie der hinduischen Gelehrsamkeit überhaupt, folg-
 lich auch der Sprachen, in welchen mohammedis-
 sche Schriftsteller schreiben, für eine vollkommne
 Justiz-

Zustiftflage in den asiatischen Gebieten der Euro-
päer unumgänglich nothwendig ist; wir meinen,
eine Kenntniß, die, wenn sie gleich nicht des Lust
zu Constantinopel seiner gleichkommt, doch so weit
zureicht, als nöthig ist, die einseherner Mäthe zu
übersehen, ihre Kennungen verstehen und prüfen,
und dem zufolge sie verworfen oder annehmen zu
können, je nachdem sie ihren in dem gehörigen An-
sehen stehenden Büchern, auf welche sie sich bekän-
dig beziehen müssen, gemäß oder entgegen sind.
Von dergleichen Büchern nur bey det sich in Europa
land eine beträchtliche Anzahl; besonders hat die
Holländische Bibliothek einen Schatz von arabischen
Abhandlungen über letzte Willensverordnungen,
Erbschaften, Kontrakte u. d. m., so häufig aber
hat Pöfod eine treffliche Sammlung solcher Schrif-
ten gemacht, aus deren einer unter Nr. 53 das vor-
uns liegende Werk auf durchdrucken des Papier
abkoryt, und mit solcher Accurateße ist nachgefor-
cht worden, daß die Abdrücke in Wien eben das
Ansehen haben müssen, wie die Originalblätter des
beynahe fünfshundert Jahr alten Manuscripts.

Der Verfasser desselben ein gelehrter Scheich,
Namenß Mowassifeddin مؤلف الدين war aus
Arahaba in Mesopotamien gebürtig und selbst ein
Imam; und dem zufolge werden seine Decreten
von der Sekte des Shi. der dre indischen sowohl, als
persischen Mohammedaner zugethan sind, als ver-
pflichtend angesehen; dazu kommt noch, daß wie
aus Arahabi, (أرحبي) oder wie er gewöhnlich

heißt, Ibnolmotakanna (ابن المتقن) einem
Nnnnn 2 seiner

seiner Vorfahren, wissen, daß er seine Kenntnisse aus der Urquelle geschöpft, und das System des Saïd (der deswegen *رَبِّدُ الْأَرْضِيَّةِ* Saïd, der in

den heiligen Vorschriften des Korans bewandert ist, heißt) epitomisiert habe, den Mohammed selbst als den sichersten Erklärer seiner Gesetze empfohlen, und dem auch der erste Schriftsteller über die mohammedanische Jurisprudenz Schafieï im achten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, der bekannte Verfasser des *Qsûl*, oder der Grundzüge des Rechts, und anderer bei den Geboten seiner Religion und seines Landes in großen Ansehen stehenden juristischen Schriften, ohne Ausnahme gefolgt ist. Hieraus folgt: daß das *Dichjat ol bâchis* (*بَحْثَةُ الْبَاحِثِ*) dieß ist der recht

im asiatischen Geschmacke abgefaßte, hochtönende Titel der vor uns liegenden Schrift: geliebter Gegenstand des Forschers in allen mohammedanischen Gerichtshöfen mit der höchsten Auktorität angeführt werden kann. Sie ist übrigens in einer Art von freyem Sylbenmaasse und sogar mit Reimen geschrieben. Eine Sache, die einem Europäer freylich sonderbar vorkommen muß, daß ein Gegenstand der bloßen kalten Vernunft zu einem Gegenstande der bloßen Einbildungskraft gemacht ist. Doch, dieß ist der Fall hier, so wie bey allen Werken dieser Art bey dem Orientaler, nicht, der Verse und Poesie wohl von einander zu unterscheiden weiß, und jene bloß als ein Hülfsmittel fürs Gedächtniß ansieht. Dieses Gesetzbuch gleicht also hierinn denjenigen, die, wie Aristoteles u. Strabo erzählen, die Aghathyrser und Turdetaner hatten, ja dem Koran, der großen Quelle der mohammedanischen Jurisprudenz, selbst

selbst, der nicht allein auch ein gewisses freyes Sylbenmaaß, sondern sogar auch einen Reim hat.

Der Abschreiber des Werks war ein gewisser Saad al Siwāsi; es ist außerordentlich schön geschrieben, aber eben darum schwer zu lesen, so daß es für diejenigen, die arabische Handschriften aus dem ersten und zwölften Jahrhunderte (unsre gewöhnliche Koranshandschriften sind ganz neu, und da unsre Typen nach derselben gegossen sind, so leicht zu lesen, daß jeder es ohne Lehrer, bloß mit einer gedruckten Ausgabe zur Seite, für sich lernen kann) lesen lernen wollen, und keine solche Handschriften besitzen, den Mangel derselben vollkommen ersetzt. Dabey hat der Abschreiber jeden langen, daß heißt, jeden Vokal von bestimmtem Tone, beigefügt; denn die Kurzen, daß heißt, diejenigen Selbstlaute, die so unbestimmten Tones sind, daß sie mit keinem bestimmten Zeichen ausgedruckt, und nur durchs Gehör von Eingebornen erlernt werden können, hat er, wie billig, weggelassen.

Mit der Abhandlung selbst muß man immer, zur richtigen Einsicht in ihren Inhalt, die vierte Sure im Koran vergleichen, die der Grundsiß der Lehre vom Jorid oder den Erbtheilen der mohammedischen Jurisprudenz ist. Dieß und gehörige Kenntniß der Regel de Art und der Bruchrechnung ist zum Verstande derselben völlig hinreichend. Zur Probe geben wir nur ein paar Stellen

أَسْبَابُ مِيرَاتِ الرِّيِّ قَلَاتَه

كَلَّ بُغْيَلُ رِيَعِ الرِّبَاتَه

M n n n n n 3

وَهِيَ نِكَاحٌ وَوَلَا وَنَسَبٌ
مَا يَدَّ هُنَّ أَمْوَالُهُنَّ سَبِيلًا.

Die Ursachen der Erbschaft unter den Menschen sind drey,
(Ein jeder, bey dem eine davon eintritt, hat den Vortheil der Nachfolge)
Sie sind: Heyrath, Collateralverwandschaft, und Abtännung.
Außer diesen giebt's keinen Grund der Erbschaft.

وَيَمْنَعُ الشَّخْصَ مِنَ الْمِيرَاتِ
وَإِحْلَةَ مِنْ عَيْلٍ ثَلَاثِ
رَبِّ وَقَتْلٍ وَاحْتِلَانٍ دِينِ

Es schließt aber eine Person von der Succession aus
Jede von folgenden drey Ursachen:
Kuechenschaft, und Mord, und Glaubensverschiedenheit.

So übersetzen wir nemlich mit Hrn. Jones das letzte Wort, das Golius nicht hat, aus der von ihm anzugebhen Bedeutung der achten Conjuagation. In Abulfaradsch Gesch. der Dynast. erinnern wir uns, es in der Bedeutung von Verwechslung überhaupt gelesen zu haben, aber die Stelle will uns jetzt nicht sozleich wieder in die Hände fallen. Mehr verbietet der Raum. Auch der Commentator über die Mosaischen Erbschaftsverordnungen, so wie über

über die Eheerbsgrade wird manches für ihn
Brauchbare und Wichtige hier finden.

Jena.

Allen Beyfall verdient das Unternehmen des
Hrn. Mag. Herm. Fried. Köchers, die noch im-
mer unübertroffene Wolfische bibliotheca hebraica
aus einzelnen seit ihrer Erscheinung von vielen Ge-
lehrten angestellten und in vielen Büchern zerstreuten
Untersuchungen zu ergänzen und zu berichtigen.
Wir haben den Anfang der Ausführung, oder den
Pars I. der auf Kosten von Kunos Erben abgedruckt
worden, unter der Aufschrift: noua bibliotheca
hebraica secundum ordinem bibliothecae hebrai-
cae b. Io. Christoph. Wolfii disposita, analecta li-
teraria huius operis sistens auf 130 Quartseiten
1783 vor uns liegen. Er enthält die Zusätze und
Berichtigungen des ersten Bandes des Wolfischen
Werks, und wir müssen bekennen, daß der Hr. W.
mit vielem Fleiße uns eine von ihm kaum zu er-
warten gewesene Sammlung wichtiger Vermehrungen
und Berichtigungen geliefert hat. Beyspiele
davon lassen sich, nach der Absicht unserer Anzei-
gen, nicht wohl ausheben, da alles Beyspiel seyn
könnte und müßte, und da wir doch nichts thun,
als bloß abschreiben könnten. Lieder wollen wir
statt dessen, zur Erfüllung seines in der Vorrede
gethanenen Wunsches, einige neue Zusätze und Be-
richtigungen des Wolfischen Werks, aus unseren
Sammlungen, beyfügen, die der Aufmerksamkeit
des Hrn. Verf. entgangen sind. Dabey wollen wir
eben so der Seitenzahl desselben folgen, wie er ge-
than hat, so daß s. 10 diese unsre Anzeige eben so
gut neues Supplement zu Wolf's bibl. hebr. als zu
Hrn. Köchers noua bibl. hebr. seyn mag. Wir
halten

halten uns aber für jetzt auch nur in den Gränzen des ersten Bandes. Der S. 64 angeführte R. Abraham ben Isaac aus Granata heist in dem unter Nr. 96 angeführten סדר הברית des in Amsterdam im J. 408 nach Jüd. Rechn. d. i. im Jahr Chr. 1648 erschienen ist, und aus 40 Blättern besteht ר' אברהם בן יצחק הכהן הכהן. Zu Nr. 106. S. 69 muß bey Wolfen bemerkt werden 1) daß 3. 2. das Jahr Christi 1659 nicht aber 1656 ist, denn es ist im Jahr 419 nach Jüd. Zeitr. gedruckt. 2) daß das hier genannte סדר הברית abermals im J. Chr. 1724 in Quart zu Amsterdam edirt worden von Job. Mayer, der es seinem Tractate de temporibus sacris et festis diebus Ebraeorum angehängt hat. — Zu dem S. 83 unter Nr. 3 angeführten סדר הברית bemerken wir noch, daß Hof Skalliger eine Handschrift davon besessen, aus welcher er vieles in einer latein. Uebersetzung den Anmerkungen zum Mamtius S. 336-347 einverleibt hat. Zu S. 101 f. gehört ein von Wolf u. Hr. Kdcheru überganqner Schriftsteller סדר הברית כהן ספר der ein Buch unter dem Titel שבקדושה רבר geschrieben, das in Sulzbach im J. 154 d. i. im J. E. 1694 auf 12 Blättern bey Moses Bloch abgedruckt worden. Wolf führt S. 774 eine Schrift von einem ähnlichen Titel שבקדושה רברים an, die einem R. Menachem Asaria Mippano in dem Katalog der Bodlejanischen Bibliothek S. 448 bengelegt wird. Dies hat mit der von uns angeführten, nichts wie den Titel gemein. Doch hat er sie im dritten B. der bibl. Ebr. unter den Supplementen zum ersten, nachgeholt, aber da den Verfasser unrecht angegeben. ר' ראיבן בן האשקי — Recht fleißig sind die Zusätze zu des, neuerdings unter uns wieder so berühmten gewordenen, R. Elias Levita Leben und gelehrten Merkwürdigkeiten aus Tageln, Girt und

und Oertel gesammelt. Wir wüßten diesen nichts weiter beizufügen, als die einzige Werkmüdigkeit, die, so viel wir uns erinnern, auch bey keinem der angeführten Schriftsteller zu finden ist, daß ein Enkel dieses Elias Römischkatholisch geworden, im römischen Collegio hebräisch doctur, darauf vom P. Pius V. an die Kopten, und von Gregor XIII an die Maroniten in Palästina gesandt worden. Der unter Nr. 254 S. 163 von Wolf angeführte Schriftsteller heißt nicht אליהו אלהי, sondern אליהו אלהי. Die Notiz von der S. 200 von Wolfen angeführten kabbalistischen Schrift des R. E. Fana בנה בנה bedarf auch einiger Berichtigungen. Sie ist nicht, wie er sagt, im J. 370 oder J. Chr. 1610 sondern im J. 375 J. Chr. 1615 in Quart erschienen, besteht aus 40 Blättern; sie wird auch nicht blos in denen von Wolfen genannten vier Schriften, sondern noch in mehreren andern, angeführt, die zu Anfang des Buchs verzeichnet sind. S. 281 bey Wolfen muß das Jahr Christi, das bey Nr. 453 angegeben wird, statt 1517 heißen 1617, denn das jüdische Jahr ist 377. Der R. David, Arje Ebo Sohn, dessen תולדות עיר unter Nr. 477 angeführt wird, hat auch ein andres Werk unter dem Titel שיר היילים geschrieben, das sich im Manuskriptenverzeichnisse der Wittenbachischen Bibliothek, Cod. XLV befindet, und dessen weder Wolf noch Hr. Köcher gedenken. Das S. 296 unter Nr. 490 angeführte מור קרבן des R. David ben Abi Simri ist ganz klein Octav, und besteht aus vier Bogen. — Den lächerlichen Druckfehler S. 301 Z. 25 der Wolfischen Biblioth. wo einer Chronologia Danzii gedacht wird, und die an niemand anders denken läßt, als an den unsferblich gewordenen hebr. Grammatiker, da statt dessen der Name eines Juden Ganz stehen sollte, hat Hr. Köcher unbesmerkt

merkt gelassen. — Der Psalmenkommentar des R. David Kimchi, Josephs Sohn, dessen Wolf S. 303 gedenkt, und wozu Hr. Köcher gute weitere literarische Notizen beybringt, soll auch in Eremona J. C. 1561 in Octav edirt worden seyn. — Der bey Wolfen S. 320 unter Nr. 504 angeführte R. David de Vida war erst Oberrabine in Wannz, nachher in Amsterdam. Letzteres führt bloß Wolf an. Wegen des seinem טור יהודה angehängten בריית יהודה das nicht von ihm ist, wie man aus Wolfen schließen möchte, sondern vom R. Mardochai, einem Sohne eben des Ryz Löw, dessen wir oben bey Nr. 477 gedacht haben, muß man Wolfen B. I S. 789 vergleichen, wo nur dies Buch unter einem andern Titel, nemlich מכתב ישראל angezeigt steht. — Zu dem von Wolfen S. 352 unter Nr. 356 angeführten Herbarius הרבנים muß noch bemerkt werden, daß er ein Carist geworden, und den Namen Leo bekommen habe, wie der Erzbischof Gregentius S. 201 a. erzählt. Daß sein ganzes Werk, nemlich seine Disputation mit gedachtem Gregentio, handschriftlich in der kais. Bibliothek zu Wien befindlich sey, wie Wolf behauptet, läugnet Sadvicius in seiner biblioth. Græc. Vol. IX. S. 15. — S. 360 bey Wolfen muß der Kalligraph זכר בר יהודה noch zugefügt werden, der die berühmte Handschrift der hebr. Bibel, die Joh. Casp. Wolf beschrieben hat, wie wir aus des ältern Natio Lebensbeschreibung desselben S. 536 wissen, geschrieben hat. — Die S. 370 von Wolfen angeführte Pferdeische Ausgabe des ספר סוכות הרבית des R. Chaim ben Israel ist A. 452 d. i. im J. Chr. 1692 in Kol. gemacht worden. — Von dem berühmten בריית שלום des R. Jedaja Happeatai, das Wolf unter Nr. 677 anführt, zu welchem Artikel Hr. Köcher beträchtliche Supplemente aus de Rossi liefert,

eben dieses Verf. שו"תים überschrieben, ist auch, was das erste Kap. desselben כנהררין anlangt, von Heimr. Houting lat. übersetzt, bey seiner Uebersetzung des Thalmudischen Tractats ראש השנה Münsterb. 1695, in Quart zu finden. Daß das מיר בריר des unter Nr. 1642 von Wolfen angeführten R. Moses Korbucro, auch zu Fürth im J. C. 1701 (in Octav) erschienen, davon steht nichts auf dem Titel, sondern Wolf scheint es bloß daraus geschlossen zu haben, weil dabeist gesagt wird, es sey in der Dפוס des R. Model von Anspach gedruckt. Nun aber ist das מיר בריר in eben derselben Druckerey, mit ausführlicher Benennung des Orts Fürth erschienen. Aber Model von Anspach kann Druckereyen an mehreren Orten gehabt haben. Auch das J. C. 1701 oder vielmehr das Jüdische 461 findet der Recens. auf seinem Exemplar nicht ausgedruckt. Das Buch ist übrigens in sieben Abschnitte getheilt, von welchem der sechste und siebende weiter nichts, wie ein Auszug des Pardes Rimmonim, ist. Das was Wolf S. 934 von dem Druckort Prag des מיר בריר ודבריו sagt, steht in unserm Exemplar nicht in der Vorrede, vielmehr haben wir gar keine, sondern auf dem Titelblatte. Bey denen von Wolfen unter Nr. 1867 angeführten Werken des מיר בריר bemerken wir noch, daß der Verfasser in beyden S. 999 recensirten nur מיר בריר nicht genannt ist, denn Hirsch ist eine bloße Uebersetzung von מיר בריר, und dazu hat ihm die Stelle Jer. III, 19 vermuthlich die Veranlassung gegeben. In unserm Exemplare des מיר בריר ודבריו finden wir bey den von Wolfen angeführten מיר בריר nicht, sondern nach der Vorrede folgen Auszüge aus dem Sohar und der Kabbala. Zu dem verschiednen gelehrten מיר בריר gehört auch ein, weder von Wolf noch Hrn. Röcher angeführter, den Cälius Calcagninus zum Doct.

der

der Medicin creiret hat, und dessen Schriften man in des gedachten Werf, Operibus S. 556 der Waller Ausg. vom J. 1544 findet. Die באר עסק des Schabtai Beer (Wolf S. 1026) sind Fragen und Antworten über das Choschen Mischpath. Doch unsre Gränzen zwingen uns, noch mehrere Erinnerungen zu unterdrücken. Nur noch das Einzige! Wenn erst Hr. M. Köcher mit seinem hier bewiesenen Fleisse das ganze Wolffsche Werk wird supplet und emendirt, und auch andere Gelehrte ihre Bemerkungen über dasselbe werden bekannt gemachrt haben, dann, aber nur erst dann, wünschten wir eine ganz neue Ausgabe des unschätzbaren Werks, dessen Gebrauch jetzt schon durch die vielen Verbesserungen und Zusätze ihres Verfassers selbst außerordentlich erschwert ist. Wenigstens muß jetzt schon jeder, der nur allein den ersten Band, als die eigentliche bibliotheca hebraica braucht, die Zusätze und Verbesserungen, die demselben angehängt sind, nebst dem ganzen dritten und dem Theile des vierten Bandes, der von S. 745 = 1004 geht, bey jedem Artikel vergleichen, wenn er alles, was Wolf darüber beygebracht hat, vollständig haben will. Und nun Hrn. Köchers abermalige Zusätze und Emendationen! Und wie viel läßt sich nicht noch außer dem wieder auß neue aus den Catalogen auswärtiger großer Bücherammlungen, die in Wolfs Zeiten noch nicht verzeichnet waren, wie viele neue Berichtigungen nur bloß aus dem von uns neulich S. 454. 455 der dießjährigen Anzeigen recensirten Oppenheimerschen Catalogo anbringen! Und was könnte nicht vollends Hr. Prof. de Rossi in Parma, dieser ganz einzige Mann in seiner Art, geben, sobald er nur wollte!

Schulz.

Berlin.

Berlin.

verm. d. H.

Hier hat Hesse noch im vorigen Jahr verlegt: *Reisen, Entdeckungen und Unternehmungen des Schiffes Capitans Johann Smith größten theils aus dessen eignen Schriften beschriben von Carl Friedrich Scheibler. 232 Seiten in Octav.* Der Verf. der von den über Nordamerika vorhandenen Werken, bey Abfassung dieser Schrift, wahrscheinlich nur die 1776 übersezte Geschichte der englischen Colonien in America (Leipzig, 2 Bände in Octav) kannte, will durch diese Reisen, deren Verfasser Neuengland zuerst genau untersuchte, und in Virginien 1606 die ersten Pflanzungen anleate, eine Lücke in der hin und wieder ziemlich dunkeln americanischen Geschichte ergänzen. Smiths Reisejournal, das hier bald übersezt bald in Auszug gebracht, bald aus solchen Schriften, wie Merians weitindianische Historien ergänzt worden, war dazu freylich ein ganz gutes Buch, allein der V. war zu wenig in der Nordamericanischen Geschichte bewandert, und die Kunst, das wichtigste herauszuziehen, und den Leser nicht durch Einmischung gerin角度iger Kleinigkeiten zu verwirren, verübt er ganz und gar nicht. Daher fehlen in dieser Schrift, welche eigentlich die Geschichte von Virginien bis 1625, Schändte Untersuchung der neuenglischen Küste, und eben dieser Verf. Beschreibung von Virginien enthalten sollte, auch, mit Einmischung vieler unbedeut. Nachrichten von Smiths Gesefchten mit den Seeräubern, wirklich enthält, viele merkwürdige Vorfälle dieses Zeitraums. Ist weiß der Leser auch nicht, ob Smith oder sein deutscher Uebersetzer erzählt, dem oft allgemein bekannete Begebenheiten der Nordamericanischen Geschichte neu scheinen, und der alte und neue Nachrichten. *Ver- richte*

richte tüchtiger Zeugen, und arbeitsamer Stoppeler ohne Knecht zusammen wirft. Von der ältesten virginischen Geschichte ist die Verhöhnung der Eingebornen im Jahr 1622 gegen die Engländer, am ausführlichsten erzählt, aber den ersten Anbau des Tabacks, das Verhältniß der Pflanze mit der Londoner Compagnie, ihre Streitigkeiten unter einander, die dem Wachsthum der Colonie so sehr schädlich waren, davon erzählt der geneigte Leser nicht das geringste. Die Beschreibung von Virginien, nach Smiths Begriffen, aus dessen Journal gezogen, würde viel anziehendes haben, wenn sie aus späteren Schriftstellern, wie Kamsen und Car-seby berichtet, oder genau bestimmt worden. In ihrer gegenwärtigen Gestalt enthält sie zu viel Fehler, Mängel und zu viel Anpreisungen, um Colonisten, wie wol Smiths Absicht war, nach Virginien zu locken. Höchstens kann also ein kundiger Geschichtsforscher aus dieser Schrift, welche Leser, denen America fremd ist, nur mehr vermehrt als unterrichtet, einzelne Sätze zur weitem Bearbeitung ausheben, wie etwa folgende: daß man 1622 zuerst fand, Virginien wäre keine Insel; daß Smith aus virginischen Weiden für seine Leute trinkbaren Wein kelterte, der einen angenehmen Geschmack hatte, aber alle Arten der Trauben konnte er nicht brauen. Dem Powatan, einem Oberkönig der Wilden, diente der Begräbnisplatz seiner Vorfahren zur Schatzkammer. Niemand aber als der Kaiser durfte hinein gehen. Die virginischen Weiber säuberten den Männern den Bart mit scharfen Muschelshalen ab. Die Art, wie einzelne virginische Wilde einen Hirsch erlegten, hat viel ähnliches, mit der Manier der Haraforas in Maquindanaos wilde Schweine zu fangen. Der Virginier kroch in eine Hirschhaut hinein, so daß seine Knie in die Hinterfüße zu stehen kamen,

1288 Göt. Nuz. 128. St., den 9. Aug. 1783.

kamen, mit der einen Hand machte er die Bewegung des Kopfes und so näherte er sich kriechend dem lebendigen Hirsch, bis er seinen Vortheil ersah ihn durchzustechen.

Lorenz.

Hoffmann.

Neapel.

Noch 1780 ist in Simoni's Druckerey ein politisches Werk gedruckt worden, welches viel Gutes enthält: *Esame economico del Sistema civile*. 373 S. in Quart. Die Glückseligkeit der Völker beruhe auf folgenden drey Stücken: *Esistenza operosa*; *Suffisienza copiosa* und *Consistenza vigorosa*. Was der W. hierunter versteht, wird sogleich klar werden. Das erste Stück nemlich faßt den freyen Gebrauch der phys. und moral. Güter, der mechanischen und intellectuellen Kräfte, unter dem Schuß der Geseze, in sich. Das zweyte Stück macht die Quelle der häusl. Wohlhabenheit aus, und beruht auf dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Handel und der Schiffarth. Damit aber die einzelnen Theile ein harmonisches Ganzes ausmachen, so muß noch das dritte Stück hinzukommen, welches die Grundlage von der polit. Stärke der Völker ist, und auf Volksmenge und Unterricht, durch die Erziehung, beruht. Diese angezeigten Materien werden in einer lichtvollen Ordnung und mit Gründlichkeit abgehandelt; die besten Bemerkungen der polit. Schriftsteller werden kurz und deutlich mitgetheilt, und das Bekannte oder Unerhebliche wird meist überaugen, weil andre Schriftsteller dabey wortreich genug zu seyn pflegen. — Der W. dieses Werks ist der Rechtsgelehrte Filippo Maria Briganti; Er hat vor einiger Zeit ein *Esame analitico del Sistema legale* drucken lassen, woran sich dies neue Buch anschließt.

Hoffmann.

man am besten, einen frischen Bogen aufzuspannen. Dem Zeitverlust wegen Trocknen des Papiers könnte man durch zwey Reißbreiter abhelfen, da man ein vorrätzig überzogenes nähme, und indessen das angefüllte von einem Gehülfsen überziehen ließe. XXI-XXII. Vermessung ganzer Fluren, Feldkarten. XXIV. Reypren und Verjängen. XXV. Flächenmaasse. Unbestimmte muß der Feldmesser kennen, um ihre Unsicherheit gehörigen Orts vorzustellen 3. E. in der Grafsch. Württemberg heißt, eine Haupte Heu, ein Wiegenstück das etwa 3 Centner zu 108 Pf. giebt. Auf guten Wiesen mag es etwa 40 Quadratruthen betragen. XXVI. Ausrechnung der Felder. Die bekannte Zerlegung in Trapezia mit parallelen Grundlinien, giebt eine sehr bequeme Formel, wenn man die Parallelen alle gleichweit von einander nimmt. Legt man ein Lineal der Linie parallel, auf welche sie senkrecht stehen, und schiebt an demselben einen Schenkel eines Winkelhafens hin, so giebt der andre nach und nach die Lagen der Parallelen, ohne daß man sie zu ziehen, und den Maß zu veranzieren nöthig hat. Sind nach dem verjüngten Maasse, Ruthen u. s. w. am Lineal und Winkelhafen bezeichnet, so sieht man die verlangten Längen, ohne sie mit dem Zirkel zu messen. Die Figur mit einem Reibe zu überlegen, das in gleiche Quadrate theilt, hat Hr. M. nicht nützlich befunden. Das Zählen und Schätzen der Quadrate erforderte wohl noch einmal so viel Zeit als vorige Rechnung, gab auch nicht grosse Schärfe, ob er gleich die Reibe sehr fein auf Glas gerissen hatte, und sein Augenmaß keines der schlechtesten ist. XXVII. Verwandlungen von Figuren in Dreiecke und Rechtecke, Lamberts Verfahren einfacher und bequemer gemacht. XXVIII-XXX. Theilungen der Felder. Analytische und

trigo-

trigonometrische Aufgaben, bequeme Verzeichnungen, Anwendungen. XXXI. Anlegung der Straßen. Für den Feldmesser gebbet vornehmlich, die Wege nach gegebenen Umständen so kurz als thulich zu machen. Fände sich auf dem geraden Wege von einem Orte zum andern, ein beträchtliches Hinderniß, z. E. ein unwegsamer Berg, so müßte man diesem ausweichen, und zwar wie die Geometrie lehrt, mit dem Ausweichen schon weit davon anfangen, wenn der Umweg den geraden so wenig als möglich übertreffen soll. Bemerkungen, wiefern man bey solchen Fragen von Wegen und Nebenwegen, das Kleinste durch die Analysis finden könne. (Man vergleiche hiemit Hrn. Dr. Meißners Abh. de viarum compendiis Nov. Comm. Soc. Sc. Gott. 1777.) XXXII. Charta eines ganzen Landes. Wiefern man dabey auf die Kugelgestalt der Erde zu sehn hat, mit Beybringung dahin gehöriger astronomischer und geographischer Lehren, selbst welches dem Feldmesser oft nützlich seyn kann, Höhen von Sternen zu nehmen, (die freylich mit so kleinen Instrumenten wie er braucht, höchstens innerhalb Minuten zutreffen können, welches ihm auch zuänzlich ist, nicht größte Schärfe haben, daher die Vollhöhe von Göttingen, die Hr. M. 361 S. angiebt, nur als ein Exempel zur Uebung gemeint seyn kann.) Eine Vorrichtung den Winkelmesser zu dieser Absicht im Fenster anzubringen. Verzeichnung eines Stückes der Erdoberfläche, das man für eben ansehen kann; Hr. M. verfähret sich dieses, wenn die Bogen der Meridiane und Parallele, die es begränzen, nur wenig Grade betragen, in seinem Exempel geht er bis auf 6 Gr. Einen solchen Bogen des Meridians, setzt er seiner Tangente gleich, und sieht so das Kugelstück, das sich 6 Gr. in die Breite und 6 Gr. in die Länge erstreckt, als ein

Stück einer Kegelfläche an; so stellt er die Bogen der Parallelen durch Kreisbogen vor. (Das Stück Erdoberfläche, das sich so darstellen läßt, braucht nicht so klein zu seyn, daß es für eben anzunehmen wäre. Es könnte eine schmale Zone um die ganze Erde seyn.) Vorbriffen zu Messungen die ins große gehen. XXXIII Kaiserwägen. Hr. Dr. M. Werk ist eine Probe, wie viel gründliche und ausgearbeitete Theorie zur Vollkommenheit der Ausübung beiträgt. Diese drey Bände enthalten was zum Feldmessern gehört. Berechnungen der Körper erfordern mehr Analyse des Unendlichen, als Hr. M. hier annahm. Er handelt vielleicht einmal von ihnen in einem besondern Werke. *Raeschner.*

Raeschner.

Wien.

Leop. Freyh. v. Hpsfaltern Abhandl. von dem Drucke der Gewölber auf ihre Seitenmauern. Weym v. Trautner 1782. 163 Octavf. 2 Kupfertaf. Zur Grundlage der Abhandlung, betrachtet Hr. v. H. ein Gewölbe als einen Ring zwischen zwey concentrischen Halbkreisen. In diesem Ringe sieht er einen Bestandtheil (Element,) als ein Gewicht an, dessen verticale Kraft er in eine nach dem Halbmesser des Kreises, und eine nach der Tangente zerlegt. Die letzte zerlegt er wiederum in eine horizontale, deren Bestreben ist die Seitenmauer umzustossen, u. eine verticale, dadurch diese Mauer an die Grundfläche angedrückt wird. Die Horizontale multiplicirt er mit der Höhe des Schwerpunkts vom Elemente über der Grundfläche, das ist ihr Moment die Mauer umzustossen, und giebt integrirt die Summe aller Momente, nachgehends zieht er den Auslauf der Seitenmauer über die Dicke des Gewölbes in Betrachtung, das Moment des vertica-

len

sen Drucks zu finden, und berechnet eben so die Summe dieser Momente. Bey dieser Untersuchung scheint er anzunehmen, der Schwerpunkt eines Kreisringsquadranten liege in dem Bogen, der diese Ringe in zwey gleiche Theile theilt. (Darin liegt er eigentlich nicht, weil dieser Bogen den Ring nicht zugleich in ähnliche Theile halbrirt. Hr. v. A. hat selbst in der Vorrede andere Bestimmungen gegeben. Der Abstand des Schwerpunkts eines Ausschnitts aus einem Kreisringe, richtet sich nach dem Winkel des Ausschnitts, ist am größten, wenn dieser Winkel vierhundert, oder für ein Element des Ringes, einen Bestandtheil nach Hrn. v. A. ausdrücke, da liegt er näher bey'm äuffern Umfange, als bey'm innern. Hr. v. A. schufas, einen Kreis zu finden, dessen Fläche zwischen den Flächen zweyer gleicher Kreis das arithmetische Mittel ist, möchte also den Gebrauch wohl nicht haben, zu dem er ihn bestimmt. Für den Schwerpunkt des Elements ist der Unterschied nicht groß.) Von der Kraft gegen des Kreises Mittelpunct, die aus des Elements Gewichte entsteht, erwähnt Hr. v. A. nichts mehr, vielleicht aus einer Ursache, die er 14 S. anzudeuten scheint, weil diese Kraft unendlich klein gegen andre werde, wenn man das Element als einen Keil betrachtet. (Dieses hätte wohl verdient mehr auseinander gesetzt zu werden. Wenn man eine Kraft in ein paar andre zerlegt, so muß man von jeder Nothenschaft geben. Die Art, wie Hr. v. A. seine Horizontalkraft an einem Hebelarme betrachtet, möchte auch einiger Erläuterung bedürfen; dieser Hebelarm, länger als die Höhe der Mauer, läßt sich nicht annehmen, wenn das Element in dem ganzen Gewölbe fest ist, und sieht man das Gewölbe als einen einzigen festen Körper an, so möchte sich sein Druck wohl ohne Zerlegung in Elemente

mente bestimmen lassen.) Gothische und elliptische Gewölber, von allerley Art, auch mit Mauern darüber, Felsrücken u. d. g. Die Rechnung führt meist auf unendliche Reihen, die Hr. v. A. mit viel Geschicklichkeit behandelt. Kettenlinie, von der Welsdor den Vortheil angiebt daß ihrer benachbarten Theile gegenseitiger Druck sich aufhebt, (welches sich auch bey andern Gestalten, durch gehörige Proportionirung der Gewölbesteine erhalten läßt.) Welsdors Beweis passe nur auf eine Linie, nicht auf ein Gewölb, dessen Dicke mit in Betrachtung komme. (Diese Erinnerung machte gegen die Kettenlinie schon Leibniz; Leibn. et Bern. Comm. Epistol. T. I. p. 416 Bernoulli aber erinnert, daß nur der Gewölbesteine Schwerpunkt in der Kettenlinie zu liegen brauchte, das p. 420.) Berechnung von Lamberts Art, die Kettenlinie anzubringen. Hr. v. A. findet, sie fordere stärkere Widerlagen als ein elliptisches Gewölbe von gleichen Abmessungen, und glaubt daher, man könne auf die Vortheile der Kettenlinie Verzicht thun. Werkzeug, einer Ellipse eine Parallele in gegebener Entfernung zu beschreiben. Der Hr. v. A. hat in dieser Schrift sehr gute mathematische Einsichten gezeigt. Die Veranlassung war, was Welsdor hierüber geschrieben hat, zu verbessern. Andere Schriftsteller als Welsdor und Lambert nennt Hr. v. A. nicht. (Frezier. Coupe des Pierres L. IV. P II. ch. 12, handelt umständlich vom Drucke der Gewölber, wo man auch andre Bemühungen hierüber, als de la Hire, Couplet u. s. w. erwähnt findet.)

Maßner.

Leipzig.

Maßner.

Von Hrn. Adelungs Magazine für die deutsche Sprache ist der erste Jahrgang mit dem dritten und vierten

vierten Stücke geschlossen worden. Der Raum gestattet hier nur einige der abgehandelten Gegenstände zu erwähnen. Orthographie und Declination fremder Namen. Verdienst der Schriftsteller um die Sprache. Ersetzung des ausgelassenen Substantivs durch Pronomina. Ableitungshilbe: ig. Geschlecht der Substantive. Einigen Gegnern wegen seiner Aeußerungen über den Begriff des Hochdeutschen und die schöne Litteratur der Deutschen, antwortet Hr. N. Philosophischen Scharfsinn und gründliche historische Kenntniß wird man in diesen Antworten wenigstens finden, in der Streitigkeit selbst etwas zu entscheiden ist hier der Ort nicht.

Ebendasselbst.

Lustspiele aus der brandenburgischen Geschichte gezogen. In der Dykischen Buchhandl. 1783. 336 Octavf. nebst einem Kupfer. I. Die Vereinigung. Die Begebenheit ist in eine mittlere churbrandenburgische Stadt gesetzt, am Ende des vorigen Jahrhunderts. Die Charaktere sind Deutsche der damaligen Zeiten, und französische Flüchtlinge, die in Brandenb. aufgenommen waren. II. Der aus Paris verschriebene Bräutigam. Dieses Stück betrifft den Vortheil, den Deutschland durch die Aufnahme der Franzosen erhalten hat, dieses die Thorheit, alles was französisch ist, und nur das, hochzuschätzen. Beide enthalten sehr viel belustigendes. Der Verfasser Hr. N. Dyck, hat sie Hr. Prof. Schröckh in Wittenberg zugeeignet, da ihm der Gedanke zum ersten aus einem Kupfer in dessen Weltgeschichte entstanden ist, das sich auch hier mit einigen Veränderungen findet: Die Einfühung der franzöf. Sitten in Deutschland. Hr. D. erinnert im Vorbeygeh, man könne das Lustspiel richtiger
in

in Charakterstücke, Intriguenstücke und theatra-
 lische Gemälde euntheilen, als in rührende und kom-
 mische Lustspiele. Th. G. nennt er, wo man sich
 vorgenommen hat, Sitten einer gewissen Zeit zu
 schildern. Daß übrigens Weltgeschichte, in der man
 nur Stoff zu Trauerspielen aufzufuchen gewohnt ist,
 de gleichen zu einem Lustspiele gegeben hat, möchte
 nicht so unerwartet seyn, als es Hr. D. scheint.
 Die Weltgeschichte giebt unerhöplichen Stoff zu
 Lachen, freylich wird das Lachen manchmal durch
 die Folgen der Thorheiten gehemmt, wenn man z.
 E. unversahnsforische Erörterungen zu dem Verse
 liest: Quidquid delirant Reges, plectuntur Achiui.

Lustspiele
 Ebendasselbst. ^{129. St.}

Der Lehrmeister . . . zweyter und letzter Band,
 dritte durchgängig verbesserte und vermehrte Auf-
 lage, von Joh. Matth. Schröckh und Joh. Jac.
 Ebert Professoren zu Wittenberg. Bey Heinsius
 1783; gr. Octav, 1268 Seiten. 4 Kupfertafeln.
 Enthält Unterricht von der Vernunftlehre, Natur-
 lehre und Naturgeschichte, Sittenlehre, Kaufmanns-
 schaft und Handlung, Geseze und Regierung,
 menschliches Leben und Sitten. Durch die Bear-
 beitung der deutschen Gelehrten hat dieses Buch un-
 gemein viel gewonnen. Von der Naturlehre sind
 die nöthigsten Materien, die gänzlich fehlten, dem
 Abschnitte, der sonst nur Naturgeschichte enthält, bey-
 gefügt worden. Der Abschnitt von der Handlung
 ist ganz neu, und sehr lehrreich abgefaßt worden.
 Mit den Kupfern sind die Herausgeber nicht ganz
 zufrieden, man hat sie aber doch beybehalten, da-
 mit ihre Beq.affung nicht für einen Mangel ange-
 sehen würde. Sie stellen Thiere und Pflanzen vor,
 das lehrreichste, die Kennzeichen der 24 Classen der
 Pflanzen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. Aug. 1783.

Straßburg.

Heyne

Aristophanis Comoediae ex optimis exemplaribus emendatae studio Rich. Franc. Phil. Brunck. Argentoratens. 1783. gr. Octav. T. I. der Text 295 S. die Noten 291 S. T. II. Text 310 S. Noten 257 S. T. III. Text 291 S. Noten 228 S. und 20 halbe Bogen Wortregister. T. IV. die lateinische Uebersetzung zu jeuen drey Bänden, auch in drey Tome getheilt, I. 182 S. II. 199 S. III. 128 S. Eine Ausgabe eines classischen Griechen, welche selbst zum Nationalruhm in der Litteratur gereichen muß: eben der schöne, simple, nur etwas kleine, Druck u. das Auferliche, wie in den vorigen Drucken aus der Heitzischen Presse; eben die strenge Sorgfalt bey der Correctur, die man nicht leicht selbst in den besten Ausgaben

P p p p p

gaben

gaben Hollands und Englands, findet; (wir haben ein Exemplar auf groß Papier vor uns, so prächtig als etwas in der Art seyn kann, worinn, der Wichtigkeit wegen, eine Menge Cartons eingelegt sind,) endlich die innere Güte der Arbeit des Herrn Herausgebers, von der wir eine genauere Nachricht geben müssen. Nur einzelne Stücke des Aristophanes waren bisher bearbeitet, von andern einzelne Stellen; einige Stücke waren, insonderheit die Ecclesiazusa, die Vespertina, so gut als unlesbar. Aber zur Bearbeitung des Ganzen ward so viel erfordert, als sich nicht leicht besammeln findet: außer vielem Fleiß, Zeit und Handschriften, gehörte eine eigne Richtung des Geistes dazu, um den Witz des Comikers und das attische Salz, (das feiner und größer) gleichsam sich zur Natur zu machen, und sich in die ganze Laune, selbst in die Scurrilität, des Aristophanes hineinsetzen zu können. Da ferner Herstellung der Attischen Feinheiten, in Wendungen, Anspielungen, Formen der Worte, und in Ausdrücken, ein Hauptgeschäft seyn mußte, so kam es hier auf das feinste Studium des Atticismus und auf die strengste Kritik an, die in die geheimsten Zeiten der Sprache, der Grammatik und des Ausdrucks gehet; hierzu kam noch, daß die Comische Sprache ihre Eigenheiten hat, die man nur durch ein langes Studium in einiger Vollkommenheit erlernen kann, daß selbst die Prosodie und die Metrik ihre besondern Abfälle von der tragischen leidet, und daß die vielen seltenen und feinst nicht anzutreffenden Worte und Ausdrücke eine große Vertraulichkeit mit den Grammatikern, Scholiasten und Glossographen nöthig machen. Ein seltenes Glück für den Comiker und seine Freunde war es also, daß sich ein Brunk fand, der alles dies in sich in einem solchen Grade vereinigte. Einen richtigen

tigen und von tausend Fehlern gereinigten Text zu liefern, war der Hauptvoratz: Wenn nicht mehr Fehler noch im U. einzeln stehen geblieben sind, sagt Hr. B. als er Hunderte von Fehlern vertilget habe: so glaube er allemal, sich kein geringes Verdienst erworben zu haben. Zu verwundern ist nur die kurze Zeit, in welcher er das alles unternommen und ausgeführt hat. Zweomal schrieb er den Dichter, nach seinen Verbesserungen, mit eigener Hand ab; er verglich mehrere Handschriften, die am Anfange der Notizen zu jedem Stücke angezeigt sind, und die wichtigsten Ausgaben, besonders rühmt er die von Bernhard Junta, Florenz 1515. welche von Küstern u. a. übersetzt worden war; (die bey den Bürgeln N. 643 gerühmte Frankfurter Ausgabe ist keine andre als die Brubachische 1544.) er verbesserte die lateinische Uebersetzung und schrieb die Anmerkungen so, daß sie Blätterweise in die Druckerey schickte. Man sieht den Mann, der seiner Sache gewiß seyn muß, indem er eine solche Eifertigkeit selbst berichtet. Die Ordnung der Stücke ist verschieden von den vorigen Ausgaben, und wie Hr. Br. selbst anzeigt, zufällig entstanden, nachdem er an ein Stück früher oder später gegangen war. Im ersten Bande *Lysistrata*, die *Thesmophorien feyrenden Frauen*, die *Erösche*, der *Plutus*; im zweyten, die *Volkerversammlung der Frauen*, die *Wolken*, die *Vögel*, die *Wespen*; im dritten, die *Kitter*, die *Acharner*, der *Friede*. Am Ende jedes Bandes folgen die Anmerkungen zu den im Bande enthaltenen Stücken; sie sind von beträchtlichem Umfang, wie man oben aus der Summe der Seitenzahl sehen kann; ihrem Inhalte nach sind sie ganz kritisch und voll einer ausgebreiteten griechischen und kritischen Gelehrsamkeit. Sehr vieles wird aus den Handschriften, oft zu ganzen Versen,

ψ ψ ψ ψ 2 welche

welche vorher fehlten, verbessert, vieles aus Sprach- und aus prosodischen Gründen, oder durch bessere Vertheilung des Dialogs, Vorsetzung andrer Personen, veränderte Abtheilung der Verse in den Chören, überhaupt auch durch Interpunction; vieles mit ächtem kritischen Scharfzinn, und mit glücklichen Wick. Da Hr. W. diese Verbesserungen auch hier meistens geradezu in den Text aufnimmt: so erinnert ihn dieses mehr als einmal an seine Kadler, besonders den Recensenten im Journal des Savans, der ihm, bey seinen tragischen Stücken und nachher in den Noten zu der Caperonnierschen Ausgabe des Sophocles (es ist Hr. Dauvilliers) Vorwürfe darüber machte. Was wir damals fürchteten (gel. Anz. 1781 Aug. S. 349) daß jene Zubringlichkeit den Hrn. Brunk reizen dürfte, sehen wir hier in Erfüllung gegangen; der arme Professor Dauvilliers, der sich zum Ritter der Lesart der Handschriften, auch wenn sie noch so ungereimt ist, gegen alle Verbesserung aufgeworfen, und von den metrischen und attischen Feinheiten auch ein Wort gesprochen hatte, ist ganz erbärmlich behandelt: man sehe Noten Epist. 702. über das $\sigma\upsilon\mu\eta$ 703. Theophr. 56. 376. Kan. 421 1405. 1431. Plat. 1065. Conc. 255. Rud. 199. 329. Wesp. 369. 708. 983. Equ. 806. Acharn. 945 1127. Eben: die derbe burmanische oder dorvillische Sprache findet man häufig, wo die Fehler Kühlers und Berglers dem Hrn. Brunk üble Laune machten; doch darf man dies weniger auffallend finden, da Hr. W. gegen seine eignen Fehler so streng ist, und von sich selbst sagt: hic rugas cogit, lippes eram. u. s. w. Noch während der Arbeit und des Abdrucks hat er eine große Zahl neue Verbesserungen, zum Theil von seinen vorigen Anmerkungen genaht; auch eine neue Paris. Handschr. gebraucht; daher ist das sehr be-

trücht-

und könne es nie billigen, daß man die Seiten anter dem Text sehe. Man sieht, daß Hr. W. alle Leser sich an die Seite setzt. Bey den vielen Dingen, alten und neuen, die man zu lesen hat, läßt sich doch zweifeln, daß viele, selbst vom gelehrten Handwerk, seyn werden, die den Aristophanes zweymal lesen dürften! Dem sey wie ihm wolle, Hr. W. setzt voraus, entweder daß man den Comiker schon vorhin gelesen hat; oder man muß bey dem Gebrauch seiner Ausgabe andre Hülfsmittel, wenigstens die alten Scholien vor sich haben, aus denen man tausend Dinge lernen muß um den Dichter zu verstehen; und die vermuthlich mancher Leser statt der Uebersetzung einen Band ausfüllen sehen würde. Bey seinen Anmerkungen aber muß man, um seine Verbesserungen zu verstehen, wenigstens die Kistnerische und Berglerische Ausgabe, den Eubas u. a. Grammatiker, mit dem ganzen kritischen Apparat zur Seite liegen haben. Alles dieses ist, wenn man es nach dem Plane beurtheilet, daß es eine kritische Ausgabe seyn soll, bestimmt für die Meister selbst, nicht zu tadeln; und diesen Gesichtspunkt müssen Leser und Beurtheiler fassen. Hr. W. bringt bey dem allem mitten in seinen kritischen Noten, selbst bey Verbesserung der Lesart, manche schöne Erklärung und Erläuterung der Sachen und der Worte selbst bey, wenn ein Umstand, der vielleicht andern bekannt war, ihm selbst weniger bekannt schien. Selbst über den Dichter, über seine oft so scurrilen Sprüche, kommen gelehrte Bemerkungen vor. Daß die Wolken nicht den geringsten Antheil an der Anklage Socrates gehabt haben, wird auch hier dargethan, auch wider Voltaires Urtheil von Aristophans komischen Witz wird gesprochen, das doch nicht leicht in Betrachtung kommen kann, wenn man

man weiß, wie wenig Voltaire von allem, was in die alte Welt gehörte, verstand. Eine gute Bemerkung über den Gebrauch der Scholien beim Aufsuchen von Lesarten findet man über die Krösche 300. Was können wir nun nicht von der Ausgabe des Sophocles und der übrigen griechischen Tragiker hoffen, die uns Hr. Brunf noch erwarten läßt! Wie verdient macht sich dieser Gelehrte um die griechische Litteratur auch dadurch, daß, da er selbst durch seine Arbeit keinen Vortheil sucht und zu suchen braucht, er den Verleger in den Stand setzt, billige Preise zu machen.

Heym.

Dresden.

Spiller.

Hey Gerlach: Kurze Geschichte der Abgaben besonders der Consumtions und Handelsabgaben in Sachsen (von Joh. Gottfr. Hunger) 182 Seiten in gr. Octav. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wir betrachten diese vortrefliche Schrift hier nicht als einen wichtigen Beitrag zu Widerlegung der physiofratischen Hypothesen, was sie doch in der That ist und selbst auch nach dem Zwecke des Verf. seyn sollte, sondern wir zeigen sie hier als eine schöne Probe an, wie gewisse einzelne Punkte der Geschichte unserer deutschen Staaten vorsichtig und doch historisch wahr auseinander gesetzt werden können, wenn man auch nur die Fragmente von Nachrichten sammelt, welche sich die und da in alten Chroniken oder in einzelnen kleinern Schriften finden. Der Hr. Verf. hatte zwar den größten Vortheil, auch manchmal ohne Vorlegung einzelner Beweise auf viele Notigen Rücksicht nehmen zu können, welche er kraft seines Blicks besser als irgend jemand wissen konnte, aber selbst auch

auch dieses abgerechnet, ist hier doch durch bloße Zusammenstellung dessen, was in bekannten Büchern enthalten war, vieles neu und vortreflich aufgeklärt. Anstatt aus einer Schrift, von welcher wir schon die zweyte sehr vermehrte Auflage vor uns haben, einen Auszug zu machen oder einzelne wichtige Verbesserungen zu bemerken, äußern wir nur einen einzigen Zweifel, der unsere völlige Ueberzeugung bey manchen einzelnen Theilen dieser historischen Demonstration noch hinderte. Von der vermehrten oder verminderten Anzahl der Consumenten hängt doch offenbar ein Hauptdatum der gegenwärtigen Untersuchung ab, und doch ist hierauf gar wenig Rücksicht genommen. So konnte man wohl in den Jahren 1651 und 1667 (vergl. S. 55) ungefähr von eben dem Leben, was 1482 zureichte, aber diese Gleichheit entsprang wohl am meisten daher, weil 1651 und 1661 die Anzahl der Consumenten verglichen mit 1482 beträchtlich geringer war, weil das Land nach manchem Brachliegen, das der Krieg veranlaßte, erquicklicher seyn konnte, und weil der Geldmangel, welchen die nach Schweden abgehende Summen, ungeachtet mancher entgegenwirkenden Umstände, verursachen mußten, in der That zwey Groschen im J. 1651 und 1661 zu eben dem Werth erhob, welchen drey Groschen im Jahr 1482 gehabt hatten. Wenn es wahr ist, was doch Herr Dohm sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß die gegenwärtige Bevölkerung von Churfürstenthümern verglichen mit der am Ende des vorigen Jahrhunderts um siebenmal hunderttausend abgenommen habe, so müßten manche Haupttheile der gegenwärtigen Ausführung ihre wichtigste Stütze verlieren.

Schlar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. Aug. 1783.

Göttingen.

Brandt.

Wir sind noch mit der Anzeige einiaer Snaugur-*aldisputat*ionen zurück, die hier vertheidiget worden sind:

Die, des Herrn D. Johann Friedrich Cordes, aus Oldenburg ist von 21 Sept. v. J. *de modo consentionibus acceptis. eiusque officio iurati* o 36 S. Wie die Einwilligung bey einem Vertraae, durch Bedingungen, Bestimmung der Zeit, und des endlichen Grundes, weswegen der Vertrag eingegangen worden (*modus*), eingeschränket fern kann, wird zuerst von dem Hrn. C. nach 5. künftigen Grundsätzen entwickelt; die Kennzeichen einer *conditiois resolutoriae* und eines *modus* in einem Vertraae werden bemerkt; und die verschiedenen Wirkungen gezeigt, die ein *modus* sowohl unter den Contrahenten selbst, insofern

insofern von diesen entweder auf die Erfüllung desselben, oder auf die Revisions des Contractes geklagt wird, als auch in Ansehung eines dritten hervorbringen kann, um dessenwillen der *modus* hinzugefüget worden ist.

Um eben diese Zeit vertheidigte Herr Carl Phil. Johann Zeller aus Mettenburg: *de partu sponsae legitimo*. 23 Seiten. Bey einer Frage, die schon so oft der Gegenstand gelehrter Erörterungen gewesen ist, darf man wohl keine neue Gründe erwarten. Nach dem römischen Recht, meynt der W. waren die mit der Braut erzeugten Kinder ausser allem Zweifel ehelich: selbst diejenigen nicht ausgenommen, die vor dem Verlöbniß erzeugt, das durch einen nachherigen Weyschlaß nochmals bestätigt worden: dieser Weyschlaß kann sogar den Umständen der Sache, und der Willigkeit nach vermuthet werden. Aber nach dem canonischen Recht, macht freylich aus einem Verlöbniß der Weyschlaß keine Ehe: Doch daraus folgt nicht, daß die von Verlobten erzeugten Kinder als unehelich anzusehen sind. Die priesterliche Trauung wird wohl zu der Form einer Ehe, aber nicht zu der Form einer ehelichen Geburt erfordert: und dieses Recht ist unter uns Protestanten geltend, wo keine besondere Landesgesetze vorhanden sind. Einige Zweifel, die bey der Beweisart des W. noch übrig bleiben möchten, sind gar nicht berührt.

Von gewissermassen verwandtem Inhalte mit der angezeigten Schrift ist auch diejenige die der Herr D. Christoph Ignaz Wiese zu *Brandt.*

Brandt.

Brandt

im vorigen Jahr außs Catheder gebracht hat: *vindictae legitimorum natalium, liberorum e matrimo-*

trimonis S. R. I. principum comitumque A. C. ad-
dicorum. solo nuptio consensu matrimoniali, ne-
glecta omni solemnitate ecclesiastica contractis, na-
torum 58 Seiten. Der bekannte neuerliche Fall
 in dem gräflichen Hause Leiningen hat auch zu die-
 ser Schrift die Veranlassung hergegeben: und wir
 erinnern uns, die meisten hier vorkommenden Gründe
 in den damals gewechselten Streitschriften bereits
 gelesen zu haben. Hauptächlich ist der W. bemü-
 het, eine gelehrte Schrift des Hrn. G. N. Gager
 zu widerlegen. Die Sätze, die niemand leicht läug-
 nen wird, daß die priesterliche Trauung, nach na-
 türlichen göttlichen, römischen und ältern canonis-
 schen Rechten, zu der Gesegmähigkeit der Ehe nicht
 erfordert werde, beweiset der W. mit vieler Deut-
 lichkeit: hingegen berührt er nur ganz kurz die
 Gründe seiner Gegner, die behaupten wollen, daß
 die priesterliche Trauung bey der Ehe protestanti-
 scher Fürsten, vermöge einer allgemein anerkannten
 kirchlichen Obervanz erforderlich sey. In jedem
 Fall, meynt der W., würde seine Meynung dar-
 durch das Uebergewicht erhalten, daß die von Ver-
 lobten erzeugten Kinder als ehelich anzusehen seyn-
 müßten.

Brady.

Colmar.

Wulfen
 Anfangsgründe der Rechenkunst und Geometrie,
 von Michael Friedrich Wild, Lehrer am academi-
 schen Erziehungsinstitut zu Colmar. Bey Neukirch
 1783; 368 Octav. Register der erklärten Wörter
 mit ihren französischen Benennungen, 7 Blätter, 9
 Kupfert. Bey dem dortigen Erziehungsinsti-
 tute werden fast alle Wissenschaften, besonders auch die
 mathematische, französisch und deutsch vorgetragen.

299992

Gener

Seiner Vortrag hat ein französisches Lehrbuch zum Leitfaden, oft gehen Zöglinge die sich dem Kriegszustande widmen, von der deutschen mathem. Classe zur französi. über. Rechenkunst und Geometrie werden abwechselnd einen Tag um den andern gelehrt, damit man am Ende mit beyden Wissenschaften zugleich fertig werde. Eben so wechselt die Algebra mit Trigonometrie und Mechanik ab: (Allerdings möchte der Anfänger, dem die etwas schweren Lehren der Rechenkunst ermüdend und so lange er ihre Anwendung noch nicht kennt, trocken vorkommen, durch diesen Wechsel mehr in der Aufmerksamkeit erhalten werden, wenn nur das nicht wiederum Folgen hat, daß seine Aufmerksamkeit durch die unterschiednen Gegenstände zerstreut wird; bekanntlich werden Untersuchungen, die auch schwer scheinen, erleichtert, wenn man sie ununterbrochen fortsetzt; Die Erfahrung muß dort entschieden haben, was für den Unterricht in Anfangsgründen am vortheilhaftesten ist.) Dieser Einrichtung gemäß ist gegenwärtiges Lehrbuch abgefaßt. das man allerdings den guten Lehrbüchern an die Seite sehen kann. Die Stereometrie wird bekanntlich, wenn man sie mit völliger Gründlichkeit abhandeln will, Anfängern zu schwer: Es ist also wohl zu verzeihen, daß hier von der Schärfe abgewichen, und z. E. die Gleichheit der Prismen welche alle die Grundflächen und Höhen haben, daraus hergeleitet ist, daß eines Prisma Inhalt sich ändert, wenn sich Höhe oder Grundfläche ändert. Anwendungen der Geometrie werden beyrn Feldmessen, Niveliren, Wässern u. s. w. gezeigt. Die Geschichte der Wissenschaft wird mit erzählt, und die neuesten und besten Bücher sind angezeigt.

Laescher.

Breslau.

Treslau.

Kapitel.

Philosophisch-physikalische Fragmente über die Geogenie, worin die vornehmsten Meinungen des Hrn. D. Conf. und D. Dauraths Silber Schlag, freymüthig geprüft, und mit den besten und neuesten Beobachtungen verglichen werden. Nebst einem philosophischen Sendschreiben des Verf. an den Freyh. v. Dämont. Erster Theil; die Entstehung der Erde betreffend. bey Löwe 1783; 252 Quartf. Das Sendschreiben erklärt, der Hr. D. erkenne den göttlichen Unterricht in der Schrift mit Verehrung, glaube aber nicht, daß die mosaische Schöpfungsgeschichte mit Hrn. S. nach den Worten anzunehmen sey: Uebrigens hege er gegen Hrn. S. größte Verdienste gebührende Hochachtung. Der eben angezeigte Unterschied unter beyden Meynungen, sey hauptsächlich, was ihn in viel Stücken anders zu denken veranlasse. Hr. S. Buch wird hier Schritt vor Schritt durchgegangen bis auf den 82 S. Allezeit werden Hrn. S. Sätze angeführt, und dann Erinnerungen dagegen gemacht. Das läßt sich also hier des Raums wegen mit einiger Vollständigkeit nicht darstellen, nur einige Proben finden hier Platz. Daß die Steine um Hrn. S. Crater nicht eben alle aus dem Innern der Erde geworfen seyn dürften, (man s. die Recension von Hr. S. I. Theile, gel. Anz. 1780; 715 C.) da sie sich in Bergen und Hügel finden. Die Crater möchten, manche bloße Erdfälle, andre eher von Vulkanen übrig seyn, da freylich die meisten Spuren des Feuers, durch die Länge der Zeit verlißt sind, doch manche noch vorhanden, z. E. metallische Vermischungen die sich in den Farben der Steine zeigen, Basaltstücken u. d. g. Die Scheidung des Trocknen vom Wasser könne

Könnte man sich leichter so vorstellen, daß das Krokodil vom sinkenden Wasser verlassen worden, als daß jenes sich durch eine von innen wirkende Kraft über das Wasser empor gehoben. Da Hr. S. selbst die Schöpfungstage nicht alle gleich lang setze, so sey wohl versattet sie überhaupt als Zeitperioden anzunehmen. Von dem Alter der Welt lässe sich freylich nichts bestimmen, wenn man mit Hr. S. immer bey der ersten Bildung unmittelbare Wirkungen der Allmacht und Naturbegebenheiten verbindet, mehr aber würde sich angeben lassen, wenn man die Sachen blos nach bekannten Naturgesetzen gehen liesse, z. E. wenn man Newtons Rechnung von der Abkühlung eines Kometen annähme und die Erde so entschiebe liesse. (Daß bey dieser Rechnung viel zu erinnern ist, gesteht der Hr. W. selbst. Freylich kann man nach angenommenen Hypothesen rechnen, aber unmöglich ist zu erweisen, daß das Hypothesen der Natur sind, sie mögen Abkühlung, Zeit die Verfeinerungen erfordern, Lavaschichten, oder sonst was betreffen.) Dergleichen Hr. S. Sätze scharf geprüft werden, so läßt doch der Hr. W. den großen Einsichten dieses Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren u. vertheidigt ihn selbst gegen einige unbillige Urtheile. Was von den neuesten u. besten Naturforschern zu seinen Gegnern gefunden bemerkt ist, weiß der Hr. W. geschickt zu brauchen. Daß man soviel, als wir von der Oberfläche der Erde kennen, sammlet, vergleicht und in Verbindung zu bringen sucht, hat dem Recensenten immer der wichtigste Nutzen geschienen, den Untersuchungen über die Geogenie haben können. Der eigentliche Gegenstand dieser Untersuchungen scheint außer den Grenzen unsrer Kenntnisse zu liegen.

W. S.
Leipzig.

Leipzig.

*N^o
Halsen*

Lustspiele von C. F. Weisse. Drey Bände; 1782. in der Dnischen Buchh. 422; 390; 396 Octav. zu jedem Bande eine Scene eines darin befindl. Stückes, von Meubau gezeichnet, von Gensler gestochen. Diese neue Ausgabe enthält zwölff Lustspiele Hrn. W. größtentheils neu überarbeitete. Versäumt brauchen sie hier nicht zu werden. In manchen Stücken, sind statt der sonst gewöhnlichen Theaternamen, Familiennamen gesetzt worden, z. E. in den Poeten nach der Mode, heißt Geront nun Schwindel. Sehr häufig sind Ausdrücke geändert, auch mancherl. Umstände, die Sprache gedrängter, den Fortschritt geschwinder zu machen, eine Situation zu heben, oder einen C. Charakter hervorstehender zu zeichnen, obgleich im Hauptwerke der Fabel nie Aenderungen nöthig waren. Im Projectmacher 1 Aufz, 3 Auftr. bey Gelegenheit der allgemeynen Sprache, vermüde der Rec. unger. aus den vorigen Ausgaben: Leibniz der Thor. Es ist so gewöhnlich, daß Leute die von Leibnizens Aehnungen keinen Begriff haben, ihn schmähen, daß man dem Projectmacher diesen Zug wohl hätte lassen können. Die Vorrede enthält Betrachtungen über die Schwierigkeit Lustspiele zu verfertigen, die beständigen Beifall erhalten, da so viel dem Lustspiele, auf Ort, Umstände, der Veränderung so sehr unterworfenen Sitten und selbst Sprache ankommt. Hr. W. erster Versuch dieser Art, der auch hier befändlich ist, war eine Schularbeit, die Matrone zu Ephefus. Köling, der mit ihr zugleich 1744 die Unverschämtheit bezog, sah sie, und ward sein vertrauter Freund. . . . Uebrigens zeigt doch gegenwärtige neue Ausgabe, daß gute Lustspiele, der angeführ-

1312 Östt. Anz. 131. St., den 16. Aug. 1783.

geführten allerdings beträchtlichen Hindernisse ohngeachtet, dauern, selbst die Thorheiten die sie darstellten, überleben; Dunkel und Reimreich werden noch beladet, obgleich seit ihren Zeiten eine grosse Mannichfaltigkeit anderer Dichter, Mode gewesen, und so schnell als Frauenzimmermoden veraltet ist.

Sehards.

Florenz.

hachner

Der Herr Abt Mann hat seine von uns oben (S. 466) angezeigten Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi de' Secoli Bassi 1782 in Florenz Wanni Druckerey mit dem 28 Bande beschloffen. Dieser enthält ein Register über die acht letzten Theile, und Nachrichten von dem Consejo oder den Aufsehern über die öffentlichen Kornhäuser und dem Uizio dell' Abbonanza der Stadt Florenz, von den Geschlechtern Marchi d'Asino, Uberti, Buonafedi, Pierazzini, Fervanti, Corana, Marchese di Castiglione, von Antonio degli Uberti, von dem Norzio d. d. B. la et de' signori Niccolò Tuccetti, dessen Gedichte, gerade dreyhundert Jahr nach ihrer Abfassung 1718, des Abts Vater Joseph Manni vom neuen auflegen ließ, von den Lebensumständen des berühmten Grammatikers, Dichters und Redners des sechszehnten Jahrhunderts Benedict Buonamici, von dem Orte Sicciano, von dem Gelehrten Nochiari, von der 1396 bey Mantoua von den Florentinern erbaueten befestigten Vohlsche, von den berühmten Baumeistern, Matthäus, Dominicus und Mattheus Fiorentino, von welchen der erste 1466 und der letzte 1491 verschied. Von dem florentinischen Kloster S. Mariae Misericordiae in Carmine, und von dem 1432 gestifteten und 1575 nach Boboli verlegten Dritttenkloster dei Paradiso.

Sehards.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen.
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 16. Aug. 1783.

Braunschweig.

Heyne.

Son der Waisenhausbuchhandlung 1783. in gr. Octav, 812 S. ohne Register, und eine Vorrede von 70 S. M. Tullii Ciceronis de officiis libri tres. Ad solam priscorum exemplarium fidem recensuit, adiectisque *Io Mich Heusingeri* et suis adnotationibus explicatiore editurus erat *Jac. Frid. Heusingerus*. Die Aufschrift scheint unvollkommen zu seyn, wenn man nicht in Gedanken hinzusetzet: edidit *Conradus Heusingerus*, denn dieser, des verstorbenen berühmten Humanisten, *Jac. Friedrichs*, Sohn, Conrector am Gymnasium zu Wolfenbüttel, hat nach des Vaters Tode die Ausgabe besorget, und eine Vorrede vorgesetzt, welche eine vollständige Nachricht von dem ganzen Werke und von dem Pitterätschen des Buchs

R r r r r
 von

von den Pflichten enthält. Bey dem Anblick der großen Anzahl Noten und Varianten, die nach allen den zahllosen Bearbeitungen und Erläuterungen des Buchs von den Pflichten doch noch Statt fand, fiel dem Recensenten die mehrmal gemachte Betrachtung wieder ein: was für eine Wohlthat des Himmels es ist, daß es nur wenige Schriften des Alterthums giebt, von denen viel Handschriften vorhanden sind! der Arbeit und Mühe der Kritiker wäre sonst kein Ende. Je mehr man Handschriften vergleicht, desto mehr Verschiedenheiten der Lesart finden sich. Freylich giebt es hundert unbedeutende, bis eine wichtige einmal vorkömmt, und selten ändern sie etwas in Sinn; allein in classischen Schriftstellern, welche Muster des guten Ausdrucks sind, kömmt doch auch auf die Worte und Stellung vieles an; und die Kritik bringt es einmal so mit sich, daß kein Punkt und Strich auf die Erde fallen darf. Man erstaunt über die mühselige Arbeit, welche die beyden ältern Heusinger durch Vergleichung verschiedener Handschriften und Ausgaben, durch Nachlesen der Grammatiker (bey welchen wieder Handschriften gebraucht worden) und der spätern Schriftsteller, die ein Wort oder eine Stelle aus dem Cicero von den Pflichten anführen konnten, auf das gegenwärtige Werk verwendet haben; besser konnten sie sie aber auch nicht aufwenden; denn unter allen alten Schriften bleibt doch das Buch von den Pflichten nächst dem Epictet und Antonin, dasjenige, was den Lesenden wirklich besser macht, noch mit dem Vorzug vor den beyden, daß es für das thätige bürgerliche Leben, selbst in höhern Ständen, für die große Welt, Bildung giebt. Der Hr. Corrector H. verzeichnet in der Vorrede sehr genau die Handschriften und Ausgaben, die von beyden Water und Dinkel, gebraucht worden sind, und hier
sind

sind einige gute litterarische Bemerkungen einge-
 mischt, z. E. es giebt allerdings zwey verschiedne
 Mainzer Ausgaben 1465 u. 66 (S. XXVII.) Von
 der Ausgabe des Aeneidius und den Schicksalen
 des Mannes. Was den Vater antrieb, die Arbeit
 so mühsam fortzusetzen, war insonderheit die Un-
 zufriedenheit mit dem sel. Ernesti, welcher oft der
 Keckart der Handschriften und Ausgaben die gram-
 matischen Grundregeln vortrug; Heusinger hingegen
 behauptete, man müsse nie vom Buchstaben der
 Handschriften abgehen, sondern zugeben, daß selbst
 die klassischen Schriftsteller wider die ratio gram-
 matica sich ausgedrückt und insonderheit die conse-
 cratio temporum nicht immer beobachtet haben; dies
 ist nicht nur in den Anmerkungen zum Buch von den
 Pflichten, sondern auch in der Vorrede mit einer
 Menge Beyspiele aus andern Ciceron'schen Schrift-
 ten bewährt. Unserm Bedanken nach wird die
 Sache sich nie zur völligen Entscheidung bringen
 lassen, da es auf beyden Seiten an entscheidenden
 alles umfassenden Gründen fehlt. Es ist keine Re-
 gel der Sprachrichtigkeit, wovider man nicht Ge-
 genfälle aus Handschriften aufführen, keine Unge-
 reintheit, wozu man nicht Beyspiele auffinden
 könnte. Der schlechte Begriff, den man sich von
 den Abschreibern und von dem größern Theile der
 Handschriften machen muß, läßt natürlicher Weise
 den Argwohn, daß, was von der feineren Regel ab-
 weicht, ist Fehler der Abschreiber. Manches kann
 Versehen der Schriftsteller selbst seyn, aber wie
 es unterscheiden! Das Beste, denkt uns, ist,
 einmal jedem seine Schosmeinung lassen, und
 dann für sich ein Mittel zu halten, daß man we-
 der allen Lust jedes dummköpfigten Abschreibers
 für Weisheit und Wahrheit hält, noch auf der an-
 dern Seite nach Willkühr senket und brennet; daß
 man

man die Stufen der Wahrscheinlichkeit bestimmt, und was bloß möglich ist, auch für nichts weiter ansieht, noch weniger es andern für Gewißheit aufdringt. Gemeinlich sind freylich die Kritiker ein intolerantes Völkchen, ihr individuelles „Deumt mir“, möchten sie gern für andere in Glaubensvorschriften verwandeln; hoc est mediocribus illis ex viriis vnum. Die gewaltige Anzahl von Anmerkungen erforderte eine Menge Beziehungszeichen zu den Worten im Texte, welche die Aufsicht sowohl als das Lesen unangenehm machen. Resarten, Kritiken und Erläuterungen stehen auch gemischt durch einander. Hätte der Herausgeber nicht hierunter Achtung für die Arbeiten seiner ehrwürdigen Ahnen gehabt, so hätte er sich wohl erlauben können, zum bessern Gebrauche alle die Anmerkungen in Classen zu bringen u. sie von einander zu unterscheiden; erklärende Anmerkungen stünden dann bejammen, wären leichter zu finden und zu brauchen. Für die Erklärung, für die Sprache und den guten Ausdruck, sind die Noten sehr reichhaltig; die Verfasser haben eine Reihe Jahre lang vieles, insonderheit Ciceronische Schriften selbst, in Beziehung auf das Buch von den Pflichten gelesen; und es ist also unleugbar, daß die Ausgabe unter diejenigen Bücher aus dem gelehrten Alterthum gehört, die am genauesten bearbeitet sind. Der Hr. Herausgeber besitzt noch zu einem ganzen ähnlichen Band Stoff, der die Bearbeitung des Cato, des Lilius, der Paradoxa und des Traums des Scipio enthält. Die Mittheilung desselben wird ein neu Verdienst um diese Art von Litteratur seyn: eben sowohl als die Heusingerischen Arbeiten über andre Ciceronische Schriften, deren S. X. Erwähnung geschieht, und die Hr. H. noch aus den Schätzen der Wolfenb. Bibliothek zu bereichern verspricht.

A. v. m. e. Verona.

Verona.

Matth.

Memorie di Matematica e Fisica, della Società Italiana. Tomo I. 1782; 853 Quartf. 8 Kupfert. Die Gesellschaft beruht bloß auf einer freundschaftlichen gelehrten Verbindung. Jeder Italiener, der Wissenschaften liebt, kann Aufsätze einreichen. Zwischen der Ausgabe jeden Bandes, und dem Anfange zum Drucke des folgenden, soll ein Jahr verstreichen, also der zweyte 1784 erscheinen, damit jeder Verfasser etwa noch in seinen Aufsätzen nöthige Aenderungen machen kann. Zur allgemeinen Physik und Mathematik gehört hier folgendes: L. V. Carl Barletti ein Viarist, Prof. d. Phys. zu Pavia, neue Theorie der Electricität, aus den elektrischen Funken, die sich in Spitzen endigen (punte elettriche) hergeleitet, zu welcher Absicht er seine Vorrichtung und Versuche zuerst umständlich beschreibt. Diese spitze Funken sind in der Electricität, so was wie Brenngläser. Sie stören die einförmige Wirkung der Electricität, und sammeln sie manchmal so, daß sie einen Wirbel und Ausguß darstellen. Die Verstärkung der Kraft kann man mit der hydraulischen Begebenheit vergleichen, wenn Wasser aus engen Oeffnungen weiter Gefäße heraus fließt, oder Dunst aus der Dampfugel, doch geht die Vergleichung nicht auf die Art des Herausbringens, dabey hier Efferverkenz mit Explotion und Entzündung ist. Diefem gemäß, bringt Hr. B. auch hier mechanische und hydraulische Momente an, und kommt auf eine Vorstellung von den elektrischen Kräften, die von der franklinischen sehr unterschieden ist, hier aber nicht Raum hat. II. Hr. Westowich, von dem neuen, in Engelland beobachteten, Weltkörper. Er geht von dem bekannten Verfahren aus; vermittelst vier Beobachtungen, Stellung und Größe des We-

R r r r r 3 ges

ges zu finden, den ein Weltkörper zwischen ihnen beschreiben hat. Newton hatte es in Ar. vniu. für Kometen vorgeschlagen, wo es aber eigentlich nicht angeht. Hier glaubt Hr. B. laße es sich anbringen, weil der Weg in Vergleichung der ungeheuren Entfernung so kurz ist, und bestimmt so, die Elemente der Bahn in der Voraussetzung, daß sie parabolisch sey. III. Hr. Felice Fontana, über Elasticität luftartiger flüssiger Materien, die über Quecksilber stehen bleiben. Zu den Versuchen bediente er sich zweener durchaus wohl calibrirter Cylinder von Glase, 10 Zoll hoch und $\frac{1}{2}$ weit. In dem einen ließ er acht Zoll hoch gemeine Luft, in den andern brachte er eben den Raum voll, gemachte Luft. Beyde stellte er neben einander in eine Schale, und brachte sie unter den Recipienten einer Compressionsmaschine. So ließ sich wahrnehmen, wie viel Raum die zusammengepressten Luftarten einnahmen; Er verglich sie mit der gemeinen Luft, so oft sie auf 4; 2; 1; 3 gebracht waren. Folgendes sind einige Erfolge seiner Versuche: Gemeine Luft, weniger compressibel, als dephlogisticirte um $\frac{1}{5}$; als phlogisticirte um $\frac{1}{55}$; als entzündbare um $\frac{1}{55}$; als nitrose um $\frac{1}{55}$; als fixe um $\frac{1}{55}$ u. s. w. Bey allen diesen Luftarten fand er auch, mit Beyseitigung solcher Fehler, die bey Versuchen unvermeidlich sind, daß sich die Dichte, wie die zusammendrück. Kraft, verhielt, welches also der gemeinen Luft nicht eigen ist, folglich nicht auf ihrer besondern Beschaffenheit beruht. Die Gesetze der Ausdehnung dieser Luftarten bey einerley Wärme, und ihre eignen Schwere, hat er gar viel anders gefunden, als Hr. Achard in den Berlinischen Memoires sie angegeben. III. Eben Dess. allgemeine Grundsätze von Festigkeit und Flüssigkeit. Jedes Festen Materie sucht sich mit dem andern durch Attraction zu

ver-

vereinigen: Wäre diese Kraft allein in der Natur, so wäre alles fest, flüssige Materie setze also eine Kraft zum voraus, welche die Theilchen von einander treibt. Diese scheint in der Wärme zu liegen, weil alle flüssige Körper in der Kälte fest werden, selbst Quecksilber. Das führt ihn auf Allersley mit der Wärme zusammenhängendes, Quecksilber, Luftarten, u. s. w. IV. Dess. Sätze von Licht, Flamme, Wärme, Brennbarern, aus einem Briefe an seinen Bruder Prof. d. Math. zu Padua; z. E. das Sonnenlicht macht, daß sich aus Pflanzgen in Wasser gesetzt, die reinste Luft abfondert, die man dephlogisticirte nennt, auch wenn es ohne Wärme bloß als Licht wirkt. Es geht im Augenblicke durch Glasplatten, und erwärmet Körper hinter ihnen, mehr durchsichtige und feine Körper, wie Platten von Krystallglaste, und Luft erwärmet es nicht, macht Salpeter nicht verpuffen, bringt keine flüchtige Schwefelsäure hervor, revidicirt die ordentlichen Metallfalle nicht, wenigstens wenn sie nach den bisherigen Methoden gemacht sind u. s. w. Die vier genannten Dinge sieht Hr. F. als vier Substanzen, oder einfache, von einander unterschiedne, wirkende Principien an, ohne zu läugnen, daß zwey oder mehr von ihnen, eins machen können. V. P. Gregor Fontana (des vorigen Bruders) über das Maß des Lichtes überhaupt, und die Erleuchtung unterschiedner Segmente der Sonnenscheibe, die der Horizont beym Aufgehn oder Untergehn abschneidet. Zuerst, ob bey der Erleuchtung, der Winkel in Betrachtung zu ziehen ist, den die Strahlen mit der Fläche des Körpers machen, von dem sie ausgehn (angulus emanationis.) Lambert hatte dieses zu bekräftigen gesucht, und Euler scheint es als gleichgültig anzusehn. Hr. F. wendet beyde Voraussetzungen auf ganz einfache photometrische

Aufgaben an, und findet die Folgen so unterschieden, daß es wohl nöthig scheint genauer zu untersuchen, welche von beyden der Natur gemäß ist. Mit Zuziehung des Emanationswinkels berechnet er alsdann, die Erleuchtung welche eine horizontale Ebene von der Sonne in unterschiednen Höhen des Himmels, die Erleuchtung bey 90 Gr. Höhe für 1 genommen. So lange die ganze Sonnenscheibe über dem Horizonte ist, verhält sich die Erleuchtung wie der Sinus der Höhe des Mittelpuncts, daher giebt Hr. F. eine Tafel der Erleuchtungen für alle Höhen durch ganze Grade, und dann durch alle Minuten von 59 bis 16; die nichts weiter ist, als dieser Bogen Sinusse. Für geringere Höhen muß man den Abschnitt der Sonne, der über dem Horizonte ist, in Betrachtung ziehen. Da sich eben diese Rechnungen auf den Mond anwenden lassen, so verhalten sich die Erleuchtungen vom Monde in den Höhen $19^{\circ} 16'$ und $66^{\circ} 11'$ wie 32956:91484, oder der Mond erleuchtet in der geringern Höhe nach dieser Rechnung ohngefähr dreyimal schwächer. Also noch schwächer, wenn man den Abgang in Betrachtung zieht, den das Licht durch die Atmosphäre leidet, auf den hier nicht gesehen ward. Nun will Bouguer durch Beobachtung gefunden haben, die Erleuchtungen seyen = 1681:2500, die in der geringen Höhe etwa $\frac{2}{3}$ der in der größten. Das widerspricht voriger Rechnung so sehr, daß B. Beobachtung verdächtig wird, die er zum Grunde der Berechnung legt, wie viel Abgang das Licht in der Atmosphäre leidet. Auflösung einer Aufgabe, die Newton Method of Fluxions nur angezeigt hatte (bey Probl. III: das 9 Exempel. VI. Auch Gr. F. über den Fall auf der Convexität eines krummen Canals, die sich in einer verticalen Ebene befindet. hauptsächlich in der Betrachtung, daß der Körper oft

oft solchen Canal verläßt, nachdem er einige Zeit auf demselben, aus der Ruhe gefallen ist. Steht z. E. die Convexität eines Kreisbogens so vertical, wenn er um $\frac{1}{2}$ der Höhe gefallen ist, um die der Punkt, von dem er zu fallen anfing, über des Kreises Mittelpunct steht. Eine Parabel, deren Axe vertical steht (und der Scheitel zu oberst) verläßt er nie. Hr. F. giebt mehr solche Lehrsätze ohne ihre Beweise mitzutheilen, oder auch nur zu sagen, worauf es ankommt, daß der Körper den Canal verläßt. (Es geschieht da wo sein Druck auf den Canal verschwindet. Man leitet daher diese Lehrsätze leicht aus der allgemeinen Formel des Drucks auf einen Canal her, wie z. E. in Kästners Vorlesungsgr. d. höh. Mech. II. Abschn. 11 §. nur in der dortigen Formel dem Theile, in dem sich der Halbmesser der Krümmung befindet, das Zeichen — vorsetzt).

VII. Hr. F. über die Logarithmen negativer Größen Hr. Eulers Satz, daß eine bejahete Größe unzahlreiche unmögliche Logarithmen bey einem möglichen habe, eine verneinte, nur unzählige unmögliche, leichter beweisen als Hr. E. gethan, vermöge der Ausdrückungen von Kreisbogen durch unmögliche Logarithmen (ohngefähr wie in Kästner Analys. d. Unendl. 332). VIII. Des Cav. Marilio Landriani Besch. einer Maschine, durch welche sich Dauer und Menge des Regens bestimmen läßt. Das erste ist am neuesten und sinnreichsten: Ein Stift aus weissen Wackel, verzeichnet auf einer Scheibe einen Strich, so lange es auch nur ganz schwach regnet; daß er mit dem Regen zu schreiben aufhört, geschieht, weil an ein Gefäßchen das der Regen immer anfüllt, ein Heber angebracht ist, dadurch es sich wie bey dem Diabetes Heronis ausleert. IX. Des R. Prof. Per. Moscati, und des Car. Marfilio Landriani gesellschaftliche Untersuchungen zur Voll-

Rrrrrr 5 fowr

Kommenheit des Barometers. X. Hr. Ant. Mario Forqna Dir. der Kriegsschule zu Verona, neue Untersuchungen über allgemeine Summen von Reihen. XI. Dess. Untersuchung über die Integralrechnung, bey Gleichungen mit endlichen Differenzen. XIII. Graf Giordano Riccati, über klingende Vibrationen von Cylindern. Der Grund dazu findet sich bey Hrn. Eulers Meth. inuen. curvas max. vel min. propr. gaud. im Anhang von den Elasticis, die sehr dunkle Materie ist aber hier erläutert und manches Neue beygefügt. XVI. Der Ab. Leonardo Finemes großherz. toscan. Mathematikus zu mehr Vollkommenheit der Erdwinde, oder überhaupt der stehenden Wellen. So gemein und nöthig diese Maschine ist, so wenig ist noch zu ihrer Vollkommenheit gethan. Die pariser Acad. setzte 1739 einen Preis auf ihre Verbesserung, enthielt nichts befriedigendes, verdoppelte ihn 1741, und ertheilte ihm einer Abhandlung, die nebst einigen Verbesserungen, neue Theorie enthielt, drey andern das Accetit, aber keine erfüllte ihre Absicht vollkommen. Hr. F. Verbesserungen kommen hauptsächlich darauf an, die Hindernisse der Friction zu vermindern. XVIII. Hr. A. M. Forqna, über die Irreducibilität von Cardans Formel. (Sonderbar daß man über diese, in der Ausübung sehr wenig brauchbare Formel, so viel geschrieben hat, und noch schreibt, da sich doch die lächerbare Schwierigkeit bey ihr, ganz wohl heben läßt.) XX. Hr. Joh. Franz Malzatti Prof. d. Math. zu Ferrara, Prüfung einer Aufgabe über die Wahrscheinlichkeit von Dan. Bernoulli, und Auflösung einer verwandten. (Einiges in Hrn. M. Ausdrücken bedarf historischer Verbesserungen. Er nennt Dan. B. den letzten von den drey berühmten Brüdern, die die Mathematik so sehr mit ihren erhabnen Entdeckungen bereichert haben

haben. Da würde man wohl an Jacob und Johann I. denken, aber Daniel war Johannes Sohn, hatte freylich auch zweyn Brüder die als Mathematiker berühmt sind, obgleich nicht so sehr als seine Onkel, Vater, und er; Nicolaus der schon 1726 zu Petersburg starb, und Johann II. Vater des berlinischen Astronomen, dieser lebt noch, so viel dem Rec. bekannt ist, und so wäre Daniel doch nicht der letzte unter den drey Brüdern, dann sagt Hr. M. die Aufgabe stehe im XIV B. der Commentarien della nuova Accademia di Pietroburgo. Die A. ist 1782 wohl nicht neu, die Aufgabe steht in ihren neuen Commentarien.) Die Untersuchung führt auf viel lehrreiches über die Theorie der Combinationen.

Küster.

London.

Sprengel.

Wey Nicoll wird verkauft: An historical and political View of the present and ancient State of the Colony of Surinam, in South America, by a Person who lived there ten years. 149 Seiten in Octav. Obgleich Fermin und Hartfink diese Kolonie umständlich beschrieben haben, so ist diese Beschreibung, welche in deutlicher Kürze und Ordnung alles zusammen faßt, was jene Schriftsteller vorzüglich Hartfink allzu weitläufig zusammengetragen haben, mit nichten überflüssig, um so mehr da sie den neuesten Zustand und andere Nothwendigkeiten von Surinam beschreibt, die jene übergaugen haben. Zuerst eine kurze Geschichte dieser Kolonie bis auf das Jahr 1760 oder die letzte Negerrebellion, und hierauf folgt eine umständliche Beschreibung der Lage, Bevölkerung, Producten, Verfassung und die Wichtigkeit dieser Kolonie für den Handel der sieben vereinigten Provinzen, die

interese

interessante Zusätze, zu den angeführten viel weitläufigern Werken enthält. Die Stadt Paramaribo besteht aus 1200 größtentheils hölzernen Häusern, deren Einwohner in vier Compagnien Landmiliz vertheilt sind. Von den übrigen Kolonisten machen die Juden, eine besondere Compagnie unter eigenen Anführern aus, welche sich bey verschiedenen Vorfällen, gegen die entlaufenen Neger, durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet haben. Die ersten Pflanzer bekamen zu ihren Plantagen zu Anfang der Kolonie 1500 Morgen Land, jetzt nicht über 500, und doch ist dieses für die Kräfte eines fleißigen Mannes zu viel. Ein Graf Real soll zuerst den Caffeebau in Surinam eingeführt haben. Allein um welche Zeit dies geschehen, sagt der B. nicht. Nach Hartstuf hingegen, soll um 1721 ein deutscher Goldschmidt Namens Hanebach zuerst hier Caffeebäumchen aus Bohnen gezogen haben. Cacao wird hier seit 1733 gewonnen, im Jahr 1774 lieferte diese Kolonie 506,610 Pfunde. Von 1750 bis 1774 giengen aus Amsterdum nach Surinam 1230 Schiffe. Seit dem ersten Pariser Frieden war 68 die höchste Anzahl, und 42 die geringste. Aus Rotterdam und Seland gehen jävelich im Durchschnitt, 50 Schiffe dahin. Ohne die Fracht für die Passagier zu rechnen, gewinnt jedes aus Holland segelnde Schiff an Fracht 3000 Reichsthaler, und für die Rückladung gewöhnlich nahe an 16000 Rthlr. Die Holländer gewinnen an jedem Artikel, den sie herschiffen, zwanzig pro Cent. Papiergeld circulirt am meisten, dies kann der Gouverneur nebst zweien Gliedern des Rathes, die jeden Geldzettel unterzeichnen müssen, ausgeben, holländische Münzen gelten über zwanzig pro Cent ihres ursprünglichen Werths. An allerhand Abgaben bringt die Kolonie zu ihrer Erhaltung und Beschüzung und zum Vortheil

theil der Eigenthümer 100,000 Pfunde auf. Letztere erhalten alle Jahr 55,000 Pf. St. Die Einwohner müssen eine doppelte Kopfsteuer für sich und ihre Sklaven entrichten. Beyde betragen 18,000 Pf. Alle fremden Schiffe, worunter vorzüglich die Nordamerikanischen zu rechnen, die der Verf. aber englisch nennt, müssen den Zoll doppelte erlegen. Der Zoll surinamischer Exporten betrug 1771 in allem 21,666 Pf. Jeder Schenkwirth muß als Nahrungssteuer jährlich 50 Pf. Sterl. und jeder Gastwirth 25 bezahlen. Wer Kutsch und Pferde hält, erlent jährlich drey und dreißig Schilling, wer ein Pferd oder eine Chaise hat, halb so viel. Die surinamische Ausfuhr hat der Verf. viel genauer, als irgend ein Schriftsteller vor ihm geschildert, doch vorzüglich die Exporte nach Amsterdam und Rotterdam. In der Berechnung vom Jahr 1771 finden sich sehr beträchtliche Rechnungsfehler, die den Leser leicht irreführen konnten, da der Verf. die Ausgaben so ungeheuer vergrößert hat, z. E. den Werth der Caffeeexporte zu 12,25000 Pf. St. und der gesamten Ausfuhr von Surinam auf 14,629,583 Pf. Nach einer richtigern Rechnung war der Werth der Ausfuhr von Surinam 666,910 Pf. St., darunter waren 20,144,244 Pfunde Caffee, 20,255 Häffer Zucker jedes zu 50 Kthlr. gerechnet, 733,338 Pf. Cacao und 144,428 Pf. Baumwolle. Nach einer vor uns liegenden handschriftl. Exportationsliste, war die Ausfuhr dieses Jahrs keine von den größten, und manche geringere Artikel wie Färbeholz, Taback u. c., sind nicht mit unter der angeführten Angabe berechnet.

Berlin.

Prengel.
Nickner.

Gründliche Anweisung zur Ausmessung und Berechnung des Bau- und Nutzholzes nach dem Cubit-

Cubifuß. . . von Joh. Nbt. bey dem hochpreißl Cam-
 mergericht Calculator und Comparator ic erar.
 auch Schreib- und Rechenmeister in Berlin. 1783;
 Hesse, 44 Octav. Hrn. N. sieht den Baum als ei-
 nen Cylinder an, dessen Durchmesser das Mittel
 zwischen obern und untern ist. So giebt er Tafeln
 für Cylinder, wo die Durchmesser in Zolln gegeben
 sind, die Länge in Fußn. Er hat nach unterschied-
 nen Verhältnissen des Durchm. zum Umfange ge-
 rechnet, selbst Clavius, nicht des Geometers, son-
 dern des Rectors zu Lyden bey Celle, und des
 polnischen Capit. Kosoni ihren, der geringe Unter-
 schied zwischen solchen Rechnungen, sagt er, schade
 nichts, weil man Holz, wie er berechnet, doch nicht
 das Pfund zu Ducaten verkaufe. Er lehrt die Recha-
 nung sowohl für rundes als beschlagenes Holz, die
 Vergleichungen der Preisse vom Cubifüße, laufen-
 den Fuße, und des ganzen Stückes sehr deutlich,
 nach der Kettenregel und auf andre Arten, mit
 Beybringung vieler Exempel. (Alles sehr brauchs-
 bar und gut für Leute, die mit Buchstabenrechnun-
 gen und Logarithmen nicht umgehen können, da-
 durch aber kann man alle solche Rechnungen un-
 gemein viel leichter, kürzer und doch zugleich schärfer
 führen, ohne daß man dabey nöthig hat, zwischen
 Ludolph v. Köln und Kosoni zu wanken.) Des
 Baums Durchmesser muß aus dem gemessenen Um-
 fange gesucht werden. (Es wären denen, die nicht
 rechnen wollen, Tafeln bequemer, welche nach dem
 Umfange eingerichtet wären, wie man in beta-
 nten von Hrn. N. selbst anaeführten Büchern findet.)
 Gute Nachrichten von Diehlen, Planken und Boh-
 len, ihren Größen, diesen gemäßen Preissen u. s. w.
 Vergleichen des Werthes, den der runde und der
 ins Quadrat gebauene Baum haben, wenn von je-
 dem der Cubifüß einen gewissen Werth hat. Ein
 Exem-

Exempel daß man am behauenen versiert. (Eine leichte Buchstabenrechnung lehrt die Flächen des Kreises und des eingeschriebenen Quadrats vergleichen, und so kann man bestimmen, wie sich die Preise des Cubikfußes in runden und in behauenen verhalten müssen, wenn beyde gleichen Werth geben sollen. Man müßte aber doch auch die Kosten des Behauens in Rechnung bringen.) Berechnung aufgesetzter Holzhausen. Die Klasten wird 6 Fuß breit und hoch gesetzt. Ein Scheit 3 F. lang, also die Klasten 108 Cubikfuß. (Wobey auf die Zwischenräume nicht gesehen wird, die ohnseitig in mehreren Holzhausen nicht auf ähnliche Art vertheilt sind. Ohne Zweifel ist Hr. A. Arbeit, Holzhändlern, Forstbedienten u. d. g. denen er sie bestimmt, sehr nützlich. Indeß machen die rechtschaffenen Leute, die sich bey so gemeinnützigen Anwendungen der Mathematik mit solchen Rechnungen quälen, gegen Rechner, denen die Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie nach jeto gewöhnlichen Vortrage bekannt sind, immer eine Figur, wie alte brave Musketirer mit brennenden Kanten, gegen preussische Grenabirer.)

hac, fner.

Wittenberg.

hac, fner

Aus dem hiesigen Wochenblatte für 1782; 426 Seiten in Quart, soll nur einiges angeführt werden: Im 2 St. der Aufheber beschrieben, Kleins Pica Nucifraga (Hr. Pr. L. folgt betanoiermassen in der Thierhistorie meist Kleinen); Das 3; 4; empfiehlt bey Feuersbränsten sehr das Einreissen brennender Häuser, und wünscht dazu dienliche Vorrichtungen bekannter gemacht. 6 und folg. St. Ueber die figurirten Steine, insofern sie die älteste Geschichte des Erdbodens erläutern. (Der Super-

lativ

1328 Östt. Anz. 132. St., den 16. Aug. 1783.

lativ ist doch nicht ganz richtig, weil hohe Berge, und Gangegebürge älter sind, die figurirten Steine gehören immer zur historia medii aevi.) 15. Der kleine weißspäcige Edler, Kleins Serrator. von Linnes *Mergus albus*. 51. Von einem Landmanne im Vogtländischen, Rabe, der bey allen Hinderrissen, die ihm Armuth, und Nothwendigkeit seinen Unterhalt arbeitfam zu verdienen, in Weg legen, sich doch gute mathematische Einsichten erwerben, in der Zeit, die andre seines gleichen in Trink- Tanz- und Spielsäufern zubrachten, nuncmehr auch griechisch lernt. (Weil mit Neigung zur Mathematik, immer Neigung und Geschicklichkeit zu andern Kenntnissen verbunden ist, so empfindet der mathematische Landmann, Trieb zu einer Sprache, von welcher die meisten Gelehrten, zu deren Brodwissenschaft sie nicht gehört, denken, wie die barbarischen Glossatoren.) 52. Eines erfahrenen Bienenwirthes Hrn. M. Spizner, Bemerkungen über das Geschlecht der Bienen, die Arbeitsbienen seyn einige gewiß weiblichen Geschlechts, also manche wohl auch männlichen, die Drohnen, die eigentlichen Geschlechtslosen. Dieses Wöschleinblatt, das gewiß zu den besten seiner Art gehört, ist seit 1768 da es angien, nicht so sehr als es verdiente, außer Sachsen bekannt worden. Die Nachricht wird daher angenehm seyn, daß es nun, einer Buchhandlung zu fernem Betriebe übergeben werden soll. Zu dieser Absicht bekömmte es mit angezeigten Jahre, einen besondern Titel: Aufsätze und Wahrnehmungen über Witterung, Haushaltungskunde, Gewerbe, Nat. Erkenntniß, Pöltzey u. a. damit verknüpfte Wissenschaften. So können Käufer dieses und folgende Jahre als ein abgetheiltes Werk bekommen. Auch sind von vorigen Jahren noch einige Exemplare vorhanden.

M. Spizner

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 18. Aug. 1783.

Göttingen.

Heyne

Zur Erlangung der Magisterwürde vertheidigte am 28 Junius Hr. Ge. D. v. Köler aus Göttingen, der Sohn und Enkel unser ehemaligen Lehrer, seine Streitschrift, de antiquae Graecae poeseos indole, nunc quidem vniuerse. Pars I. Bey Dieterich. 46 Seiten in gr. Octav. Sie ist in guten Latein geschrieben und zeugt von des Verf. humanistischen Gelehrsamkeit. Der behandelte Gegenstand ist vielleicht von einem zu großen Umfang, als daß er in einer Streitschrift erschöpft werden könnte: Hr. M. K. mußte sich also auch bloß auf einige ausgehobene Sätze einschränken, welche aber für eine gelehrte Befretung und Behauptung sehr bequem sind. Alte Dichter werden leider oft nicht anders gelesen, als neue, und

§§§§§

werden

werden dann nach einem ganz falschen Maasstab beurtheilt. Warum das Eigenthümliche der alten griechischen Poesie besche, hat sich der Verf. vorgesetzt; auszuführen: in drey Hauptstücken gedenkt er dies zu thun: die Beschaffenheit der alten Poesie überhaupt; die verschiedenen Gattungen, Zeitalter und zufälligen Umstände; die Behandlung der Sachen, die Sprache und der dichterische Ausdruck. Gegenwärtig wird das Erste unter folgenden Aufsätzen abgehandelt: vom Ursprung der alten Poesie; er vertritt sich in die Zeit der Fabel: die Fabel ist zwar auch Geschichte; aber Geschichte aus Ueberlieferung, und sollte sehr sorgfältig von der beglaubigten Geschichte abgefordert werden. Die Frage: wenn längst Sprache an Poesie zu seyn, und was macht den eigentlichen Begriff von Poesie aus, scheint der Verf. dadurch zu beantworten, daß er die erste Poesie als den Ausdruck des starken Gefühls, des Affekts und der starkgerührten Einbildungskraft betrachtet; daß dies in gewissen Ton- Vers- und Silbenmaaß, also in Rhythmen geschieht, bringt die Anlage des Menschen mit sich; die Kunst wird erst durch die Folge von rohen Versuchen und durch Beobachtung dessen, was ihnen gemein ist und was darinn gefällt oder misfällt, erzeugt. Die Arten der ältesten Poesie bestimmt der V. so: lyrische Poesie war allem Ansehen nach die älteste; dann rohe Philosophie in Fabelsprache gehüllt; Thaten der Helden und der Väter. Nun wurde metrische Sprache zu Gegenständen mancher Art, auch wo Gefühl und Phantasie ausser dem Spiele war, verwendet: Weissagungen, Gesetze, Lehren und Sittensprüche. Noch vom Gebrauche der Gedichte bey den Alten; und vom Zwecke der Dichtkunst bey den Alten.

Heyne.

Berlin.

Berlin.

Heyne.

Von der Berlinischen Monatschrift, welche Hr. Gebite und Hr. Bießer herausgeben, (f. oben S. 967) sind nach und nach drey Monate erschienen. Wir wollen einige Proben des Inhalts ausgeben. Im May: Verfassung der Universität Oxford, aus dem Briefe eines Reisenden. Von dem Entfichungsgrunde der Gesellschaft; von Hr. von Schuchmann, soll fortgesetzt werden: Nicht Grundfah, sondern Instinkt sey die erste Entfichungsursache aller menschlichen Gesellschaft. (Ein wenig Wortfreit möchte wohl hier unterlaufen. Wo die Natur die erste Anlage selbst gemacht hat, da findet der Verstand gar bald auch aus, daß es so natürlich ist, und daß es so seyn mag: alles das läuft parallel nebeneinander fort.) Haben wir klassische Schriftsteller in Deutschen? von Hrn. Hofprediger Stosch; wird bejaht, wenn man Liebesschriftsteller versteht; geläugnet, wenn es Geistesgeber der Sprache seyn sollen. (Den angeführten Gründen würden wir den ersten Grund von allen voranzusetzen: in allen Sprachen, selbst in den todten, dienen auch die besten Schriftsteller nur so fern zur Regel, als Sprachgrund und Sprachgebrauch am richtigsten in ihnen enthalten ist; aber nicht insofern sie der und der sind. Sprachgesetze giebt die Anlage der Natur und der Menschenverstand; nicht das Ansehen von Einzelnen.) Nachricht von dem neuesten Herenproceße in Marus; ein Brief aus Ebur, der D. war kein Augenzeuge, aber er ist ein vernünftiger Erzähler.

Der Junius enthält mehr interessante Stücke, als irgend ein anderer Monat. Eine Ode von Klopstock, der Unterschied; und eine Epistel von Hrn. Böcking. Hr. Mäßer vom Unterschiede des wirklichen

den und förmlichen Rechts, ein Aufsatz, der das, was mehrere vernünftige Leute gedacht haben, unter zwey glückliche Ausdrücke faßt. Hrn. Diefers fortgesetzte Bemerkungen auf einer Reise durch Schlesien: diesmal in dem Riesengebirge. Einige Einschränkungen dessen, was Hr. Nicolai von Nürnberg gesagt hat.

Im Julius, welcher den zweyten Band anfängt, und mit einem Bildnisse von Franklin gezieret ist, folgt ein Aufsatz über diesen großen Mann vom Hrn. Diefier. Vorauf gehet ein andrer von M. Mendelssohn an Hrn. Nicolai, über Freyheit und Nothwendigkeit. Es ist wohl die richtigste Bemerkung: daß die Schwierigkeit mehr in der Sprache als in der Sache liegt. Charakteristik des russischen Hofes von 1773. *Heyne.*

Heyne. Buchhandlung der Gelehrten.

Litteratur und Völkerverkunde (s. oben S. 965) Hrs. XI. und XII. May und Jun. 1783. schließen den ersten Jahrgang und dessen zweyten Band. Daß Leser, denen es nicht auf die größte Genauigkeit ankömmt, eine nägliche Unterhaltung darinn finden, hat keinen Zweifel. Das Meiste ist auch hier aus französischen Quellen geschöpft, vornemlich aus den M-lange- d' une Bibliothecque. Originalaufsatz ist die Fortsetzung der Aufzüge aus dem ungedruckten Tagebuche eines Reisenden über Rom, die auch diesmal verschiedenes Merkwürdiges enthält; wenn nur alles zuverlässig wahr ist, insonderheit von den Jesuiten. Von den Palästen und Villen einige Erzählungen, wie man sie Reisenden giebt. Laocoon, Apollo, Antinous, der Torso, werden hier im Clementinischen Museo aufgeführt. Vom Palast Giustiniani wird noch erzählt, man zähle

zähle über 1900 Antiken, (so steht es in den Beschreib. Roms vom vorigen Jahrh. Bekanntermassen sind jetzt nicht die Hälfte mehr vorhanden.) Unter den übrigen populär geschriebnen Aufsätzen läßt sich am besten lesen: Zur Naturgeschichte des Menschen. (Den Plinius selbst hat der Verf. wohl nicht eingesehen: ein röm. Dichter Drusus S. 983 steht nicht bey ihm.) Der Roman, Rigda und Meqner Lobbrog, eine nordische Geschichte. Beyträge zur Geschichte der Taktik bey den Griechen und Römern, auch von einem franzöf. Verfasser. Von der Religion der alten Peruaner. *Heyne.*

Auch daselbst.

Heyne

Von den Provinzialblättern (St. I. II. f. G. N. 1782. S. 171) endigen das dritte und vierte Stück den ersten Band. Es kommen darinn vor: Dritte und vierte Abh. von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden; meist Einbildungen aus Aberglauben und Unwissenheit, welche selbst die gewöhnlichsten Handlungen begleiten; noch mehr die Leichengebräuche, Fastnacht, Weihnacht. Vieles davon ist doch bey dem gemeinen Mann überhaupt üblich; so auch der Nachzügler, das Mittagessen, die Wehklage. Von ihren Gesängen einiges Merkwürdiges, und der Brautmarsch mit den Noten. Ihre Kirchmessen, Biergänge, Länze, Rockenstuden, Spiele, Kleidungsstücke, und dazunter die kurzen Röckchen der Mädchen. Hr. D. Nachricht von der berühmten Abschrift des Sackenspiegels im Archive zu Görlitz, voll schöner Gemälde und goldgezierter Anfangsbuchstaben, von 1387. (Hr. D. M. fügt bey: so sey Gärtner widerlegt, welcher meyne, diese Kunst sey schon im vierzehnten Jahrh. nicht mehr gebräuchlich gewesen.)

§ § § § § 3

sen.

fen. So ganz verstehen wir dieses nicht. Der Gebrauch der Malerei in Büchern gehet durch alle Jahrhunderte fort; nur seit der andern Hälfte des vierzehnten Jahrh. erscheint wieder Kunst darinnen, besonders Gebrauch der gelben Zierrathen und der schönen Farben.) Die Nachricht von der Handschrift ist lehrreich; außer dem Sachsenpiegel enthält die Handschrift noch, das Nichtsteiglandrecht, das Weigbildrecht, und die Constitutz. Alberti Imp. Ein guter historischer Beytrag zu der Geschichte des Hussitenkrieges; ausgezogen aus einer Handschrift: erste und zweyte Probe von J. G. Kloss; die Nachrichten betreffen sich meist auf die Grenze und die Lausitz, und die geschickten Streifereyen, ein. Von Gersdorf, genaue Beschreibung eines Wetterchlags zu Messersdorf; dess. Witterungsbeobachtungen; eben dess. Versuche einen im Wasser erhärtenden Mörtel aus Basalt zu verfertigen. Ein nützlicher Aufsatz über den astrologischen Aberglauben. Eine Glockenharmonika vom Hrn. von Meyer auf Rothenburg. C. F. Mirus von einem zu Hainewalde angebrachten Stigableiter. H. G. Hedluff, von der Privatcommunion; ein guter Mann, der nur eine Seite von der Sache sieht. Einiges aus dem Leben F. J. von Hartig, Bürgermeisters in Görlitz, und Lichthausens Correspondenten. Ein Brief von L. Grippius, und ein anderer von Nicol Kirch, an Hrn. von Lichthaus; die viel zu denken geben. Deutsche Worte aus dem Wendischen, welche als Spuren von der Unterjochung der Wenden angesehen werden (man sieht mehr nicht darinn als Spuren einer Mischung zweener Völker, das Einzige, ein wänscher Kerl, ausgenommen.)

Heyne.

Man-

Manheim.

Heyne.

Von der Abbildung geistlicher und weltlicher Orden haben wir lange einer Fortsetzung mit Verlangen entgegen. Der sechzehnte Heft gieng schon im Frühjahre voraus; er enthält eine Klosterfrau und einen Widuch von Ebraidsbrunnen; ferner einen Silberstrimer u. eine Silberstrimerin mit 2 Vogen Text über beyde Orden. Der erste entstand, da ein Robert in der Wüste an den Grenzen von Anjou und Poitou bey einem Wache Fontevraud eine fromme Pflanzstadt anlegte, zu Ausgang des elften Jahrh. Das Eigne des Ordens, der die Regel des h. Benedict hat, ist, daß er aus beyden Geschlechtern gemischt ist, und daß das weibliche die Vorhand hat: denn alles steht unter einer Abtissin. Endlich ist auch dies sonderbar: In der Folge die Vermischung beyder Geschlechter dem guten Ruf des Ordens sehr nachtheilig ward, so ward dennoch die alte Regel des Ordens noch erst 1641 von Ludwig dem dreyzehnten bestätigt, und er bestet die Stunde noch, als der einzige in seiner Art. Die Silberstrimer, auch nach der Regel des h. Benedict, blühen noch in Italien; der Orden ward von einem Edlen aus der Anconiter Mark Silvester Gozzoli um 1231 gestiftet. Die Erzählung von beyden Orden ist unterhaltend und lehrreich.

Heyne.

Leipzig.

Heyne.

J. Ignaz v. Seibiger — Entwurf, wie die Zeichnungsklassen der Normalschulen in den kais. kön. Staaten beschaffen sind, in Ordnung erhalten, und wie die Schüler zu Erreichung der Absicht dieser Klassen sollen unterwiesen werden.

Bey

1336 Götting. 133. St., den 18. Aug. 1783.

Bei Hilscher 1783. in Octav. Man trieb bisher das Zeichnen, wie insgemein geschieht, man ließ Augen, Ohren, Hände, Füße, Köpfe, Landschaften zeichnen. Der würdige Prälat bemerkte, daß für die Bedürfnisse und künftige Bestimmungen der meisten Lehrlinge vielmehr die geometrische Zeichnung erfordert würde. Ueber diese werden hier gute Erläuterungen und dazu dienliche Vorschriften gegeben.

Eine andre Schrift von eben diesem verdienstvollen Mann: Anleitung Schulgebäude auf dem Lande wohl abzutheilen, wohlfeil, dauerhaft und feuerficher zu machen, 1783. Octav, eben das. 70 Seiten und ein Kupf. enthält verschiedne merkwürdige Bemerkungen, auf die man wohl sonst nicht leicht gefallen ist, weil man über den Gegenstand noch so wenig nachgedacht hat.

Heyne.

Heyne.

Berlin.

Bei Decker: Ver poema Kleistii e Germanico Latino, interprete C. L. Spalding. Praefatus est editor F. S. G. Sack. gr. Octav, 38 S. Vor ein paar hundert Jahren würde diese Arbeit dem B. die Laurea Caesarea und einen ansehnlichen Platz auf dem Parnass verschafft haben. Hr. Sp. ist der lateinischen Dichtersprache in einem vorzüglichen Grade mächtig; von Verse zu Verse bewundert man, wie glücklich der Ausdruck zu den Kleist'schen Bildern ist. Selten sät man auf Stellen, wo man sich erst des deutschen Verses erinnern muß.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. Aug. 1783.

Paris.

Heyne.

Die in voriger Anzeige S. 1333 von den goldgemalten Buchstaben beigebrachte Behauptung brachte dem Rec. eine kleine, mit den schönsten Lettern auf das schönste Papier gedruckte Schrift in Erinnerung: Prospectus d'un Ouvrage proposé par Soucription par Mr. l'Abbé Rive. gr. Duodez, 70 Seiten. Das Werk soll den Titel führen: Essai sur l'Art de vérifier l'age des Miniatures peintes dans des mss. depuis le XIV^{me} jusqu' au XVII^e Siecle inclusivement, es sollen darin die verschiedenen Stile und Grade der Schönheit verglichen und ein Theil des Werths der Mss. (also nach den gemalten Buchstaben?) bestimmt werden (also der Handschriften von 1350 an bis

Lttttt 1600,

1600, was läßt sich dabey denken? als wenn die Misphe, auf die uns etwas ankömmt, aus diesen Jahrhunderten wären!) Das Werk hat eine Seite, von der es sich empfehlen kann: es ist eine Fortsetzung der Geschichte der Malerey und der Calligraphie; es sollen 26 Kupfer eingerückt werden, mit ausgefachten Malereyen aus den kostbarsten Handschriften, bemalt mit Gold und Farben, völlig wie in den Handschriften aus jenen vier Jahrhunderten: der Hr. Abbt sagt, er habe die Stücke unter 12,000 Miniaturen, die ihm durch die Hände gegangen sind, ausgefacht. Auch die Geschichte der Baukunst und der Sitten kann aus den darauf befindlichen Gegenständen Erläuterung erhalten; das wollen wir gern zugeben. Nun aber die Bedingungen dieses Werks: Die Subscription ist 25 Schillinge, baar voraus bezahlt; es werden nur 80 Exemplare abgezogen, und jedes vom Verf. mit einem Numero bezeichnet; es soll keine zweyte Ausgabe folgen. Nun wollen wir einige einz'ne Bemerkungen aus der kleinen Schrift beibringen. Unter den Specimens wird eine seyn: die Vermählung Saturns und Cybele: sie werden von einem Bischof in Pontificalibus eingeseget. Der Hr. Abbt de la Motte ist bekannt als einer der größten Bücherkenner: er war bey der Bibl. des Duc de la Valliere (s. Noten S. 21 f.) zum Ankauf bestellt. Ein grosser Theil seiner Wissenschaft besteht darinn, daß er anzugeben weiß, wo ein kostbar Exemplar auf Pergament oder von prächtigen Einbände steckt, wo die ersten Drucke s. w. Allein auch er bekunget die Erfahrung: Bibliognosie und kritische Kenntnisse sind nicht leicht in einem Kopfe beykommen. Immer nur Werth und Seltenheit nach äusserlichen und zufälligen Umständen. In den Noten eine Menge

Menge Dinge, litterarischer Art, die nicht zur Sache gehören. Von der Art zu citiren ein Beyspiel: „Voyez Struve Biblioth. hist. et. selecta, Edition de Jugler. in 3 tom. clo. 1702. le. nae, sumt. Chr. Henr. Cononis tom. I pag 253 et 254.“ Auch selbst bey dem angeführten Werke kann man sich weder in den Plan, wie vorhin gedacht, noch in die Erklärungart finden: er verspricht eine Menge Sachen, die auf den Zweck des Werks keine Beziehung haben können, als: von dem Inhalt der Mispel, von dem Charakter der Schrift s. w. Die Lebensbeschreibungen des Varro und des Atticus setzet er an die Spitze von Gemälden in Büchern: (so ganz zuverlässig ist das doch nicht: infortis — sed et aliquo modo imaginibus, sagt Plinius 35, 2. Das konnten bloße Umrisse seyn. Wenigstens ist keine Veranlassung an Miniaturen zu denken. Daß das Werk des Varro noch zu Ausgang des vierten Jahrh. vorhanden gewesen sey, sagt Eusebius in seinem Briefe nicht.) Hierauf ist ihm kein Gemälde in Büchern weiter bekannt als in dem Mispel. der Fragment. gr. Geselsos in der Cottonschen Bibliothek zu London, das 1741 verbrannte; im Calendar. Roman. zu Wien. bey Lambertius T. IV. man glaubt es sey um 354 verfertigt: im Virgil und Terenz im Vatikan. (An das Hauptstück von allem, den Dioscorides in Wien, denkt der Hr. Abbt nicht). Vom fünften bis zehnten Jahrh. finden sich noch Handschriften mit erträglicher Malerey, aber von dem zehnten bis in die Mitte des vierzehnten sind sie abscheulich; nun aber fängt die Kunst wieder an sich zu erheben; von dieser Zeit an also will der Hr. Abbt keine Arbeit, wie vorhin gemeldet, anheben. Aber er verspricht noch ein anderes Werk: Voyage calligraphique de

PEurone. eine Sammlung von Büchermalereyen aus den Bibliotheken in Europa: die Reise hierzu will der Hr. Abbt, geliebt es Gott! erst künftig noch antreten. Ein andres Werk verspricht er: Melanges typographiques in mehreren Bänden. Eine gute Stelle findet sich S. 45 f. vom Menologium Graecorum. durch was für Hände es gegangen ist: Von der Bibliothek des Louis de la Gruthuse.

Heyne.

Ebendasselbst.

Heyne.

Die kleine Schrift des Abbt de la Rive führte uns auf ein andres Buch: Catalogue des Livres de la Bibliothèque de feu Mr. le Duc de la Vallière. 1. Partie. T. I. II. III. Par Guill. de Bure, fils aîné 1783. gr. Octav, 3 Bände. Die Vorrede vom Herausgeber ist ein Commentar zu der la Rivischen Schrift. Da es überall in der Welt Streit und Zank giebt, so ist die Bibliographie davon nicht ausgeschlossen. Hr. de Bure fand in jener kleinen Schrift auf sich gestrichelt, als auf einen Buchhändler, der den Bücherkennner machen will. Die Sachen sind zu unwichtig, als daß wir uns dabey aufhalten könnten. Nur einiges Beachtbare. Dem Socrates war eine Ausgabe Meyland 1493 in Folio nicht unbekant. Hr. Muger ward vom Abbt de la Rive belehrt, es gebe auch eine in Octav von eben dem Jahre. (f. Göt. Anz. 1783. S. 75) Die Sache schien uns selbst etwas unbegreiflich, wir wagten aber nicht zu argwohnen, es könnte ein sehr beschnittenes Exemplar seyn. Jetzt sehen wir es, allerdings verhält es sich so; der vorgebliche Octavband, ist blos ein arg beschnittenes Folioexemplar. Des Abbts versprochne Miniaturgemälde werden alle oder fast alle aus der Bibliothek des H. de la V.

B. entlehnet seyn. An einer Stelle (Addit. p. 38) wird sogar zu versehen gegeben, der ganze Einfall des Hrn. Abtes sey aus einem Werke entlehnt, das sich in der Köni. u. Bibliothek findet: eine Sammlung von Miniaturgemälden aus Büchern von Mr. de Gatigneres.

Aber nun von der Bibliothek, dessen Catalog allein ein Bibliothekstück ausmacht. Es ist erstauenswürdig, was sich mit herzoglichen Aufwand in Paris auffinden läßt. Der Herzog hatte bereits vor 1767 einen Theil seiner Bücher verkauft; eben dies Jahr veräußerte er den übrigen Theil; und 73 auch die Doubetten (diese liefen auf 4000 unter 10,000 Büchern, die er noch behalten hatte.) Schon 68 hien er an, eine neue Bibliothek zu sammeln, und brauchte dazu den Abbt de la Rive und den Hrn. de Bure: diese ist bis 60,000 gestiegen. (Für die Bibliographie muß man die gemelbeten verschiedenen Zeiträume wohl unterscheiden.) Er hatte eine Menge von den vorher gekauften Büchern wieder an sich gebracht, ganze Bibliotheken erhandelt, den de Bure schickte er zur Rifenschen Auction 1775 nach London, mit dem Auftrag bis 12-15000 £ an Werth zu kaufen. Unstreitig ist es nun eine der ersten Bibliotheken in Europa geworden: versteht sich an Sammlung von seltenen und kostbaren Stücken, im Geschmack der Bücherliebhaber. Auf das Innere, die Brauchbarkeit und den Nutzen, sieht die Classe der Liebhaber nicht; der bibliographische Ruf von Seltenheit, die äußerlichen Umstände, der schöne Druck, Papier, Verzierung, machen die ganze Augen- und Seelenweide; noch mehr ist dies der Fall bey den Handschriften. Dem Gelehrten, der auf Brauchbarkeit sieht, fällt tausendmal ein: Quantum est, quo possum aequo animo carere!

Wir sagen dies nicht um alle die Seltenheiten herunter zu würdigen, nicht, als wenn wir sie verachten wollten — wir bringen nur die Sache unter einen Gesichtspunkt, bey dem man sich rächen kann. Ein großer Theil der Seltenheiten besteht in lateinischen und französischen Bibeln, Evangelien, Psaltern, Missalen, Breviären, Gebetbüchern, prächtig geschrieben und ausgemalt; die Artikel verbotner Bücher 13. E. eine Christiani (sini restitutio. welche der Herzog mit 3810 R. bezahlt hat) sowohl in Religion, als die geistliche und weltliche Macht betreffend, u. in der Philosophie. Auch Kupferfassungen sind mit aufgenommen s. w. Dagegen bleibt der Werth den ersten Drucken, von denen sich hier ein herrlicher Schatz findet; fast das Seltenste, was man in der Art hat; die vom Heineke beschriebnen Stücke; so viele erste Ausgaben mit denen die Bücherliebhaber sich ein Fest machen; insonderheit von Kirchenvätern und Kläffern, und von Werken, die nicht wieder abgedruckt worden, oder von solchen, die einen merkwürdigen Fortschritt in der Druckerkunst gemacht haben. So findet sich hier in Monte Sancto di Dio Florenz 1477 mit einem auch hier eingedruckt Kupferstich: um ein Jahr also früher als der Ptolemäus Rom 1478. (No. 763. Addit. p. 30). Geschriebne Bücher aus den ältern Zeitperioden der französischen Sprache. Ein herrlicher Apparat zum Cicero, zum Virgil, Horaz. Eine der wichtigsten Classen ist die französische Poesie, von den Treubadeurs im ersten Jahrb. angefangen und dann die schon sonst bekannte Sammlung vom französischen Theater, aus der auch vorhin die Bibliotheque du Theatre françois Dresde 1768. 3. Vol. 8. abgefaßt worden. Auch eine schöne Zahl alter italiänischer Dichter — Fabeln, Facetiae,

Romane. Der dritte Band enthält die Geschichte, nichts complettes, noch Seiten; aber die seltensten Werke aller Art, am meisten in der Geschichte Frankreichs. Der Catalog ist mit vieler Absicht der Schau und des Prunk es gemacht; eine gewaltige Menge Unterabtheilungen, die den zum Bewundern gestimmten täuschen: gehet man etwas tiefer hinein, so findet man unter den Rubriken nicht immer das Nigrum, das da stehen sollte. Dagegen stößt man auf Sachen, die man unter dem Titel nicht suchte; als unter Philologie, Critique u. folg. Doch das Verdienst bleibt dem Catalog; er enthält eine Menge seltne bibliographische Notizen bey den seltenen Büchern, Auszüge von den Anfangs und den Schlußzeichen, oder Umständen, die zu Kennzeichen seltner Drucke und Ausgaben dienen können. Eingerückt sind T. II. p. 8. eine Abschrift von den beyden hölzernen Tafeln vom Donat: deren auch der Hr. v. Heineken gedenkt (p. 80) Schriftprobe aus einer alten Ausgabe Virgils l. I. et a. Inhalt der Troubadours, die in einem alten Mist enthalten sind (S. 152 f. und so in der Folge von mehr alten Dichtern, Romanen, Erzählungen.) To. III. p. 3. f. die Anzeige der Cartons zu du Fresney Methode pour etudier l'histoire. p. 141. die Naturalisationsacte von den deutschen Druckern Gering, Cranz, Freiburger von Ludwig XI. von 147.. Allerdings gehört also der Catalog zu der Folge der bibliographischen Werke, insonderheit der Bibliographie instructive vom jüngern Hrn. de Ware, und dem Maittaire, der bey diesem und andern zum Grunde liegt. Noch eine seconde Partie stehet zu erwarten.

Heine

London.

1344 Stt. Anz. 134. St., den 21. Aug. 1783.

Heyne.

London.

Von den Gems, geschnitten Steinen des Honourable C. F. Greville, welche Spilbury in schwarzer Kunst herausgiebt, ist das dritte Dugend erschienen: Bacchus und Ariadne, auf dem Pantherwagen; die Baccha auf den Centauren, die in den herculanischen Gemälden vorkömmt: ein Stein mit dem Namen Pazzalus (HAZALAC) der Name macht uns verlegen: wir argwohnen, es ist der noch lebende Pazzali; Aber wie konnte ein solcher moderner Stein hier eingerückt werden? Ein Mercur mit dem Fuß auf einem Schiffschmabel, mit KVINTIA (Quintilius). Ein Bader mit Salbengefäß und Schwabelfeisen. Ein schöner Stier im Stöcken. Eine Muse. Ein Pferd mit C. Rufius Philostratus Eine (ganz moderne) Cleopatra. Hercules und Omphale (eher Jole) Apollo mit der Lyra. Ein schlafender Amor. Ein Faun und Satyr, dieser schlafend auf einem Muschelhorn und tanzend, jener sitzend mit einer Schiffsfide.

Heyne.

Berlin.

Heyne.

Von dem beliebtesten Reccardischen Lehrbuch — zum Gebrauch in Schulen ist im Verlage der Realschulbuchhandlung 1783. eine sechste vermehrte und verbesserte Auflage erschienen, dessen zweyte Abtheilung uns zugekommen ist. Man erkennt an vielen Orten die Hand des Herausgebers, Hr. P. F. Hecker, dem Werk immer eine größere Vollkommenheit zu geben.

Heyne.

irgend einem besondern Gesichtspunkt, in welchem er seine Uebersetzung unternommen und ausgeführt habe; er schickt blos Lebensnachrichten vom Euripides voraus, mit Noten dazu. Aus der Einsicht selbst läßt sich annehmen, daß er seinen Landsleuten blos überhaupt einen für sie lesbaren Euripides in Prosa hat liefern wollen; und diesen Zweck, sollten wir glauben, hat er glücklich erreicht. Man lieft, ohne sich von etwas aufgehalten zu fühlen, mit Vergnügen immer fort; man fühlt die Reize des sanften, fließenden, eleganten Ausdrucks einer so polirten Sprache. Vergleicht man das Griechische, — nun ja, da sieht man freylich, mit wie vieler Kunst und Klugheit Hr. P. nachgeholfen hat. Durch die schwersten Ehre arbeitet er sich mit irgend einer Wendung des Gedanken durch. Jedem Stücke sind Erklärungen beygefüget, welche theils die angenommenen Lesarten aus Musgrave und Brunk betreffen, theils Reflexionen, die dem Leser angemessen seyn können, enthalten. Die hier übersetzten Stücke sind: I. B. Hecuba. Dicit. II. B. Die Phönicierninnen. Medea. Andromache. Die Ansehenden. (Supplices) Theseus. Helena. Es ist also noch ein beträchtlicher Theil der Trauerspiele zurück. Der Druckfehler giebt es, vermuth ich weil der Hr. V. vom Druckort entfernt lebt, sehr viele, insonderheit im Griechischen. Auch in dem Französischen selbst ganz offenbare, und in der Rechtschreibung fremder Wörter, z. E. wenn *εὐφροσύνη* übersetzt werden Syrenes. Ptolomée. Lybie. Hr. P. schreibt Paris.

Heyne.

Erfurt.

Heyne.

Mehr als Uebersetzung sind: Lieder der Liebe von Sappho und Anacreon aus dem Griechischen durch Sam. Fr. Günther Wahl. Bey Keyser, klein Octav. 318 Seiten. Es ist die Arbeit eines jungen draufenden Kraftgenies, das,

bey

ben mehr Reife, einmal herrliche Früchte verspricht, und für alles in der Welt möchten wir es nicht bloß nach dem, wie es sich hier zeigt, beurtheilt sehn. So macklose Süsslehen haben wir über den Anacreon zeitlich genug hören müssen. Kraft sieht man hier, wenn man auch bedauern will, daß der Gegenstand nicht besser gewählt ist. Sprach- und Alterthumskenntniß, mit mannichfaltiger Cultur des Geistes, läßt sich nicht verkennen. Die Uebersetzung hat das Gepräg eines mehr als gemeinen Uebersetzers. Voraus gehet eine mächtige Einleitung auf 153 S. welche enthält: Sappho's und Anacreons Leben; Anacreons Religion (was diese hier soll, wird man auf einem geraden Wege nicht errathen) und Sittlichkeit. Authentie der Gedichte (nur für den, der die Uebersetzung schon mit hinzu bringt) Sprache, Sybenmaaß, jetzige Lage (der W. meynt: die Beschaffenheit) des Textes. Von den griechischen Mundarten, ein wenig verworren. Daß die Ionische Mundart und *διχαλιτος κων* einerley seyn, wäre uns nie eingefallen. Es habe zwey Sammlungen von Anacreons Oden gegeben; eine zwar unerschöpfliche, aber sinnreiche Hypothese. Vom Entusiasmus: meiß nach der angeführten Abb. von Hasenbruch. Hr. W. findet es geradezu entschieden, daß es zwey Sapphos gegeben hat, die Dichterin von Mitylene, und die andre aus Ereus, eine Bulherin; der letztern gehöre Phaon, und die Erzählung vom Sprung von Leucate. Den Mängeln von Sappho und Anacreon trauret er zu viel; es ist keine nicht, wider die sich nicht Zweifel fänden. *ποικιλοχρονος* bezieht sich auf einen *χρονος ποικιλος*, der künstlich gearbeitet ist, wie so oft *ποικιλος*, *ποικιλειν*, gebraucht wird, es sey der Farbe, oder der Materie, oder den Figuren, nach. Der Verf. schreibt *Athenaios*, *Marinos Tyrios*, *Zephyr*, *Venus*, *Wulkan* s. w. Der Brief ist spuria.

Vielleicht sucht er sich durch dergleichen Sonderbarkeiten in Kleinigkeiten auszuzeichnen, weil er jung ist; aber dann macht er den Leser auf andre Kleinigkeiten aufmerksam: wenn er sagt: *Phlios* (*Φλιός, οίντος*), *Prytaräum* (*Πρυτανείον*), *Spondäie* (*Σπονδαίε*), *Julius Pollus* (*Ιουλιος Πολυβουλος*), *Miles* (*Μίλες, Μίλητος*) aus *Lo-Iophonien* (*Λοιοφών*). Noch weniger aber sollte er das für einen Zug des Genies halten, daß er bey den Unflütereuden der Knabenliebe und der Mädchenliebe den Cyniker spielt. Wie auffallend ist es, daß er, z. E. in einer Zuschrift an Sr. Hochwürden, Herrn D. Froiep, den Bey Schlaf zweer Mädchen erklären und beschreiben will s. w.

Heyne. Halle. *Heyne*.
 Briefe des M. Tullius Cicero an den T. Pomponius Attikus. Ins Deutsche überfetzt und mit Anmerkungen erläutert von El. C. sp. Reichard, Prof. und Rektor des Magdeburgischen Stadtgymnasiums. Erster Theil (I - IV. Buch). Im Verlag des Waisenh. 1783. gr. Octav, 494 S. und 30 S. Vorrede. Selten gieng ein Uebersetzer so gerühmt, lang vorbereitet und bedächtigt zu Werke. Ein Greiß von siebenzig Jahren hatte fünf und vierzig Jahre lang Stücke aus klassischen römischen Schriftstellern, insonderheit die meisten Schriften Cicero's, in seinen Nebenstunden überfetzt; es mußte ihn verdrüssen, wenn er unsre mit so befähigten Kielen begabten Uebersetzer gegen sich abwog; er zog endlich eine seiner Arbeiten aus dem Schreibpulte hervor, verglich sie mehr als dreyimal mit dem Original, und doch spricht er mit vieler Bescheidenheit davon; diese seine eigne Erklärung und Erläuterung, die er giebt, decket ihn auch gegen alle Erinnerung, die man bey Vergleichung des Charakters des Originals und der Uebersetzung machen

machen kann, da ohnedem erstere in jeder andern Sprache, die griechische vielleicht ausgenommen, unerreichbar bleibt. Deutlichkeit und Verständlichkeit sind nächst der Richtigkeit die ersten Eigenschaften, die man auch in einem Briefe fordert, und ihnen hat er billig erachtet Kürze und Nachdruck aufzuopfern. Als eine sehr gute Interpretation dieser so schweren Briefe, betrachten wir die Arbeit am liebsten; dahin zielen auch die vielen Anmerkungen und Erläuterungen. Einsicht in die Zeitgeschichte, Wort und Sachenkunde, Vertraulichkeit mit dem Schriftsteller, überhaupt recht vieles traf der Rec. an, das ihm völlige Zufriedenheit gab; wenn er auch dagegen wieder nicht läugnen will, daß ihm in dem, was er gelesen hat, einiges weniger befriedigend schien. Gleich l. 1 das oberrichterliche Amt des Aquilius würde er sich aus der Uebersetzung nicht begreiflich haben machen können, daß es regnum iudiciale seyn solle. Eine Bildsäule des Merkurs mit dem Kopfe einer Minerva, giebt auch einen unrichtigen Sinn: statt einer Minerva als Herme. wüßten S. 36; ist aestimare. Doch das sind Kleinigkeiten. Die Fortsetzung und Vollendung des Werks wünschen wir mit Verlangen.

Weil Rec. einmal auf eine Uebersetzung gestossen ist, so will er im Vorbeygehen noch ein Paar erwähnen. Eine zeichnet sich sehr durch die glückliche Gabe aus, Begriffe in anpassende Ausdrücke zu übertragen, die bey allem anderweitigen Unterschieden doch noch eine Nuanz vom Original behalten, der goldne Esel von Apulejus, in zwey Theilen. Von August Knde. Auf Kosten des Verfassers 1783. Octav. Gegen die strengere Sittenrichter sucht er sich in der Vorrede zu wehren, so gut er kann. Daß er über die Ausdrücke und ihren Gehalt nachdachte, erhellt auch aus verschiednen Verbesserungen des Textes, die er beybringt, dar-

unter einige recht glücklich sind. Nur z. E. cibariam voluptatem in veneream zu verwandeln, möchte zu gewagt seyn: ein Paar Seiten nachher, bey den Drgien (nicht Dragen) des Serapis, kömmt auch wieder nichts anders vor, als daß er sich zehnen Tage mit leblosen Speisen anügen lassen muß.

Mit philosophischen Sinne scheint eine andre Uebersetzung vorgenommen zu seyn: Tit. des L. A. Seneca. Uebersetzt von Albrecht Chyb. Kayser. Dessau auf Kosten der Verlagsstafte. 1783. Octav. Der Uebersetzer holt in seiner Vorrede etwas weit aus, um dahin zu kommen, daß Seneca nicht verdiene vergessen zu werden, und daß eine Uebersetzung dienen könne, ein wenig Stärke und Mannhaftigkeit in unsern Nationalcharakter zu bringen, der sich täglich mehr abschleift, verfeinert und in Weichlichkeit auflöset. Es ist diesmal nur eine ausgesuchte Zahl von Briefen übersetzt; und hierinn handelte Hr. K. vernünftig. Den ganzen Seneca halten unsre zum Stoicismus verdorbene Zeitverwandte sicher nicht aus.

Des P. Virgilius Maro Gedicht von der Landwirtschaft, übersetzt v. H. P. E. Komarch, Rector der kön. Domschule zu Schleswig. Flensb. u. L. 1783. Octav. Frey wir uns nicht, so war der Uebersetzer ehemals Bürger unser Universität. Er betrachtet und stellt seine Arbeit in dem rechten Gesichtspunkte dar: Hülfsmittel zur Interpretation u. beständiger Commentar. In Werken, worinn die Gegenstände so viel fremde Wörter und Ausdrücke mit sich führen, als Schriftsteller vom Ackerbau oder von Naturgeschichte, können Uebersetzungen allerdings gute Dienste in jener Absicht leisten: wenigstens eher als beym Nepos oder Curtius. Mit guter Sprachkunde verbindet Hr. K. Kenntniß der Sachen und der Naturgeschichte: er bezeichet die vorkommenden Pflanzen mit Linneischen Namen.

Angers.

Angers.

Käpfer.

Von da ist ein halber Bogen in Quart mit folgenden Titel: Feliciter regnante Ludovico XVI. anno Salutis 1781, quo Serenissimus Delphinus in lucem editus, totius explevit Galliae vota, diametri ad circumferentiam circuli absolutam relationem a celeberrimis omnium aetatum mathematicis curiose quaesiram, Deo donante adinuenit P. I. L. B. C. C. O. D. I. G. M. P. Quam duobus his expressam numeris 358 et 1125: doctissimorum exposuit censuris certo confidens eam se ab arguentium telis seruaturum illaesam, et perutilem demonstraturum. Der Hr. W. erinnert, daß die K. Ak. d. W. sich erklärt habe, keine Cirkelquadraturen zu untersuchen. Da er gleichwol zu dieser grossen Entdeckung gelangt zu seyn sicher war, und glaubte, eine so wichtige Wahrheit, könne nicht mit zu viel Appareil angekündigt werden, so verband er die Epoche der Erfindung, mit der glücklichsten Begebenheit für Frankreich, und der schmeichelhaftesten für den Monarchen. Ehe er sie bekannt machte, wollte er noch die Gesinnungen der Akademie erforschen, die Antwort belehrte ihn, sie habe sich ihres Rechts über so was zu urtheilen völlig begeben. Also unterwirft er seine Entdeckung dem Urtheile aller inländischen und ausländ. Akademien und Geometern, die durch den Schluß der Ak. nicht gebunden sind, und sich noch um den Fortgang der mathemat. Wissenschaften und das gemeine Beste besümmern. Zur Probe, wie versichert er von seinem Satze sey, bietet er einen Preis von 500 Ltr. demjenigen an, der zuerst beweisen wird, daß die Seite eines regh. Vierecks von 25, im Kreise, kleiner ist, als $\frac{1}{2}$ des Durchmes. um $\frac{1}{75}$ seines Ganzen (die Zahlen sind mit Worten ausgedruckt) verlängert, u. wer über dies, durch andre Mittel, als des Hrn. W. seine, folgende

gende Aufgaben auflösen wird: 1) Die Sehne eines willkürli. Bogens, nur daß er eine aliquote v. 21600 der Zahl der Minuten im Umtreife seyn muß, ist in Fußes u. f. w. gegeben: Man sucht Durchmesser und Umkreis. 2) Eine Linie ist auf einer Ebene gegeben oder in Fußes . . . ausgedruckt, man soll den Umfang eines Kreises finden, den alle aliquotes multiples de 2. der geach. Linie, von einem Abtheile ihrer Länge an, ohne Rest dividiren. Man soll bestimmen, wie viel partes aliquotas dieser Linie der Durchm. enthält, u. eine Verhältniß in Zahlen angeben, die allemal durch Analogie eben das Resultat giebt, das man ohne Analogie erhalten hat.

Es zeigt von dem Hrn. V. zugleich französ. Patriotismus u. hohe Schätzung seiner Erfindung an, daß er sie mit der Geburt des Dauphin verbindet. Sollen die Zahlen auf dem Titel die Verhältniß des Durchm. zum Umf. bestimmen, so geben sie solche = 1:31424.. also den Umfang schon in Tausendtheilen des Durchm. zu groß. Die arab. Met. tton hat wohl seit Archimedes Zeiten kein berühmter Mathem. gesucht, Näherungen sind gesucht, u. so weit getrieben worden, daß niemand, der die Sache versteht, etwas nägl. darinn zu thun für übrig hält. Aus den trigonom. Tafeln findet sich die Seite des 25 Eckes, wenn der Halb. = 1 gesetzt wird, = 0,250666467.. Vom Durchm. $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{2}$ betr. 0,261173 des Halb., also ist freylich die Seite des 25 Eckes kleiner. Die erste Aufg. kann jeder aus der Trigonom. auflösen, die andere ist undeutlich ausgedruckt. In den Aliquoten, mag das Geheimniß liegen, auf dem des Hrn. V. Erfindung beruht, oder eigentl. was ihm irre geführt haben mag. Daß auf die Eintheil. des Kreises nach Minuten oder d. Linie nach 2, nichts bey der Verhältniß des Durchm. zum Umf. ankommen kann, ist doch ohne tiefe Einsicht in die Geometric offenbar, weil beyde Eintheil. willkürlich sind, und die Verhältniß aus der Natur des Kreises notwendig seyn muß. *Vig. Anon.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 23. Aug. 1783.

Paris und Versailles.

Gekandt.

Bey Froulé und Blazot ist mit typographischer Pracht in gr. Quart 1783 verlegt: Histoire physique morale civile et politique de la Russie ancienne par Mr. le Clerc Ecuyer Chevalier de l'Ordre du Roi et Membre de plusieurs Académies T. I (3 Alph. und 31 Bl. Kupfer). Hr. le Clerc giebt in verschiednen Stellen dieses Werks sich als den Verfasser des Werks de la Médecine rappellée à sa première simplicité an, und bemerkt, daß die Facultät der Aerzte zu Brüssel ihm bey seiner Anwesenheit in dieser Stadt 1767 für seine neue Erfindungen in der Arzneywissenschaft feyerlich Dank abgestattet habe. Er erwähnt ferner in der Vorrede, er sey 1759 mit einem französischen Herrn nach Rußland gekommen, und
 xxxxxx durch

durch den Grafen B. auch einige Zeit gedrückt, nachher aber in verschiedene Ehrenstellen eingesetzt worden. Er habe ein politisches Ungewitter glücklich und unbemerkt vom Reiche abgewendet, daß sein dabei geleisteter Dienst noch ein Geheimniß sey und es auch bleiben solle. Er sey nach zehn Jahren von seinem Könige abgefordert, und habe von diesem Monarchen eine sehr mißliche Aussicht über eine Anstalt, die er nicht angeht, erhalten. Er sey stets in einem vertrauten Umgange mit den Großen und den Staatsmännern des russischen Reichs gewesen, und nur ein solcher Umgang könne einen tüchtigen und vollkommenen Geschichtschreiber bilden. Insbesondere aber habe er dem Fürsten Michael Scharbatof sehr vieles zu verdanken. Ob er die Sprache des Volks und der veralteten Quellen der Geschichte verstehe, darüber äußert er sich nicht, und fast scheint es, daß seine Amtsgeschäfte, die vielen Reisen die er vermöge seiner Erzählung in Rußland unternommen hat, und der kurze Aufenthalt von etwa fünf bis sechs Jahren, ihm nicht Zeit genug zu der Erlernung einer so schweren Sprache übrig gelassen habe. Er zeigt überall Belesenheit in statistischen und französisch geschriebenen Geschichtsbüchern, und einen nachdenkenden Geist. Allein gegen seine historische Kritik erregt dieses ein Vorurtheil, daß er die Zuschriften der neuen Reihe russischer Regenten-Schaumünzen zum Beweise seiner Erzählungen von Begebenheiten des neunten und zehnten Jahrhunderts anführet, und daß er den Herrn Levesque nicht nur bey geringfügigen Veranlassungen, und öfters auch da, wo selber sehr wahrscheinliche Sätze äußert, weitläufig widerlegt, wichtigere Mängel desselben aber nicht berührt, sondern auch diesem Manne durch die Beynahmen, exacter Schriftsteller, und Chronikenüber-

setzer,

seher, eine Art von Verächtlichkeit zuzuziehen trachtet. Die Brustbilder der Regenten, die auf jenen Schamünzen gefunden werden, hat er unter der Aufsicht des Hrn. Née, von den Hrn. Pauquet, Muray, und Chenu mit größter Schönheit in Kupfer stechen lassen. Drey Kupfer bilden einen griechischen Bischof und russischen Erzbischof, und zwey den Gözen Tan Pau, und eine erdichtete Vorstellung des Sotvooid ab. Noch zwey andere Stiche enthalten Landkarten vom ältesten Slaven- und Russenlande, innerhalb dem heutigen europäischen russischen Reiche. Das Werk fängt mit einer Einleitung an, in welcher mit einem Aufwande von Melesenheit die Sätze erwiesen werden sollen, daß nicht das Clima, sondern die Natur, vergesellschaftet mit einigen Nebenumständen, den Nationalcharakter bilde; daß die Nationalerziehung und Regierungsverfassung fast überall den Grundstoff zum Vortrefen, zu den Nationalsitzen, und zu der Entwicklung der moralischen und intellectuellen Kräfte herbe; daß die Ausbildung der Sitten ein Werk der gesetzgebenden Macht sey, daß aus dem Temperamente einzelner Menschen erst der besondere, und endlich der Nationalcharakter entspringe; daß eine zu große unbegränzte Freyheit zur Knechtschaft übergehe; daß auf die Unterdrückung guter Sitten, ein allgemeiner Geschmack an Vergnügungen folge; daß man um diese genießen zu können, auf Reichthümer denke, deren Erlangung man endlich Größe und Freyheit aufopfere, und daß die ohne Ausnahme für alle Völker schicklichste Staatsform, nur eine wohl eingerichtete erbliche Monarchie seyn könne. Auf die Einleitung folgt eine Uebersicht des Zustandes von Asien und Europa, im neunten Jahrhunderte, nebst einer Vergleichung des Kaisers Basilus des Macedoniers mit

mit dem Könige Alfred, dann eine Untersuchung über den Ursprung der slavischen Völkerschaft, und endlich die Geschichte von den Zeiten Ruriks an bis auf die Eroberung des russischen Reichs durch die Mogolen, welche das erste und vierte Buch ausfüllt. Eingeschoben ist gleichsam in die Geschichte das zweite Buch vom Gottesdienste der Slaven und der Verehrer des So, und das dritte Buch von der griechischen und russischen Religion. Bey der Geschichte liegt Nestor mit seinen Fortsetzern zum Grunde, und hin und wieder finden sich auch Exzerpte vom Gebrauche anderer Schriften, obgleich die Citirten übergegangen sind. Die Erzählung ist mit vielen Betrachtungen, Ausschweifungen in das Gebiet verschiedener Wissenschaften, Parallelen und Vergleichen mit ähnlichen Thathandlungen, insbesondere aus der französischen Geschichte durchwebt, und hin und wieder durch Muthmassungen und Ausschmückungen auffallend gemacht. Sie ist demnach hauptsächlich für französische Leser angeordnet, die freylich, ehe des Hrn. Kerosque Werk abgedruckt war, keine richtige russische Geschichte besaßen. Für die ältesten Russen hält Hr. le Clerc die kunnischen Uger, welche nach der Ankunft der Slaven bis an den Dneper und Desnaflom innerhalb den Städten Starodub und Verejaflaw zurückwichen, und seitdem Russen genannt wurden. Die Slaven besetzten im fünften Jahrhunderte das Land zwischen den Seen Ilmen, Onega, Ladoga und Peipus, und holeten im Jahr 862 ihre ersten Regenten Rurik, Sinaf und Truvor aus Fingermanland. Die ältesten Götzen der Slaven waren, Zmitch oder das heilige Feuer, Khors der Vesculap, Bog der Gott des Wassers, Tzar-Morski der Neptun, der See Emdeneß bey den Küstern, Domovoi-Douti die Hausgötter, Veselj der Gott der Viezherden,

herden, Sevanne die Diana, Trigliva die Hecate, Dagoda der gute, und Poyvid der böse Wind, Kupalo der Gott der Erfrüchte, Lada die Venus mit ihren Kindern, Did der Göttin die die Liebe auslisset, Kestia der die die Liebe erregt, und Polelia dem Hymenäus, Sed der Gott des Krieges, Raleba der Gott des Friedens, und Iree der Kriegesgott der Alanen. Im zweyten Zeitraume kamen zu diesen die Götter, Beloi Bog und Tschernoï Bog oder der gute und böse Gott, Perun der Donnergott, Dajebog der Plutus, Silnoibog der Gott der Stärke, Lesnie ein Satyr, Kifimora der Gott der Träume, Nia der Gott des Inneren der Erde, Lour Priap, Tchour ein Zwilger der zugleich die Grenze beschützte und die Ceres war, Mariana die Göttin der Erndte, Zimtsela die Göttin des Frühlings, Kuzalki die untergeordneten Wald- und Wassergötzen, Wolgof der Erbauer der Stadt Slawenski, Detinez der Schutgott der Stadt Novogorod, und die besondern Götter einiger Wälderschaften, nemlich Siva, Prove, Kadegast, Zaga-Waba, Zolotaia-Waba, und Ebitovid. Der Hauptgott der Kalmücken war San Pau, der dreheilige Götze von Tibet, dessen Erwähnung den Hrn. Verf. veranlaßet, der Verordnung des sinesischen Kaisers You Long gegen die Bonzen des Ho vom Jahr 845 einzurücken. Im dritten Buche findet man ausser den bekantten Nachrichten von russischen Glaubenssätzen und Religionsgebräuchen, auch Bemerkungen über die Denfungsart des Volks, insoferne selbige aus gottesdienstl. Vorstellungen entspringet, ferner den Aufsatz, den die Doctoren der Sorbonne zu Bewirkung der Union mit ihrer Kirche dem K. Peter I. übergeben haben, dann zwey Ulfasen Peter I. und Katharinen II. über die Verfassung des Mönchsstandes, und einige Anekdoten von russischen Geisteslichen,

lichen, besonders vom Erzbischof von Rezan Zavorsti, welcher die Erbdichtungen eines Erzbischofs von Novogorod widerlegte, der unter dem Namen Jean François Budée Lutherien gegen die Union geschrieben hatte. Auch wird umständlich von dem berühmten Erzbischof Theophanes von Novogorod gehandelt, dessen Werke, und 1717 besorgte prächtige Ausgabe der holländischen Bibel in fünf Folianten, nebst beygesetzter russischen Uebersetzung des neuen Testaments, der Hr. Verf. in die königliche Bibliothek zu Paris gegeben hat.

Der zweyte Theil dieser Geschichte nach Anweisung des Wurns, oder ein abgesondertes Werk vermöge des Titelblattes, ist des Hrn. le Clerc Histoire physique, morale, civile et politique de la Russie moderne T. I. (1783. 3 Alph. und 11 Bogen Tabellen). Zu diesen gehört eine sehr sauber von M. Tardieu nach Clermont's Zeichnung gestochene Karte des russischen Reichs und der neuesten europäischen Entdeckungen bis an Neuualbion und die Sandwichsinseln, ingleichen das Profil der Kaiserin Katharina II. in der Rüstung der Pallas, und ein Plan der Schlacht bey Tschesme. In der Einleitung beschäftigt sich Hr. le Clerc mit der Berechnung des Flächeninhalts des ganzen Reichs zu 949,375 geviertelte Meilen, mit der Vergleichung dieser Größe und der Größe von Europa, mit Wiederlegung anderer Inhaltsangaben, und mit dem Satze, daß das zu grosse russische Reich nicht erweitert, sondern in seiner inneren Verfassung verstärkt werden müsse. Das Uebrige des Bandes besteht aus drey Büchern, und ist ganz statistischen Inhalts. Im ersten Buche ist etwas von der slavischen und russischen Sprache gesagt, und nebenher eine Vergleichung der slavischen und huronischen, ingleichen der russischen und algonquinischen Sprache ange-

angefellet, auch ein Auszug aus der Sammlung von 1291 gereimten russischen Sprüchwörtern mitgetheilet. Dann folgt ein kritisch-biograph. Verzeichniß von 66 russischen Schriftstellern in allen Fächern, vom Nestor an bis auf den Vicepräsident des Bergwerkscollegii Kerafok hinab, welches aus H. Navifok alter russischer Bibliothek entlehnet ist, ferner als eine Probe russischer Dichtkunst eine Uebersetzung des epischen Gedichts vom Siege bey Tzeme, (Tschesme) vom Hrn. Kerafok, und ein Stück aus dem ersten Gesange von Lomonosow's Gedicht Peter der Groesse, und endlich eine Nachricht vom Alter und Fortgange einiger Künste und Handarbeiten, die nicht sehr befriedigend ist. Im zweyten Buche ist die Volksmenge, die Beschaffenheit und Geschichte der Knechtschaft, ein Vorschlag selbige zu heben oder zu erleichtern, die Beschreibung der Leibes- und Gemüthsboerfassung, der Krankheiten, einiger eigenthüml. Heilmittel aus dem Pflanzenreiche, des Feitzes, der Gebräuche und der Sitten der Nation, die Geschichte des Adelsstands, der alten Staats- u. Hofämter, der Thronfolge, des Kaiserl. Titels, des Reichswappens, und der Ritterorden, die Rangordnung des K. Peter I. desselben Befreyung des Adels, und eine Beschreibung der russischen Landmacht. Das dritte Buch faffet die Beschreibung der Maasse, Gewichte, Münzen, Steuern, Kornsteuereinkünfte und Ausgaben, der Bank und des Papiergeldes in sich, und scheint aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft zu seyn. Folgendes mag zu einer Probe des in diesem Werke enthaltenen Neuen dienen. Vermöge der letzten Zählung waren 1764 in allen russischen Staaten nur 8,905,506 Seelen, und nach den Berichten der Landbegüterten, hat diese Menge sich seitdem um 2 Millionen verringert, daher bey dem Verkaufe der Güter, der Knecht der vor 25 Jahren zu 40 Rubel

angefchlagen wurde, jetzt mit 2 bis 300 Rubel bezahlet wird. Im J. 1775 fand man nur ein Drittheil der Einwohner zu Dienften und Arbeiten thätig, und dieses reichte nicht zum Landbau, zum Kriegesdienste, und zu Fabriken hin. Die Ursachen der Abnahme liegen in dem Aufruhr des Duatschef, in der Pest die über eine Million hinwegraffte, in dem siebenj. Türkenkriege, in den Feuerbränden und dem Eisgange, in der Knechtschaft, in den harten Strafen, in der Unzucht und in dem Kindermorde, der gewissermassen durch abentheuerliche Lehren der Popen begünstiget wurde. Ohngeachtet der genauesten Vorforger und der besten Vorlesung waren 1775 von den 11,238 Kindern die seit eilftes halb Jahren in das Findlingshaus gebracht waren, nur noch 1825 Kinder vorhanden, und von 4071 auf dem Lande ausgehanen Kindern fand man nur 935. Gewöhnlich starben zwey Drittheil in den ersten Wochen ihrer Aufnahme, und stets 8 bis 9 Knaben gegen 5 bis 6 Mägdchen. In den Jahren 1764 u. 1765 bekam Rußland 100,593 Kolonisten, von welchen im J. 1775 nur noch 28,893 vorhanden waren. Die Landmacht bestehet aus 5,652 Kürassieren, 18,840 Carabiniers, 18,382 Dragonern, 8,272 Husaren, 9,276 Grenadiren, 123,751 Musketten, 16,004 Garnisonssoldaten, 28,785 Soldaten zu Vollziehung der Poltzei- und Justizgeschäfte Invaliden und Böglingen, 53,689 irregul. Kriegsmännern, und überhaupt mit Inbegriff der Artillerie zu Kriegszeiten aus 375,457 Mann. Die gesammten Reichseinkünfte betragen 20,619,568 Rub. mit Inbegriff der von Desel, Livland, Estland, Narva und Finland eingenommenen 933,416 Rubel. Die Ausgabe beläuft sich auf 9,085,176 Rub. 92½ Kop., u. der Uebersch. von 11,534,391 R. oder 57,671,955 Livr. wird auf Feyerlichkeiten, Geschenke, Pensionen, Ge-

Gebäude, Policenanstalten, Unterhaltung der Tribunale, und ähnliche Dinge verwandt. Die Marine kostet in Frieden 1,226,999 R. 90 K. und die Landmacht 5,173,000 R. Zum Unterhalte des Hofes gebrauchte Peter I. nur 60,000 R. Katharina II. 1775 aber 1,588,747 R. 47 Kop.

Jehardi.
Fuligno.

Waleh.

Die Sammlung lateinischer Abhandlungen des Jesuiten Franz Anton Zaccaria, die wir im v. J. S. 659 bey der Anzeige der italiänischen als von ihm versprochen angekündigt, ist in zwey Quartbänden mit dem Titel: de rebus ad historiam atque antiquitates ecclesiae pertinentibus — dissertationes Latinae noch im J. 1781 erschienen. Wir bitten, das hier zu wiederholen und anzuwenden, was am a. D. von des Verfassers Schriftstellercharakter schon gesagt worden, und zeigen den Inhalt der Abhandlungen selbst desto lieber an, da dem Kenner der Kirchengeschichte es nicht gleichgültig seyn kann, die Materien zu wissen, von denen er mit gebultigem Fleiß gesammelte Collectaneen und manche unter uns unbekante litterar. Nachrichten gewiß finden wird. Im ersten Band, der 16 u. 342 Seiten fället, stehen diese: 1. de tribus Iacobis. Es wird hier die Hauptfrage, ob der im neuen Testament vorkommende Jakob, der kleinere, ein naher Verwandter Christi, und wie von einigen Asten geglaubt wird, erster Bischof zu Jerusalem, und Jakob der Sohn Alphai eine, oder zwey verschiedene Personen gewesen, untersucht und die letzte Meinung vertheidiget: eine Folge davon ist, daß der erstere kein Apostel gewesen. Man vermisset hier sehr, was in den neuern Zeiten Protestanten, zumal Lardner, davon geschrieben haben: 2. in T. Flavii

XXXXX 5

Cle-

Clementis tumulum ab Eduardo de Vitry illustratum paralipomena. nebst zwey Anhängen. Hier ist vornemlich die richtige Meynung, daß der bekannte Märtyrer unter dem Domitian, St. Clemens, von dem B. Clemens zu Rom zu unterscheiden, vertheidiget; hingegen dürfte die Behauptung, daß derselbe auch d. Märtyrertod erlitten, weniger Beyfall verdienen. An lapidarischen Anmerkungen ist kein Mangel: 3. de veteribus martyrum Marci et Alexandri epitaphiis; Diese beyden Aufschriften sind bekannt genug, und haben auch schon zu vielen Streitigkeiten Veranlassung gegeben. Z. übernimmt ihre Richtigkeit (d. i. daß sie in das J. C. 174 zu sehen) zu vertheidigen. Recht sehr zweifeln wir, daß er seine Absicht erreichen werde. Ueber das Monogramma Christi kommen hier einige Ausgaben vor, die wenigstens Prüfung verdienen konnten. 3. de S. Barbarae Nicomedienis cultu, actis et corpore Venetias translato, mit einem Anhang zur Berichtigung und Vertheidigung dieser Abhandlung. Sie gehöret bloß für den Liebhaber der Heiligenlegenden, und betrifft eine Person, deren ehemaliges Daseyn in der Welt von vielen Kritikern sehr bezweifelt wird. 5. de inventione sanctae crucis. Schon die Erzählung, daß Helena das Kreuz gefunden, hat ihre historische Schwierigkeiten; wenn sie aber auf noch so glaubwürdigen Zeugnissen gegründet wäre, so erwieset sie doch noch nicht, daß, was jere gefunden, das wahre Kreuz Christi gewesen. Werdes besauptet Z. mit Eifer gegen die Ketzer, die das letzte gar nicht glauben und das erste sehr in Zweifel ziehen, und das mit Beyfall angesehener Gelehrten der römischen Kirche. Eine ziemlich weitläufige Vertheidigung der Katedresen des Kyrilli von Jerusalem, gegen Dudin, ist eingerückt und brauchbar. 6. de decretis ad Romani ponti-

pontificis auctoritatem spectantibus, a concilio Nicaeno 1. editis. Hier hat es 3. mit den Franzosen und Gebrüder zu thun: man kann leicht errathen, was und in welchem Ton es behauptet wird. Es betrifft, wie bekannt, den fünften und sechsten Canon der gedachten Kirchenversammlung, und die Verordnungen von Sardica. Da im vierten Jahrhundert der Bischof von Rom ein solcher Pabst gewesen seyn soll, wie er jetzt ist, oder vielmehr der Erjesuit zu seyn wünschet; so kann man leicht denken, wie viele Gewalt der gesunden Kritik angethan wird, 3. B. die lateinischen Uebersetzungen dem griechischen Original vorzuziehen: die ecclesias suburbicarias vor jünger zu halten, als die Versammlung von Niska, und das durch eine bloße Schikane, u. d. g. 7. de commentio Liberii lapsu. Auch diese Frage ist bekannt und untersucht genug. Wenn nur Liberius nicht untrüglicher Pabst seyn und die gewöhnlichen Vorstellungen von Arianern beygehalten werden sollten, so könnte der Streit zu seinen Ehren beygelegt werden; aber alle vorhandne Zeugnisse wegzuleugnen, und Stillschweigen vor Beweis des Gegentheils zu halten, ist zu verwegen.

Der zweyte Band von 391 Seiten enthält: 8. qua nonnulla Petavianarum de Sirmiensi synodo dissertationum loca emendantur, illustrantur et vindicantur. Man weiß den Zusammenhang zwischen dieser und der vorhergehenden Frage sowol als des B. Petavs Hypothese, um Liberii Ehre zu retten. Ganz will der Erjesuit den gelehrten Jesuiten nicht fallen lassen. 9. de poenitentia Cpoli sublata a Nectario. Die ärgerliche Geschichte, wie sie Sokrates und Sozomenus erzählen, und die dadurch veranlaßte Aufhebung einer Buße ist auch eine bekannte Sache, welche vom Dalké und andern Protestanten zur Befreyung des Alterthums und der Allge-

Allgemeinheit der Ohrenbeichte benuset worden. Zucht zu beweisen, daß hier nicht diese, sondern die öffentliche Kirchenbuße zu verstehen. Seine Gründe streiten mit der Historie und dem besonders, was wir von der alten Kirchenzucht wissen. Io. de patrimonio S. R. E. ad Ioannem VIII. ex Holstenii schedis aliisque monumentis, etiam ineditis collecta. Holsteins Papiere haben die Ballerini schon bekannt gemacht. Es ist eine fleißige Sammlung der Nachrichten von den, der römischen Kirche bis in das neunte Jahrhundert geschenkten, Landgütern und ihrer Verwaltung, zugleich mit einigen geograph. Erläuterungen. Auch Constantins Schenkungen werden gerühmet; die erdichtete Urkunde doch verworfen. II. de varia ecclesiae, praesertim Latinae, in promulgandis sacris constitutionibus disciplina. Es werden in Absicht auf die Art, wie kirchliche Verordnungen bekannt gemacht worden, drey Perioden fest gesetzt. Die erste gehet bis aufs J. 537. in welchem K. Justinian die 66 Novellen ergehen lassen. In dieser wurden die Synodalschreiben an die größern Bischöffe geschickt, die sie andern mittheilten. Und dieses fand seit dem fünften Jahrh. sich auch bey den Schreiben der römischen Bischöffe, die an alle Bischöffe einer, oder mehrerer Provinzien gerichtet waren. Die zweyte, gehet bis zum J. 1281. Wodurch sich diese von der ersten unterscheiden, siehet man nicht weiter ein, als daß die römischen Bischöffe ihre Ansprüche auf die gesetzgebende Gewalt, und das in einer stolzen Sprache geltend zu machen gesucht. In der dritten, welche bis auf unsere Zeiten gehet, wurde das Ansehen der päpstlichen Proceffe, Bannbullen u. d. g. an den Kirchthüren Mode. Das sonderbarste war, daß wenn dieses an einer, oder wol einigen wenigen Kirchen zu Rom geschah, solches

ches vor die ganze Welt verbindlich seyn sollte. Dieses geschieht noch, und ist die Bulle gegen Jansenius das neueste Beyspiel, welches Z. anführt. Hierüber haben schon viele Gelehrten in der römischen Kirche Klagen geführt, gegen welche diese Abhandlung vorzüglich gerichtet. Das Beste, das gesagt worden, ist dieses, daß wenn gleich d. Päbste die Clauſel beyfügen, daß der Anschlag zu Rom vor allemal verpflichtende Bekanntmachung zu achten, sie dennoch durch Uebersückung ihrer Bullen an Erzbischoffe vor bessere Verbreitung sorgen. Von placito regio welches bey d. Materie so wichtig ist, wird kein Wort gesagt: 12. de formula, qua episcopi de apostolica sedis gratia episcopos inscribere consueverunt. Das höchste Alter dieser Erniedrigung wird gewöhnlich in das 13. Jahrhundert gesetzt; Z. hat doch ein einziges Beyspiel aus dem elften und auch ein einziges aus dem zwölften beygebracht; beyde sind von italiänischen Bischoffen. Allein vom dreyzehnten an ist der Gebrauch häufiger, wie die hier mit vielem Fleiß gesammelten Exempel erweisen. B. Arnold von Bamberg im J. 1287 ist der älteste deutsche Bischof, von dem sie vorkommt. Ob der Ursprung sich auf die Spaltungen in der römischen Kirche beziehe, zweifeln wir sehr; daß aber die päpstlichen Collationen, und Confirmationen der Bischoffe dazu den Vorwand gegeben, ist wohl richtig. Daß Curialisten, wie Z. hier nichts demüthigendes finden, wird ohnehin erwartet; wir denken, es sey Zeit, und wünschen unsern deutschen Bischoffen Muth, eine durch kein Gesetz vorgeschriebene Formel abzustellen. 13. de iureiurando, quo archiepiscopi pallio donati et episcopi in sacra eorum ordinatione obedientiam Romano pontifici pollicentur. Uebermals eine fleißige Sammlung. Durch gelindere Erklärung, und daß dadurch kein

Hulbis

Huldigungszeit geleistet werde, sucht 3. diesen Eid zu retten, dessen Beybehaltung dem römischen Hof so wichtig seyn muß; als andere dessen Abschaffung anrathen und wünschen. 14. de inedita canonum collectione, quam seculo XII. cardinalis Laborans composuit, nebst einem Stück zur Probe. Wir setzen nichts weiter hinzu; denn daß von diesen vierzehn Abhandlungen sechs in einigen größern Sammlungen, des Verfassers thesauro theologico, seiner Ausgabe von Petavii dogmat. und Calogera raccolta schon vorher gedruckt gewesen.

Lentini.

London.

Nach.

Der dritte Band von William Grant's Werken, enthält folgende, zum Theil schon bekannte, zum Theil auch neuere Abhandlungen. Zu jenen gehören: A short Account of the present epidemic Cough and fever. In a letter to Dr. de la Cour at Bath. Lond. 1776: und A short Account of a fever, and sore throat, which began to appear in and about London, in September 1776. In a letter to Dr. William Saunders. Zu diesen aber können folgende gerechnet werden: Some observations on the origin, progress and method of treating the atrabilious temperament and Gout. 1779. die schwarze gallichte Constitution, ist nicht der eigentliche Wortwurf dieser, und folgender Abhandlungen, sondern die Hauptabsicht des V. ist bloß auf das Podagra, als ein eben so gewöhnliches Product derselben, als die güldne Ueber, gerichtet. Da nun aber die Anwartschaft zu dieser Krankheit, weder in einem Fehler irgend eines besondern Organs, noch eines abgesonderten Safts, sondern im Ensemble eines solchen Körpers liegt, und erblich ist; so verwendet der V. alle Aufmerksamkeit, um die Nachkommenschaft

schaft podagrischer Eltern, schon von Mutterleibe an, bis zum fünf und zwanzigsten Jahre, vornehmlich durch Wartung und gehörige Diät. für der traurigen Nothwendigkeit, eine so schmerzhaftes Krankheit übernehmen zu müssen, zu sichern, oder die Heftigkeit derselben herabzumildern. Nächste dieser gründlich geschriebenen Abhandlung, beschreibt er das regelmäßige Podagra und dessen Pflege, durch die gewöhnliche Perioden hindurch, dabey er vorzüglich auf gehörige Abwartung der ersten Paroxysme und ihrer Zwischenzeiten dringt, und auf den Weg zu achten lehrt, den sich die Natur zu glücklicher Vollendung der Abreinigung zu nehmen pflegt. Sobald nach dem Hauptparoxysme ein Gelenk anfängt schmerzhaft zu werden, rath er, die Ablagerung der, aus dem Blute, hierhin sich absetzenden podagrischen Materie, durch warme, die Ausbünstung befördernde, Hülsen und Bedeckungen aus Wachsstuch, weichen Fellen u. d. g. zu begünstigen: nachdem nun der, nicht in die Gelenke abgesetzte, Theil derselben, nach vorgegangener Coction, durch die gehörige Auswurfkörper aus dem Blute abgefordert und ausgeführt worden; dann erst werde das, in die Gelenke abgesetzte und digerirte, nun durch Hinzukunft besserer Säfte verdünnet und gelinder gemacht, wieder ins Blut aufgenommen, und durch den Weg einer Krise ausgeführt, unter welcher Ereigniß er die Gelenke etwas kühler zu halten, und sie, so viel es der Schmerz zuläßt, zu bewegen anrath. Da eine zu schleunige Wiederaufnahme dem ganzen Körper eben so nachtheilig seyn kann, als eine zu langsame dem Gelenke, so verwehet Hr. G. hierauf sehr viel Aufmerksamkeit. Hiernächst giebt er in einem andern Abschnitt, eine Schilderung des unregelmäßigen, und mit andern Krankheiten vermischten Podagra's, und dessen beß-

ter Behandlung. Dieser Abschnitt kam 1781 unter folgender Aufschrift heraus: *Some observations on the Origin and Progress of the atrabillious constitution and Gout, containing the irregular and complicated Gout.* Unregelmäßig nennt er es, wenn es sich nicht wie gewöhnlich artet, oft von einem Gliede ins andere übergeht, wenn es zurück getreten ist, und auf den innern Theilen liegt, oder wenn die Constitution zu schwach ist, einen förmlichen und zur Abreinigung hinlänglichen Paroxysm zu veranstalten, wie bey alten schwächlichen Personen: Vermischt, sobald ein entzündeter Zustand, der Husten, der faule oder nichtfaule Synochus, die Cholera, oder ein anders Gallenfieber dazugeschlagen ist. In welchen Fällen er sich so lange mit der hinzugekommenen Krankheit allein beschäftigt, bis sich yodagrische Zufälle von neuen äussern, welches gemeinlich nach überwundener Heftigkeit der ersteren geschehe. *Observations on the late Influenza, the Febris catarrhalis epidemica of Hippocrates, as it appeared at London 1775 et 1782,* schließen diesen Band. Diese beyde Epidemien waren doch, in sehr wesentlichen Stücken unterschieden, indem jene gallischer Art war, und den Genuß der freyen Luft lange vertruß: diese hingegen mehr entzündliches hatte, und die freye Luft eben so offenbar schädete, als starkes oder wiederholtes Ueberlaß. Uebershaupt behandelte er seine Kranke, je nachdem sie entweder vorher ganz gesund, nur mit der Influenza ganz allein befallen, oder nachdem sie vorher weichtlich, zärtlich oder schwächlich gewesen waren: anders hitzige, vollblütige, zur Entzündung geneigte, als solche die diese Epidemie zu andern Krankheiten zubekommen hatten, davon er ein sehr lehrreiches Beyispiel anführt.

— sentin .

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 25. Aug. 1783.

Göttingen.

Gmelin.

Von unserm Hrn. Mag. Merrem im März dieses Jahrs angekündigten Geschichte der Wibel, haben wir nun ein Probekupfer vor uns, das unserer Erwartung gänzlich entspricht, und in Vergleichung mit der Daubentonischen Abbildung des gleichen Vogels sehr gewirnt; es ist nemlich der rothe Cotinga (*Ampelis carulex* Linn.) und noch ein anderer, der nach Hr. M. Vermuthung das Weibchen des erstern ist. Auf Verlangen wird er nur vier Hefte im Jahre, und wann sich bis dahin eine hinreichende Anzahl von Liebhabern findet, auf nächste Michaelismesse das erste Hest erscheinen lassen.

Gmelin.

P y y y y

Ver-

Waleh. Yverdon.

Dasselbst ist noch im Jahr 1781, ohne Anzeige eines Verlegers gedruckt worden: *Abregé historique et politique de l'Italie*, in vier Duodezbanden, von denen der erste, ohne Vorrede 287, der zweyte 308, der dritte 282, und der vierte 312 Seiten beträgt. Es ist uns erst vor kurzem zu Händen gekommen; sonst würden wir dieses nützliche Buch auch aus der Ursach früher angezeigt haben, da es von einem Deutschen, dem Hrn. Kammer- und Hoffsecretär Datz zu Hannover, verfertigt worden. Ohne Widerspruch wird dadurch einer grossen Bedürfnis abgeholfen, da es bey der anerkannten Nothwendigkeit der Geschichte und Statistik aller italiänischen Staaten, dennoch bishero an einem Handbuch dabon gefehlet, und selbst die besten Lehrbücher der europäischen Staatenhistorie und Statistik, entweder alle italiän. Mächte, welches der gewöhnlichste Fall ist, oder doch die meisten stillschweigend übergehen, und wenn einige ältere es gethan, so sind doch ihre Nachrichten wegen Mangel d. neuern Veränderungen unbrauchbar. Hr. V. hat einen Plan entworfen, der einen ansehnlichen Beyfall verdient. Nachdem er eine allgemeine Historie von Italien, so weit solche zur Kenntniss des Entstehens der einzelnen Staaten nöthig ist, vorhergehen lassen; so folgen diese so auf einander: im ersten Theil Länder des Königes von Sardinien, Mailand und Mantua, Parma mit Guastalla; im zweyten, Modena mit Masserano und Monafò, Venedig, Genua, Lucca; im dritten Toscana, der Kirchenstaat, Sammarino; im letzten, Neapel und Sicilien, und Malta. In einem jeden Artikel macht die historische und statistische Literatur des Staats den Anfang. Diese, verbunden mit ähnlichen

sichen Nachrichten in der allgemeinen Verrede, versichern den Leser zum Voraus von der Bekanntschaft des Hrn. M. mit den besten und neuesten Quellen seiner folgenden Erzählungen. Auf solche folget denn die Historie in einer zweckmäßigen Kürze. Man siehet es deutlich, daß gerade innere Revolutionen und äussere Begebenheiten, die auf das Entstehen, Veränderungen und jetzigen Zustand eines jeden Staats erweislichen Einfluß gehabt, am sorgfältigsten erzählt und daher die sich dahin beziehenden öffentliche Urkunden, Friedensschlüsse u. d. g. oft wörtlich angeführt werden. In Ansehung der Regenten, waren Namenverzeichnisse der Päbste, der Dogen zu Venedig, und Genua, und der Grossmeister des Johanniterordens, mit Bemerkung der Jahre ihrer Wahlen, hinreichend; hingegen bey denen, wo Erbfolge statt hat, wie Sicilien, Sardiniën, Mailand u. s. w., sind auch genealogische Tafeln eingebracht. Nach den historischen Abschnitten, folgen denn die Nachrichten von den Provinzen des Staats, ihrer Größe nach Quadratmeilen, der Volksmenge, den natürlichen Producten nach den drey Naturreichen, der darauf sich beziehenden Gewerben, Manufacturen und Handel. Bey der Regierung kömmt die bürgerliche, kirchliche und militärische Verfassung in Betrachtung, ferner die Staatseinkünfte und Staatsausgaben, sehr genau, und ihre Verwaltung. Wo die Oberhäupter durch Wahl erhoben werden, denn sind die dabey zu beobachtenden Gesetze und Gewohnheiten bemerket. Bey aller gebrungenen Kürze ist doch vor Vollständigkeit und Genauigkeit gesorget; und die neuesten Nachrichten gewiß genüget worden, und da der Abdruck an einem so entfernten Orte geschehen, muß man sich wundern, daß überaus wenig Stellen vorkommen, die einige Berichtigung zu bedürfen scheinen.

In den litterarischen Anzeigen sind einige Kleinigkeiten dieser Art dem Recensenten aufgestossen, 3. E. Th. I. Vorr. S. 7. Affemans scriptor. Ital. histor sind nicht 3 Folio- sondern 4 gr. Quartbände: Ughelli Ital. sacra sind nicht 5 sondern 10 Bände. Auf eben diese Rechnung sind einige andere, sich selbst leicht entdeckende, Unrichtigkeiten zu schreiben; 3. E. Th. I. S. 143 steht Friederich der Rothbart, anstatt Friedrich II. Th. IV. S. 294 ist die Vorstellung, das brandenburgische Herrenmeisterthum des Johanniterordens sey entierelement separé de l'ordre. zwar nicht ungewöhnlich, und hat Vertott vor sich, ihr ist aber doch öfters widersprochen worden. S. Ditmars Geschichte des Ordens, Seite 69.

Waleh.

Leipz.

Leipzig.

Die letzte Messe hat uns drey neue Sammlungen von Predigten gebracht; welche insgesammt ein wahrer Gewinn sind, und wovon jede ihre eigenthümlichen Vorzüge hat; und einer besondern Klasse von Lesern nützen kann. Die Zoltkopersche enthält in zwey Octavbänden Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge die zur menschlichen Glückseligkeit gehören oder dazu gerechnet werden. Unter dieser Benennung handelt der Hr. W. einen grossen Theil der Moral ab, das rechte Verhalten in Absicht des leiblichen Lebens, der Gesundheit, des Reichthums u. s. f. Die Vorträge sind, wie man sie von dem verdienten Manne gewohnt ist: reich an Gedanken; bündig in Beweisen; und nach einer strengen inneren Ordnung ausgearbeitet. Man behält sie leicht, man kann sich Redenschaftern geben von dem was man gelesen hat: mit einem Worte

ſie ſind Muſter des didaktiſchen Stils. Die Bemühungen des Hrn. W. die Dekonomie und Einkleidung ſeiner Pred zu vollkommenen, werden Kennern nicht unbemerkt ſeyn; die Perioden ſind nicht ſo lang und verwickelt; die tranſcendentalen Sachen werden mehr mit praktiſchen abgewechselt; und der Unterricht ſteigt zuweiſen aus der Niedrigkeit und Kälte der Metaphyſik, zur Erhabenheit, Kraft und Feuer des Redners.

Mehr Worte, als Sachenreich ſind die *Sermons* par *Fred. Reclam*, M. d. St. E. et Paſt. de 2. egl. fr. de Berlin, Berlin 1783, 208 Seiten in Octav. Die Sachen werden darinn, für Zuhörer und Leſer von nicht gar ſtrengem Nachdenken, leicht abgehandelt, wiewohl nicht immer richtig. Die Uebersgänge, Wendungen, Paraphraſen und Figuren ſind, wie man ſie in vielen franz. Pred. antrifft. Vorzüglich dünken dem Rec. die Pred. über das Aermoſengeben, und die Geſchichte Johannis des Täuſers.

Die *Sermons* par *Mr. Erman*. Paſt. de l' egl. Fr. de Berlin, Berlin 1783, 338 S., enthalten verſchiedene wohlgerathene Pred. über hiſtor. Texte, und zwar über die ſchwierige Geſchichte vom Fall. Der Hr. W. unterſcheidet dabey das Weſentliche, von dem Zufälligen; zeigt, daß jenes wahrſcheinlicher ſey, als alles andere, was man ſonſt über den Urſprung der Sünde ſagen kann; und ermahnt deswegen deſto mehr, zur Beſcheidenheit und Demuth in Beurtheilung und Annehmung dieſes Theils der Bibel. Die wahren Schwierigkeiten darinn werden freylich gar nicht gehoben: allein vielleicht iſt auch die Kanzel nicht der Ort dazu. Wenigſtens kann das Geſagte den größeren Theil billiger und Wahrheitliebender Menſchen beruhigen. Lehrreich ſind die Pred. über die alten und neuen Dinge; und

den Widerwillen gegen das Leben. Ueberhaupt geht der V. mehr darauf zu unterrichten als zu gefallen. Nur fehlen gemeinlich die Anweisungen, wie man die empfohlenen Pflichten am leichtesten und sichersten üben könne.

Leif. Dessau und Leipzig.

Der Anna Maria von Schurmann *evangeliz*, oder Erzählung des besten Theils; eine Schrift die zugleich einen kurzen Abriß ihres Lebens enthält. — Aus dem Latein. übersetzt. 1783, 2 Theile in Octav von 298 und 126 Seiten. Eins der vorzüglichsten Produkte unser immer erhabeneren Nation. Die Verfasserin, unstreitig die gelehrteste Frau, und dieses ihr Werk, ist zu sehr aus dem Adanten der Welt gekommen. Nichts kann geschickter seyn, wahre Andacht und Liebe zu Gott, diesen Geist des Christenthums u. die Summe aller wahren Grösse, dem Leser einzubauhen, als diese Schrift. Zwar fällt die Verfasserin mit Labadie ihren Lehrer hin und wieder in Irthümer, z. B. über unmittelbare Einwirkungen Gottes; und harre Urtheile von Andersdenkenden: wiewohl auch diese mit so viel Scharffsin gesagt werden, daß man darinn mehr Stoff zum Nachdenken findet, als wenn andre Wahrheiten lehren. Ihre Moral ist zuweilen vielleicht zu streng; aber eben so leicht kann die Moral dessen der dies, auch mit Recht glaubt, zu lax seyn. Auch wollen wir nicht leugnen, daß die Sch. darinn irrte, und unrecht that; wenn sie die angebotenen Heirathen ausschlug, und ihren weit schauenden und wirkenden Geist in den engen Kreis des Labadischen Häusleins einschloß. Was aber sind diese Fehler, gegen die großen Gesinnungen, woraus sie flossen; gegen die gründ-

gründliche, gemeinnützige Gelehrsamkeit die in allen ihren Schriften wie in dieser herrscht; und den männl. Stil worinn sie schreibt? Erhaben sind die Tugenden die uns das Leben der Verfasserin, und besonders des vortreflichen Labadie darstellt. Wer noch einen Funken von Wahrheitsliebe und Tugendssinn in sich hat, kann dabey nicht ungerührt und ungebeßert bleiben. — Die Uebersetzung des Ungenannten liest sich wie ein Original; und der Verfasser der kurzen Anmerkungen muß ein Mann von philosophischem Geist und großer Kenntniß des Christenthums und menschlichen Herzens seyn. Dem Vorbericht des Uebers. ist ein Brief von einem damals lebenden Hofmann über Labadie und seine Anhänger beygefügt; der so ganz in dem Ton schwächster Hüfinge geschrieben ist, die alles das Große und Edle, welches sie nicht erreichen können, bezwizeln und verlachen.

Paris.

L. H. Kämpfer

Architecture hydraulique, Canal des denkmers, par Mr. de la Roche Ancien Ingenieur des Ponts et des Chaussées. Beym Verfaß. und bey Demonville. Text 8 Quart. 11 Kupfert. jede von $\frac{1}{2}$ Bogen. Die Kupfer machen das eigentliche Werk aus. Sie betreffen den berühmten Canal v. Languedoc. Eine Charte der Gegend durch die er geht, vom See de Lhau bis zur Schleufe der Garonne zu Toulouse, Bassins v. St. Ferriol und Hautouze, wo die Wasser zum Canale gesammelt werden. Brücke wo der Canal über den Fluß Cesse geföhrt wird (Pont aqueduc). Gemäube bey Malpas, wo der Canal durch einen Berg 50 Fuß unter Tage durchgeht, eine kleine Wasserleitung die noch von den Zeiten der Römer seyn soll, dient, einen Theil Wasser

1376 Sttt. Anz. 137. St., den 25. Aug. 1783.

fer aus ihm abzuführen. Schleusen bey Fonceranne und die runden Schleusen. Von allen, wie es nöthig ist, Plane und Profile. Unterschiedne dieser Zeichnungen erscheinen, wie gemeldet wird, jeho zum erstenmale. Insofern kann dieses Werk, dem grössern von Hrn. de la Lande: des Canaux de Navigation beigelegt werden, das gel. Anz. 1779. S. 401 beschrieben ist.

Hayne. Zürich.
Bey Gesner K. und E. M. T. Ciceronis Eclogae (inwendig im Buche heissen es: auserlesene Gedanken aus den Schriften des M. T. Cicero) gesammelt von Hrn. Abbt d'Olivet, und zum Gebrauche der Zürcherischen Schule von Neuen mit Anmerkungen erläutert. 1783. Octav, 256 S. Was die letztere Hälfte der Aufschrift bewog den Recens. das Buch in die Hände zu nehmen; und er fand bald, daß es ihn nicht gereuen durfte: Er sah, daß der ungenannte Herausgeber ein ganz andres Werkchen daraus gemacht hatte: die vorigen Notizen sind in zweckmäßige Anmerkungen, zu Wort- und Sacherläuterungen verwandelt, in welchen genaue Sprachkenntniß und philosophischer Scharfsinn sichtbar ist. Das Buch verdiente in Deutschland eingeführt zu werden.

Hayne. Bremen.
Am 17 Jul ist der Hr. Professor Cassel im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters verstorben. Man hat von ihm eine Anzahl kleine, besonders zur Bremischen Geschichte gehdrige Schriften, welche wohl verdienten gesammelt zu werden.

Göttingische
A r z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. Aug. 1783.

Göttingen.

Gmelin

Den 19 Jul. las Hr. Dr. Gmelin in der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften seine Versuche und Bemerkungen über die neuerlich von Hrn. Generalchirurgus Theben so sehr empfohlene Spiesglastinktur vor. Er sucht zuerst zu zeigen, daß sie, wie viele andere Spiesglastinkturen, *Valsinus Valentini* schon kannte, und, wenn er auch in einigen Umständen von der neueren Vorschrift abgewichen zu seyn scheint, doch im Grunde eben dieselbe Tinktur enthält: Seine Versuche sowohl, als andere Gründe, machen ihn glauben, daß sie weder das ist, wofür sie der Hr. Generalch. ausgiebt, nemlich Weinsöl mit geblättertem Eßigsalze und Spiesglastheilchen beladen, noch, wie andere vorgeben, eine bloße

§ § § § §

Aufs

Auflösung des geblätternen Spiegels in höchst gereinigtem Weingeist, ob er gleich diesem Salze vieles von den Heilkräften der Linctur beymißt, und gerne zugebt, daß sie oft und bey geringer Unachtsamkeit in der Bereitung nichts von Spiegeglase enthalte, auch daß sie, selbst wenn sie voll kommen gut verfertigt seye, von Spiegeglas, insbesondere aber von den Metalltheilchen desselbigen nur wenig enthalte, doch immer noch so viel, daß dadurch die Kräfte jenes Salzes erhöht und geschärft werden können; er erkennt also die Linctur für eine recht gesättigte Auflösung eines mit Spiegeglasteilchen versehenen geblätternen Spiegels in höchst gereinigtem Weingeist; von diesem Grundsätze, den er durch die Beurtheilung der vom Hrn. Generalch. gegebenen Vorschrift zu erläutern sucht, geht er aus, um zu zeigen, wie diese Linctur, wenn sie sich in den Erfahrungen anderer Aerzte eben so vorzüglich kräftig erweisen sollte, als in den Thesen des Hrn. , ohne den mindesten Nachtheil ihrer Heilkräfte mit geringerer Mühe, Gefahr, Zeitverlust und Kosten bereitet werden könne. Er hält es für unnötzig, auf die Spiegeglaser concentrirten Essig zu gessen; auch ein Schwächerer verliert doch durch die nachher zum Abdampfen und Austrocknen erforderliche Hitze sein überflüssiges Wasser, und die blühte Theilchen eines guten Weins oder Distillats scheinen ihm sogar nicht der Absicht der ganzen Arbeit im Wege zu stehen, daß sie sie vielmehr erleichtern; er wirkt wenigstens, durch Wärme unterstützt, noch eben sowohl auf die Schwefel- und Metalltheilchen des Spiegeglases, und indem sie den sich bildenden Mittelsalze etwas von der Natur einer Seife mittheilen, wird es in Weingeist leichter auflöslich, und gewinnt selbst an Heilkraft, die doch hauptsächlich aufstehend ist. Auch hält er daß

so

so oft wiederholte Ueberziehen des Weingeistes für überflüssig, und rüth daher, es bey der zweyten Destillation bewenden zu lassen, aber auf den noch mit guten unaufbällichen Theilchen reichlich beladenen Rückstand so oft und so lange höchst gereinigten Weingeist zu gießen, und bey gelinder Wärme eine Zeit lang in verschlossenen Gefäßen darüber stehen zu lassen, bis dieser weder Farbe noch Geschmack mehr davon auszieht, und dann alle Tinkturen zusammen zu gießen, und bis zur Hälfte abzubampfen; vielleicht würde auch die Tinktur zwar schwächer, aber gleichförmiger wirksam seyn, wenn man in der Wärme nur so viel Salz darinn zergehen ließe, als sich auch nachher darinn aufgelöst darinn erhalten kann; die kleine Krystallen, die sich von der Thebenschen Tinktur an das Glas ansetzen, sind doch nichts anders, als eben dieses spießglashaltige Salz, das doch alles zur Kraft der Tinktur thut, und bey dessen Trennung sie also nothwendig immer schwächer werden muß, als sie anfangs war. Eine Auflösung des gebitterten Essigsalzes in höchst gereinigtem Weingeist wirkte nur sehr wenig auf Spießglasleber und die Schlacken vom einfachen Spießglasleber, wenn sie auch erwärmet und zart gestossen waren; eine der Tinktur näher kommende Feuchtigkeit erlangt man, wenn man das gebitterte Essigsalz recht trocken und warm mit gestoßener und gleichfalls warm gemachter Spießglasleber lange reibt, denn höchst gereinigten Weingeist darauf gießt, diesen bey gelinder Wärme in wohl verschlossenen Gefäßen eine Zeit lang darüber stehen läßt, abgießt und durchsieht.

Leipzig.

Amelin. Feder.

Hey Siegr. Febr. Crusius: Meine Lebensgeschichte oder die nachtheiligen Folgen einer früh-

33333 2

ben

hen Liebe. Mehr wahre Geschichte als Roman. Erst. Th. 1781. 220 S. Zw. Th. 1782. 206 S. Dritt. Th. 220 S. Viert. Th. 1783. 208 S. in Octav. Wenn gründliche Kenntniß menschlicher Charaktere und Leidenschaften, und der ersten so oft überfließenden Gründe von Tugenden und Lastern von Gürtlichkeit und Unglückseligkeit, durch eine wahr-schämliche und anmutige Erdichtung gemeiner zu machen, und in bestimmte Lebensregeln zu verwandeln, der Zweck eines vernünftigen Romans seyn muß: so dürfen wir diese, nach der Versicherung ihres Verf. wenigstens zum Theil erdichtete Lebensgeschichte zu den besten uns bekannten Romanen rechnen. Auch Männer, denen unsre gewöhnliche Romane unaussprechlich sind, können die en mit Vergnügen lesen; und nur diejenigen werden ihn zu langweilig finden, die vor jeder ernsthaften und gründlichen Untersuchung, auch bey der natürlichsten Veranlassung, sich scheuen. Der Held der Geschichte ist von einer angesehenen adelichen Familie aus Düsseldorf. Nach einer mehr auf die Absicht, einen gelehrten und glänzenden, als innerlich guten Mann zu bilden, sorgfältig eingerichteten Erziehung im väterlichen Hause, kömmt er auf das Gymnasium zu Hamburg; und wird aus Eitelkeit — lieberlich; ohne den meisten seiner Beobachter es zu scheinen. Durch die schreckhaftesten natürlichen Strafen, die den geliebtesten Freund und Mitgenossen treffen, und die Vorstellungen eines weisen Arztes gebessert, geht er von da nach Göttingen. Sein Unglück wurden hier die damaligen Landsmannschaften und Orden, deren nachherige Abschaffung er, deswegen sehr rühmt. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland fängt die Geschichte derjenigen Liebe an, die alle sein und seines Vaters ehrfurchtige, für den Anfang glücklich ausgeführte, Projecte bereitet; den Staats-

Staatmann zum Privatdocenten ohne Verfall in Halle herabsetzt, seiner Geliebten, die mit Bewilligung seiner Eltern seine Frau geworden war, das Leben kostet, und dem zufolge ihn endlich in seinem 35 Jahre zum Sprachmeister in London macht. Hier endet sich die Geschichte. In Absicht auf die physikalische Wahrheit ist die Dichtung, wenn es eine ist, sehr gut ausgeführt. Manchmal scheinen zwar dem ersten Anblick nach, Handlungen und Veränderungen der Neigungen nicht in der Natur des vorher angegebenen Charakters gegründet. Aber der V. dem dies nicht entgeht, weiß der Sache immer eine solche Entwicklung zu geben, daß man sie nicht mehr unwahrscheinlich findet. Verschiedene Charaktere sind meisterhaft angelegt und ausgeführt. Am unwahrscheinlichsten ist das — freylich in der Erzählung selbst nur als eine Erdichtung vorkommende — Vergeben, daß er nebst seiner Frau ertrunken, und daß dadurch seine Flucht aus Mannheim allen, sogar seinen Eltern, verborgen geblieben sey. Die Schreibart ist überhaupt gut; doch stößt man auf einige Versezungen, wie S. wo das manchs mal gleich nach schten aber stehen sollte; und zu oft für die Vermuthung eines Druckfehlers kömmt das Versehn vor, daß bey mehreren Wörtern, die in Apposition stehen, der Casus verändert ist, z. E. S. 155 in der Grafschaft H. ein fruchtbares Land. Druckfehler giebt's auch; und einige solche, die den Sinn ganz verderben; wie Th. I. S. 26 wo lächerlich st. löblich steht, und S. 49 Immer st. jener. Uebel liest sich die Periode S. 137: Sie ist stark besetzt, und besetzt eine starke Anzahl von Einwohnern, welche in den engen Gassen und Gängen sehr enge bey einander wohnen. Es ist uns aber keine der Art mehr vorgekommen. Bemerk

merkwaer über die Lage und Beschaffenheit der Orte, durch welche der Held auf seinen Reisen geht, sind in dergleichen Schriften an sich zwar nicht unangenehm; wenn sie nur richtig, und doch auch den in den geographischen Handbüchern enthaltenen, nicht zu ähnlich sind. In Abicht auf das letztere, dürften aber wohl die hier vorkommenden nicht alle ausgewählt genug seynen. Auch sind sie nicht alle genau richtig; wie z. E. die über Göttingen, Th. II. Seite 46.

Feder.

Feder.

Leipzig und Dessau.

In der Buchhandl. der Gelehrten: **Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie**, von K. A. Lätar. Professor der Philosophie zu Leipzig. Erst. Th. 103 Seiten in Dessau. Er enthält eine allgemeine Einleitung in die Philosophie überhaupt, S. 40. und dann in die Geschichte der Schicksale und Behandlungsart derselben. Voran geht eine Erinnerung an seine Zuhörer, über Fleißmäßigkeit und Vorsicht, beym öffentlichen Vortrage philosophischer Wahrheiten. Daß dies Buch zum Leitfaden bey Vorlesungen bestimmt ist, möchten wohl die meisten Leser, so wenig nach der Ausführung auf den meisten Blättern, als nach dem Titel, vermuten. Unter dessen sagt es der Verf. an einigen Orten ausdrücklich; so wie er sich auch darüber deutlich genug erklärt, daß ein Buch zugleich für Vorlesungen bestimmt, und doch auch an sich verständlich und angenehm geschrieben seyn könne. Ueberhaupt genommen, findet Recens. in diesen Betrachtungen diejenige Art von Philosophie, die er immer für die zweckmäßigste gehalten hat. Auswahl des natürlich gegrän-

beten,

beten, die Untersuchung anhaltenden, andere Wissenschaften wirklich aufzuklären, und besonders zu den nöthigsten Lebensregeln hinleitenden; und möglichste Beygung, oder wenigstens merkwürdige Unterscheidung, des Conventiellen, Sectirischen, und nur wegen der Lieberste von scholastischen Barbaren und Grillenfängerey in andern Theilen der Gelehrsamkeit noch Brauchbarscheinenden. Mehr Mäßigung in reinerischen Tropen (S. 112) Erhebungen und Wendungen wünschte Rec. dem Buche doch: wäre es auch nur um des Beyspiels willen, da Mißbrauch derselben der wesentlichen Absicht eines Lehrbuches wirklich gar zu leicht Nachtheil bringt. Der Begriff von einem argeparten Mann S. 6 scheint theils zu viel zu fordern, theils auch zu schwanke zu seyn. Wir würden so sagen: derselbe, der seine Einseitigkeit von Vorurtheilen frey gemacht, und nach richtigen Begriffen bestimmt hat. So kann einer aufgeklärt, und in vielen Dingen unwissend seyn, die aber auf seine Denk- und Lebensart keinen Einfluß haben. Der Unterschied positiver und negativer Wissenschaften scheint nicht sowohl auf den Grad der Allgemeinheit (S. 19) bezogen werden zu können, da es doch auch unter den philosophischen Wahrheiten relative auf gewisse Zeiten und Gegenden eingeschränkte giebt; sondern vielmehr auf den Erkenntnisgrund, der bey ihnen legend eine Unacortät, bey dieser Einsicht in die Natur der Sache oder Veranft ist. So ist auch die Veränderlichkeit jener mit zu starken Ausdrücken vorgestellt. In der Bestimmung des Begriffs von der Politik S. 31, ist doch etwas willkürliches. Sie handelt ja auch von der Sicherheit: nemlich von allerley dazu dienenden Mitteln und Anstalten. Warum verwirft der Verf. in seiner

Schreibs

1384 Gbtt. Anz. 138. St., den 28. Aug. 1783.

Schreibart das y: da er doch das k. annimmt, und z. B. Künker, Küncker schreibt? Was soll der Name Kuzel neben Kleinjogg S. 81?

Hilfmann. ^{ieder.} Wismar.
Der neue Dioanes; in Commission der Wittenbergischen Buchhandlung. Vier Theile; der vierte, welcher in diesem Jahr erschienen, macht den Beschluß. Es sind einzelne Abhandlungen, meist moralischen Inhalts, z. B. über Medisance, über Geschäftigkeit, Erholung und Umgang, über heutzutage's Critik und Recensirwesen, (so gut die hier vorgeschriebenen Regeln sind, so wird doch der Schriftsteller, der leeres Etroh gedroschen, sich für gekränkt halten, wenn man ihm das sagt; und das wird man sagen müssen, weil ein schlechtes oder mittelmäßiges Buch kein gutes Buch ist, und wenn es auch ein König geschrieben hätte,) über den Adel, (betrifft die dummen auf Ahnen stolzen Landjunker, die dem aufgeklärten Adel in den Städten selbst lächerlich sind,) über das Schicksal, u. s. w. Die Abhandlungen haben wenig oder gar keine Beziehung auf einander. Der Vortrag ist populär, und auch ungeübten Lesern verständlich; diese machen vermuthlich das Publikum aus, welches der Verf. bey seinen Ausarbeitungen vor Augen hatte. Einige Ausschweifungen sind doch wirklich Auswüchse, die der Verf. selbst nicht rechtfertigen wird; z. B. die Einleitung zur Abhandlung über die Tugend, könnte eben so gut einer Abhandlung über die Cometen vorgeetzt werden; sie paßte zu der einen so wenig, als zu der andern.
Hilfmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. Aug. 1783.

Göttingen.

Heyn.

Bey Dieterich: *Commentatio de Quinti Smyrnaei Paralipomenis Homeri. qua novam carminis editionem indicit Th. Chr. Tychsen.* Cum Epistola C. G. Heynii. in qua obiter consilia de nova Homeri editione agitantur. Octav. 1783. 60 S. und 24 S. Hr. Tychsen, aus Holstein, hatte sich in Kiel, und nachher hier in Göttingen als Mitglied des philol. Seminars, mit vorzüglichen Anstrengungen, Vorkenntnissen und Fleiße zu einem Humanisten gebildet; er erhielt bey der k. k. Gesellschaft der Alterth. zu Cassel einmal das Accessit und nachher den Preis (f. G. N. 1782. S. 122. 1008.) und ist gegenwärtig von Jbro Maj. dem Könige von Dänemark ernannt, auf einer gelehrten Reise nach Spanien den Hrn. D. Moldenhauer

A a a a a a

hauer, Prof. in Kiel, zu begleiten. Seine Neigung trieb ihn zu einem fleißigen Lesen der griechischen Epiker; er fand, wie vernachlässiget der Quintus noch sey, und nahm sich vor, diesen zu bearbeiten. Von den acht bekannten Handschriften dieses Dichters sind drey in Spanien; auch zu den andern ist Hefnung vorhanden: nur ist sehr zu fürchten, sie werden alles Copiren von einer einzigen im 15. Jahrb. erst gefunden und gedruckten Handschrift seyn. Von dem, was Hr. L. bereits gethan hat, und noch zu thun gedenkt, giebt er Nachricht, um sich guten Beyrath von Gelehrten zu erbitten. Er handelt hier von dem unbekanntem Verfasser dieses epischen Gedichtes, dem Plan und der Ausführung darinn, den Quellen, die der Dichter gehabt hat, dem Nutzen und Werth des Gedichtes, von den Ausgaben, Handschriften, Hilfsmitzeln und deren Gebrauch bey der angekünigten Ausgabe. Daß die Gegend um Smyrna des Dichters Vaterland war, läßt sich zufolge der bekann- ten Stelle im Dichter XII, 324 nicht zweifeln, ob man gleich die Nachahmung einer Stelle im Hesiod deutlich sieht. Den Namen Calaber trägt er in den ersten Ausgaben, weil die einzige Handschrift im Kloster Cassula bey Dranto in Calabrien vom Cardinal Bessarion gefunden ward. Daß der Dichter unter den römischen Kaisern gelebt habe, ist aus einer andern Stelle deutlich XII, 335 f. u. anderwärts; Hr. L. ist für die Zeiten nach der Verführung des Kaiserthums nach Constantinopel (die Spuren selbst führen, wie uns denkt, eher auf den Sitz in Rom selbst.) Er gehört unter die Dichter, die die eigentliche Epödie verkannten, und ein erzählend Gedicht von Thaten der Helden für eines mit derselben hielten: er ergänzt also und setzt die, wie er glaubet, in der Iliade abgebrochne Ge-
schichte

schichte des Trojanischen Krieges fort, bis auf die Einnahme der Stadt und die Rückkehr der Achiven. Die Angabe der Zeiten für die Begebenheiten ist von Hr. L. aufgeschätzt, und macht kaum einen Monat aus. Einen Hauptwerth giebt dem Werke die Betrachtung, daß es aus ältern Gedichten zusammen gestellt ist, welche verlohren gegangen sind, und daß es uns also für Manches schadlos halten kann; es schließt außerdem an Homer an, und wird künftig eine brauchbare Ausgabe vorhanden seyn, so wird es eine herrliche Lectüre seyn, nach gefebener Durchlesung des Homers. In Ansehung der Quellen S. 23 f. hat sich Hr. L. als gründlichen und denkenden Humanisten ausgezeichnet: er macht, mit Zuziehung der *Tabula Itaca*, wab scheinlich, daß die sogenannte *Ilias parva* des Lesches dem Dichter vor Augen gewesen sey. Hr. L. giebt eine Zahl von Verbesserungen und Anmerkungen, die einen guten Begriff von seiner künftigen Arbeit, von welcher der kritische Theil überhaupt beträchtlicher und mühsamer, als der erläuternde, werden muß, erwecken können; nur muß der Druck weniger mit Druckfehlern angefüllt seyn, als hier, insonderheit im Griechischen.

Den ersten Versuch seines Schülers in dieser Art bejeitet der Hr. H. mit einem Sendeschreiben; Quintus, Nachahmer Homers, gab die natürliche Veranlassung zum Inhalt. Die Aufschrift kann zu der Vorstellung verlesen, als gedächte er selbst noch an einer Ausgabe Homers zu arbeiten; das scheint aber dem Inhalt nach der Fall wohl nicht zu seyn, sondern es ist blos nach dem Horazischen: *cotis vice* hingor, geschrieben. Da sich der Gedanke, der Wunsch und selbst das Projekt, autor- und verlegermäßig, von einer großen Ausgabe

U a a a a a 2

gabe

gabe Homers, so leicht darbietet, und da gemeinlich über nichts weniger voraus nachgedacht wird, als über den Plan einer neuen Ausgabe: so faßt der Hr. H. den Gegenstand etwas genauer ins Auge, unterscheidet die Absichten, nach welchen mehrere gute und brauchbare Ausgaben des Homers noch geliefert werden können, und bestimmet dasjenige, was erst noch alles voraus geben muß, ehe an eine, allen Bedürfnissen Genüge leistende, Ausgabe gedacht werden kann. Das Kessu rat ist, daß wohl noch ein Menschenalter hingehen dürfte, ehe eine Ausgabe, wie ein aufgeklärter Humanist sie sich denken und wünschen kann, vom Homer zu erwarten steht.

Heyne.

London.

Nach Vellerin hätten wir nicht geglaubt, daß das Münzstudium einen solchen, noch einmal so starken, neuen Zuwachs im Fache der Volk- und Städtemünzen erhalten könnte, als wir in folgendem kostbaren, aber mit edler Einfachheit ausgeführten, Werke sehen: *Numorum veterum populorum et urbium, qui in Museo Gulielmi Hunter asservantur, descriptio figuris illustrata. Opera et studio Caroli Combe, S. R. et S. A. Lond. Soc. 1782. ardistes Quart, 354 S. und 68 Kupfertafeln mit Münzen, auf jeder einige 20 bis 30, so daß wenigstens eine Zahl von 2000 herauskommen muß. Aus einer Ankündigung vor Jahren erinnern wir uns, daß sie von Bartolozzi gestochen seyn sollen. Daß sie treu copirt sind, lehrt der Anblick, denn verschönert ist das nicht, was mittelmäßig oder schlecht war, z. E. auf den Münzen von Athen, es wird auch in der Vorrede versichert; obgleich zugegeben wird, daß die recht schönen Münzen*

schöner sind, als man sie hier abgezeichnet findet. Dies scheint auch zu erhellen, wenn man z. C. über Sicilische Münzen, oder von Unteritalien, andere Münzen vergleicht. Ueberhaupt ist bey dem Verzeichniß auf Numismatik, aber nicht auf Kunst Rücksicht genommen. Die Kupfer enthalten nur einen Theil der Münzen, deren Verzeichniß vorher gehet; nemlich nur diejenigen, die vorhin noch nicht bekannt und gezeichnet oder nicht richtig genug copirt waren: auch die sind weggelassen, welche andern ähnlich waren. Denn sonst sind alle Völker- und Städtmünzen verzeichnet, welche sich in der berühmten Sammlung des grossen Arztes fanden, den man hier in einem andern Fache groß findet, wo man ihn nicht suchte, und worinn er einem D. Mead an die Seite gesetzt werden kann. Man sieht an Beyspielen dieser Art, wie das beschäftigteste Leben immer noch leere Stunden darbeut, wenn man sie nur nützlich verwenden will. Man hat uns gesagt, daß die Zahl der Münzen auf 7000 gehe; es übertrifft die Sammlung alles, was man sich in der Art denken kann. Was für Namen von Städten und Menschen, was für Gepräge, Symbole, Ideen, sieht man nicht vor sich! Nichts könnte einen aufsteigenden Selbstdünkel, als wenn man etwas wisse, besser dämpfen, als ein Blick in ein Werk dieser Art; insonderheit kann es die dreisten Behaupter über das Alterthum, und das, was wir von Cultur, gottesdienstlicher Vorstellungart und politischer Revolution der alten Völker wissen, bey einigem Nachdenken gar sehr demüthigen. Auszüge lassen sich auf keine Weise geben, weder vom Unbekannten, noch vom Bekannten. Nur noch von der Einrichtung des Werks, die eigentlich für Münzkenner gemacht ist, und keine

weitere Erklärung giebt, als die bloße numismatische Nomenclatur; diese erfordert aber mehr als man denkt. Die Städte sind nach dem Alphabet gestellt. In verschiedenen Columnen steht das Metall, die Größe und das Gewicht bemerkt; dann wird die Figur der Münze beschrieben, und die Schrift beigefügt; bey bereits bekannten sind die Münzbücher angeführt, Pellerin, Eckhel, Dembrock s. m. Daß es seltne Kenntnisse, große Uebung und viel Vergleichung erforderte, jeder Münze ihre rechte Stelle anzuweisen, versteht sich; doch wird die Sache bey einer großen Sammlung, wo man vieles Ähnliche und Unähnliche zur Vergleichung vor sich hat, leichter. Das ganze Werk, so wie die Sammlung selbst, hat vieles der Freygebigkeit Ihre Maj. unsrer besten Königin zu danken, der es auch in einer kurzen edlen Aufschrift zugeeignet ist. In der Einleitung sind die einzelnen Sammlungen und Beiträge verzeichnet, aus denen das Hunterische Museum erwachsen ist; dies Verzeichniß erhdhet den Begriff von demselben ungemein: es ist ein Wallfisch, der alles verschlungen hat. Wie wir hören, ist es durch ein Vermächtniß nach Glasgow bestimmt, wird aber 30 Jahre in London stehen bleiben.

Heyne.

Berlin.

Heyne.

Hier ist ein Verzeichniß des sonst nicht unbekannt, von dem schon 1776 verstorbenen Kön. Preuss. Hofrath und Kammergerichtssecretär Chr. Gfr. Etkerster nachgelassenen Antiquitätencabinetts, aus heidnischen Grabmälern, vorzüglich der Mark Brandenburg, gedruckt, mit der Aufschrift: *Marchia Brandenburgica gentilis 1783. Octavo, 23 S. gedruckt.* Das Verzeichniß ist mit Anmerkungen

merkungen und einem Vorbericht versehen, vom
Hrn. D. F. Carl Cour. Oelrichs. Da eine solche
Sammlung ihren Werth eigentlich daher hat, daß
so vieles beyammen ist, so soll sie im Ganzen ver-
kauft werden: der 19 Dec. d. J. ist dazu bestimmt,
und der Preis voraus auf 200 Ducaten gesetzt; wo-
von man aber wohl etwas nachlassen wird. Vieles
wird wohl slavisch seyn, nach den Gegenden zu urthei-
len, wo die Sachen gefunden sind. Der Nummern sind
400. Ein großer Theil besteht in Streitaxten von
verschiedner Größe aus Stein, darunter viele von
der Art, die man ehemals für Donnerkeile hielt,
ein Theil sind auch gute Weiz- und Schleiffsteine,
um Steine abzuschleifen, Opfersteine oder Messer;
weibliche Geräthschaften und Schmuck, Krieges-
und andre Geräthschaften, Altschen- und Knochen-
töpfe, mit einem und mit zwey Dehnen oder Hen-
kela. Der Thon aus Metall S. 10 wird wohl nicht
einheimisch seyn: sondern ein römisches Stück, so
wie der kleine Phallus S. 7, den man wohl auch
nicht trug, „um den Kindern einen Abscheu gegen
die pudenda beizubringen, sondern als Amulet.
In dem Vorbericht sind eine Menge Dinge zusam-
men gebracht. Eine praktische Erinnerung verdient
wiederholt zu werden: wenn man thonichte Urnen
unter der Erde findet, so muß man wissen, daß
der Thon ganz weich ist, man muß also rund herum
die Erde löfthen, und ein vier und zwanzig Stun-
den die Luft durchstreichen lassen ehe man sie heraus-
nimmt; in der Zeit werden sie hart; eben so muß
man die Urnen auch nicht gleich ausleeren, noch
weniger in einem verschlossnen Det, sondern erst
an der Luft die schädlichen Dünste von Knochen und
Mische verfliegen lassen.

Heyne.
Halle.

1392 Sttt. Anz. 139. St., den 30. Aug. 1783.

Beckmann.

Halle.

Hr. Kammersecret. J. C. C. Rüdiger hat auf 8 Bogen in Octav drucken lassen: Die akademische Laufbahn für Dekanomen und Cameralisten, nach dem Ursprung vertheidigt und nach Verschiedenheit der Umstände vorgezeichnet. Man kann diese Vorträge als eine weitere Ausführung derjenigen kleinen Schrift ansehen, die in unsern Anz. 1778. S. 583 angezeigt ist. Auch hier sind Vorwürfe, welche Eigennuß, Eghendünkel und Unwissenheit wider den gelehrten Unterricht in den Cameralwissenschaften noch zuweilen wagen, kräftig widerlegt worden. Ebenfalls ist denen die Wahrheit gesagt worden, welche zur Erhebung ihrer Anstalt, schreiben: Cameralwissenschaft müsse auf einer eigenen hohen Schule getrieben werden. Der Verf. hat die großen Vorzüge, die eine wohl besetzte Universität auch in dieser Absicht hat, kurz und gut angegeben, und dabey gemessen, daß diese auch jetzt der Universität Halle nicht fehlen. Er erteilt den dortigen Anhängern seinen Rath, in welcher Ordnung sie die nöthigen Wissenschaften daseibst erlernen sollen.

Beckmann.

Leipzig.

Beckmann.

Ein Ungenannter hat bey Hilscher auf 9 Bogen in Octav drucken lassen: Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgartnerey. Diese Regeln sind aus den besten Schriften, die in der Vorrede genannt sind, gesammelt, und können denen ganz gut dienen, welche weder Gelegenheit noch Zeit haben, jene Schriften selbst zu lesen. Die gute Auswahl scheint doch eigene Kenntniß des Sammlers anzudeuten, wiewol keine neue Beobachtungen vorkommen.

1393

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 30. Aug. 1783.

Cassel.

Hegle.

Memoires de la Societé des Antiquités de Cassel. T. I. 1780 Quart. 434 S. und 52 S. Einleitung. Durch diese Sammlung gelehrter Ausarbeitungen erwirbt sich die Fürstl. Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel einen Platz zur Seite der angesehensten gelehrten Gesellschaften, und man muß sich wundern, daß die Exemplarien von dem Werke noch so wenig vertheilt sind. Der hier enthaltenen Aufsätze als Vorlesungen sind zwanzig, theils französisch, theils deutsch abgefaßt. Vorne aus gehet des Hrn. H. Keyne Eloquium von Winzelmann, ins Französische übersezt. Die Aufsätze wollen wir in der Ordnung, wie sie abgedruckt sind, anzeigen.

BBBBBB

Gr.

Hr. Baron von Vock. über das Alterthum des von Anquetil du Perron übersehten Zendavesta des Zoroaster: Er legt die Zeitrechnung des Hrn. Bailly zum Grunde, welche 3507 J. vor C. G. zurück gehet, und statt alles Grundes die Aussage der Vorse hat, daß bis auf Alexander zwei Dynastien regiert haben, eine, die Pisibad vier 2451 J. und die Keanier (Kayanier) 733 J. Diese Aussage geradezu angenommen, läßt sich freilich das Uebrige gut berechnen; aber woher beständig sich jene Zeitangabe? Der Hr. Baron findet es wahrscheinlich, daß der sogenannte Tempel zu Persepolis von dem Darius aus der ersten Dynastie, welcher erst 3209 J. vor C. G. erbauet haben soll, aufgeführt sey. Nun sind die auf jenem Gebäude befindlichen Schriften verschiedener Art, aber keine ist Zend, und so sey Vaqueris Zend-Avesta, der in Zend geschrieben ist, nicht das ächte alte Werk, sondern ein späterer Commentar. Nach Chardin fanden sich (um J. 1670 aber auch noch jetzt?) 26 Bände in alter Schrift. Gleich wird gefolgert: das sey das wirkliche alte Gesetzbuch. Einreich ist diese Setze von Hypothesen. Hr. D. Müsching hatte in seinem Magazin, 17 Theil, einige Erinnerungen dagegen gemacht; der Hr. Baron beantwortet sie; aber alles mit der Voraussetzung, daß die Zeitrechnung des Hrn. Bailly einen sichern Grund habe. Uebrigens bleibt Tischelminar mit seinen Ruinen ein unauslöschlich Rätsel für die alte Geschichte und Zeitrechnung. Hr. H. hat Betrachtungen über den Rhea Justus Cäsar's mit den Helveten Was konnte die Helvetier zu dem Entschluß verleiten, daß sie ihr Vaterland verlassen wollten! Des Dracorum Ehrgeiz, welcher ihn, und dann das Volk verblendete, und die Wegierde einflößte, Eroberungen in Gallien zu machen.

Kriege

Kriegsriß war das Volk, denn alle Freyen giengen mit den Waffen um, und waren beständig mit auswärtigen oder einheimischen Kriegen beschäftigt. Die Staatsverfassung begünstigte dies: das Volk war so gut als Leibeigne, die Edeln und Priester waren die einzigen Freyen, und in ihren Versammlungen war die ganze Staatsverwaltung enthalten: es war also eine Aristocratie, die alle Fehler derselben und zugleich die Fehler der Demokratie hatte: alles gieng durch Factionen durch, selbst Wahlen und Rechtspflege, und so war es kein Wunder, daß das Haupt einer Faction die Nation zu einem so thörichten Unternehmen verleiten konnte. Außer dem waren die vier Cantons jeder ganz unabhängig von den übrigen, jeder führte für sich Krieg s. w. Daher herrschten beständige innere Ueineinigkeiten unter ihnen, welche die Beywinung des Volks so sehr erleichterten. Cäsar zwang den Rest wieder in das Vaterland zurück zu kehren, dieser war 110,000 Köpfe von 273,000 Köpfen, Mann, Frau und Kind. Diese Zahl scheint zu unbeträchtlich zu seyn für ein Land, das jetzt mehr als eine Million Menschen enthält; die einzige Republik Bern ist jetzt also volkreicher als damals ganz Helvetien. Den Grund dieser geringen Bevölkerung sucht der Hr. B. sehr gut in der nur gemeldeten fehlerhaften Verfassung der Nation. Hr. de P. w, Domherr zu Friburg, über den Tempel der Juno Lacina: ein Aufsatz, der sich sehr durch tiefe Gelehrsamkeit, kühne Sätze, kräftigen Ausdruck, und durch paradoxe Sätze auszeichnet; man sieht, daß sich der Verf. mit dem alten Zustande Großarierlandes schon seit längst beschäftigt. Es ist nicht möglich alles auszuzeichnen; nur Einiges: der Tempel lag auf einem Vorgebirge; die Aeren verstanden ein Kapitel in der Baukunst besser als alle Neuern:

Die Ausfindung eines Platzes für ein Gebäude, wo es, den Regeln der Perspectio nach, die beste Wirkung thun kann; sie verdeckten sie nicht in den Städten s. w. (Dem Strabo geschweht S. 69 unten vöthlig Unrecht; eben so sehr S. 70 dem Virgil.) Die Ingenieurs des Hofes zu Neapel haben in Calabrien mehr Verwüstungen angerichtet, als Longobarden und Saracenen: noch im vorigen Jahrh. stand die schöne Colonnade des Tempels (von ihr hat das Berggebirge den Namen Cap Colonne, jetzt stehen bies noch etliche Stücke Mauern und eine Säule (s. G. V. 1783. S. 1116) man füllte damit die See aus, um eine Mole zu machen, die zu nichts hilft, als durch stehende Wasser die Luft zu vergiften. Das Gebäude kann 121 franz. Fuß breit, und 21: 3/4 lang gewesen seyn, also größer als der Parthenon zu Athen, und fast gleich dem Tempel zu Olympia. Hr. de V. rechnet nichts auf die Münzen von Croton, auf denen man den Tempel erkennen will; es gebe sehr viel verfälschte Münzen von Großgriechenland, und die Künstler arbeiteten auch auf Münzen mehr nach Einfall: ein Beispiel seyen die Münzen vom Samos, worauf der Junotempel dem Ephesischen ähnlich sieht. (Wir wünschten zu wissen, wo sie stehen.) Die Campanischen, nicht Etruscischen, Gefäße des Ebo. Hamiltons schilt Hr. de V. als untermäßig; die Schrift sey nicht Etruscisch, sondern Samnitisch oder Iscisch (das war nun wieder gewagt! Aber wie Hr. de V. den Vers aus Propert (V, 2, 62) dazu brauchen kann, die Gefäße herabzuwürdigen! Die Worte *re-llus artifices ne terat Opus maus!* beziehen sich nicht auf Campana *fine!* ex, sondern: er wünscht dem Campanischen Künstler sanfte Hände in der Erde: *sic est terra leuis.*) Das Dach des Tempels war aus Marmorplatten oder Tafeln: so wie der Tempel

pel zu Olympia: welche Arbeit den Marmor zu sägen! für eine Fläche von wenigstens 29,000 Quadratfuß; die Alten müßten Maschinen hierzu gekannt haben; Wassermühlen den Marmor zu sägen führt Anfonius am Geibis an; dies sey der jetzige Gilzbach (im Herz. Sumpfern.) Q. Fulvius Flaccus (nicht Marv-) als Censor ließ die Marmorziegel nach Rom bringen, mußte sie aber wieder zurück schaffen: die Erzählung ist deutlich bey Vitruv 42, 3. daß man es für einen Tempelraub anfaß; denn noch behauptet Hr. de V., man habe sie zurück gebracht, weil kein Baumeister vorhanden war, der die Marmorziegel einzusehen wußte. Fragt man, was half die schöne Arbeit auf einem Dache, das man von unten auf nicht sehen konnte? so erinnert Hr. de V. sehr gut, die großen Gebäude der Alten waren niedrig (ader die Fastigia Plin. 35, 12 gehören wieder nicht hieher: das sind keine Dächer, sondern Frontons). Thürme und Kupeln sind Früchte der Christlichen Bauart; die Sophienkirche zu Constantinopel und die arab. Moschee zu Cordua sind die Muster für alle die hohen Kirchen geworden; und Michel Anajo's Geschmack war nicht gereinigt, da er die Kupel S. Peters unternahm; sie ruhet auf Säulen, die mehr Last tragen, als sie tragen können und sollen; aber die vom Pantheon ruhet auf massiven Grund. Ueber das bekannte Gemälde von Zeuxis: die Helena. Man glaubte, die 5 Mägdchen von Croton, welche zur Helena faßen, auf dem ersten Gemälde in Picure d'Ercolano mit ihren Namen zu finden. Und ist es nicht bekannt, wer den sonderbaren Einfall gehabt hat. Die Namen Delanira und Latona seyen die leserlichsten. Das Gedächtniß ist hier dem Hrn. de V. nicht getreu: Latona und Niobe sind die Hauptfiguren; unter den andern Nebenfiguren findet sich

Phöbe und Fleira (statt Flaira) die Töchter Leucippä. Die alten Zeichner führten gleich dadurch, wie Hr. de P. richtig bemerkt, zu einem großen Geschmac und zu einer festen Hand an, daß sie nicht auf einen Bogen Papier, sondern auf große buchshäumerne Tafeln zeichneten. Ueber die Centaurin von Zeuxis und des Lucians Urtheil davon. In den dunkeln Tempeln der Alten hatten die Gemälde ein besser Licht als in unsern Gemälde-Salons von hundert Fenstern. Die Dauer der alten Gemälde erregt Verwunderung in Vergleichung zu den Neuern: Einige Stücke von Titian sind von Würmern fast durchfressen, und „der schlechte Geschmack der Mosaik wird vollends das Uebel beschleunigen.“ Hr. de P. verspricht eine Abb. von Sybaris, worinn er zeigen will, wie viel man auf Nahrung der armen Sybariten gelogen hat. Des Kivine Hang für die Erzählung von Wundern, leitet Hr. de P. von seinem geheimen Haß wider die Epicureer ab; aber alle Epicureer in der Welt zusammen und mit ihnen alle Strafsräuber, Corsaren und wilde Thiere haben nur einen geringen Theil von allen den Hoffheiten ausgeübt, die die Römer allein ausgeübt haben. Auf den H:n. de Paw folgt ein Capuciner, der N. P. Durand; hatten die Gallier Städte vor Cäsar, und wie haben sie eigentlich ans? Man sieht leicht, daß hier alles auf die Bestimmung dessen, was man eine Stadt nennen will, ankömmt; Oppidum braucht Cäsar. Die Gallier kannten bloß besessigte Plätze, in die sie im Krieger ihre Kinder, Frauen, Alte, Borräthe in Sicherheit schafften. Eine Menge Episoden, mit der Weitsehigkeit und zum Theil in wahren Geist eines Capuciners: z. E. er will einmal den emblemat. Schleier der Erzählung vom Ursprung der Gallier bey Cäsar abziehen und zeigen, daß die ältesten Gallier

was der Hr. B. weiter hin von dem sagt, worinn die Staaten in Asien übereinkommen, findet sich in den historischen Werken.) Hr. D. glaubt, die beste Art die alten Staatsverfassungen zu studiren sey, wenn man sie mit den neuern vergleicht, (so möchte die Vergleichung wohl oft die Sachen in schiefe Richtung bringen. Rathfamer wäre es wohl: erst die alten Verfassungen ganz für sich zu studiren: und sie dann nach den Resultaten, mit den neuern zu vergleichen.) Er glaubt ferner, den Totalunterschied zwischen den alten und neuern Staaten bemerkt zu haben, daß jene, die alten, Staaten, es seyen monarchische oder republikanische, sich jederzeit ruhig und in der ersten Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft gebildet haben, die neuern aber jederzeit ihren Ursprung einer Revolution zu verdanken haben, durch welche die vorherige Gestalt ganz verändert ward. „Alle monarchische Staaten des Alterthums waren es vom Anfang ihrer Entstehung bis an das Ende, alle republicanische gleichfalls.“ Wie der Hr. B. die Sätze durch die Beispiele Rom's, Athens, Thebens, Syracus und andere griechische Staaten, erweisen wird, wünschen wir zu sehen. Gegenwärtig ist nur der eine Satz ausgeführt: alle Staaten Asiens waren despotisch; um das alle zu behaupten, werden die Ausnahmen, die man durch das Beispiel der Meder, der Perser, der Araber, der Juden, machen könnte, entfernt: wozu nun das Alle? Und doch müssen auch noch abgezogen werden, die Phönicier und die verschiedenen Völker in Kleinasien. Die empfohlne Eintheilung in despotische und freye Staaten, hat wieder ihre grosse Schwierigkeiten: wo will man mit den aristocratischen Despoten hin? Ein Ungenannter: über die Lehre, welche die Römer ihren Königen erweisen. Ein andrer Aufsatz: was die Uebereichung des

des Rinas bey den alten Fürsten für Folgen hatte. D. u. P. Kunde, über das Erbrecht der Götter bey den Römern nebst einem Commentar über Ulpian's Fragmente Tit. 11. §. 6. Eigentlich war es eine Ausnahme von der Regel, daß einige Götter, oder ihre Tempel, zu erben fähig waren: die Stelle im Ulpian, die eine Anzahl derselben anführt, ist klassisch und wird erläutert. Noch eine Stelle im Dio 55 B. 2. sagt, daß auch den Göttern das ius liberorum ertheilt worden sey, damit sie erben könnten. Freig habe man das ius trium liberorum daraus gemacht. Von eben demselben Vergleichung des ehmal. und heutigen Zustandes der deutschen Bauern, und Untersuchung der Mittel, wodurch die erfolgten Veränderungen in dem deutschen Bauerstande bewirkt worden sind; Verschieden an verschiedenen Orten war der Zustand der Bauern im alten Deutschland so gut, als er es seit den Veränderungen im zwölften Jahrh. noch ist, da man sie nun überhaupt in fünf Klassen bringt. Indessen ist der härteste Zustand jetzt doch gelinder, als er es ehemals war: die Ursachen davon sind: die Kreuzzüge, die Bemühung der Landesherren die Gewalt des Adels zu schwächen, die Einführung des römischen Rechts durch die Universitäten, die Kunstgriffe der Geistlichkeit, Eintritt in den geistlichen Stand, Nachsicht und Nachlässigkeit der Herren, und der Bauernkrieg. Daraus abgeleitete praktische Regeln. Prof. Tiedemann, über die Minerva: noch ein guter Versuch, die verschiedenen Fabeln von einer Gottheit unter ihre Klassen zu bringen, und die ältern abzuändern; die trojanische sey verschieden von der athentischen, und beyde sind die ältesten. Von einer personificirten Idee gieng alles aus. Eben derselbe über Plato's Begriff von der Gottheit.

Sehr gut sagt der Hr. W. „wo mehr als eine Ursache sich denken läßt, ist es immer der Wahrheit nachzusehen, nur eine zu berühren; und Stolz, mit Verwerfung aller andern, nur eine gelten zu lassen.“ Durch Zusammenstellung einzelner zerstreuter Stellen bringt er so viel heraus: Gott und Materie sind dem Plato zwar zwey Gattungen von Wesen: aber den Ausfluß der letztern aus dem ersteren lehrte Plato nicht; sondern bey ihm sind beyde Substanzen gleich ewig und von einander getrennt. Eine unkörperliche Gottheit dachte er sich wohl nicht; da er die Seelen aus einem Theile der Gottheit gebildet werden läßt; weiter hin wird es zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht, daß er sich die Gottheit als ein feines, stets thätiges, ätherisches Lichtwesen dachte. Prof. J. H. Wepler, Uebersetzung eines Mohammedanischen Geisteslichen an einen Verstorbenen: aus einer arabischen Handschrift übersetzt; diese findet sich in Marburg. Eben ders. über die Ursachen, weswegen die Syrer den Hebräern und Arabern in der Dichtkunst so sehr nachsehen: er findet sie in der verschiedenen Lebensart; der Syrer widmete sich der Handlung, und diese bildet an und für sich keine Dichter. Hr. Ph. Kraus, (vermuthlich des gelehrten Pfarrers zu Idstein) Merkmale der ehemaligen römischen Kriegesankalten in Gegend des Ausganges an dem Meynstrom, hier besonders in Absicht der Zeit ihres Aufkommens, verglichen und möglichst bestimmt mit selbst römischen Zeugnissen: In den Stil muß man sich nicht lehren; Schon aus der Ueberschrift sieht man, daß der W. seiner Muttersprache nicht mächtig ist. Als Spur von dem alten Limes Romanorum trans Rhenum wird der Volgraben über Homburg hinaus betrachtet. In dieser Gegend hat man

man einen Stein gefunden, der nun der dritte ist, auf welchem Leg. VIII. Antoniniana vorkommt: vorhin hieß sie Legio Augusta: die Steinschriften werden erklärt, sie beziehen sich auf das J. C. 213 unter M. Aurel. Antoninus Caracalla: damals stand also diese Regio in der Gegend von Homburg und Wisbaden; Der Kaiser befand sich in dem Jahre in Gallien, gieng über den Rhein und schlug die Alemannen am Mayn (Victor. de Caes.) also ist er wohl zu Wisbaden gewesen, — vielleicht gar als Badegast — vielleicht erhielt die Legion wegen ihres Wohlverhaltens in der Schlacht den Beynamen — vielleicht stellte der Kaiser damals den Limes wieder her. Hr. Regierungsrath Stockhausen in Darmstadt: über die Vorträge der alten Aegypter, besonders in Absicht auf ihre Staatsverwaltung; Alles im Echnen geschildert: wie viel aber Hr. von Paw davon abziehen möchte, wollen wir nicht sagen. Selbst in der Eingangsabhandlung ist S. XLV. eine Stelle, welche sehr contrastirt. Eben dieser Verf.: Ueber die ökonomischen Alterthümer: eine Verzeichnung von Dingen, worauf man in alten Schriftstellern, in Beziehung sowohl auf die besondere als auf die Landesökonomie, sehen sollte. (Sehr gut: nur fürchten wir, das Gefundene werde zum größten Theile entweder zu allgemein oder zu speciell seyn, als daß es für unsre Wirtschaftslustige von großem Gebrauch seyn könnte.) Hr. Prof. Hassenkamp über ein Paar kleine Antiken im Fürstl. Museo Fridericiano zu Cassel: ein bronzenes Pfau mit lateinischer Schrift, an welcher er auch eine arabische entdeckt hat, und eine Hygiea mit Schrift, lat. und griech. vermischt (wir glauben, aus der Zeit der Amulette; sollte wohl vielleicht an der Schrift etwas fehlen? etwa (Lai)dog T. K. Boucraou, „E. Ebusius weihete dies

dieses Idol der Isis, denn spätin ward Hygiea und Isis verwechselt, wie man selbst an der griechen Statue sieht in Rossi Race. 95. Doch dies war beyläufig eine antiquarische Kleinigkeit.) Hrn. Pr. Meiners Preischrift, Geschichte des Luxus der Macedonen (G. A. 1781. S. 1225). Hr. Pr. Korfner, über den Obdnir: der offenbar die Hieroglyphe von dem grossen Coelus von 1461 Jahren war, da das Sonnen- und Mondenjahr wieder, zufolge der gemachten Einschaltungen, zusammen traf; ein einleuchtender Beweis, daß man nirgends weniger über Alles aus Einem entscheidend sprechen kann, als in den ägyptischen Alterthümern.

Noch gehen voraus die Statuten der Gesellschaft; mit dem Verzeichniß der Mitglieder, der ordentlichen Ehrenmitglieder und Correspondenten. Plan und Absicht der Gesellschaft, nach einem Discurs des Hrn. Abtes Collignon, und einer philosophisch gedachten Einleitung, welche „das Alterthum, mit philosophischem Geiste betrachtet, „zum Gegenstande der Arbeiten der Gesellschaft bestimmt. Freilich muß aufgeklärte Philosophie wiederum dahin sehen, daß die philosophische Speculation bey jedem Gegenstande des Alterthums ihren sichern festen Punkt hat, von dem sie ausgeht; denn sonst lassen sich schöne philosophische Raisonnements dieser Art anstellen, denen weiter nichts fehlet, als der Grund, worauf sie sich halten könnten.

Heyne.

Paris.

Heyne.

Das bekannte Werk: Voyage litteraire de la Grèce des Hrn. Gours zu Marseille, hat ein unerwartetes Glück gemacht. Nach der ersten Ausgabe, 1771. in Octav (die wir in eben dem Jahre S. 918 anzeigten, auch eine deutsche Uebersetzung 1772 G. A. S. 1240) erfolgte eine andre in zwey gr. Octavbänden

bänden 1776 mit Vermehrungen; nun erscheint wieder eine 1783 in zwey groß Quartbänden; wie es scheint, haben wir in ein Paar Jahren noch eine in gr. Folio zu erwarten. Unser Urtheil war damals: es seien zu großem Theile bloß spielende Vergleichen und theils entfernte Ähnlichkeiten zwischen dem alten und neuen Griechenland angestellt, theils Dinge mit einander verglichen worden, welche überall in der Natur sich völlig gleich seyn müssen: z. E. wer ißt, muß den Wissen in den Mund stecken, das thun wir, und die Alten thaten es auch. Ueberhaupt sollte man sich den Begriff Sitten und Gebräuche genauer bestimmen; man pflegt darunter ganz ungleichartige Dinge zu begreifen, auch von ganz verschiedner Wichtigkeit. — Noch mehr: viele Dinge, die ehemals Nationalgebrauch waren, und ihren guten Sinn hatten, hören in die Länge auf bedeutend zu seyn. Man gehe die Kirchengebrauche durch. Man nehme unsere Tänze, unsere Mauer, sie war ein Liebesantrag, jetzt ist sie ohne alle Bedeutung. Mit den Tänzen der Griechen verhält es sich nicht anders. Ueberhaupt Gebräuche sind Deutmal nur von rohen uncivilisirten Völkern: mit der Cultur und noch mehr mit Verfall der Cultur werden es bloße Verfahren seyn ohne Sinn und Bedeutung. — Schätzbare hingegen bleibt das Werk für die Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Sprache der jetzigen Griechen, wenn sie nur nicht immer aus einem Lieb inasogehitspunkte des V. betrachtet wären, der überall noch den alten Griechen wieder erblicken will. Man hat in dieser neuen Ausgabe verschiednes bemerkt, und dies dievon wollen wir noch einige Erwähnung thun. Es werden auf dem Titel 10 Kupfer angeführt; diese finden sich aber größtentheils schon in der zweyten Ausgabe

gabe: was uns neu beacht, ist außer einem feinen Titelfupfer nach Houels Zeichnung von Ha' bou noch S. 97 ein Tanz von Griechinnen, S. 118 Griechinnen im Bade, S. 265 Luftig und Durchschmitt einer Wasserleitung 3 M. von Epel zu Burgas. Zu den 45 (oder hier 46) Briefen im 1 B. ist in der neuen Ausgabe noch hinzu gekommen: S. 368 = 379 drey Briefe auf einer Reise von Marseille nach Smyrna und von hier nach Epel geschrieben, im J. 1748. Vom Verfall der Inseln des Archipels nur ein Beispiel: auf Melos fand Lournesfort noch 5000 Einwohner; damals als Hr. Guss dahin kam, waren ihrer noch 2000, seitdem in wenig Jahren fand der Graf Couteau Gouffier mehr nicht als 1000. Wenn man jetzt die Wahl hätte auf einer der Inseln zu leben, schwerlich würde man eine finden, wo man leben möchte: der B. nimmt doch Sadio, Metelino, Turo und Maxia aus. Das Uebrige besteht in Ausdruck von Empfindungen, Ausbrüchen einer sehr lebhaften Phantasie, Anspielungen und Anführungen alter Schriftsteller, worinn das Griechische durch den Dichter, so wie überall, ganz unkenntlich gemacht ist. Es folgt das Tagebuch einer Reise von Epel nach Sophia, das schon in der zweyten Ausgabe sich findet. Reiseauszüge vom Hrn. Guss, ältern Sohn des Bert. Die Reise gieng 1778 auf Breuffe (Prusa in Bithonien) am Berg Olympus, dessen Fruchtbarkeit über alles gehen soll — Smorna, Salonichi, Napoli di Romania, wo die Albaner alles verheert hatten, Naxos wo die Russen nach der Seeschlacht (bey Tschesme) ein Siegesteichen errichtet haben. Noch verschiedene Briefe mit Parallelen, die einem alle Lust benehmen können, jemals wieder alte und neue Schriftsteller zu verg'eichen, mit Uebersetzungen einer Stelle aus Lucan im 9 Buch: Caesar

vt Emathia. Endlich, was uns lachen machte, ein Brief über die Auesprache des Griechischen: Hr. Zacher hatte (G. N. 1779. S. 336) gegen Hrn. Gaus als Verteidiger der neun-reichigen Auesprache des γ und des ζ auch seines Vrets die Schöpfbilder angeführt und die Instanz gebraucht: ob wohl die griechischen Schöpfe γ ζ nicht b. h. γ , das müsse er zugeben, aber doch auch nicht ganz γ ζ , sondern gegen vier, die γ ζ be blühten, gebe es vier andre, die γ ζ antworteten. —

Im zweyten Bande: zwey lehrreiche Briefe des jüngern Hrn. Gaus über die Türken. Die Unrichtigkeiten und Unwahheiten in unjern Schriftstellern seyen ohne Zahl. Es sey doch zu wünschen, daß je die Griechen wieder einen unabhängigen Staat sollten errichten können; keine große Nation, die einmal aufgehört hat ein freyes Volk zu seyn, ist aus der Anechtschaft wieder zur Herrschaft gelangt: (nec virtus quae teo existerat corat re boni deterioribus) man müsse bloe die Perser und Sinesen als Ausnahme betrachten. (Nach dief nicht; es waren ganz andre Stämme, die in Persien in der Herrschaft folgten, und Ausländer sind es in Sina.) Eine kurze Uebersicht der Siamnischen Geschichte. Kein militärisches Reich ist das Siamnische mehr seit Mahmud (also 1730.) da die Janissaren refo nicht wurden; die ganze Gewalt ist nun in den Händen des Ueima (der Ueima, der Geseschelehrten.) Dieses Corps besitzt eigentlich die ganze Gewalt: in ihren Händen sind die vorzüglichsten Stellen im Divan; an ihrer Spitze ist der Musti; der Sultan kann sie b'o-cytiren, aber nicht Leben und Güter rauben, die sie auf ihre Kinder vererben; sie sind also statt eines Adels. Die Res
gie

gierung ist eine Despotie. Der Sultan wird in einer Art Gefangenschaft gehalten, nie darf er wie ehemals an der Spitze des Kriegsheers erscheinen. Ihn in Furcht zu erhalten, werden die Prinzen vom Geblüte nicht mehr hingerichtet: aber sie werden eingeschlossen gehalten. Der jetzige Sultan sah 44 Jahre über keine Seele weiter als seinen Diener, der ihm den Caffee bereitete, und einen Lehrmeister der ihn im Koran lesen ließ. Ganz blindfahrig kam er auf den Thron. Die Macht bleibt also in den Händen des Staatsraths (der Ulema). Die Mosken haben größere Güter als irandwo die Kirchen der Christen. Bey den Eroberungen in den vorigen Zeiten erhielt die Kirche allemal den dritten Theil der eroberten Länder;: dieses sind die *Mukhatas* oder *S. e.* Aber täglich geben noch Eigenthümer ihre Güter der Kirche hin, gegen eine jährliche Erkenntlichkeit, die sie von dieser erhalten, dagegen die Güter, nach Abgang der Erben in gerader Linie, der Kirche heimfallen: dies sind die *Dakusgüter*. Die Kirche verfährt also alles. Die Einkünfte werden verwaltet durch die *Muteveits*, und diese stehen unter den *Nassirs*: diese sind der *Großvisir* und der *Kislaraga*, (Haupt der Verschnittenen.) Eine Reise nach Holland und Dänemark 1762. Tagebuch einer Reise vom südlichen Frankreich aus nach Italien in 1772. Es stand schon in der vorigen Ausgabe, ist aber, wie billig, hier abgekürzt. Und nun folgen die Verreicherungen dieser Ausgabe, moralische Aufsätze in Prose: darunter ein Eloge von *Guan Trouin*. Ein Versuch über den *Ribull* und Uebersetzungen verschiedner *Elegien*. Andre Gedichte. Sind 356 S.

Lucyne.